Württembergische

Vierteljahrshefte

für

Landesgeschichte.

Neue Folge.

In Verbindung mit dem Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, dem Württ. Geschichts- und Altertumsverein, dem Historischen Verein für das Württ. Franken und dem Sülchgauer Altertumsverein

herausgegeben von der

Württembergischen Kommission für Landesgeschichte.

XXIX. Jahrgang.

1920.

Stuttgart.
Druck und Verlag von W. Kohlhammer.
1920.

(RECAP)

Inhalt.

Seite

Nicolaus Friedrich Thouret. Sein Leben und Schaffen von 1767—1800. Ein Beitrag zur Geschichte des Klassizismus in Württemberg. Von Dr.-Ing. Paul Faerber, Regierungsbaumeister 1

Württembergs Beitritt zum Deutschen Reich 1870. Von Eugen Schneider 121

Besprechungen. Ernst, Viktor, Mittelfreie. Ein Beitrag zur schwäbischen Standesgeschichte. — Troß, Erich, Der oberdeutsche Bauer zur Zeit der Entstehung der neuzeitlichen Kultur. Ein Beitrag zur Ständegeschichte. — Dr. M. v. Rauch, Geschichte der Familie v. Rauch in Heilbronn. — Das Recht am altwürttembergischen evangelischen Kirchengut. Von Fritz Lenckner, Rechtsanwalt in Stuttgart. — Alt-Ludwigsburg. Ein Stadtbild von Otto Linck mit fünfzig Zeichnungen von Georg Lebrecht 185

Württembergische Geschichtsliteratur vom Jahre 1919. (Mit Nachträgen.) Bearbeitet von Prof. Dr. Otto Leuze in Stuttgart 189

Register 214

Mitteilungen der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte.

Schriften der Württ. Kommission für Landesgeschichte.

Nach Abschluß dieses Jahrgangs geht die Schriftleitung der Württ. Vierteljahrshefte von Archivdirektor Dr. Schneider, der sie seit 1901 besorgt hat, an das nunmehrige geschäftsführende Mitglied der Württ. Kommission für Landesgeschichte, Professor Dr. Ernst am Statistischen Landesamt, über.

496945

Nicolaus Friedrich Thouret.

Sein Leben und Schaffen von 1767—1800.

Ein Beitrag zur Geschichte des Klassizismus in Württemberg.

Von Dr.-Ing. Paul Faerber, Regierungsbaumeister.

Vorwort.

Die folgenden Studien über Nicolaus Friedrich v. Thouret umfassen das Leben und die Arbeit des Künstlers von seinem Geburtsjahr 1767 bis 1800, also gerade die Jugend und die Jugendarbeit des Künstlers, die vielleicht weniger die Ursache seines Ruhmes geworden wäre, wenn nicht Goethe den jugendlichen Künstler an sich gezogen und zum Ausbau des Schlosses in Weimar berufen hätte. Aus dieser Tatsache ist natürlich zu allen Zeiten in all den kurzen Lebensbeschreibungen, die bisher über den Künstler Auskunft gegeben haben, überreichliches Kapital geschlagen worden, ohne daß darüber mehr bekannt gewesen wäre, als was aus dem veröffentlichten Briefwechsel zwischen Goethe und Thouret zu entnehmen ist.

Diese Beziehungen Thourets zu Goethe und dem Hof in Weimar sind hier zum erstenmal, im zweiten Abschnitt der Abhandlung, klargelegt und führen zu dem überraschenden Resultat, daß das Verhältnis nicht dauernd ungetrübt geblieben, sondern schroff und feindselig abgebrochen worden ist. Man wird von jetzt ab die Freundschaft mit Goethe nur mit einer gewissen Einschränkung für Thouret einsetzen dürfen, wenn auch der Wert seiner Arbeit in Weimar und der Wert des Aufenthalts im Goetheschen Kreis für Thouret selbst nicht beeinträchtigt werden kann.

Glücklicherweise konnten die Originalzeichnungen Thourets, die er im Dienst des herzoglichen Hauses in Weimar entworfen hatte, fast vollzählig in der großherzoglichen Bibliothek aufgefunden und gesammelt werden. So war es möglich, ein ziemlich plastisches Bild von Thourets Leistungen zu bekommen, und eine Arbeit, die ein Schwabe vor mehr als 100 Jahren in der Fremde geleistet hat, ist somit für die Heimat und für seine Beurteilung in ihr zurückgewonnen worden.

I. Leben und Einflüsse von 1767—1797.

Kapitel 1.

Die erste Jugend und die Karlsakademie.

Im Jahr 1767 am 2. Juni wurde, wie uns das Ludwigsburger Kirchenregister berichtet, dem herzoglichen Kammerlakai Carl Thouret in Ludwigsburg von seiner Ehefrau Eva Christiana, einer geborenen Groz(in), ein Sohn geschenkt, dem bei der Taufe am 3. September des gleichen Jahres die Namen Nicolaus Friedrich beigelegt wurden. Die Eltern waren einfache Leute ohne Bildung. Auch die Gevattern, die zur Taufe bestellt werden, tragen keine klingenden Namen und Titel. Das Register nennt als solche eine Frau Jakobine Kohlreuter(in), Heiligenpflegerin in Bietigheim, eine Frau Anna Katharina Schumacher(in), Stadtumgelterin in Stuttgart, sowie einen Nicolaus Dittue, Metallgießer von Beruf. Nur ein Herr Johann Friedrich Schultheiß, licent. jur., der Sohn eines Stuttgarter Kammerrats, nach dem er seinen zweiten Namen bekommen hatte, weist in höhere Kreise, in die sich dieser junge Stammhalter der Familie Thouret später mit zähester Energie, unterstützt von hoher Begabung, heraufgearbeitet hat, um in einer Linie mit den bedeutendsten Männern des Klassizismus als Architekt eine Rolle zu spielen.

Schwerlich wird sich damals jemand von diesem ersten Sohn des Kammerdieners die vielseitigen Schicksale ausgemalt haben, welche die Zukunft für ihn in Bereitschaft hielt. Aufs engste verknüpft mit dem Herrscherhaus Württembergs, verläuft die beste Zeit seines Lebens, und über Württemberg hinaus greift seine Wirksamkeit bis zur bedeutendsten Kulturstätte Deutschlands im Zeitalter des Klassizismus, nach Weimar. So kurz verhältnismäßig diese Wirksamkeit unter Goethes Augen war, so hat sie doch mehr dazu beigetragen, seinen Namen unvergänglich zu machen, als seine späteren Bauwerke in Württemberg, die zum größten Teil schon vom Erdboden verschwunden sind.

Von den Verhältnissen seiner Familie ist nicht viel bekannt. Der häufige Wechsel des Wohnsitzes, das Schicksal der Hofbediensteten unter Herzog Karl Eugen, macht es unmöglich, alle Familienglieder zusammenzustellen. Doch war die Familie kinderreich und der Gehalt des Kammerdieners gering, weshalb die Sorge öfters in dem Thouretschen Haushalt Einkehr hielt.

Nicolaus der Älteste war zugleich der Bestbegabte. Bei seinem Eintritt in die Karlsakademie, von der später die Rede sein soll, konnte dem

elf und ein halbes Jahr alten das Zeugnis ausgestellt werden, daß er schön und orthographisch schreiben gelernt habe, daß er gut lateinisch komponiere und namentlich im Exponieren eine große Fertigkeit erreicht habe [1]).

Weniger begabt war offenbar ein jüngerer Bruder, Carl, der etwas später seinen Weg in der Karls-Hohen-Schule als Chirurgus machte, dem nur bezeugt wird, daß er „ein leichtes Argument aus dem Teutschen ins Lateinische jedoch nicht ohne Fehler" übersetzen könne, woraus man sehen könne, daß er „noch nicht fest in der Conjugation und den grammatikalen Regeln" sei. Auch exponiere er „nur mit Mühe einen leichten lateinischen Autor". Außer diesen Anfangsgründen der lateinischen Sprache habe er aber nichts gelernt. Doch wird dieser junge Sohn von einem Hofprediger Bader nach strenger Prüfung als sehr tüchtig und in der Religion besonders wohl unterrichtet befunden.

Neben diesem Bruder erwähnt der erwachsene Nicolaus einmal brieflich eine Schwester, die, früh verwitwet, auf seine Unterstützung angewiesen war.

Doch war neben diesen zwei offenbar noch eine beträchtliche Anzahl Geschwister vorhanden.

Die Eltern haben noch lange gelebt und den Aufstieg des ältesten Sohnes mitangesehen, aber auch sie waren in späteren Jahren auf die Unterstützung des Sohnes angewiesen.

Seine dürftigen Familienverhältnisse veranlaßten den Vater, bei seinem Herzog um die Aufnahme des Ältesten in die Karlsakademie nachzusuchen, die auf den 22. Dezember 1778 genehmigt wurde; also gerade auf das Weihnachtsfest, was dem Aufnahmeakt noch besonders den Charakter eines Gnadengeschenkes gibt.

Acht Jahre später hat der alte Thouret um Aufnahme auch seines zweiten Sohnes Carl nachgesucht, und dieses Gesuch ist uns erhalten [2]). Vermutlich ist es sogar nach dem früheren Muster geschrieben worden. Jedenfalls gibt es ein Bild von seinen Familienverhältnissen, weshalb ich es hier beifüge.

Durchl. Herzog gnädigster Herzog und Herr!

Die von Euer herzogl. Durchlaucht mir zugegangenen, vielfältigste und höchste Gnadenbezeugungen machen mich so kühn Höchstdenselben abermals eine untertänigste Bitte zu Füßen zu legen, auch

---

1) Nicolaus Friedrich Thouret von Ludwigsburg, eilf und ein halbes Jahr alt schreibt schön und orthographisch, componiert im Lateinischen gut und hat besonders im Exponieren eine große Fertigkeit erreicht. Reuß Professor — Consbruch Professor.

2) Staatsarchiv.

meinen zweyten Sohn Carl, zwölfjährigen Alters, welcher sich der Chirurgie widmen will, in die von Euer Herzoglichen Durchlaucht zum allgemeinen Wohl errichtete Herzogliche Carls-Hohe-Schule, aufzunehmen höchst gnädigst zu geruhen. Ich lasse das mir gnädigst zu bestimmende Kostgeld in tiefster Submission mir um so lieber gefallen, als ich der untertänigsten Hoffnung bin Euer herzogliche Durchlaucht werden solches so zu regulieren gnädigst geruhen, daß solches meine Kosten nicht übersteigen werde und meine übrigen Kinder dadurch zu kurz kommen dürften. Die mir hiedurch zu erzeigende höchste Gnade wird mich aufs neue beleben, die mir aufzutragenden Geschäfte pflichtschuldigst zu besorgen und dadurch der höchsten Zufriedenheit nicht ganz unwürdig zu sein.

In tiefster Ehrfurcht ersterbend untertänigst gehorsamst

Cammerdiener Touret.

Von dem ganzen Brief ist nur die unbeholfene Unterschrift des alten Thouret eigenes Werk. Die übrige Arbeit mag irgendein schreibgewandter Bekannter nach seinen Angaben übernommen haben.

In Wien hatte sich ein Bruder des Kammerdieners niedergelassen, der die Familie zu unterstützen bereit war. Vom 28. September 1793 findet sich eine Bittschrift[3]) des Vaters an einen höheren Staatsbeamten, welcher ersucht wird, beim Herzog die Entlassung des zweiten Sohnes aus der Akademie nachzusuchen, da sein Bruder in Wien dessen wissenschaftliche Ausbildung in die Hand nehmen wolle. Er selbst könne, da seine Kinder immer älter werden und immer größere Kosten verursachen, die künftigen Ausgaben nicht mehr bestreiten.

So war es ihm neben der Ehre eine Erleichterung, als der elfjährige Nicolaus in der Akademie untergebracht war. Dieser war aufgeweckt und gut gewachsen und damals, wie die Tabelle berichtet, 5 Fuß, 1 Zoll und 1 Strich groß.

Das ärztliche Attest vom 19. Dezember 1778 lautet:

Nicolaus Thouret von Ludwigsburg gebürtig, ist bei vorgenommener Besichtigung und Untersuchung wegen seines Gesundheitszustandes von gutem Gewächs und Aussehen und sowohl innerlich als auch äußerlich nach allen Teilen gut befunden worden. Die natürliche Blatternkrankheit hat er gehabt. Sein Aderschlag ist gut und dermalen natürlich.

Hofmedikus Dr. Reuß
Chirurgius Major Klein.

---

3) Stuttgart. St.A.

Es erklärt die Eigenart des späteren klassizistischen Künstlers, der sowohl in dekorativer Arbeit, im Schaffen von Innenräumen, Theaterdekorationen, ja im Malen von Bildern, als auch in der eigentlichen Architektur, im Entwerfen von Bauwerken und ganzen Stadtteilen immer Eigenartiges und Bedeutendes geleistet hat, wenn man erfährt, daß er zunächst nicht als Architekt, sondern als Maler ausgebildet wurde und erst nach einem Studium von mehr als 12 Jahren zur Architektur überging. Aus diesem Entwicklungsgang, dem sich noch der Einfluß der absonderlichen Eigenheiten der Karlsakademie beifügte, mußte etwas Eigenartiges entstehen, wenn die schöpferische Kraft des angehenden Künstlers halbwegs imstande war, sich durchzusetzen.

Man weiß nicht, ob es eigener Entschluß war oder des Herzogs höherer Wille, der den jungen Architekten zur Malerei bestimmte. Aber die Annahme ist auf keinen Fall richtig, daß hier ein junges, aufstrebendes Talent in dem Herzog einen großzügigen und weitherzigen Mäzen gefunden hätte. Eine solche Wertschätzung der bildenden Künste war Karl Eugen fremd[4]). Trotz aller Einflüsse der neuen Zeit und der neuen Weltanschauung, welche der Klassizismus mit sich bringen sollte, und denen sich auch Karl Eugen nicht ganz verschließen konnte, war die Kunstabteilung der Akademie vor allem dazu bestimmt, tüchtige Gehilfen zur Ausführung der herzoglichen Kunstschöpfungen heranzuziehen.

Und die bildenden Künste, wie das übrige Leben in Württemberg standen damals noch im Zeichen des Rokoko.

Allerdings stößt man, wie vorhin angedeutet wurde, bei jedem Schritt in diesen Jahren auf Zersetzungssymptome des Zeitgeistes. Schon die ganze Auffassung des Herzogs von Volk und Staat sind andere geworden. Die Weltanschauung eines willkürlichen genialen Tyrannen, eines unbedingten Nachahmers des französischen Sonnenkönigtums, wird unter dem edlen Einfluß einer Franziska von Hohenheim — allerdings auch unter Preußens und Oesterreichs politischem Druck — erschüttert. Die Regententugenden des Herzogs erwachen und man findet etwas von der preußischen Art, die im Fürsten nur den ersten Diener des Staates sehen will. Vom Goetheschen Idealismus zwar noch ziemlich fern, durchbrechen schon Empfindungen voll höchster sittlicher Schönheit das Gewölk egoistischer Willkür. Unwillkürlich denkt man in dieser kritischen Zeit in der Charakterentwicklung des Herzogs an Friedrich des Großen Urteil, das dieser über seinen einstigen Zögling an Carl VII. niedergelegt hat: „Der

---

4) Vrgl. die allerdings nicht verbürgte Äußerung gegen Wächter: Schämt Er sich nicht, Maler werden zu wollen, Er, eines Regierungsrats Sohn?

Wahrheit zu lieb, den Verdiensten, der Tüchtigkeit und denen guten Eigenschaften des jungen Herzogs das Zeugnis gegeben, daß er, wenn es sein müßte, vor sich genugsam im Stande wäre, noch größere Staaten zu regieren, als diejenigen sind, welche die Vorsicht seiner Sorgfalt anvertraut hat."

So ist auch die Karlsschule selbst, in welcher Thouret seine Ausbildung erhalten sollte, aus einer gemischten Gesinnung heraus entstanden. Die im Dezember 1770 auf der Solitüde begründete Garten- und Stukkator-Knabenschule war nur in der Absicht ins Leben gerufen worden, tüchtige Kunsthandwerker für die zahlreichen Schöpfungen des Herzogs heranzuziehen, um die großen Ausgaben für Ausländer zu vermeiden. Mit dieser Einrichtung geht aber 1771 das nach dem Vorbild von Potsdam gegründete militärische Waisenhaus eine Verschmelzung ein, jenes eine Einrichtung, die ganz aus dem Wesen des Rokoko heraus entstanden ist, dieses eine soziale Schöpfung, die dem Geist nach schon nach der Wende des Jahrhunderts hinweist. Und aus dieser Verschmelzung entsteht die Militärakademie und spätere Karls Hohe Schule, ohne daß diese die Zwiespältigkeit des Charakters, aus der sie herausgewachsen, hätte ausgleichen können.

Und auch in den bildenden Künsten sind in den ersten Jahren von Thourets Leben und Ausbildung Zersetzungsströmungen der alten Auffassung des Rokoko mit dem neuen Geist der klassizistischen Schule fühlbar. Auch hier ringt das Streben der Generation um eine Vertiefung der Kunst, die in der Malerei und Plastik nach dem Ausdruck der Persönlichkeit, in der Architektur nach Vereinfachung der Form, nach schärferer Prägung der Einzelheiten und nach logischer Richtigkeit hinstrebt. Ohne hier darauf einzugehen, wird dies bei der Charakterisierung von Thourets ersten Lehrern deutlich werden.

Doch in der Hauptsache liegen die Wurzeln zu Thourets späterer Entwicklung im Rokoko. Man muß diese Tatsache immer wieder bedenken, wenn man den reifen Künstler in seiner Arbeitsweise beobachtet und dabei so vieles unerklärlich findet. Die seltene Beweglichkeit und hohe schöpferische Erfindungsgabe, welche Thouret von seinen Zeitgenossen geradezu den Beinamen eines „Allesmöglichmacher" verschafft hat, konnte ihm nur vom Rokoko, jener so frei und leicht improvisierenden Kunstepoche vermittelt werden.

Schon vor seinem Eintritt in die Karlsakademie kam er durch den Beruf seines Vaters in Fühlung mit Karl Eugens prächtigem Hofhalt, einem der üppigsten in Deutschland. Seine Kindheit brachte er in Ludwigsburg im Bannkreis einer der bedeutendsten Schloßanlagen zu. Früh-

zeitig mit den herzoglichen Wohn- und Festräumen vertraut, hatte er Gelegenheit, in die ganze Stimmung und die hohe Kultur dieser Kunst auf eine selbstverständliche Art hineinzuwachsen. Und alle baulichen Veränderungen, welche das nervöse Abwechslungsbedürfnis des Herzogs in überreicher Zahl vornehmen ließ, vollzogen sich vor seinem hellen, aufnahmefreudigen Auge.

Der Lehrplan der Akademie vermittelte dem neuen Zögling in den ersten Jahren die Erweiterung seiner allgemeinen Bildung, so die Kenntnis der französischen und der italienischen Sprache und der philosophisch-ästhetischen Grundbegriffe. Auch die feineren Körperübungen, Tanzen und Fechten, werden nicht vernachlässigt. Aber frühzeitig setzt der Fachunterricht ein und schon im Jahr 1781 ist Thouret Preisträger im Gipszeichnen. Als Lehrer im elementaren Zeichnen wird neben einigen Dessinateuren der Maler Konrad Schleehauf genannt, von dem außer seiner Lehrtätigkeit an der Akademie nichts bekannt ist.

Unter den übrigen Lehrern, die ihn weiterzubilden hatten, ist der bedeutendste Nicolaus Guibal, 1725—1784. In der Geschichte der Karlsakademie und in der Kunstgeschichte Württembergs steht dieser Franzose an erster Stelle. Vor ihm sah es, wie ein Zeitgenosse der Akademie [5]) schreibt, in der Kunst Württembergs erbärmlich aus. Die Kunst des Portrait, des historischen Fachs, der Miniatur, lag in dilletantischen Händen. Gelegentlich wurden durchreisende Ausländer beigezogen und wenn es auch in Württemberg an guten Köpfen nicht fehlte, so mangelte es doch an Gelegenheit für sie, etwas zu lernen, und am Glauben an sie. Ehe Guibal nach Württemberg kam, war das allgemeine Kunstverständnis auf die Bilder Watteaus, Nilsons und Bergmüllers beschränkt. Von den neuesten Bestrebungen, wie sie unter dem Einfluß des in Rom tätigen Sachsen Raphael Mengs (1728—1779) sich geltend machten, wußte man in Stuttgart nichts.

Guibal war der Sohn des Bildhauers Barthélemie Guibal aus Nîmes. Ausgebildet von dem lothringischen Hofmaler Claude Charles (1661—1747) und dem Pariser Künstler Chr. Nattoire (1700—1777), wurde er im Jahr 1749 von Karl Eugen zur malerischen Ausstattung des Operntheaters, das im neuen Lusthaus eingerichtet wurde, nach Stuttgart berufen. Im Jahr 1750 kam er im Auftrag des Herzogs nach Rom und wurde dort ein begeisterter Schüler von Raphael Mengs. Sein Temperament drängte Guibal einerseits zu der feurigen Erfindung

---

5) Freiherr von Uxküll-Gyllenband in dem Anhang zu Eberhard von Gemmingens Werk: Heinrich Schickhards, Baumeisters von Herrenberg, Lebensbeschreibung.

der italienischen Barockkünstler, andererseits wirkte der Einfluß des klassisch gesinnten Raphael Mengs so stark auf ihn, daß er an den Anfang einer Geschichte der klassizistischen Kunst in Württemberg gestellt werden müßte.

Guibal ist die Seele des ganzen Kunstschaffens in der Blütezeit der Akademie. Schon im Jahr 1761 war er an der „Académie des Arts“ in Ludwigsburg als Lehrer tätig und wirkte als solcher von 1771 an auch an der Kunstabteilung der Militärpflanzschule und späteren Militärakademie.

Ein umfangreiches Wissen befähigte ihn neben seinem bedeutenden Können zum Unterrichten. „Ich kenne wenig Menschen,“ schreibt Uxküll über ihn, „selbst unter den so viel sprechenden Franzosen, von dem eindringlichen reinen klaren Vortrag mit einer so bedeutenden Mimik bekleidet.“ Und mit seinem ganzen Wesen brachte er seine Zöglinge dahin, daß sie „gleichsam mit der Muttermilch ihrer Kunst Verachtung gegen alles Mittelmäßige einsogen“.

Neben seiner Lehrtätigkeit erscheint aber noch ein anderes Verdienst Guibals wichtig und bisher nicht genügend gewürdigt. Guibal blieb trotz seiner Tätigkeit im engen Württemberg ein internationaler Mensch. So spannen sich durch sein persönliches Einwirken Fäden namentlich zwischen Paris und Stuttgart. Der bekannte Studiengang, daß die Stuttgarter Akademiezöglinge zuerst in Paris, dann in Rom ihre letzte Ausbildung bekommen sollten, ist auf Guibal zurückzuführen. Der deutsche Künstler habe zu wenig Feuer, erst wenn er sich solches in Paris geholt, solle er nach Rom weiterziehen.

Er selbst suchte sich durch häufige Reisen nach Paris auf der Höhe der Zeit zu halten. Die allgemeine Anerkennung, die er dort auch genoß, fand ihren Ausdruck in der auf das Jahr 1784 geplanten Ernennung zum Mitglied der Pariser Akademie, die durch seinen Tod vereitelt wurde. Im Jahr 1783 brachte er persönlich Dannecker und Scheffauer in dem Atelier von A. Pajou unter und ebnete damit auch der späteren Generation ihre Wege.

Guibal stirbt schon am 3. November 1784. Doch hat Thouret die ersten großen künstlerischen Eindrücke von ihm bekommen.

Neben Guibal kommt als Lehrer Thourets in Betracht Adolf Friedrich Harper, 1725—1806. Harper war eine stillere Natur als Guibal. Uxküll rühmt an seinen früheren Gemälden „eine liebliche Heiterkeit im Stil Poussins ohne Neigung zur heroischen Auffassung“. Er stammte aus Berlin und kam frühzeitig nach Rom, um sich bei dem Landschaftsmaler Wilson, der im Stil Poussins malte, auszubilden. Seine Gemälde, fein empfundene Abbilder der italienischen Landschaft, sollen auf

die nur an niederländische Natur gewöhnten Augen einen tiefen Eindruck gemacht haben. Doch wurde er von Karl Eugen mit der Ausmalung der herzoglichen Schlösser, mit der Verfertigung von Blumen und Fruchtstücken, Theaterdekorationen und Arabesken überbürdet. Unter der hastigen Arbeit verkümmerte das Kolorit seiner Gemälde, wurde hart und kalt, was den fein empfindenden Künstler selbst am meisten bekümmerte.

Die beiden Maler und Lehrer an der Akademie Victor Wilhelm Heideloff (1757—1803) und Philipp Friedrich Hetsch (1758—1838) nennt Thouret in dem Schreiben an den Herzog nach seiner Entlassung aus der Akademie seine älteren Kameraden. Heideloff der Ältere, ein Sohn des Hofvergolders Karl Heideloff und Bruder des als Maler und Kupferstecher tätigen Nicolaus W. Heideloff (1761—83), der Thouret später nach Weimar begleitete, verdankte seine Ausbildung wie der in Urach geborene Hetsch der Akademie. Beide sind Schüler von Guibal und Harper und wurden zusammen mit Dannecker und Scheffauer auf Reisen entlassen. Sie hielten sich in Paris zu der antikisierenden Schule eines J. M. Vien (1716—1809), eines Vorläufers von David, waren längere Zeit in Italien und wurden, Hetsch 1787, Heideloff erst nach anderer Verwendung 1789, zu Professoren an der Akademie ernannt.

Thouret reiste zwar im Mai 1788 gleichfalls nach Paris; doch hat er noch von diesen beiden, die als erste die gänzliche Umänderung der Kunstrichtung im Ausland erfahren und begeistert aufgenommen hatten, die ersten maßgebenden Eindrücke vom Klassizismus überkommen.

Obwohl kein Maler, sondern des Herzogs erster Architekt, muß hier noch Reinhold Ferdinand Fischer (1746—1813) genannt werden. Mit ihm nimmt das Stilempfinden der Zeit eine schärfere Wendung zur antikisierenden Richtung. Obwohl noch lange kein Klassizist, spricht sich bei diesem Schüler eines Guibal und des feinkultivierten de la Guepière eine strengere Auffassung und eine Verkümmerung des Rokoko-Ornaments aus, wie dies für die Zeit des Louis seize typisch ist. Daneben zeigen sich bei ihm die sentimental-romantischen Züge vom sterbenden Rokoko. Um Schloß Hohenheim erstehen in diesem Sinn kulissenartige Gebäude, antike Tempel und Theater, Obelisken und Meiereien, Motive, welche Thouret an der Wende des Jahrhunderts im Ludwigsburger Schloßpark von ihm übernommen hat.

Fischers Einfluß, auch auf die Malerabteilung der Akademie, muß beträchtlich gewesen sein. Denn unter seiner Aufsicht werden die jungen Kräfte, die frühzeitig zu praktischer Mitarbeit angehalten wurden, zur dekorativen Ausschmückung der herzoglichen Neubauten herangezogen.

* * *

Also spricht sich, wie schon früher angedeutet, schon in den Lehrkräften, welche Thourets Ausbildung in Händen hatten, das Rokokoempfinden nicht mehr unverfälscht aus, sondern es sind Unterströmungen fühlbar, welche nach einer ganz neuen Auffassung und nach einer gänzlichen Veränderung der geistigen Grundlage hinweisen, die im Klassizismus frei und herrschend zutage tritt.

Auch stellte sich der ganze Lehrbetrieb der Akademie in Gegensatz zu den individualistischen, oft revolutionären Strömungen der Zeit, welche der jungen Generation in der Karlsakademie nicht verschlossen werden konnten. Dem ursprünglichen Charakter der Schule entsprechend wurden die meist ohne Entgeld aufgenommenen Zöglinge frühzeitig zu praktischer Hilfsarbeit am Hofbauwesen beigezogen, wobei neben dem Major Fischer der Maler Harper die künstlerische Leitung innehatte. Eine unerhört strenge militärische Disziplin war mit dieser Arbeit verbunden, welche neben den strengsten Freiheitsstrafen auch die Prügelstrafe kannte. Nach Guibals Tod, der durch sein temperamentvolles Vorbild seine Schüler zu begeistern verstanden und der noch eine frühere Generation, die Bildhauer Dannecker und Scheffauer und die Maler Hetsch und Heideloff, großgezogen hatte, verschlimmerte sich die Lage für die Künstler. Harper war nicht im Stande, das Persönliche der Maler anzuregen und Fischer hatte anderes zu tun. So entstanden unerträgliche Zustände, denen sich einige durch Flucht aus der Anstalt entzogen. Bekannt ist das Beispiel des Tiroler Landschaftsmalers Joseph Anton Koch (1768—1839). Im Jahre 1785 in die Karls-Hohe-Schule aufgenommen, entfloh er aus ihr im Jahre 1791. Den Zopf, welchen die Akademiezöglinge zu tragen hatten, schnitt er sich ab und schickte ihn als ein Symbol für die Pedanterie der Schule mit einem Schreiben an seine ehemaligen Vorgesetzten zurück. Man habe ihn, schreibt er dort, nicht zu einem Künstler bilden, sondern einen bloßen Handwerker aus ihm machen wollen. „Chordecken, Arabesken und Theatergeschmier gehören nicht in das Gebiet der schönen Künste. Und dennoch waren jene Gegenstände fast immerwährende Beschäftigung zu meiner Qual bestimmt. Wie kann man nur so nebenher sich zu einem Künstler, welcher einigermaßen alle Vorwissenschaften umschlingen soll, bilden? Nur ununterbrochene Tätigkeit der Seele erhebt über das Gemeine. Ich konnte nicht dulden, daß die Kunst, welche Herz und Verstand beschäftigen soll, hier zu einem gemeinen Handwerk herabgewürdigt wurde."

Thouret scheint sich leichter in das System der Akademie gefunden zu haben. Er war eine schmiegsamere Natur als der Maler Koch. Als Sohn eines niederen Hofbediensteten an frühe Unterordnung gewöhnt,

sah er für Gegenwart und Zukunft sich gänzlich abhängig von der Gnade des Herzogs, dem er auch bis ins Alter tief dankbar geblieben ist.

Das Malen von Chordecken, Kulissen und Arabesken war auch seine hauptsächliche Tätigkeit, doch war er schon damals innerlich mehr Architekt als freier Maler, um sich gegen diese Tätigkeit zu stemmen. Seine Geschicklichkeit brachte ihm frühzeitig die Anerkennung seiner Lehrer und seiner Kameraden und steigerte seine Freude an seiner Kunst. Er wollte kein Wahrheitsverkünder werden, wie Koch, sondern ein tüchtiger Künstler, der, dank seines Temperaments, seiner Fertigkeit und seines Geschmacks, alles, was die dekorative Kunst jener Zeit leistete, noch um einiges zu übertreffen hoffte. Ein unermüdlicher, ehrgeiziger Fleiß trieb ihn auf seinem Weg vorwärts und schuf in dieser Zeit die Grundlagen zu dem großen Architekten und Raumkünstler, als welcher er unter König Friedrich im neuen Jahrhundert auftritt, wenn auch noch fast ein Jahrzehnt verging, bis er seine Bestimmung klar erkannte.

Im Jahr 1788 ist seine Vorbildung im wesentlichen abgeschlossen. Wir finden ihn in diesem Jahr noch mit Dekorationsarbeiten in Hohenheim beschäftigt, wo er die romantischen Schöpfungen Fischers ausmalen hilft.

Seine Entlassung aus der Akademie erfolgt im März und nach dem von Guibal aufgestellten Programm der Akademie soll er zur weiteren Ausbildung mit einem Stipendium auf Reisen geschickt werden. Ein ehrfürchtiges Schreiben an den Herzog im Ton tiefster Dankbarkeit für die Jahre seiner Ausbildung, verbunden mit den feurigsten Versprechungen für die Zukunft, beschließt seine Lehrjahre auf der Hohen-Karls-Schule.

Stuttgart, 2. März 1788.

Durchlauchtigster Herzog, gnädigster Herzog und Herr!

Bei meiner kürzlich erfolgten höchst gnädigen Entlassung aus der herzoglichen Hohen-Carlsschule kenne ich keine angelegentlichere Pflicht, als mich dem Thron Eurer herzoglichen Durchlaucht in Untertänigkeit zu nahen, um Höchstdenselben für so vielfältige Gnadenbezeugungen, die ich während eines 10jährigen Aufenthalts dasselbst zu genießen das Glück hatte, den schuldigsten feurigsten Dank zu Füßen zu legen, von dem ich mich ganz durchdrungen aber leider zu schwach fühle, als daß ich ihn nach dem ganzen Umfang meiner Empfindungen lebhaft und richtig schildern könnte. Sie werden mir aber zum wenigsten ein unabläßlicher Sporn sein, durch Anwendung meiner erlernten Kunst der genossenen Erziehung

und durch dieselbe Euer herzoglichen Durchlaucht als dem eigentlichen Stifter derselben, sowie dem Urheber meiner ganzen zeitlichen Glückseligkeit und Wohlfahrt auch vor der Welt Ehre zu machen. Das Beispiel meiner älteren Kameraden, eines Hetsch, Heideloff u. dergleichen, welche ihren derzeitigen Wohlstand ganz der väterlichen Vorsorge Euer herzogl. Durchlaucht zu verdanken haben, läßt auch mich wegen meinem künftigen Schicksal unbesorgt sein und von Höchstdenenselben wird es nur einzig und allein abhängen, wie ich meine Zeit zu Höchstdero Dienst und Zufriedenheit für die Zukunft anwenden solle. Ich habe dahero um weiteren gnädigsten Verhaltungsbefehl in derjenigen Ehrfurcht bitten wollen, mit welcher ich, verbunden mit den höchsten Empfindungen des Dankes, ersterbe

Euer herzogl. Durchlaucht

untertänigst treugehorsamster

Maler Thouret.

Die Bittschrift wurde vom Herzog dem Intendanten der Karlsschule v. Seeger zur Äußerung weitergegeben[6]), der darauf folgendes erwidert.

Wenn E. H. Durchl. die höchste Gnade hat, über die Bittschrift des Malers Thouret von mir einen untertänigen Bericht und Gutachten zu erfordern, so kommt es forderſamst darauf an, ob Höchstdieselben gegenwärtig kein Geschäft in Hohenheim haben, welches Thouret noch beendigen oder etwa frisch anfangen sollte. Im Fall dieses nicht wäre, so könnte er mit dem Eleven Landbeck unter Anleitung des Theatermalers Heidloff den gdst. befohlenen Gang zwischen dem neuen Schloß und der Hohen Carls-Schule einstweilen vollenden und daneben, damit er in seiner Kunst immer sich mehr vervollkommnen möchte, die Akademie der Natur, so wie die beide Atelier Harpers und Hetsch fleißig besuchen.

Um dieses Geschäft ohne weitere Unkosten zu bestreiten, dürfte ihm bei der H. Residenzbaudeputation, welche darüber nähere unterth. Auskunft zu geben im Stande sein möchte, das durch die Zurückreise des Malers Heidloff daselbst erledigt gewordene Raißgeld (400 fl.) gleichbalden ausgeworfen und er auf diese Art zu seiner künftigen Rayse hinlänglich vorbereitet und mit Nutzen eingleitet werden.

---

6) Vergl. die Bleistiftnotiz auf dem Original.

Am 7. Mai erwidert[7]) der Herzog auf die Anfrage des Intendanten:

Mein lieber Oberst und Intendant von Seeger

Ich habe dessen unterth. Bericht über das Gesuch des Malers Thouret erhalten und ist darauf meine Ordre, daß dieser vorher die an dem hießigen Schiffe angefangene Malerei beendigen soll, nach welchem sofort der Herr Oberster dieses Gesuch wieder in Erinnerung zu bringen hat.

Dieses Schiff war ein feststehendes Schiff in einem künstlichen See in den Fischerschen Anlagen in Hohenheim. Diese Arbeit ist im August beendigt, worauf Seeger am 3. dieses Monats wieder vorstellig wird.

Ew. Herzogl. Durchlaucht

haben mir unter dem 7. Mai des Jahres den gnädigsten Befehl erteilt dem Maler Thouret zu eröffnen, daß derselbe zuerst die an dem Schiffe zu Hohenheim angefangene Arbeit beendigen und sich sodann dessen untertänigstes Gesuch, „ihme das bei der herzogl. Theatralkasse durch die Zurückkunft des Heideloffs erledigt gewordene Reisgeld gnädigst auszusetzen" wieder in Erinnerung bringen solle. Nun hat mir derselbe gemeldet, daß er die gnädigst befohlene Arbeit beendigt, welches nach weiterer Erkundigung durch den Hauptmann Fischer bestätigt worden ist. Ew. Herzogl. Durchlaucht gnädigsten Befehl stelle ich es nun in Untertänigkeit anheim, ob Maler Thouret nunmehr seine Reise antreten solle und ihme hiezu jenes Raißgeld bei der herzoglichen Theatralkasse gndstn Decret wegen seiner von dem Tag seiner Ausmusterung an versehenen herrschaftlichen Geschäfte auf diesen Tag als den 21. April dieses Jahres datiert, oder aber von demselben über seine bisherige Arbeit ein besonderer Zettel übergeben werden solle.

Mit der tiefsten 2c.

Nunmehr steht der Abreise Thourets nichts mehr im Weg. Noch im gleichen Monat reist er mit dem Titel eines herzoglichen Hofmalers und mit dem Stipendium aus der Theatralkasse im Betrag von 400 Gulden jährlich, wohlversorgt nach Paris ab.

---

7) Siehe Wagner: Geschichte der hohen Karlsschule S. 454.
Die Originale zu diesem Schriftwechsel werden im Kgl. Staatsarchiv aufbewahrt.

Kapitel 2.

Paris und Rom und die erste Tätigkeit in der Heimat.

Die Ausbildung auf der Akademie war trotz ihrer ziemlich langen Dauer nicht imstande gewesen, Thouret zum Maler zu erziehen. Die Erziehung zum freien Künstler verlangt neben der technischen Schulung eine Förderung des persönlichen Innenlebens, die Bildung eines reichen Kreises von Vorstellungen; der Maler muß, wie Dürer einmal sagt, inwendig voll Bilder sein. Die fortwährende Ausnützung zu dekorativer Arbeit hatte einen feinen Künstler wie Harper ruiniert, noch weniger konnte sie imstande sein, den Grund zu einem neuen Maler zu legen. Thouret kommt also technisch durchaus geschult, als geschickter Zeichner mit viel Sinn für dekorative Malerei nach Paris, aber ohne den Drang, ein reiches aus der Natur geschöpftes Vorstellungsleben unter den Augen größerer Meister malerisch auszudrücken. Und selbst wenn dieser Drang stärker gewesen wäre, so war doch Paris damals nicht der Ort, diese Vorbedingung eines Malers auszubilden.

Wagner, der Geschichtsschreiber der hohen Karlsschule, unterschlägt die Pariser Reise und weiß nur von der Studienreise nach Rom zu berichten, die nach seiner Angabe in das Jahr 1788 fallen soll[8]). Diese Angabe hat schon an und für sich nichts wahrscheinliches, denn der alte von Guibal aufgestellte Studiengang führte die Stuttgarter Zöglinge zunächst nach Paris und erst nach einem Aufenthalt von einigen Jahren nach Rom. Es liegt kein Grund vor, in diesem Plan für Thouret eine Ausnahme zu suchen. Aber auch ältere Quellen berichten, daß Thouret vor seiner Reise nach Rom in Paris geweilt habe. So vor allem der Nekrolog[9]) im Schwäb. Merkur aus Thourets Todesjahr 1845, der ausdrücklich berichtet, daß Thouret im Jahr 1788 mit dem Charakter eines Hofmalers aus der Karlsschule entlassen und zur weiteren Ausbildung nach Paris geschickt wurde, wo er den ersten Revolutionssturm und seine grandiosen Erscheinungen miterlebte.

Schon brandeten bei Thourets Ankunft in Paris die ersten Wellen der Revolution. Langsam, doch unaufhaltsam fällt von der alten Kultur des Königreiches ein Stück um das andere. Von einem Hofhalt kommend, der sich noch in dem alten Rhythmus des Rokoko bewegte, findet der 21jährige diesen Zeitgeist zurückgedrängt, von dem erwachenden Selbstbewußtsein der Masse bis aufs Blut bekämpft und, was die Kunst an-

8) Wagner, Geschichte der hohen Karlsschule, Bd. 1, S. 455. Die kurze Biographie von Thouret ist auch sonst voll Ungenauigkeiten und groben Fehlern.

9) Schwäb. Chronik 1. Febr. 1845.

langt, höchst unmodern. An Stelle der gemessenen Zierlichkeit des Louis-seize hat das Volk als neues Schönheitsideal das republikanische Pathos auf den Schild gehoben. Zu der Malerei herrscht die theatralische Pose des Malers der Republik Jaques Louis David (1747—1825), des „Talma der Malerei", und in der Architektur schält sich ein Stil heraus der antik sein will, der aber aus der Antike nur die schweren monumentalen Formen übernimmt und dessen Ideal am ehesten die nackte Pyramide entspricht.

Zu ruhigem Studium fehlte die Stimmung. Schon im Jahr 1789 befand sich Paris in heftigster Gärung. Die ganze Stadt war der Nationalversammlung und der Sache der Revolution einmütig ergeben und berauschte sich in Freiheit und Enthusiasmus. Die Presse erhitzte die Gemüter, man besprach unter freiem Himmel die Beratungen der Versammlung. Die Ereignisse überstürzten sich: Die Gründung der Nationalversammlung, die Zusammenziehung der Regierungstruppen auf dem Marsfeld, die Absetzung des Ministers Necker und zuletzt der allgemeine Aufstand mit der Erstürmung der Bastille am 14. Juli 1789. Man kann sich nur schwer eine Vorstellung von dem Leben der fremden Künstler in dem aufgewühlten Paris bilden. Persönliche Ueberlieferungen aus dem Nachlaß Thourets sind alle vernichtet worden[10]); nur von anderen Malern, so aus der Literatur über G. F. E. Wächter 1762 bis 1825) und der Malerin Ludwike Simanowiz (1759—1827) erfährt man spärliche Einzelheiten.

An die Stelle des ehemaligen Lehrers der Stuttgarter Künstler, J. Marie Vien, der noch Hetsch unterrichtet hatte, war dessen Schüler Jaques Louis David getreten. Wächter als menschenscheuer Sonderling besuchte das Atelier des Malers Regnault (1754—1829), eines Mitschülers von David bei Vien. Wenn aber Thouret in Paris überhaupt an ein gründlicheres Arbeiten kam, so kommt für ihn kein anderer Lehrer als David in Betracht, bei dem auch Chr. G. Schick im Jahr 1798 studierte.

Es spricht aber alles dafür, daß die Pariser Zeit für Thouret eine Übergangszeit war, eine Periode der Selbstbesinnung ohne zielbewußte Arbeit. Zwar berichtet Goethe bei seinem Besuch in Stuttgart 1797 von 2 Gemälden, einer Allegorie auf die französische Republik und einer mythologischen Szene: Orest und Pylades, Entwürfen, die an die Auffassung Davids erinnern. Aber die Zahl der Thouretschen Gemälde ist immer beschränkt geblieben. Sie sollen, wie Nagler in seinem Kunst-

10) Nach Mitteilung des Enkels von Thouret, des Gymnasialdirektors Thouret, Berlin-Schöneberg.

lexikon anführt, im Charakter mehr an die Niederländer Meister Mieris und G. Dou erinnert haben als an die Pariser Schule. Man rühmte an ihnen eine „unnennbar schöne Färbung", und ein zeitgenössischer Rezensent[11]) ergeht sich in den höchsten Lobsprüchen über die schöne Darstellung eines Amor, nur sehe man am einzelnen „zu viel dem Marmor Abkopiertes, Steifes, Statuettenmäßiges. Aber welcher Gewinn", meint dieser Kritiker, „für die Kabinette geschmackvoller Damen läßt sich erwarten, wenn dieser Mann weniger Kunst als Natur kopieren wird". Es muß trotz aller Antike noch etwas vom Geist des Rokoko in den Bildern Thourets gesteckt haben, das dieser Künstler, der die Formen dieser Zeit vollends abzustreifen im Begriff war, nicht verleugnen konnte. Mit David muß es ihm ähnlich ergangen sein wie seinem späteren Lehrer Weinbrenner, von dem ein Zeitgenosse berichtet, daß „die seltsame Mischung des antiken Stils in der Zeichnung mit der Nachahmung der gemeinen Natur in den Extremitäten und der gespreizten Stellung und Bewegung des französischen Theaters seinem besseren Sinn nicht habe zusagen können."

Aber wenn auch der Maler Thouret in Paris keine bestimmende Anregung bekommen hatte, so hatte er doch Paris gesehen. Er war aus der abgeschlossenen Luft der Akademie herausgekommen und mit dem herrschenden Geschmack in Fühlung getreten. Kein Wunder, wenn er, der geschickte Handlanger bei den herzoglichen Dekorationsgeschäften, weniger Sinn für die freie Kunst hatte, sondern erregt vor den Schöpfungen des neuen Geschmacks auf dem Gebiet der Architektur und der Raumkunst stand. Es fehlte nur der Freund und die überzeugende Autorität, um ihn gänzlich für dieses Gebiet zu gewinnen. Diese sollte er auf klassischem Boden in Rom finden.

Es ist nicht bekannt, wie lang Thouret sich in Paris aufgehalten hat. Wächter soll erst im Jahr 1793 nach Stuttgart abgereist sein und die Hinrichtung Ludwigs XVI. am 21. Januar noch mit angesehen haben. August Wintterlin[12]) berichtet, eine unbekannte Quelle benützend, daß Thouret nur bis zum Jahr 1791 in Paris geblieben sei. Diese Angabe mag richtig sein, denn seit der Erklärung von Pillnitz am 27. August 1791 waren auch die Deutschen in Paris nicht mehr sicher.

* * *

Im Jahr 1793, wie Wintterlin und Bach[13]) berichten, wahrscheinlich aber schon früher im Anschluß an den Aufenthalt in Paris, wie der genannte Nekrolog ausführt, reiste Thouret nach Italien weiter.

---

11) Meusel 1798.
12) Aug. Wintterlin: Württ. Künstler in Lebensbildern.
13) Bach, Stuttgarter Kunst 1794—1860.

Aus dem Taumel zügellosester Freiheit, der nach der Enge der Akademie doppelt berauschend wirken mußte, in die arkadischen Gefilde der alten klassischen Kunst! Er mag ein ähnliches Entzücken empfunden haben wie Winckelmann, dessen Briefe aus seiner römischen Zeit nicht Worte genug finden können, um das Glück seines Daseins zu schildern. „Alles ist nichts gegen Rom! Oh selige Freiheit, die ich endlich im völligen Genuß in Rom schöpfen kann!“ Die Größe der Natur und der Geschichte wirken zusammen wie eine Offenbarung, und die Freiheit des menschlichen Daseins schuf den fremden Künstlern eine ungeahnt glückliche Existenz. (Harnack). Dazu kommt die Uebereinstimmung des inneren Schönheitsideals mit der Umgebung, die dem entzückten Auge jede Stunde neue Ueberraschungen bereitete. Auch Thouret war, wie man erzählt, „unerschöpflich in pikanten Zügen und Schilderungen“ aus dieser italienischen Epoche, und gerade mit Beziehung auf diese Zeit schreibt der Verfasser seines Nekrologs[14]): „So stirbt mit einem Mann, der vieles erfahren und mit hellem Sinn durchlebt, so Manches, was keine Geschichte aufbewahrt und was recht wohl in Memoiren aufgezeichnet zu werden verdient hätte“.

Ein Kreis von bedeutenden Künstlern und Kunstfreunden aus allen Ländern ist bei Thourets Ankunft in Rom anwesend. Er trifft dort seine Kameraden von der Karlsschule, die Maler Koch und Wächter; die Angelika (1741—1807) ist seit 1782 dauernd in Rom anwesend und Asmus Carstens (1754—1798), der bedeutendste Maler unter den Fremden, der im Jahr 1792 mit Weinbrenner (1766—1826), dem Karlsruher Architekten, aus Berlin nach Italien abgereist ist. Neben Weinbrenner mag noch der Berliner Architekt Gentz genannt werden, Thourets späterer Nebenbuhler in Weimar, den dieser nach eigener Mitteilung dort kennen gelernt hat. Auch der Maler Feodor Iwanowitsch (1765 bis 1821), der „Kalmücke“, und der Kunstgelehrte Karl Ludwig Fernow (1763—1808) gehören in diesen Kreis fremder Künstler, die Thouret in Rom kennen lernte. Diese alle, vereint auf einem klassischen Boden, voll Begeisterung für die Antike und keiner Phantasie und Gefühl beengenden Bestimmung hingegeben, genießen das Glück eines ungehemmten Naturzustandes. Und der Wetteifer der Talente, die wechselseitige Anregung, die Gleichheit der Bestrebungen, dazu die Sorglosigkeit und das gegenseitige Wollwollen vollenden das Bild einer idealen poetischen Zeit.

Immer noch schwankt Thouret in seiner Tätigkeit zwischen Malerei und Architektur. Aber in dem Architekten Friedrich Weinbrenner fand er einen Berater und den besten Lehrer.

14) Der Verfasser ist wohl der Kunstschriftsteller K. Grüneisen.

Dieser, nur ein Jahr älter als Thouret, war am 9. November 1766 in Karlsruhe geboren. Was Thouret bei seiner oberflächlichen malerischen Ausbildung versagt gewesen war, eine gründliche praktische und technische Schulung in der Baukunst, hatte Weinbrenner reichlich genossen. Durch Selbstunterricht und hilfsbereite Freunde, besonders seinen gleichfalls baukundigen Bruder, hatte er sich bis zu seinem 22. Lebensjahr eine gute mathematische und künstlerische Vorbildung verschafft.

Im März 1788 begannen Weinbrenners Wanderjahre. In Zürich mit der Ausführung einiger Bauten betraut, erweiterte er seine Kenntnisse namentlich in der Holzkonstruktion und fand im Verkehr mit Lavater eine wertvolle persönliche Förderung. Reisen mit längerem Aufenthalt in Wien, Dresden und Berlin förderten sein künstlerisches Verstehen und Können. Seine Aufnahmefähigkeit war unbegrenzt und mit schlechthin genialer geistiger Regsamkeit wußte er überall die architektonischen Schöpfungen zu verarbeiten, um das Wertvolle daran unlösbar mit sich zu verbinden.

Doch war auch er, als er im Jahr 1792 nach Rom reiste, nur als Persönlichkeit fertig. Die künstlerische Reife brachte ihm wie Thouret erst ein längerer Aufenthalt in Rom. Dort auf dem Boden klassischer Kunst fand er die Formen, die seinem Empfinden und Denken vollkommen entsprachen. Seine Abneigung gegen die Regellosigkeit des Barockstils, die er als sinnlos und unlogisch verachtete, trieb ihn zu der Gesetzmäßigkeit und Harmonie der Antike, die ihm sein ganzes Leben hindurch vorbildlich blieb. Bald begnügte er sich nicht mehr mit dem Nachzeichnen des Vorhandenen, sondern versuchte sich, gestützt auf alte Schriftsteller, so namentlich Vitruv, in Rekonstruktionen zerstörter Bauwerke und in eigenen Entwürfen. Da er nicht über ausreichende Mittel zum Leben verfügte, sammelte er frühzeitig einen Kreis von Schülern um sich, denen er in zwangsloser Weise seine Erfahrung mitteilte.

Alle Quellen sind in der Angabe einig, daß Thouret unter Weinbrenners Einfluß von der Malerei zur Architektur übergegangen sei. Eigentümlich bleibt es allerdings, daß Weinbrenner in seiner Lebensbeschreibung[15]) zwar viele andere Schüler aufzählt, aber den Namen Thouret nie nennt. Nur Weinbrenners Freund, der Herausgeber dieser Lebensbeschreibung, Dr. Aloys Schreiber, berichtet im Anhang zu dieser Schrift (S. 279), daß Weinbrenner im Jahr 1825 seine Freunde in Stuttgart, Wächter, Dannecker, Duttenhofer und auch Thouret, aufgesucht

15) Friedrich Weinbrenner, Denkwürdigkeiten aus seinem Leben, von ihm selbst geschrieben, herausgegeben von Dr. Aloys Schreiber, Karlsruhe 1829.

habe. So mag es ohne eine Bestätigung von Weinbrenner selbst als feststehend gelten, daß sich Thouret dem Studienkreis dieses Baukünstlers angeschlossen hat, um sich unter seinem Einfluß der Architektur zuzuwenden.

Auch aus diesem Lebensabschnitt Thourets berichten uns weder Briefe noch Tagebücher, wie wir sie bei Weinbrenner, Schinkel oder C. T. Weinlig antreffen, von dessen Schicksal und Entwicklung. Man kann deshalb nicht feststellen, wie weit dieses Schülerverhältnis zu Weinbrenner gegangen ist.

Seine Stunden gab Weinbrenner in der Regel vormittags von 11—12 Uhr und nachmittags von 2—3 Uhr. Eine berühmte Stätte des geistigen Austausches war aber auch das Café Greco, in dem die Künstler fast jeden Tag auf einige Stunden zusammenkamen. Dort wurde über alle wichtigen Fragen gemeinsam verhandelt.

Die Theorie der bildenden Künste war in dieser Zeit über die Anschauungen und Lehren der beiden Begründer des Klassizismus, Raphael Mengs und Winckelmann, hinausgekommen. Der enge Eklektizismus dieses Anfangs der neuen Richtung, der das Wesen der Kunst in einem sorgfältigen Zusammentragen schöner Formen erblickte, war durch die Lehren von Kant und von Goethe, der die Künstlerkolonie in Rom schon zweimal in den letzten Jahren besucht hatte, erweitert und vertieft worden. Fernow (s. o.), ein Schüler Kants und ein Freund von Weinbrenner und Carstens, hatte die neue Lehre nach Rom gebracht, wo sie begeistert aufgenommen wurde. Die ängstlichen Theorien von Raphael Mengs[16]) werden beiseitegeschoben, und es erwacht das Verständnis für die Notwendigkeit des organischen Zusammenhangs der Formen untereinander. Goethe redet von dem Typus, in welchem sich das Wesentliche, Gesetzmäßige zusammenfasse, und Kant spricht es aus, daß das Kunstwerk von dem Zwang aller willkürlichen Regeln frei erscheinen müsse, als ob es ein Produkt der Natur wäre[17]).

In der Architektur wird in dem Bedürfnis nach Vereinfachung zurückgegriffen auf die Hütte, die capanna, den ursprünglichsten Bau des Urmenschen, der, wie in der Malerei die menschliche Gestalt, als etwas natürlich Gegebenes angesehen wird. Die Verschönerung dieser Vorlage geschieht unter streng logischer Erwägung, nach den Grundsätzen der Symmetrie, Eurhythmie und durch das Ornament. In diesem Sinn wird das Barock als eine unlogische Formengebung bekämpft, und schon Michelangelo gilt für künstlerisch dekadent.

16) Raph. Mengs, Gedanken über die Schönheit und über den Geschmack der Malerei.

17) Kant, Kritik der Urteilskraft.

Ungemein bezeichnend für das künstlerische Programm des Weinbrennerschen Kreises ist die hübsche Anekdote, die Weinbrenner selbst in den Memoiren berichtet (S. 134): Der Wirt des Café Greco wollte seine Cafézimmer durch italienische Meister ausmalen lassen. Dabei sollte auch die Decke des Zimmers zur Bezeichnung der vier Weltteile, symbolisch für den internationalen Charakter seiner Wirtschaft, mit Pferden, Kamelen, Elefanten, Löwen u. a. bemalt werden. Aber Weinbrenner verspottet diese Idee. Denn entweder seien die Tiere gut gemalt, „dann müßten sie natürlichen Tieren gleichen, und dann wäre es schreckhaft, sie über dem Kopf schweben zu sehen," oder sie seien schlecht gemalt und dann aus diesem Grund verfehlt. Doch der Wirt beruft sich auf die ersten Barockkirchen in Rom, in welchen auch Tiere an der Decke gemalt seien, ohne daß diese den Leuten auf die Köpfe fallen. „Aber heute", meint der konservative Wirt, „macht man über alles Kritiken, sogar über St. Peter."

Seine Erfahrungen hat Weinbrenner im Jahr 1812 in seinem „architektonischen Lehrbuch" [18]) herausgegeben. Es sind drei große, mit vielen Kupfern erläuterte Bände, die ein gutes Bild von seinem Unterrichtstalent und seiner Kunstrichtung geben. Der erste Band enthält die Vorbedingung, die „geometrische Zeichenlehre". Der zweite erläutert die perspektivische Zeichenlehre und der dritte verbreitet sich über „die schöne Baukunst". Man staunt beim Durchblättern der Abbildungen über die Verwandtschaft von Weinbrenners Kunstweise mit der Thourets. Man glaubt auf den ersten Blick nur Entwürfe von Thouret zu sehen, so verwandt ist beider Vorliebe für schwere monumentale Formen, für glatte, ungeteilte Flächen und für feines, kalligraphisch gezeichnetes Zierwerk.

Gefühlsmäßig wird der dorische Stil bevorzugt. Er entspricht dem Zeitgeschmack am meisten. Aber man ist weit entfernt, die klassische Kunst historisch zu fassen und zu verwerten. Das ganze große Trümmerfeld in Italien ist die Antike. Die alten echten Überreste hellenischer Baukunst in Italien, so der Tempel in Pästum, werden fast scheu betrachtet. Weinbrenner findet diesen Tempel bei seinem zweiten Besuch sehr interessant und lehrreich, ohne aber tiefere Begeisterung zu verraten. Doch hat der Anblick dieses wenige Jahre später so begeistert aufgenommenen Bauwerks ein anderesmal rein malerisch einen tieferen Eindruck bei ihm und seinen Begleitern ausgeübt. Sie sahen den Tempel bei Nacht durch das Fenster ihrer Dachkammer im Mondschein sich ganz

---

18) Friedrich Weinbrenner, Architektonisches Lehrbuch, 3 Bde. mit Atlas, Tübingen 1812.

schwarz gegen das Meer abheben, während sich weiter vorn eine Schar Pilger um ein großes Feuer mit Tanz und Spiel die Zeit vertrieb.

Die hellenistische Epoche der antiken Kunst, die Überreste des neu ausgegrabenen Pompeji sind es vor allem, welche auf Weinbrenner sowie Thouret starken Eindruck gemacht haben. Diese Formen mit ihrer modellartigen Gefälligkeit, eine Abschwächung der unnahbaren Größe der altgriechischen Formen ins Niedliche, kommen dem Bestreben, die Architektur auch auf Gegenstände des täglichen Lebens zu übertragen, gefällig entgegen. Im Zusammenhang damit haben die pompeijanischen Wandmalereien starken Einfluß ausgeübt, aber ohne Bevorzugung eines der Dekorationsstile, die dort festgestellt werden können.

So wird auch zwischen Renaissance und Antike nicht getrennt. Die Verzierungen der Decke eines Landhauses in Pompeji werden neben solchen aus Raffaels Loggien gezeichnet, und die Kassaturen aus der Peterskirche werden neben den Architravverzierungen des Tempels des Jupiter tonans in Rom behandelt. Der rote Faden, der sich durch das ganze Streben der fremden Künstler zieht, ist das Suchen nach antiker Schönheit, die sich nicht nur auf die Harmonie der Form im Sinne des Raphael Mengs, sondern auf innere Zweckmäßigkeit gründet. Weinbrenner definiert die Schönheit mit dem Satz: „Schön ist eine Gestalt, in deren Umrissen sich durchaus eine zweckmäßige Vollendung zeigt" — ein Gedanke, der eine gesunde praktische Ästhetik enthüllt.'

An Hand seines Vitruv, dem er, wie er ausführt, sehr viel verdanke und an dem er trotz aller Kritiken neuerer Forschung festhält, versucht es Weinbrenner, tiefer in das Wesen der antiken Baukunst einzudringen. Er bemüht sich, die klassischen Formen aus der Holzkonstruktion abzuleiten, und entwickelt die Steinsäule herauf aus den Stützen der primitiven Capanna.

Von solchem Forschergeist ist Thouret weit entfernt. Zu theoretischem Denken hatte er sein ganzes Leben hindurch keine Zeit. Er war stets ein Mann eifrigster Praxis, und Zeitgenossen[19]) berichten mit Bewunderung von der Fülle der Studien, die er in Rom gesammelt hatte. Er selbst erwähnt in einem Brief[20]) an Goethe die große Menge von Verzierungen aller Art, die er in Rom gezeichnet habe. Er faßte die Antike vom dekorativen Standpunkt auf, und sein Auge ist mehr auf die Schönheit der Formen im allgemeinen gerichtet. So kann man zusammenfassend seine Arbeit in Rom ein begeistertes Sammeln von Motiven nennen, die er alle in der Heimat wieder zu verwerten hoffte. Darin

19) Meusels neue Miszellen 1798.

20) Abschnitt II, Kapitel 3.

iegt ein Vorzug und eine Schwäche. Ein Vorzug insofern, als seine bedeutende Schaffenskraft nicht durch kritische Erwägungen eingedämmt wurde, ein Nachteil, als er sein Leben lang einen Hang zum Effekt hatte, der vielen seiner Arbeiten etwas Oberflächliches und Kulissenartiges gegeben hat.

Es ist aber auch wesentlich der Zeitgeist, der Thouret gebildet hat. Andere Zeiten haben in Italien ganz andere Vorbilder gefunden als die ersten Klassizisten. Es ist die Gegenwirkung gegen die Auflösung der Form, die das Rokoko geschaffen, welche die Zeit zu strengen und oft übertrieben monumentalen Formen greifen läßt, und der Rokokokringel mußte durch eine strenge ruhige Schönheit des Ornaments abgelöst werden.

Die Unruhe der französischen Revolution griff nur zu bald auch über die Alpen. Den französischen Gewaltmaßnahmen stemmte sich schon am 13. Januar 1793 ein großer Volksaufstand in Rom entgegen, der sich häufig nicht nur gegen Franzosen, sondern gegen alle Fremden wandte. Schon damals verließen viele Künstler Rom und Italien. Thouret und Weinbrenner gehörten zu den mutigen, welche unbekümmert um die politischen Stürme ihre Studien auf dem heiß geliebten Boden fortsetzten. Die ständige Lebensgefahr hat aber Weinbrenner den gefaßten Plan, dauernd in Rom zu bleiben, verleidet, während Thouret auf herzoglichen Befehl nach Stuttgart zurückkehren mußte. „Oft traten mir Tränen in das Auge, schreibt Weinbrenner, wenn ich vor der Porta del Popolo einem Deutschen begegnete, welcher in sein Vaterland zurückkehrte, weil ich dabei des traurigen Augenblicks gedachte, wo auch ich vielleicht das geliebte Rom wieder verlassen müßte.“ Gegen das Ende des Jahres 1796 war Thouret in den Norden zurückgekehrt, Weinbrenner reiste im Juni 1797.

* * *

In Württemberg hatte sich unterdessen vieles verändert. Herzog Karl Eugen war schon im Jahr 1793 gestorben. Sein Nachfolger und Bruder Ludwig Eugen hatte die alte Karlsschule aufgehoben und nur bis ins Jahr 1795 regiert. Aber der zweite Nachfolger und Bruder Karl Eugens, Friedrich Eugen (1795—1797), wandte seine Gunst wieder dem Landsitz Hohenheim zu, daß sein Vorgänger vernachlässigt hatte. Man erinnerte sich jetzt an Nikolaus Thouret, der wie die übrigen württembergischen Stipendiaten durch Probeleistungen von dem Fortschritt seiner Studien Kenntnis geben mußte, und rief ihn zu der Vollendung dieser Anlage nach Hohenheim zurück.

Mit Thouret kommt jetzt ein neuer Geist und eine neue Kunst nach Stuttgart. Fischers Zopfarchitektur ist veraltet, und alles ist begeistert von dem Geschmack und der Fertigkeit des aus der Fremde Zurückgekehrten.

Doch wartet auf ihn in Hohenheim eine ziemlich unerfreuliche Arbeit. Major Fischer hatte an einem Ende der englischen Anlagen eine gotische Kirche in einer Klosteranlage angelegt, eine romantische Idee, welche, wie die übrigen Schöpfungen: römische Bäder, Tempelruinen u. a., so sehr Herzog Karl Eugen als Fischer ihren Entwurf verdankte. Und diese gotische Kirche sollte der von der Antike gebildete Künstler vollends bearbeiten.

So sehr die Lösung die Zeitgenossen und wie man im nächsten Abschnitt sehen wird, auch Goethe begeistert hatte, so muß man sie doch als höchst unglücklich bezeichnen. Es ist dieselbe verwaschene Vorstellung von der Gotik, welche später einen Heideloff bei der Neubildung der Gewölbe in der Stiftskirche geleitet hat. Wie die ganze Idee selber, so ist auch die Ausführung romantisch und nicht gotisch. Die Kirche steht heute auf der Insel im See von Schloß Monrepos, und es scheint, daß Thouret, welcher diesen Bau im Jahr 1802 dorthin zu versetzen hatte, im Äußeren noch etwas mehr antike Formen anzubringen versuchte als in Hohenheim[21]). Aber die innere Ausstattung ist dieselbe geblieben. Die begeisterte Schilderung eines Zeitgenossen lautet: „Im Innern dieser Kirche ist alles angebracht, was der gute Geschmack den gotischem Stil absehen konnte, um den Raum zweckmäßig zu schmücken. Alles ist reich ohne Überladung, fern von profanierendem Pomp. Die Hauptfarbe ist ein abwechselndes liebliches Grau, auf dem sich die sorgfältig gewählten und fleißig bearbeiteten Ornamente vorzüglich ausnehmen. Aber nicht nur Farbe und Verzierung, sondern auch die Gerätschaften und alles, was notwendig angebracht werden mußte, ist unter einem Hauptgedanken so glücklich zusammengefaßt, daß der erste Eindruck schon eine ungeteilte Wirkung hervorbringt. Bei der näheren Untersuchung befriedigt aber auch jedes im einzelnen, und man verweilt bald an den Glasmosaiken, die die Wände verschönern, bald an den kleinen Bändern in den Friesen, bald bei der schmerzhaften Mutter auf dem Altar oder bei anderen Teilen. Ganz ungemein aber wird alles durch den außerordentlichen Effekt der Beleuchtung begünstigt. Die Fenster enthalten einen Schatz alter Glasmalerei, deren brennendes Farbenspiel durch ein nicht gewöhnliches Licht gleichsam einen magischen Zauber verbreitet. Besonders sind für die Nische hinter dem Altar die feurigsten Gläser gewählt, die einer überirdischen Glorie gleichen, wenn sie von der Abendsonne beschienen werden." Sehr wahrscheinlich haben die Glasfenster Goethe, der sie im Jahr 1797

21) Vgl. die Abbildungen in dem Band von Heideloff, herausgeg. vom Frauenholz: „Merkwürdige innere Ansichten der Gebäude und Gartenpartien in Hohenheim", und den Band „Ansichten des herzogl. württ. Landsitzes Hohenheim" vom selben Verfasser.

besichtigte, zu seinen Auslassungen über Glasmalerei in seinem Tagebuch veranlaßt[22]). Aber gerade diese Farben in ihrer grellen Leuchtkraft müssen schon von vornherein jede geschlossene Raumwirkung zerstören.

Alle übrigen Bauwerke in Hohenheim, auch die Innenräume im Schloß, die Thouret damals zusammen mit dem Italiener Isopi, einem hervorragenden Stukkator, geschaffen hat, sind nicht mehr erhalten. Aus den Abbildungen von Heideloff kann jedoch geschlossen werden, daß, ähnlich wie später in Monrepos, das Kuppelinnere des Boudoirs von Thouret entworfen wurde, während die Wände des Zentralbaues auf Fischers Hand deuten. Es war dies eine runde Saalanlage, an die sich vier kleinere Anbauten anschlossen. Diese dienten zu Sammlungs- und Bibliothekszwecken, während der Hauptraum ein Lieblingsaufenthalt von Herzog Friedrich Eugen wurde. Die Dekoration der Kuppel ist bedeutend strenger und geradliniger und der Dekoration der Wände in der Entwicklung um ein Jahrzehnt voraus. Der Verfasser des Textes, der offenbar für Thouret begeistert ist, weist auch nachdrücklich auf die Dekoration der Kuppel hin, der er vor den Wänden den Vorzug gibt. Man wird auch nicht fehlgreifen, wenn man in dem Konzertsaal, der sich romantisch in die Nachahmung roher Ruinenmassen eines Cybeletempels einfügt, einer ovalen Anlage, deren Kuppel im Innern von 12 korinthischen Säulen getragen wird, Spuren von Thourets Kunst erblicken will. Auch hier ist die Dekoration über die Zopfarchitektur Fischers hinausgeschritten, und wenn auch einzelne Zierformen davon abhalten, die ganze Schöpfung Thouret zuzuschieben, so spricht doch vieles, so die Sockel zu den Figuren in den Nischen und der strenge Fußbodenbelag, für seine Urheberschaft.

Neben dieser ersten Arbeit im Hofdienst, zu der sich auch schon Anfänge im Ausbau des Stuttgarter Schlosses gesellt haben müssen, hat Thouret manche Privataufträge zu erledigen.

In diese Zeit, die seiner Bekanntschaft mit Goethe vorausgeht, fällt ein Auftrag des englischen Gesandten, der zu seinem Abschiedsfest einen künstlichen Gartensaal mit Illumination haben wollte. Eine gute Beschreibung in Meusels Miszellen aus dem Jahr 1798 ist uns erhalten. Der Saal war im Hause eines Cafetier Glaser vorübergehend eingebaut worden; merkwürdig romantische Motive verzierten die Wände: „künstliches Laubwerk mit grünem Gegitter, mit prächtigen vielfarbigen Verzierungen und Schnörkeln, stieg bis zur Gallerie auf". Zwischen Fenstern und Türen standen „symmetrische große Palmbäume," an deren Stämmen „jedem ein goldener Schild mit verschlungenen Buchstaben wappenartig

22) Goethe, Werke. Weim. Ausg. Bd. 34, I. Abt., S. 300 u. f.

hing. Oben im Saal auf der rechten Seite des Oblongs stand eine transparente Pyramide mit Inschriften. Die Türen, die auf den Vorsaal und in verschiedene Nebenräume führten, waren scharlachrote Vorhänge, welche in der Mitte an die Türpfosten mit Spangen zurückgebunden waren".

Eine fast asiatische Pracht mit ungebundener Phantasie scheint sich hier mit dem strengen Stilempfinden des Klassizisten gemischt zu haben. Dies, wie die gotische Kapelle, jugendliche Leistungen voll Verirrungen, aber auch voll unbekümmerter Kraft, legen den Gedanken nahe, daß Thouret vielleicht früher, als es geschah, in das Fahrwasser der Romantik eingelenkt hätte, wenn nicht ein fast zufälliges Ereignis seine Kunstanschauung gefestigt und ihm und seinem ganzen Leben eine ungeahnte Bedeutung verliehen hätte. Seine Bekanntschaft mit Goethe und seine Berufung zum Schloßausbau in der Hochburg des Klassizismus in Weimar.

II. Thouret und Goethe.

Kapitel 1.

Geschichtliches und die Beziehungen zu Goethe bis zu Thourets Ankunft in Weimar.

Am 6. Mai 1774, im vorletzten Regierungsjahr der Herzogin Amalie, war das Residenzschloß in Weimar bis auf die Grundmauern abgebrannt. Ein Blitzschlag in der vorhergehenden Nacht, wahrscheinlicher aber die Schadhaftigkeit eines Rauchrohres[23]), war die Ursache dieses Zerstörungsfeuers, das die herzogliche Familie auf die Dauer von 28 Jahren eines angemessenen Wohnsitzes beraubte.

Die alte Herzogin Amalie bezog nach diesem Unglück das von dem Minister Fritsch erbaute Wittumspalais, während der im folgenden Jahr mündig gewordene Herzog Karl August mit seiner Frau, der Herzogin Luise, der Tochter des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen, in das noch nicht ganz vollendete Landschaftshaus, von da an Fürstenbau genannt, übersiedelte.

Zwar ist das Fürstenhaus, äußerlich betrachtet, ein vorzüglicher Barockbau, der seinesgleichen sucht. Mit seiner üppigen Fassade schmückt er den davorliegenden Platz aufs beste. Doch war er zugleich Sitz der Kammer, und der Sitzungssaal lag nur ein Stockwerk höher als die Wohnräume.

Die Hofhaltung war demgemäß beschränkt, und der Mangel an Raum mußte bei der heiteren Lebensweise, die Goethe mit nach Wei-

23) Nach Döbber, Das Schloß in Weimar.

mar brachte und die sich vor allem in geselligen Versammlungen und im Komödienspiel im eigenen Kreis äußerte, doppelt drückend empfunden werden.

Die Ursachen, welche den Aufbau des Schlosses trotzdem so lange verzögerten, waren, neben einem gänzlichen Mangel an Architekten, die fast ärmlich zu nennenden Verhältnisse des herzoglichen Finanzwesens.

An Architeken, wenn diese Bezeichnung nicht schon zu hoch greift, weiß die Geschichte der Stadt Weimar nur wenige zu nennen, die damals einigermaßen eine Rolle spielten. Man hatte diese Leute bisher auch nicht vermißt. Der geringen Bautätigkeit des Städtchens, das nicht größer war als heute manches Dorf, konnten Handwerker genügen.

Der tüchtigste dieser Bauleute in Weimar, der beim Schloßbau wiederholt genannt werden muß, war Friedrich Rudolf Steiner (geb. in Braunschweig, 1742, gest. in Weimar 1804). Als Herzoglicher Baumeister hatte er im Jahr 1779 zusammen mit dem Gastwirt, Fuhr- und Bauunternehmer Hauptman das Redoutenhaus an der Esplanade in Weimar erstellt, das dann von Thouret zu dem berühmten Weimarer Theater, der Weihestätte unserer klassischen Literatur, umgebaut wurde. Doch war Steiner am Hof des Herzogs offenbar mehr als biederes Original, als Praktiker und gründlicher Beamter, als nach seiner künstlerischen Begabung geschätzt. Das Urteil Goethes über ihn, das nachsichtig und ein wenig geringschätzig klingt, müssen wir nach Steiners Zeichnungen in der Großherzogl. Bibliothek in Weimar heute noch bestätigen, wenn er in rastloser Umschau nach künstlerischen Hilfskräften schreibt: „von unserem Baumeister Steiner fordern wir nur die praktische Ausführung“ [24]).

Von Goethe mögen die ersten Bestrebungen zum Wiederaufbau des Schlosses ausgegangen sein. Kurze Notizen in seinen Tagebüchern, schon im Jahr 1778, deuten darauf hin, wie sehr sein empfindsamer Sinn von der Unhaltbarkeit des traurigen Zustandes des Fürstensitzes erfüllt war. „Ich hatte Grillen zum neuen Schloßbau“, heißt es im Jahr 1778, und wenn er sich selber mit „viel Liebe“ der klassischen Baukunst, den Geheimnissen eines Palladio und Vignola hingibt, so mögen ihn die nach Erneuerung verlangenden alten Ruinen immer wieder aufs neue in dieser Tätigkeit angespornt haben.

Mit dem Jahr 1789 setzten dann die ersten energischen Maßnahmen zum Neubau des Schlosses ein. Am 23. März 1789 wurde durch ein Schreiben des Herzogs die Schloßbaukommission ins Leben gerufen, welcher

---

24) Goethes Briefe Nr. 3957.

der Vorsitz Goethes klassische Bedeutung verliehen hat. Die Mitglieder der Kommission waren: der Geheime Rat und Kammerpräsident Schmidt, der Kammerherr und Oberforstmeister v. Wedel, der Hofrat Voigt und von 1797 an der Kammerherr und Kammerrat von Wolzogen. Mit der Übertragung des Vorsitzes dieser Kommission war Goethe eine entscheidende Bedeutung für die neue Gestaltung des Schlosses zugefallen.

In dieser Berufung Goethes lag aber neben dem großen Vorteil, der aus der Leitung eines so bedeutenden Mannes entspringen mußte, ein Nachteil, der noch heute an dem fertigen Bau deutlich herauszufühlen ist. Wenn Goethe nicht in Weimar gelebt hätte, so wäre vermutlich mit der Zeit ein Baumeister gewonnen worden, der um einen vielleicht großen Gehalt das Bauwesen übernommen hätte. Halbheiten und ein fortwährender Wechsel der Architekten wäre in diesem Fall nicht so sehr denkbar gewesen, da den Künstler nichts anderes nach Weimar gezogen hätte, als der Auftrag des Herzogs und der entsprechende Gehalt. Jedoch, mit Goethe in Verbindung zu treten, war schon an und für sich eine erstrebenswerte Ehre, welche die Gehaltsfragen und anderes in den Hintergrund treten ließen. Der Herr Geheime Rat besaß schon damals in der gebildeten Welt mehr Ansehen als mancher Fürst, und bei ihm in Achtung zu stehen, war gleichbedeutend mit der eigenen Geltung unter den Zeitgenossen. So kamen Arens aus Hamburg, Thouret aus Stuttgart, Gentz aus Berlin mit dem Ausdruck höchsten Diensteifers nach Weimar. Weil aber die Mittel fehlten, um diese Künstler in Weimar gänzlich zu entschädigen, so trat einer nach dem andern wieder zurück, um in seiner Vaterstadt das Auskommen zu finden, daß ihm Weimar trotz aller Ehre nicht bieten konnte. Auch war Goethe selbst dilettierender Architekt. Freude an kleinen architektonischen Ideen, am Detail, wie schon Gentz richtig empfand, beherrschte die ganze Bauarbeit. In Goethes Kreis wurden Abendstunden mit architektonischen Betrachtungen zugebracht. Einzelne Bauteile und Zahlenverhältnisse werden mit der Freude des Dilettanten beobachtet, man philosophiert darüber mit viel Geist und Weltkenntnis, aber der Schloßbau selbst, den ein guter Architekt um eine genügende Summe Geld in einem Wurf einheitlich fertiggestellt hätte, bekam durch dieses Überlegen und Philosophieren und durch den fortwährenden Wechsel der Architekten etwas unangenehm Gestückeltes, was diesen Bau den Vergleich mit nach dem gleichen System gebauten Fürstenschlössern nur selten aushalten läßt. „Es erscheint alles fast zu detailliert," meinte vorsichtig im Urteil Gentz bei seinem Antritt in Weimar, was aber nicht verwehrt, daß die Einzelheiten selbst oft den Grad unübertrefflicher Meisterwerke erreicht haben.

Die Arbeit des Architekten Arens wird allerdings immer etwas kritisch betrachtet werden müssen. Johann August Arens, 1757 in Hamburg geboren, war der erste fremde Baumeister, den Goethe zum Schloßbau beigezogen hatte. Er hatte ihn 1787 in Italien kennen und schätzen gelernt und sich seiner in dieser kritischen Zeit erinnert. Vorher hatte man auf eigene Faust hantiert. Der biedere Steiner folgte allen Ideen Goethes mit untertänigster Bereitwilligkeit. Sogar ein flaches Dach sollte für diesen Bau konstruiert werden, um Goethes südlichen Neigungen zu entsprechen. Aber erst mit Arens im Juni 1789 kam etwas Leben in den Baubetrieb. Das flache Dach wird zu Goethes Verdruß fallen gelassen und ein einheitlicher Plan für das Schloß festgelegt. Dieses Verdienst ist Arens nicht abzusprechen. Daß das alte Schloß, dessen Mauern bald dicker, bald dünner waren, bei dem kein Winkel wie der andere war, daß dieser Bau nicht ganz exakt und schnurgerecht wurde, darf Arens nicht angerechnet werden. Er tat, was irgend möglich war, um die Unregelmäßigkeiten auszugleichen. Die Fassade gegen die alte Ilmbrücke ist zudem in der Komposition ein Meisterstück: Zwischen zwei flächig ruhige Risalite stellt sich ein Terrassenbau mit vielen stark plastischen dorischen Säulen, wodurch die ganze Ostseite einen eindringlichen, bedeutenden Charakter bekommt.

Aber in den Einzelheiten ist Arens recht unbeholfen. Die Antike, der auch er nachstrebt, um den guten Geschmack wiederzugewinnen, ist nur oberflächlich erfaßt; die einzelnen Teile sind bald zu groß, bald zu klein, bald zu sehr gehäuft, um eine wirklich reife Wirkung zu schaffen. Schon die Schloßbaukommission hatte daran auszusetzen. Arens brachte den Bau, teilweise in Weimar anwesend, häufiger aber abwesend und seinen Baugeschäften in Hamburg obliegend, unter Dach und setzte die Raumeinteilung der Geschosse fest, aber nicht so bestimmt, daß nicht seine Nachfolger leicht jede Änderung hätten vornehmen können. Für das Schloß war es jedenfalls ein Glück, daß zur Durchbildung des Innern andere und bedeutendere Künstler gewonnen werden konnten.

Als Nachfolger des Arens tritt der württembergische Hofmaler und spätere Hofarchitekt Nikolaus Thouret auf den Schauplatz.

Trotz aller Ehren und Anerkennung verläßt Arens Weimar, um sich in Hamburg seiner einträglicheren Privatpraxis wieder zu widmen. Einige Jahre vergehen mit der Arbeit des Rohbaus. Zudem sind es Kriegsjahre, die den Bau nicht recht fördern können. Als Ersatz für den Hamburger Arens wird Clerisseau, der Pariser Architekt und Akademiker, um Zeichnungen angegangen. Er liefert einige pompöse Meisterzeichnungen[25])

25) Großherzogl. Bibliothek.

zur Dekoration des großen Saales, die für Weimar zu großartig und zu teuer waren.

Unter solchen Sorgen und Bedenken tritt Goethe Ende Juli 1797 seine Reise nach Italien an. Zum Ersatz für ihn wird der Kammerherr von Wolzogen, Schillers Schwager, in die Schloßbaukommission berufen, der auch bei Goethes Rückkehr Mitglied bleibt. Doch auch während seiner Abwesenheit heften sich Goethes Gedanken und Pläne an den Schloßbau, und sein kurzer Aufenthalt in Stuttgart verschafft ihm die Bekanntschaft des Nikolaus Thouret, dessen seltene Fähigkeiten er sofort für seine Zwecke auszunützen beschloß.

Am 29. August 1797 spät abends trifft Goethe in Stuttgart ein. Am andern Tag in aller Frühe durchwandert er nach seiner Gewohnheit allein die Stadt und verschafft sich die ersten Eindrücke von der herzoglichen Residenz. Die Notizen seines Tagebuches, vor allem die architektonischen Gedankensplitter verraten den überzeugten Klassizisten. Das alte Schloß, der romantische Bau mit den gewaltigen Ecktürmen und dem entzückenden Turnierhof, einem Meisterstück deutscher Renaissance, ist nach seinem Urteil kaum zu einer Theaterdekoration gut. „Das neue Schloß selbst", schreibt er, „ist von dem Geschmack der Hälfte dieses Jahrhunderts," das Ganze ist aber wenigstens „anständig frei und breit." Das Schloß Ludwigsburg, das er tags zuvor besichtigte, „ist in verhältnismäßig bösem Geschmack ausgeziert und möbliert." Spätere Wanderungen in der Umgebung Stuttgarts veranlassen ihn zu den bekannt scharfen Äußerungen über das Schloß in Hohenheim, des herzoglichen Hofbaumeisters N. F. Fischer fast schon klassizistisch ruhige Architektur „gewährt den gleichgültigsten Anblick der Welt". Auch der Schloßgarten von Hohenheim, Herzog Karls Schöpfung, ein typischer Gedanke des letzten sentimentalen Rokoko, wird verurteilt. „Wie das Schloß, so gewährt der mit unzähligen Ausgeburten einer unruhigen und kleinlichen Fantasie übersäte Garten selbst im Einzelnen wenig Befriedigendes, nur hier und da findet man etwas, das besser behandelt eine gute Wirkung hervorgebracht haben würde."

Dagegen ist er begeistert von den Stuttgarter Klassizisten: „Professor Dannecker ist als Künstler und Mensch eine vorzügliche Natur und würde in einem reicheren Kunstelement noch mehr leisten als hier". Von einer Vase des Bildhauers Isopi[26]) schreibt er, „es geht über alle Beschreibung und niemand kann sich ohne Anschauung einen Begriff von der Voll-

26) Anton Isopi, geb. in Rom 1758, gest. in Ludwigsburg 1833. Vgl. D. F. Strauß, Kl. Schriften, S. 397 ff.

kommenheit dieser Arbeit machen." Auch der Bildhauer Scheffauer und die Maler Hetsch und Harper erlangen seine Anerkennung, und im Kreise des Kunstfreundes und Handelsmanns Rapp verlebte er Tage, „wie er sie in Rom verlebte".

Die Arbeiten Thourets gewinnen sein Interesse, ähnlich wie Isopis Arbeit, noch in ganz besonderem Maße. Thouret war damals im Auftrag des Herzogs Friedrich mit dem Ausbau des Schlosses Hohenheim beschäftigt, nach seinen Studienjahren in Rom die erste Arbeit, die ihm in der Heimat aufgetragen wurde. Zwar berichtet Goethe, daß man schon damals anfing, „den Teil des Schlosses, der unter Herzog Karl, eben als er geendigt war, abbrannte, wieder auszubauen" und daß man während seines Besuchs eben mit den Gesimsen und Decken beschäftigt war, wozu Isopi die Stukkatorarbeit lieferte. Zweifellos war dann auch Thouret schon Mitarbeiter wie in Hohenheim. Aber erst im neuen Jahrhundert wurde dieser Schloßausbau unter Thourets Leitung energisch betrieben. Goethe findet Thouret in Hohenheim mit Isopi zusammen an der Dekoration eines Saales beschäftigt. Die Dekorationen der Zopfarchitektur Fischers findet er „meistens höchst schlecht". „Der Hauptsaal, leider mit Marmor dekoriert, ist ein Beispiel einer bis zum Unsinn ungeschickten Architektur. In den Zimmern sind mitunter angenehme Verzierungen, die aber doch einen unsichern und umherschweifenden Geschmack verraten." Dagegen gefallen ihm die Arbeiten Thourets und Isopis sehr gut. „Ein Saal, der auch schon wieder auf dem Wege war, in schlechtem Geschmack verziert zu werden (von R. F. Fischer?), ist wieder abgeschlagen worden und wird nach einer Zeichnung von Thouret durch Isopi ausgeführt."

Die Gedanken an die eigenen Verhältnisse in Weimar veranlassen Goethe, nähere Betrachtungen über die Hohenheimer Dekorationsarbeit niederzuschreiben, die interessante Aufschlüsse über die damalige Technik geben. „Die Gipsarbeit des Isopi und seiner Untergebenen zu sehen" — so heißt es in seinem Tagebuch — „ist höchst merkwürdig, besonders wie die freistehenden Blätter der Rosen und die Vertiefungen der hohlen Kronen ausgearbeitet und aus Teilen zusammengesetzt werden, wodurch sehr schöne und durch Schatten wirksame Vertiefungen entstehen. Auch war mir sehr merkwürdig, wie er Dinge, die nicht gegossen werden können, z. B. die Verzierungen einer ovalen Einfassung, deren Linien alle nach einem Mittelpunkte gehen sollen, durch einen jungen Knaben sehr geschickt ausschneiden ließ. Die Leute arbeiten außer mit kleinen Federmessern, Flach- und Hohlmeiseln, auch mit großen Nägeln, die sie sich selbst unten zuschleifen und oben mit einem Läppchen, um sie bequemer

anzufassen, umwickeln. Von den größeren Rosen bringt ein geschickter Arbeiter nur eine den Tag zu Stande; sie arbeiten seit Isopis Direktion mit großem Vergnügen, weil sie sehen, wie sehr sie in der Arbeit zunehmen. Isopi macht, wie sich versteht, die Modelle, die alsdann geformt und ausgegossen werden. Das Charakteristische von Isopis Arbeit scheint mir zu sein, daß er, wie oben gedacht, hauptsächlich auf die Vertiefungen denkt. So werden z. B. die Eier in dem bekannten architektonischen Zierrat besonders gegossen und in die Vertiefungen eingesetzt."

Die alte Deckendekoration wird im Gegensatz zur neuen kritisiert: „Ein Hauptfehler derselben ist, daß sie gleichsam für sich allein stehen und mit dem Untern nicht rein correspondieren, weil alles so hastig und zufällig gearbeitet worden, das nun bei Thouret und Isopi nicht mehr vorkommen kann. Hier ward ich auch durch die Ausführung in einem Gedanken bestärkt, daß man bei Säulendekorationen, die in Zimmern angebracht werden, nur den Architrav und nicht das ganze Gebälke anbringen dürfe. Die Ordnung wird dadurch höher und das Ganze leichter und ist dem Begriffe der Konstruktion gemäß. Isopi will niemals eine Corniche unmittelbar an der Decke haben, es soll immer noch eine leichte Wölbung vorhergehen, wie der Geschmack des Architekten nach der Länge und Breite des Zimmers bestimmen soll."

In den größeren Zimmern lobt er die sanften Farben, die man von den übrigen Arbeiten Thourets wohl kennt, und stellt das Fehlen der prunkvollen roten Damastfarbe, die zu Karl Eugens Zeiten mit üppiger Verschwendung verwendet worden war, fest.

Die Arbeit Thourets in Hohenheim hatte Goethes Aufmerksamkeit in hohem Grad geweckt. Ehe er sich zu einem Entschluß bestimmte, besuchte er ihn am 2. September auf seinem Atelier. Dort findet er Gemälde von Thouret, eine Allegorie auf die Wiedergenesung des Herzogs, sowie eine solche auf die französische Republik und einen Orest und Pylades[27]). Die Bilder sind heute verschollen. Über die Technik und über die Größe derselben ist nichts bekannt. Ferner findet Goethe architektonische Studien, Risse zu einem fürstlichen Grab und zu einem Stadttor, welche von einem „soliden Studium der Architektur" zeugen, wie die Gemälde „von seiner Einsicht in die einfachen symmetrischen und kontrastierenden Kompositionen". — Jetzt war Goethes Entschluß gefaßt. In Thouret fand er einen Mann, der nicht nur in der Architektur und als Maler seinen Geschmack und seine Tüchtigkeit beweisen konnte, sondern auch einen Praktiker, dem in seiner Jugend noch die Gewandtheit im

---

27) Siehe Abschnitt I, Kapitel 2.

Geschäft anerzogen worden war, die Karl Eugen bei seinen zahllosen überhasteten Dekorationsarbeiten brauchte. Hier fand er einen Künstler, der eben aus Rom zurückgekehrt war und der vorher in Paris die neueste Modeströmung aufgesogen hatte, und der mit seinen neuesten Arbeiten in Hohenheim seinen Geschmack in hohem Maße getroffen hatte. „Ich würde", schrieb er noch während seiner Reise an den Minister Voigt nach Weimar, als man den Baudirektor Dauthe aus Leipzig zum Schloßbau beiziehen wollte, „unter der gehörigen Aufsicht und der regulierenden Einwirkung eher Personen wählen, die erst ganz frisch Rom und Paris gesehen und sich daselbst Reichtum der Mittel und einen Geschmack der Zusammensetzung erworben haben."

Und einen solchen glaubte er in Thouret gefunden zu haben. Nach dem Atelierbesuch bei Thouret findet sich in seinem Tagebuch die Notiz: „Ich werde nach diesem und nach der Zeichnung, die ich in Hohenheim von ihm gesehen, raten, daß man bei Dekorierung unseres Schlosses auch sein Gutachten einhole." Am 4. September weiß Goethe von einem Spaziergang zu berichten, während dessen er mit Dannecker seine Absichten beredete, Thouret und Isopi für die Weimarer Verhältnisse zu benützen. Am 6. September finden die ersten eingehenden Verhandlungen mit Thouret selbst statt. Dieser besucht Goethe in der Frühe und sofort dreht sich das Gespräch um architektonische Fragen. Goethe unterbreitet Thouret den Stand des Weimarer Schloßbaus und bezeichnet ihm die Lage der Zimmer der Herzogin, die zunächst ausgestattet werden sollen.

Der Grundriß, der zur Sprache kommt, ist im wesentlichen schon derselbe, der später der Ausführung zugrunde gelegt wurde. Man verständigte sich zunächst darüber, daß der ganzen Wohnung schon im großen Ganzen ein bestimmter Charakter eigen sein müsse, und müsse sich die Wirkung von den ersten Zimmern langsam bis ins Prächtige steigern, um dann ins Intime, Gemütliche der eigentlichen Wohnzimmer abzuflauen. Aus dem „Anständigen des Vorsaals" müsse man in das „Würdige der Vorzimmer," in das „Prächtigere des Audienzzimmers" übergehen. Das Rundell des Ecks und das darauffolgende Zimmer sei heiter und doch prächtig zu einer „innern Conversation" anzulegen. Dann soll der Übergang ins „Stille und Angenehme" der Wohn- und Schlafzimmer folgen, an die sich dann die daranstoßenden Kabinette und die Bibliothek mannigfaltig zierlich und mit Anstand vergnüglich zu reihen hätten.

Thouret macht hierauf das Angebot, wenn man ihm Risse und Maße der Zimmer schicke, einen Vorschlag zu liefern, wie die Zimmer nach

Material und Form auszustatten seien, um den festgelegten Charakter zu erzielen. Decken und Gesimse müssen zuerst in Angriff genommen werden, doch hängen diese wieder nach Proportionen als auch nach Ornamenten von der Dekoration des Zimmers ab.

Man bespricht noch einmal die verschiedenen Arten von Gesimsen. Die Art von Gesimsen, auf denen die Decke unmittelbar flach aufliegt, wird ihrer größeren Einfachheit halber für die Vorzimmer ins Auge gefaßt. Hohlkehlen über den Gesimsen — nach der oben genannten Eigenart Isopis sogar über dem streng architektonischen Gesims — werden als heiterer Übergang von der Wand zur Decke und ihrer mannigfaltigen Fähigkeit zur Verzierung wegen für die übrigen Zimmer ins Auge gefaßt. „Gesimse und Decken stehen in einer beständigen Korrelation. Die Einfalt des einen bestimmt die Einfalt des andern und so teilen sie einander auch ihre mannigfachen Charaktere mit."

Die Wände werden aufs verschiedenste gedacht. Für die Vorsäle überlegt man sich die einfachste Art weiß getünchter Wände und Abtönung der angebrachten Stukkatur in einer leichten Farbe.

Bedenklich möchte uns heute aber die Wichtigkeit anmuten, die der Nachahmung von Granit, Porphyr und Marmor gewidmet wird. Man versteht nicht recht, wie diese Verfahren im Zeitalter eines Winckelmann mit einer fast naiven Unbedenklichkeit besprochen und bewundert werden. Die innere Unwahrhaftigkeit wird nicht empfunden, die in der Vortäuschung eines edleren Materials durch billige Surrogate liegt. Ganz im Sinn des verachteten Rokoko wird nur von dem Effekt gesprochen, der durch diese Täuschungen erzielt werden soll.

Der Gipsmarmor ist die beste, aber auch die teuerste Imitation, auch geht die Arbeit nur langsam vorwärts. Dafür notiert sich Goethe drei andere Arten, welche „nach verschiedenem Gebrauch und Würde der Zimmer anzuwenden sind und alle drei sehr guten Effekt machen".

Nach der ersten Art wird die Marmorierung auf nassen Kalk gemalt, hinterdrein vom Maurer übergangen; die Farbe wird also in den Kalk sozusagen hineingezogen, und das Ganze wird dann zum Schluß nochmals vom Maler übergangen.

Die zweite Art ist eine Art nasser Mosaik. Die Fläche wird mit einem beliebigen Gipsgrund angelegt. Wenn dieser trocken ist, sticht der Maler Adern oder sonst Zufälligkeiten heraus und streicht die Vertiefungen mit anderer Farbe wieder aus. Am Schluß wird das Ganze abgeschliffen.

Die dritte, einfachste Art ist für leicht behandelte Vorsäle und Zimmer anzuwenden. Der Marmor wird mit Leimfarbe auf die abge-

tünchte Wand gemalt und mit einem Spiritusfirnis überstrichen. Öl soll in diesem Fall vermieden werden, weil das Ganze nach und nach unnatürlich braun wird.

Alle diese drei Arten erbietet sich Thouret durch Beschreibung, lieber aber durch persönliche Anleitung mitzuteilen.

Den Gebrauch von Seidenbespannung für große Wandflächen findet Thouret nicht ganz glücklich. Die entstehende Eintönigkeit müßte durch starke „Bordüren" und „würdige Gemälde" gehoben werden. Doch findet er kleinere mit Seide bespannte Flächen, verbunden mit Stukkatur und Marmor, überaus angenehm und reich.

Die Rahmen der Spiegel, die jetzt als ein Teil der Architektur angesehen und deshalb in die Wand eingelassen und nicht, wie früher, „in mehr oder weniger barbarische Rahmen aufgehängt werden", fallen in das Gebiet des Stukkators. Der Bildschnitzer hat hierbei nicht mehr viel zu tun.

Weiße Türen „haben immer etwas Albernes", meint Goethe, deshalb soll dafür immer nur Holzfarbe gewählt werden, um so mehr als man durch Furnierung verschiedener Hölzer, durch Schnitzwerk, Bronze, und Vergoldung ihre Mannigfaltigkeit sehr weit treiben könne.

Statt des kostbaren Schnitzwerks lassen sich auch bei Tapetenleisten die von Karton ausgedrückten vergoldeten Zieraten sehr gut gebrauchen.

Bei hohen Zimmern könne für die Lambris die Höhe der Fensterbrüstung beibehalten werden, sonst aber sähe ein niedriger sockelartiger Lambri immer besser aus, weil er die Wand nicht gedrückt erscheinen lasse.

Die Äußerungen Thourets über Fußböden findet Goethe wertvoll, doch teilt er uns nichts davon mit.

Mit einem allgemeinen Überblick über die verschiedenen Fehlerquellen, die entstehen, wenn man „nur immer an mannigfaltige Verzierung denkt, ohne die Hauptbegriffe der Maßen, der Einheit und der Proportionen vor Augen zu haben", schließt Goethe seine Aufzeichnungen über diese erste Verhandlung mit Thouret.

Beide gehen dann zusammen aus, um ein Modell Thourets zu einem Ovalsaal zu besichtigen, das Goethe im ganzen gut gefällt, doch könnte manches, wie er meint, reicher und anmutiger ausgebildet sein. Ein Besuch des Schlosses zusammen mit dem Bildhauer Scheffauer, wobei sich Goethe wieder über die „gemein vornehme Art" der Rokokodekoration ausläßt, beendet die architektonischen Studien dieses Tages.

So gründlich aber die Besprechungen über den Weimarer Schloßbau gewesen zu sein scheinen, so reist Goethe doch am 7. September von Stuttgart ab, ohne etwas Bindendes mit Thouret verabredet zu haben.

Er selbst war ja allein nicht beschlußfähig. Die Baukommission und der Herzog hatten über das Weitere zu entscheiden. In dem Brief, den er von Tübingen aus an den Herzog sandte, in dem er über alle wichtigen Eindrücke zu berichten weiß, erwähnt er nur kurz den neuen Saal in Hohenheim und die ausführenden Künstler: „Isopi, ein trefflicher Ornamentist, den der Herzog kurz vor seinem Tode von Rom verschrieb, führt die Arbeit nach Zeichnungen von Thouret aus. Dieser ist ein junger Maler, der sich aber mit viel Lust auf Architektur gelegt hat."

Aber erst nach Goethes Rückkehr nach Weimar am 20. November 1797 nimmt die Schloßbaukommission die Verhandlungen mit Thouret auf.

Im Namen der Kommission wandte sich Goethe zunächst an den Kaufmann Rapp in Stuttgart, bei dem er während seines Aufenthalts daselbst einen so warmen Empfang genossen hatte. Gottlob Heinrich Rapp (1761—1832) war zwar selbst kein Künstler von Beruf, er muß aber in der Geschichte des württembergischen Klassizismus mit einem Dannecker, einem Schick und einem Thouret an erster Stelle genannt werden. Unter dem Künstlerkreis in Stuttgart nimmt er, unterstützt von den glücklichsten Gaben eines warmen Gemütes, eine Art Vertrauensstellung ein und sorgt dabei durch zahlreiche meisterhafte Veröffentlichungen für das Bekanntwerden der schwäbischen Kunst. Ohne seinen Rapp hätte Dannecker weder eine Ariadne noch eine Stuttgarter Nymphengruppe geschaffen, meinte einst ein Schüler Danneckers, Theodor Wagner, und wenn ihm König Wilhelm bei seinem Rücktritt von seinen Staatsämtern danken ließ, daß er ihm nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit dem Herzen gedient habe, so läßt sich dies von allem sagen, was Rapp geleistet hat. Als Kaufmann hatte er zudem häufig die Vermittlung bei der Bezahlung des Honorars für Arbeiten der Stuttgarter Künstler nach auswärts zu übernehmen.

Am 27. November schreibt Goethe an Rapp und fügt eine Anfrage bei, um deren rasche Beantwortung er bittet, um sie der Schloßbaukommission vorlegen zu können.

„Man wünscht zu wissen, was Herr Professor Thouret verlangt, wenn man die Dekoration zu ein halb Dutzend Zimmern bei ihm bestellte? Es versteht sich, daß man keine ausgeführten Zeichnungen erwartet, sondern nur so viel als nötig ist, um die Masse der Einteilungen im ganzen, so wie die Formen der einzelnen Glieder deutlich vor sich zu sehen, eben so ist es mit den Farben und anderen Bestimmungen. Sowohl die Wände als Decke und Fußboden würden angegeben und Muster zu passenden Meublen mit beigefügt. Bei der Übersendung der nötigen Risse würde man

einige allgemeine Anmerkungen, welche den Künstler bei seiner Arbeit leiten können, hinzufügen".

Die Antwort auf diese Anfrage, die Thouret selbst besorgt, ist uns erhalten. Er schreibt — das Datum ist nicht vermerkt — an die Schloßbaukommission:

„Über die Note des Herrn Geheimen Rats Goethe wegen Zeichnungen und Profilen zu Zimmerverzierungen meine ich nach reifer Überlegung: Daß es mir unmöglich sei, selbe festzusetzen, bevor ich die richtigen Masse aller einzelnen Teile, ihre Bestimmung und den etwaigen Aufwand in Rücksicht der Meubles und überhaupt darin anzubringender Verzierungen weiß, auch ob die Wände gemalt, von Stukkatoren gearbeitet oder mit Tapeten bekleidet werden sollen. Dies alles kann meine größere oder geringere Mühe bei Verfertigung derselben bestimmen, nach welcher ich auch immer meine Belohnung messe, die übrigens gewiß nicht so hoch von mir angesetzt werden solle, daß sie mich des gütigen und mir äußerst schätzbaren Zutrauens des Herrn Geh.Rats Goethe in meine geringen Kenntnisse verlustig machen solle.

Deshalb wünsche ich indes nur von einem Zimmer den Plan und Aufriß, seine Bestimmung und was man ungefähr darauf zu verwenden gedächte, alsdann werde ich nach den mir vorgeschriebenen Punkten die Zeichnung verfertigen und von Herrn Geh.Rat selbst den Ansatz für die Entschädigung meine Mühe erwarten, welcher sodann der Maßstab für alle zukünftigen Arbeiten sein könnte. Wohl dürften die Zeichnungen nicht ausgeführt, doch sehr bestimmt verfertigt werden, da es immer schwer halten wird, die Profile und Farben so richtig anzugeben, daß die hernach arbeitenden Künstler alles vollkommen verstehen, um die in der Ausführung im Grunde ganz verschiedene Wirkung, die ich bei Verfertigung einer bloßen Zeichnung gleich denken muß, hervorzubringen. Deswegen glaube ich auch, daß es notwendig sein wird, selbst an Ort und Stelle nach verfertigten Zeichnungen mich einzufinden, um mich mit denen, die sie ausführen sollen, zu besprechen und sie mit meinen Ideen bekannt zu machen.

Ich denke, daß unser Durchl. Herzog auf eigenes Ansuchen des Herrn Geh.Rats mir einen Urlaub auf etliche Wochen nicht versagen wird.

Vielleicht wäre es noch besser, wenn es vor der Verfertigung der Risse geschähe, da auf dem zu verzierenden Platze oft mit wenigen Worten mehr als mit einem Dutzend Zeichnungen getan

ist, ohne dies werden es meine Geschäfte aufs Frühjahr und künftigen Sommer nicht erlauben, mich von hier wegzubegeben, und es wäre mir sehr leid, wenn ungeachtet aller angewandten Mühe und meines besten Wollens die von mir von ferne zwar angegebene Arbeit den gütigen Erwartungen des Herr Geh.Rats nicht entsprechen sollten".

Trotz gewisser Bedenken wegen der Kosten, die vorerst noch den ganzen Schloßbau beeinflussen und die aus der Anfrage Goethes an Rapp herauszufühlen sind, ist man sehr froh, als man hört, daß Thouret nicht abgeneigt ist, nach Weimar zu kommen.

Goethe wendet sich daraufhin sofort erneut an Rapp [28]): Gerne würde man für Thouret um Urlaub nachsuchen, wenn man mit seinen Vorgesetzten bekannt wäre. Den Herzog von Württemberg selbst um Urlaub anzugehen hält man damals noch nicht für sachgemäß. Auf alle Fälle aber soll Rapp Geld vorstrecken, wenn Thouret bald abgehen könne. — An Thouret selbst wird noch ein Brief beigelegt mit folgendem Wortlaut:

Da wir bei der Dekoration des hiesigen fürstlichen Schlosses Ihnen, mein werter Herr Professor, Gelegenheit zu geben wünschen, Ihr mannigfaltiges Talent zu zeigen, so war es uns um so angenehmer zu hören, daß Sie geneigt sind, auf einige Zeit hieher zu kommen, um sich am Platz selbst von dem, was die Umstände erfordern, zu unterrichten. Gewiß wird man auf diesem Wege das Geschäft geschwinder einleiten und in den Gang bringen, als in der Entfernung durch Briefe und Risse geschehen könnte. Sie werden daher die Gefälligkeit haben, sobald es Ihre Arbeiten erlauben, sich von Ihren Herrn Vorgesetzten Urlaub erbitten, welchen man denn auch von hier aus schuldiger Weise deshalb gern begrüßen wird. Wenn Sie die Jahreszeit und den Weg nicht scheuen, so werden wir Sie am liebsten bald bei uns sehen, indem sich Durchl. der Herzog gegenwärtig hier selbst befinden und über das was vorzunehmen ist, die letzte Bestimmung geben könnten. Ich wünsche von Ihnen hierüber bald eine vorläufige Nachricht und dabei zu hören, daß Sie sich recht wohl befinden.

Weimar, 15. Januar 1798.

Dazu eine Beilage:

Beiliegenden Brief habe ich in der Masse geschrieben, daß Sie solchen, werter Herr Professor, allenfalls Ihren Herrn Vorgesetzten vorzeigen können um Urlaub zu erhalten; es versteht sich von selbst,

28) Goethes Briefe Nr. 3713, S. 714.

daß man diesen Herrn, sobald man weiß, wer sie sind, von hier aus das schickliche Compliment mache. Man wünscht Sie sobald als möglich hier zu sehen und nach Ihrem letzten Blatte scheinen Sie selber geneigt zu sein, je eher je lieber zu kommen, wobei sie jedoch wenigstens 14 Tage hier zu bleiben, einrichten würden. Bringen Sie ja doch einige Rosen und Stäbe von Herrn Isopis Arbeit mit, es wird uns sehr fördern, wenn er künftig auch zu Ihren Zeichnungen uns die Modelle macht nnd ich wünschte, daß man hier seine Arbeit kennen und schätzen lernte".

Während dieser Verhandlungen werden aber auch bei dem Berliner Architekten Gentz Bestellungen gemacht. Es berührt eigentümlich, wenn Goethe an seinen Freund Alois Hirt[29]) am 30. Januar einen Grund- und Aufriß zu einem Zimmer überschickt, um bei Gentz die Dekoration dazu fertigen zu lassen, „um einen Anfang zu machen", und wenn er dazu schreibt: „Hätte ich allein zu tun, so würde ich ohne weiteres Bedenken das Ganze hinschicken und auch wegen des Preises nicht weiter in Sorge sein. Allein die Schloßbaukommission besteht aus vier Personen . .". Denn allein auf Goethes Veranlassung waren ja die Verhandlungen mit Thouret ernsthaft betrieben worden.

Offenbar wollte man mit Gentz nicht brechen, ehe man Thourets Arbeit ganz sicher gewonnen hatte. Denn Thouret und die Stuttgarter Freunde lassen lange auf Nachricht warten. „Hätten mich die Stuttgarter Freunde nicht ohne Antwort gelassen, so daß ich über Thourets Ankunft ungewiß wäre, so hätte ich schon vor einigen Tagen zu Ihnen kommen können", schreibt Goethe am 21. Februar an Schiller[30]). Und erst am 31. März kommt eine definitive Zusage von Thouret[31]):

„Stuttgart, 31. März 1798. Da ich endlich so glücklich war, den von unserem Herzog von mir erbetenen Urlaub sogar auf drei Monate verlängert zu erhalten, so säume ich mich nicht, Euer Hochwohlgeboren davon selbst zu benachrichtigen und auch bei der Gelegenheit zu bestimmen, daß ich ohnfehlbar die letzten Tage kommenden Aprils in Weimar eintreffen werde.

Da mein Urlaub von langer Dauer ist, so dachte ich das beste wäre, gleich die Ausführung irgend eines Zimmers vorzunehmen, damit ich die ausführenden Künstler und sie mich kennen lernen, um uns in Zukunft auch aus der Ferne besser zu verstehen. Auch will ich gehorsamst bitten, im Falle in Weimar kein tüchtiger

29) Briefe Nr. 3725.
30) Briefe Nr. 3742.
31) G. Sch. Archiv.

Quadrator, welcher zur Leitung der andern beim Anfang und Ende der Arbeiten von äußerster Wichtigkeit ist, sein sollte, mich gütigst zu benachrichtigen, damit ich einen von unseren erfahrenen alten Arbeitern, die jetzt ganz ohne Beschäftigung sind, bereden könnte, sich nach ihrer Gegend hinzuziehen, da derselbe von äußerstem Nutzen und Beförderung, durch seine Übung und Erfahrung für die Arbeit und für die mit ihm Arbeitenden sein würde. Ich würde bälder in Weimar eintreffen, wenn nicht einige längst versprochene Privatgeschäfte mich bis zum oben erwähnten Termin verhinderten, meine Reise anzutreten, doch verspreche ich mir und hoffe durch unveränderten Fleiß und Anstrengung dieses Versäumnis wieder an Ort und Stelle einzubringen, so den gütigen Bemerkungen des Herrn Geh. Rat nach Kräften zu entsprechen, und in der Tat zu beweisen, daß ich mich glücklich schätze, mit vollkommener Hochachtung zu sein

Euer Hochwohlgeboren ergeb. Diener
N. Thouret".

Was ein Quadrator ist, darüber war man sich in in der Schloßbaukommission offenbar nicht recht klar; Goethe erläutert den Begriff in seinem Bericht an die Kommission[32]): So möchte es auch wohl nützlich sein, einen tüchtigen Quadrator herzuziehen, welches ein Mann ist, der die genaue Ausführung der vorgeschriebenen Stukkatorarbeit, die Ziehung der Gesimse, das Einsetzen der gegossenen architektonischen Zierraten versteht und selbst zu arbeiten weiß.

Mit der Beiziehung des Quadrators erklärt sich der Geschäftsleiter Wolzogen im Namen der Kommission einverstanden.

Darauf schreibt Goethe am 8. April an Thouret[33]):

„Mit besonderem Vergnügen, wertester Herr Professor, ersehe ich aus Ihrem Brief, daß Sie zu Ende April bei uns einzutreffen gedenken, und wünsche nur, daß Sie durch nichts abgehalten werden mögen, Ihre gefällige Zusage zu erfüllen. Die Ausführung irgend eines Zimmers unter Ihrer Leitung wird unseren Zwecken sehr gemäß sein, und wir werden Ihnen danken, wenn Sie einen tüchtigen Quadrator vermögen, sich bei uns niederzulassen, nur müßte er unverheiratet sein, weil es wohl leichter sein möchte, Männer aus jenen Gegenden als Frauen zu uns zu verpflanzen. Leben Sie recht wohl!"

---

32) G. Sch. A.
33) Briefe Nr. 3771.

Doch läßt Thouret noch länger auf sich warten. Aus der Ankunft „in den letzten Tagen des April“ wird wieder nichts, wenn auch Goethe an Rapp am 16. April schreibt: „Ich wünschte nur, daß er noch vor Ende des Monats einträfe, damit er auch Herrn Iffland, welcher sechsmal bei uns spielen wird, sehen und sich an dessen Kunst erfreuen könnte.“

Doch kann Rapp an Goethe erst am 11. Mai die Mitteilung abgehen lassen, daß Thouret reisefertig sei.

„Hochwohlgeboren Herr Geheimer Rat.

Ich habe Ihren letzten verehrlichen Brief richtig erhalten und die Sache wegen dem Hofmaler Thouret so gut als es nur möglich war, betrieben. Zum Unglück hatte sich dieser Mann zuvor schon zu einer Entreprise verbindlich gemacht, die ausgeführt werden mußte, ehe er abreisen konnte.

Der englische Gesandte wollte nämlich vier Fêtes auf die Entbindung der Frau Herzogin geben, wozu Thouret in Verbindung mit andern die Dekoration übernahm. Diese Herzogin gebar eine tote Prinzessin und dies veranlaßte wieder einen Aufschub um etliche Tage. Die ganze Feierlichkeit mußte nun auch ihre Bedeutung ändern und auf die Wiedergenesung der Frau Herzogin eingerichtet werden.

Jetzt ist endlich alles vorbei und abgehalten und Thouret ist reisefertig. Soeben sagt er mir, daß er morgen — als am Samstag — von hier abgehen werde. Er hat einen Bruder des Herrn Professor Heideloff engagiert mit ihm zu reisen, der ihm beim Ornamentenmahlen, beim Vergolden und Laquieren große Dienste tun solle. Außer diesem hat er auch einen geschickten Quadrator angenommen, der ohngefähr zu gleicher Zeit die Reise antreten wird. Zum Reisegeld für drei Personen und auf Abrechnung hat er 40 Louisdors bei mir erhoben, worüber ich die Scheine hier beilege ..... daß ich ihnen darunter dienen konnte, das bezahlt sich mit seinem eigenen Vergnügen. Herr Thouret würde weniger Geld gebraucht haben, wenn er nicht für gut befunden hätte, einen eigenen Reisewagen sich anzuschaffen, um bequemer und schneller an Ort und Stelle sein zu können. Darüber werden sich dieselbe mit ihm mündlich vergleichen“. — — —

Thouret wird also Ende Mai in Weimar eingetroffen sein. Am 27. Mai zeigt sich Goethe in einem Brief an Voigt von der Anwesenheit Thourets unterrichtet, und die Arbeit im Schloß nimmt ihren raschen Verlauf.

Anmerkung zu Kapitel 1. Merkwürdiger Weise wird Thouret von Weimar aus immer Professor betitelt. Er bekam diesen Titel aber erst im Jahr 1818 anläßlich seiner Ernennung zum Professor der Kgl. württ. Kunstschule in Stuttgart, die jedoch erst im Jahr 1829 ins Leben gerufen wurde. Man wird diese Anrede wohl als eine Art schmeichelhafter Höflichkeitsform von Goethe anzusehen haben, wenngleich dagegen spricht, daß Goethe diesen Titel dem Hofmaler Thouret auch in seinem Tagebuch beilegt. Jedenfalls ließ sich dieser die Erhöhung gerne gefallen und unterschreibt sich auch in einigen Verträgen mit den Handwerksleuten unter Beifügung des Titels Professor.

Kapitel 2.

Thourets erster Aufenthalt in Weimar. Der Theaterumbau und Anfänge im Schloßausbau.

„Haben Sie die Güte mir gelegentlich anzuzeigen wie Thouret sich anläßt. Wenn ich mich nicht irre, so ist er bei seiner Geschicklichkeit resolut und expedit, Eigenschaften, die wir in dem gegenwärtigen Fall sehr brauchen. Nehmen Sie ihn doch im Gespräche einmal vor und hören wo er hinaus will".

Aber Goethe, der diese Bitte am 27. Mai an den Minister v. Voigt von Jena aus schrieb[34]), täuschte sich, wenn er glaubte, daß Thouret sofort den Verkehr mit den leitenden Männern am Hof angebahnt hätte. Ein gewisser Mangel an Lebensart, gepaart mit beträchtlicher Selbstschätzung, veranlaßten ihn, neben einer fast devoten Höflichkeit, die er in seinen Briefen an den Tag zu legen pflegte, zu allerhand Taktlosigkeiten, die bei vielen von vornherein verstimmend wirken mußten. „Ich hoffe, daß Sie nun Thouret werden gesehen haben", schreibt Goethe am 29.[35]). „Daß doch unsere Hofleute auch das gemeine Höfliche nicht immer beobachten mögen."

Auch mit dem Geschäftsleiter, dem Kammerherrn von Wolzogen, verstand er nicht, sich gut zu stellen, worüber sich dessen Gemahlin, Frau Karoline v. Wolzogen, Dannecker gegenüber brieflich beklagte. Der biedere Dannecker schreibt darauf an diese[36]): „Daß Herr Thouret von Ihrer werten Gesellschaft auf eine so grobe Art wegblieb, war mir sehr leid; er brachte mir Ihren lieben Brief, und ich, um ihn zu strafen, ließ ihn solchen lesen; ich besinnte mich vorher, dann dachte ich, ja du mußt gestraft werden, ich beiße in dem Augenblick die Zähne aufeinander. Unter uns, ich wundere mich nicht, denn er begeht manches von der Art, mir wäre leid, wenn nur ein Haar Verlust er dadurch verlierte". Nach Danneckers Zeugnis war also diese Rücksichtslosigkeit ein Charakter-

34) Briefe Nr. 3802.
35) Briefe Nr. 3805.
36) Literarischer Nachlaß der Frau Karoline v. Wolzogen, 1. Bd., S. 465.

zug Thourets, der sich immer wieder unangenehm bemerkbar machte. Vielleicht waren es ererbte Züge. Sein Vater war Kammerdiener in Ludwigsburg. Er selbst und seine Familie lebten also in einem sehr empfindlichen Abhängigkeitsverhältnis von der Gesellschaft am Hof und sahen trotz äußerer gegenseitiger Berührung einen unüberbrückbaren Abstand zwischen sich und der oberen Klasse gezogen. Seine Begabung stellte den jungen Thouret auf einmal gleichberechtigt neben alle geistigen Kräfte aus hohen und niederen Schichten. Ist es dann ein Wunder, wenn er, in den anderen Gegensatz verfallend, von seiner Befreiung und Gleichberechtigung nicht immer den abgemessenen Gebrauch zu machen verstand, und lebenskräftig und übermütig, wie er war, sich gern über alles Bestehende lustig machte?

Vor allem scheint er mit dem alten Steiner übel umgesprungen zu sein. Grund zum Spott und zu Streitereien hat es allerdings zwischen diesen beiden reichlich gegeben. Steiner war zwar Hofbaumeister, doch seine Zeichnungen, die uns noch erhalten sind, sind äußerst primitiv und stehen ganz bedeutend unter dem, was Thouret mit wahrhaft virtuoser Geschicklichkeit und prächtigem Temperament zu Papier brachte.

Rührend sind namentlich die Aufnahmen von den ausgebrannten Schloßräumen. Vermutlich um den fremden beauftragten Architekten die Arbeit zu ermöglichen, ohne daß diese in Weimar selbst anwesend waren, kommt Steiner auf die Idee, Schnitte und Ansichten von den ausgebrannten Räumen zu fertigen. Dabei bringt er aber gewissenhaft jeden Rußfleck und jeden Mauerriß mit peinlicher Gewissenhaftigkeit, mit viel Sepia und noch mehr Elfenbeinschwarz zur Erscheinung, ohne daß natürlich aus diesem Verfahren ein praktischer Vorteil hätte entspringen können[37]).

Daneben ist Steiner ein geradezu pedantischer Aufseher, was zwischen dem Schwaben und dem Sachsen beständig zu Zwistigkeiten führen mußte. „Mangel an gutem Willen bei den Aufsehern, der öfters wie Schikane aussieht, anmaßliche Superiorität und Unfolgsamkeit der einheimischen Meister und Gesellen", die sich begreiflicherweise durch Beiziehung der Württemberger zurückgesetzt fühlen mußten, und „respektwidriges Betragen", das sind Unannehmlichkeiten, über die Thouret bei seinem ersten Aufenthalt zu klagen hat, und die er wenigstens zum Teil selbst verschuldete. Mit den eigenen Arbeitern stand Thouret meist auf bestem Fuß. Er war für ihre Beschäftigung mit größtem Eifer besorgt und verstand es, diese durch sein eigenes kräftiges Vorgehen zu ungewöhnlichen Arbeits-

37) Siehe die Zeichnungen in der Großherz. Bibliothek.

leistungen anzuspornen. „Sie haben an ihm auch den Vorzug, daß er so viele Arbeiter kennt und diese für ihn mehr tun, als sie für einen andern tun werden", schreibt Ükül in einem späteren Brief an Wolzogen [38]).

Und die Beziehungen zu Goethe hat Thouret stets aufs eifrigste zu pflegen verstanden. Man hat den Eindruck, daß Goethe später, als es zum endgültigen Bruch zwischen Weimar und Thouret kam, diesen nur ungern unter dem Zwang der Tatsachen fallen ließ. Der Ton in Thourets Briefen an Goethe ist stets von einer weitschweifenden tiefen Untertänigkeit, die bei seiner sonst so unbekümmerten Natur befremdend klingt.

Doch hat auch Goethe anfangs Anlaß zu einer leisen Ungehaltenheit über Thourets Eigenheiten. Man hatte erwartet, daß Thouret über seine nicht unerheblichen Reisekosten bei der Zusammenkunft in Jena, wo Goethe bis zum 18. August weilte, Rechenschaft ablegen würde, was schon Rapp, der gleichfalls über die Summe stutzte, von Stuttgart aus in Aussicht gestellt hatte [39]). Die Reisekosten sind „unproportioniert. Herwärts hat er sich ein Wägelchen gekauft, das noch dasteht, hinwärts will er reiten und hat deshalb ein Pferd gekauft" [40]). Man bekommt Angst vor den Unkosten, die ein so eigens bestellter Baumeister mit sich brachte, und dies besonders im Anfang, wo noch keine Schöpfung aus des Künstlers Hand die Sicherheit gab, daß sich die Ausgaben durch eine wertvolle Gegenleistung bezahlt machen würden. Auch Goethe ist zunächst bedenklich. „Wir sind freilich bei unserem großen Schloßbau, so wie bei den übrigen Fällen, wo etwas Schönes gemacht werden soll, übel daran, daß wir nicht einen eigenen Mann haben, sondern sie immer mit ansehnlichen Kosten auswärts borgen müssen. So wars mit Arens, Clerisseau, Schurich und so ists nun auch Thouret. Indessen wenn ich diesen auf meiner letzten Reise nicht hätte kennen lernen, so wüßte ich nicht, was wir diesen Sommer hätten machen wollen".

Aber wieviel besser weiß Goethe den Wert künstlerischer Arbeit abzuschätzen, als seine bedenklichen Mitkommissäre. „Alle Materialien", so schreibt er weiter, „bedeuten nur insofern etwas, als sie zuletzt eine gewisse Form darstellen, wenn sie aus der Hand des Handwerkers oder des Künstlers kommen. Da diese Form nun alles ist, so kann man sie freilich unschätzbar nennen, und man müßte sich denn doch am Ende gefallen lassen, was der Künstler für einen Preis drauf setzte. Wenn

38) Siehe Kapitel 5.
39) Vgl. Kapitel 1, S. 40.
40) Briefe Nr. 3866.

man nun noch dabei bedenkt, daß ein solches Talent selbst rar ist und was ein solcher Mann, ehe er gebildet ist, an barem Gelde ausgeben muß, wie der Herzog von Württemberg auf diesen und andere Künstler verwendet hat, so erscheint die Summe für eine Bemühung, wozu man einen solchen Mann borgt, nicht ganz so hoch als in anderen Vergleichungen".

So wird Thouret, wenn auch mancher Augen mißtrauisch oder abwartend auf ihm ruhen, mit viel Zuvorkommenheit aufgenommen. Er erhält im Schloß selbst eine angemessene Wohnung, zwei heizbare Zimmer und einige Kammern, die im Winter darauf keinen geringeren als Friedrich Schiller, seinen Mitschüler von der Akademie her, beherbergen sollten. Auch verzeichnet die Buchführung der Schloßküche reichliche Mahlzeiten, die er von dort stets bekam, und zwar auf den ausdrücklichen Wunsch Goethes, der darüber an den Hofkammerrat Kirms schreibt [41]): „Ew. Wohlgeboren haben die Güte, nach unserer gestrigen Abrede, dem Professor Thouret Mittags das Essen aus der Hofküche verabfolgen zu lassen und zwar etwa: Suppe, Gemüs mit einer Beilage, Braten und Salat; eine Flasche Wertheimer. Die Portion wäre reichlich einzurichten. Was an Bier, Brod, Tischzeug usw. erforderlich wäre, hierüber könnte Heringen der Auftrag gegeben werden, der auch täglich das Essen abholen soll. Den Betrag der Vergütung für diese Gefälligkeit wird man von Seiten Fürstlicher Hofkasse, der Schloßbaukasse mit Dank erstatten.

Man wünscht, daß die Einrichtung morgen, Sonntags ihren Anfang nehmen möge.

Weimar, 2. Juni 1798. J. W. v. Goethe".

Und sehr bald war Thouret Herr der Sachlage. Vor seinem energischen und tatkräftigen Handeln verstummen allmählich die Bedenken der großherzoglichen Schloßbaukommission, und man ist froh, daß Thouret noch nicht so bald an die Heimreise denkt.

„Herr Professor Thouret ist bei uns in der lebhaftesten Arbeit und wird manches schöne Andenken zurücklassen", berichtet Goethe in heiterem Ton am 13. Juli an Rapp nach Stuttgart [42]).

Zunächst gibt es im Schloß selbst zwar nur mehr vorbereitende Arbeit. Thouret hat die Aufgabe, die Räume der Herzogin zu gestalten. und zwar gerade in der Folge, die Goethe mit ihm in Stuttgart der Besprechung zugrund gelegt hatte. Doch vergeht die erste Zeit mit dem endgültigen Festlegen des Grundrisses. Der Zimmermann und der Tüncher sind vor allem an der Arbeit, und wie später Thouret wieder

41) G. Br. 3806.
42) G. Br. 3833.

nach Stuttgart zurückkehrt, ist eigentlich nur das runde Zimmer, das sogenannte Louisenzimmer, etwas weiter vorgeschritten. Die Hauptarbeit liegt also zunächst in den Zeichnungen, die Thouret mit Eifer in Angriff genommen hat. Goethe spricht schon am 7. August in einem Brief an den Minister Voigt[43]) von Zeichnungen zu fünf Zimmern, die Thouret vorgelegt hatte.

* * *

Doch war es eine so angenehme Seltenheit, einen so tatkräftigen Baumeister in Weimar selbst zu besitzen, daß sich auf einmal noch andere Bauwünsche regten. Vermutlich war es Goethe selbst, der auf den Gedanken kam, die seltene Arbeitskraft Thourets noch in anderer Hinsicht auszunützen, als allein für den Schloßbau, wo die rohe Arbeit der ersten Anlage die künstlerische Ausbildung noch zurückhielt: Das Theater der herzoglichen Residenzstadt war es, das man jetzt als ungenügend und unwürdig empfand. „Und so ward auch an uns die alte Bemerkung wahr, daß Gegenwart eines Baumeisters Bauluft errege", bemerkt Goethe in seinen Tagebüchern[44]) und am 5. Juli bespricht er mit dem Baumeister des alten Theaters, Rudolf Steiner und mit Thouret eine Gedanken und Pläne für den Umbau des alten Hauses.

Das Theater.

Adolf Doebber, an dessen Ausführungen in seinem Werk „Weimar und Lauchstädt" ich mich hier in vielem Wesentlichen anlehnen muß, veröffentlicht die Entwurfzeichnung des Baumeisters Steiner für das alte Redouten- und Komödienhaus an der Esplanade vom Jahr 1771.

Dieses erste feste Theater in Weimar war am 7. Januar 1780 mit einer glanzvollen Freiredoute eröffnet worden, an der auch Herzog Karl August und Goethe teilgenommen hatten. Offenbar war es eine gewaltige Leistung des biederen Steiner, der er später nichts Ebenbürtiges an die Seite stellen konnte. Die Hauptfassade, ein etwas derbes Louis-seize, ist durch ein von einem großen Giebel bekröntes Mittelrisalit zu einer eindrücklichen Wirkung gesteigert. Während die Seitenflügel ruhig gehalten sind, sind die Axen des Risalits durch Lisenen eingefaßt und die Mitte durch einen Balkon und durch ein mit Gewinden verziertes Ovalfenster im Giebel noch besonders betont. Auch der Grundriß ist geschickt und großzügig angelegt. Der Zuschauerraum liegt im ersten Stock hinter dem Mittelrisalit und das Bühnenhaus setzt sich axial rechtwinklich zum Hauptbau, als selbständiger Flügel an. Außerordentlich hübsch ist auch

43) G. Br. 3862.
44) G. Tgb. Bd. 35, S. 74.

die Durchfahrtsanlage. Die Wagen konnten durch eines der symmetrisch gelegenen Portale der Hauptfassade einfahren, an der Treppe betraten die Besucher das Theater und der leere Wagen fährt unter dem Bühnenhaus im Halbkreis zum anderen Portal wieder auf die Straße. Rechts und links des Zuschauerraums im Hauptbau lagen die Wirtschaftsräume, während sich an den rückwärtigen Flügel die Garderoberäume hinter der Bühne anschlossen. Eine lebendige Schilderung dieses Baues gibt Musäus[45]) in einem Brief an Frau Amalie Gildemeister. Doch wenn sich dieser auch bis zu den kühnsten Vergleichen mit dem Salomonischen Tempel hinreißen läßt, so wird uns das Innere dieses Bauwerks doch nicht verständlich gemacht, von einigen offenkundigen derben Fehlern in der Beschreibung abgesehen, die Adolf Doebber nachzuweisen versucht.

Wenn aber dieser Bau auch einige Jahre ohne Unfall seinen Zweck gut erfüllt hat, wenn er auch das fürstliche Liebhabertheater und mit diesem vor allem Goethe selbst auf seiner Bühne gesehen hat, so entsprach er doch zu Thourets Weimarer Zeit den gesteigerten Anforderungen nicht mehr. Sicherlich war vor allem die architektonische Ausbildung des Zuschauerraums im höchsten Grad rückständig und von gewöhnlichem Geschmack. Denn wo war in Weimar damals ein Architekt, der es verstanden hätte, einen bedeutenden Raum bis in die letzten Einzelheiten würdig zu entwerfen? Steiners Arbeit war, was den Bau im großen ganzen anlangt, gewiß eine respektable Leistung; aber zu dieser Arbeit fehlte ihm das feinere Können, was ja auch Goethe in dem früher zitierten Ausspruch bestätigt.

Im Jahr 1791 übernimmt der herzogliche Hof im allgemeinen und Goethe in Person die Leitung des Weimarer Theaters. Die Neuordnung des Theaters, das unter den Mißständen des fahrenden Komödiantenwesens in seiner Würde viel gelitten hatte, wurde nicht zuletzt auf des Herzogs eigensten Wunsch durchgreifend vollzogen.

Um so dringender gestaltet sich in den nächsten Jahren das Verlangen nach einem neuen würdigen und dem Geschmack der Gebildeten angemessenen Hause.

In der kurzen Zeit von etwas über drei Monaten wird der neue Bau fertiggestellt. Am 12. Oktober 1798 kommt in festlicher Weihe „Wallensteins Lager" zur erstmaligen Aufführung, und die Schöpfung Thourets rückt von da in die Augen von ganz Deutschland. Das Theater wird zu einer Weihestätte, die der Bedeutung des Hauses von Bayreuth nahe-

---

45) Nachgelassene Schriften von J. Karl Musäus, herausgeg. v. Kotzebue 1805; zitiert nach Doebber.

kommt, und hat die Glanzzeit der klassischen Literatur erlebt. Als es im Jahr 1825 am 22. März abgebrannt war, widmet ihm ein Zeitgenosse[46]) folgenden treffenden Nachruf:

„Die angenehmsten Erinnerungen knüpften sich an dasselbe; denn hier, an dieser Stelle, sagt man sich, hat ein hoher, nun heimgegangener Geist einst geistig gewirkt; an jenem Ort saß vormals Schiller sowohl beim Einstudieren, als beim Aufführen seiner auf der Bühne erschienenen Stücke; dort war das Lieblingsplätzchen unseres verehrungswürdigen Wieland; dort an jener Balcon-Säule stand unser großer Lustspieldichter Kotzebue, und dort aus jener Loge im Parterre, stets die Goethesche Loge κατ' ἐξοχήν genannt, hat unser noch lebender großer Meister und Dichter Goethe durch die erhabensten geistigen Lehren bei Dirigierung der Theaterproben auf Thaliens Schüler und Schülerinnen lange Jahre unendlich gewirkt und die betretene Bahn zu einer Schule erhoben, in welcher und durch welche eminente Talente für die Bühnenwelt geweckt und gebildet wurden."

Goethe hat den Verlust so schmerzlich gefühlt, daß man behauptet, er habe tags nach dem Brande niemand vor sich gelassen, sei kränkelnd gewesen und habe sich dahin ausgesprochen, daß jener Bau das Grab seiner schönsten Erinnerungen sei.

Wie aber das Innere dieses Hauses ausgesehen hat, dessen Bedeutung auf diese Weise weit über die einer verhältnismäßig noch jugendlichen Arbeit Thourets hinausgewachsen ist, darüber werden wir nur durch die zeitgenössischen Schilderungen unterrichtet, die sich allerdings ausführlich darüber aussprechen. Die Zeichnung selber scheint endgültig verloren. Schon Adolf Doebber hat das Blatt vergeblich gesucht, und auch erneute Nachforschungen in der Heimat des Künstlers in Stuttgart oder Ludwigsburg haben nicht zur Auffindung desselben führen können. Ein Konzept zu einem Brief an den Archäologen C. A. Böttiger, der das Theater und die Wallensteinaufführung im Modejournal (1798 S. 640–651) besprochen hatte, und der einen Kupferstich mit dem Grundriß und Durchschnitt des umgebauten Theaters wünschte, enthält folgenden interessanten Zusatz[47]): „Was die Zeichnung des Risses betrifft, so würde Herr Professor Thouret wohl am besten damit aushelfen können. Er hat den Originalriß in sein Portefeuille gewünscht, und ich habe ihm denselben umsoweniger versagen können, als es billig ist, daß er bei seiner Rückkehr nach Stuttgart doch einigermaßen vorzeigen könne, in

46) Allgem. teutsche Vaterlandskunde, Wochenschrift für alle Stände, herausgeg. von Dr. Karl Gräbner, Erfurt 1825, zitiert nach Doebber.

47) G. W. IV. Abt., Bd. 13, S. 418.

welchem Sinne er für uns gearbeitet habe, und eine Kopie erwarte ich später von dort her". So ist die Zeichnung also nach Stuttgart gewandert, doch scheint eine Kopie von Thouret nicht fertiggestellt worden zu sein. Jedenfalls ist sie in der von mir aufgefundenen und geordneten Sammlung Thouretscher Handzeichnungen nicht enthalten. So ist an zeichnerischer Darstellung offenbar nur die Grundrißdarstellung vorhanden, die K. G. Langhaus[48]) im Jahr 1800 veröffentlichte, während das Äußere des Hauses durch eine von Doebber[49]) veröffentlichte ordentliche zeitgenössische Zeichnung verständlich wird.

Nach der Erscheinung des Äußeren ist es geradezu unfaßlich, wie in der kurzen Zeit der Bau so durchgreifend verändert werden konnte. Der Bau ist um ein ganzes Stockwerk niedriger geworden. Der breite Giebel, der das Ganze fast erdrückte, ist verschwunden, ebenso die beiden Durchfahrtstore am rechten und linken Flügel. So führt der Zugang jetzt in der Mitte unter einem gedrungenen Vorbau von vier mit einem flachen Giebel bekrönten dorischen Säulen — ein Motiv, das Thouret noch des öfteren bei Um- und Neubauten angewandt hat — zum Vestibül. Der Mittelrisalit ist verschwunden. Die Mitte wird jetzt nur durch den genannten, ein Stockwerk hohen Vorbau und darüber durch vier Lisenen betont. Die Fensterachsen sind gleichmäßig eingeteilt, ebenso läuft das lange, seitlich abgewalmte Dach nach Fläche und Hauptgesims in einem Zug über den ganzen Hauskörper hin. Nur fünf Dachläden, über die entsprechenden Fensteraxen rhythmisch verteilt, beleben die Dachfläche. Nach rückwärts scheint der Kulissenanbau sichtbar zu werden, der für notwendig gefunden und gleichzeitig erstellt wurde. Gegenüber dem alten Steinerschen Entwurf hat der Bau schon nach dem Äußeren bedeutend an architektonischem Wert gewonnen. Man spürt die kecke Hand des geschulten Architekten aus der Weinbrennerschen Schule, die weniger Wert auf barocken Reichtum als auf Ordnung und gute Verhältnisse legt.

Ebenso keck ist die Umänderung der Grundrißanlage des Theaterinneren. Bisher lag der Zuschauerraum, ein langes Rechteck, im Hauptflügel parallel zur Straße, während die Bühne sich senkrecht zu der Langseite des Saals in einem besonderen Flügel anbaute. Weil diese Bühne bedeutend schmäler war, als die lange Saalseite, so entstanden in zwei Ecken tote Winkel, welche keinen Überblick über die Bühne gestatteten. Aber es erregt zunächst ängstliche, von Goethe jedoch nicht geteilte Bedenken, als Thouret mit kühner Hand die beiden Saalenden, welche über

48) Karl Gotthard Langhaus, Vergleichung des neuen Schauspielhauses zu Berlin mit verschiedenen älteren und neueren Schauspielhäusern. Berlin 1800.

49) Doebber, Lauchstädt und Weimar, Tafel 8.

die Breite des Bühnenhauses hinausragten, abgeschnitten hatte. Man fürchtet den Verlust von Raum.

Doch wird der Fußboden des Saals, der bisher im I. Stock lag, ins Erdgeschoß verlegt, und durch die Anlage eines ersten und eines zweiten Ranges viel Platz gewonnen. Zudem reicht der Zuschauerraum noch um ein ziemliches Stück in das Bühnenhaus herein, und die Bühne wird etwas verkürzt. „Es scheint ein unverbrüchliches Naturgesetz zu sein," schreibt Goethe an Schiller[50]), „daß sich jeder Tätigkeit eine Negation entgegensetzt. Man wünschte so lange eine bessere Einrichtung und jetzt, da die Anstalten dazu gemacht sind, werden Zweifel erregt und herumgetragen, um die Menschen, die wenigstens künftig bequem sitzen werden, durch eine Sorge für ihre Hälse zu inkommodieren."

Doch wie einmal die große Form festliegt, befreundet man sich rasch mit der Anlage, und Goethe kann dem kritischen Kirms schreiben[51]): „Es freut mich, daß Sie durch eine Promenade auf unserem ersten Platze einigermaßen consoliert sind. Denn freilich, von dort muß man künftig unser Theater sehen, und ich bin überzeugt, daß wenn alles beisammen ist, so wird der Saal ungeachtet seiner Kleinheit auf eine angenehme Weise imponieren. Daß wir Platz verloren hätten, war mathematisch unmöglich; er ward nur von unten nach oben transportiert, und ich hoffe die Idee soll current werden und das Publicum selbst wird fühlen, was an Anstand, Artigkeit und Bequemlichkeit gewonnen ist, und heraufbegeben wird man sich nach und nach auch."

Eine Beschreibung des Zuschauerraums, verbunden mit Ausführungen über den Wallenstein, gibt Goethe selbst in der Allgemeinen Zeitung (12. Oktober 1798): „Die Anlage ist geschmackvoll, ernsthaft, ohne schwer, prächtig, ohne überladen zu sein. Auf elliptisch gestellten Pfeilern, die das Parkett einschließen und in Granit gemalt sind, sieht man einen Säulenkreis von dorischer Ordnung, vor und unter welchem die Sitze für die Zuschauer hinter einer broncierten Balluſtrade bestimmt sind. Die Säulen selbst stellen einen antiken Marmor vor. Die Kapitäle sind bronciert, das Gesims von einer Art graugrünem Cipollin, über welchem lotrecht verschiedene Masken aufgestellt sind, welche von der tragischen Würde an bis zur komischen Verzerrung nach alten Mustern mannigfaltige Charaktere zeigen. Hinter und über dem Gesims ist noch eine Gallerie angebracht."

Ausführlicher schildert das Theater der oben genannte Böttiger im Journal des Luxus und der Moden (Nov. 1798, S. 640). Böttiger

50) G. Br. Nr. 3845.

51) G. Br. Nr. 3867.

hatte das Manuskript vor Drucklegung an Goethe selbst mit der Bitte um Durchsicht übersandt[52]), und Goethe versagte der Schilderung seine volle Anerkennung nicht[53]): „Man erkennt in derselben den aufmerksamsten Beobachter, der, ohne das Ganze aus den Augen zu verlieren, das einzelne lebhaft ergreift, der die allgemeine Intension übersieht, und das Besondere der Ausführung zu würdigen weiß". Ich gebe die Beschreibung, soweit sie sich auf das Theater selbst bezieht, mit einigen Kürzungen wieder.

„Bisher hatte das Theater, das bei seiner ersten Bestimmung bloß für Privatvorstellungen aufgebaut, weder durch Geräumlichkeit noch innere Bequemlichkeit sich empfahl, manchen Wunsch der Zuschauer unbefriedigt gelassen. Der einmal gegebene Raum konnte zwar, ohne einen neuen Bau von Grund auf anzufangen, nicht erweitert werden, aber die Verschönerungen, deren ein so beschränkter Bezirk wirklich fähig war, sind ihm nun alle und mit einem Geschmack erteilt worden, der dies kleine Theater, so wie es nun ist, zu einem der fröhlichsten und einladendsten in Deutschland macht. Professor Thouret aus Stuttgart, ein Künstler von nicht gemeinem Umfange, der den Maler und Architekten während seines längeren Aufenthaltes jenseits der Alpen aufs wirksamste zu verbinden wußte, entwarf den Plan und dirigierte seine Ausführung mit unermüdeter Aufmerksamkeit, wobei ihm unser verdienstvoller Steiner redlich zur Hand ging. — Das Parterre hat 2 Abteilungen. Zunächst am Orchester ist ein besonderer Raum fürs Parkett eingeschlossen, dann folgen die Sitze der Zuschauer im eigentlichen Parterre, um welches elliptisch gestellte Pilaster, granitartig bemalt, so herum laufen, daß zwischen den Pfeilern ein bequemer Raum für Zuschauer, die stehen wollen, beschlossen bleibt, um das Ganze aber ein freier, sehr bequemer und selbst akkustisch wichtiger Gang herumläuft. Da dieser, obgleich noch im Bezirke des Parterres, seiner Natur nach nie mit Menschen erfüllt sein kann, so ist er zugleich ein beständiger Luftleiter und verhindert die erstickende Ausstopfung, die in andern Parterres oft die geduldigen Zuschauer unter die Luftpumpe bringt. Auch gewährt er während den Zwischenakten für die Aufwärter, welche Erfrischungen servieren und den Zuschauern, die sich mit ihren Freunden besprechen wollen, einen bequemen Spielraum. Auf den Pfeilern ruht im Halbzirkel ein Balkon, dessen Mitte dem Hofe, dessen beide Seiten aber andern Zuschauern bestimmt sind. Er erhält seine Abteilungen durch einen Halbkreis von 18 dorischen Säulen, die der obern weniger hevortretenden Gallerie zu

---

52) Vgl. G. Br. Bd. 13, S. 417.
53) G. Br. Nr. 3907.

Stützen dienen, als gialla antiko gemalt und an den Kapitälen bronciert sind. Den Balkon umschließt vorn eine geschmackvoll durchbrochene broncierte Balluſtrade. Die Logenabteilungen sind blos durch eine niedrige Bruſtwehr bestimmt, so daß alle kastenartigen Verschläge wegfallen, und von vorn alles nur das Ansehen einer ununterbrochen fortlaufenden Gallerie gewinnt. Das Gesims über den Säulen ist als graugrünlicher Cippolin gemalt und mit passenden Sinnbildern alter Instrumente, Cithern, phrygischen Hörnern und Pfeifen, Syrinxpfeifen, Cymbeln und Thyrsusstäben dekoriert, und oben mit einem Laubgewinde eingefaßt. Dies macht zugleich die Bruſtwehr von der oberen Gallerie. Eine sehr zweckmäßige und genialische Verzierung machen noch besonders die lotrecht über dem Kapitäl jeder Säule angebrachten 18 antiken Masken, die Herr Prof. Meyer gewählt und ausgeführt hat. Sie stufen sich von zwei Seiten von der komischen Carricatur zur Ruhe und tragischen Würde mit einem zarten Gefühl des Schicklichen so gut ab, daß sie dem denkenden Zuschauer vor der Aufführung und während der Zwischenakte einen reichen Stoff zu allerlei Betrachtungen darbieten können. Auch das Proscenium hat durch die neue Einrichtung sehr gewonnen, so wie die Beleuchtung des Saals durch einen [e]inzigen großen Lampenzirkel in der Mitte der Decke, wo er während der Vorstellung in eine Art von Kuppel zurücktritt, in den Zwischenakten aber sich tiefer herabsenkt und ein sehr helles und angenehmes Licht über den Zuschauerraum nach allen Seiten ausgießt. Alles ist nett und geschmackvoll, ohne prunkend und überladen zu sein. Alle Sitze im Parterre und die Bruſtwehren der Balluſtraden sind mit rotem Tuch beschlagen. Überall herrscht eine reine Zusammenstimmung der Glieder und Säulenordnungen, und sieht man das Ganze, so fühlt man, es müsse so sein. Man würde nichts davon weggeben, aber ebensowenig etwas hinzusetzen wollen. Auch wird Musik und Stimme bei rezitierenden Schauspiel in jeder Ferne vollkommen gehört, ein Vorteil der manche Unbequemlichkeit, wenn sie auch wirklich da wäre, schon allein überwiegen mußte."

Merkwürdigerweise verschweigt der Berichterstatter den neuen Vorhang, den Thouret mit Heideloff zusammen ausgemalt hatte. Wir würden über diesen wichtigen Teil des Raumganzen im unklaren gelassen, wenn nicht im Theaterkalender auf das Jahr 1800[54]) ein Unbekannter mit der Unterschrift W—r V—s darüber berichten würde. Die Unterschrift erklärt Doebber für „Weimar, Vohs (Schauspieler) oder Vulpius (Schriftsteller)". Der Vorhang wird dort wie folgt beschrieben und gewürdigt.

54) Reichards Theaterkalender auf 1800. Gotha bei Ettlinger S. 11.

„Professor Thouret stellte auf denselben eine einzige Figur, diese aber schwebend und geflügelt, die Poesie, golden nach dem Ausdrucke der griechischen Dichter, golden in seinem Gemälde. Es schwingt sich, die Lyra an der Seite, deren Bänder sie umflattern, in einer Hand die tragische, in der andern die komische Larve in die Höh. Selbst dieser Aufflug der Dichtkunst ist so allegorisch, daß schwerlich eine angemessener Allegorie für eine Theatervorhangsfigur gewählt werden könnte."

Die Kosten zum Umbau des Theaters sind im einzelnen nicht mehr festzustellen. Insgesamt betrugen die Baukosten 4042 Thl. und 17 Kr. Auch fand sich eine Quittung, von Thourets Hand geschrieben: „Von der löbl. Herzogl. Theaterdirektion zu Weimar erhielt ich baar durch Herrn Hofkammerrat Kirms als gütiges Honorarium für meine dem Theater daselbst geleisteten Dienste die Summe von 50 Carolins, wofür ich mit innigstem Dank quittiere.

Stuttgart, 29. Januar 1799.

N. Thouret".

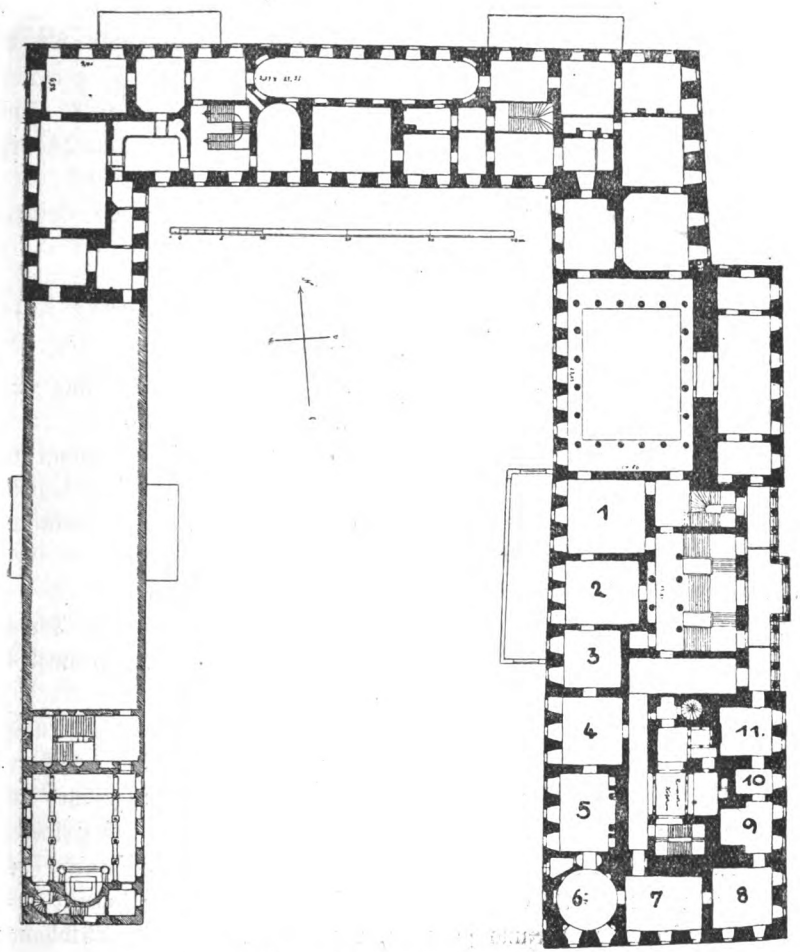
Zusammenstellung der Literatur zum Weimarer Theater.

Goethes Werke (Weim. Ausgabe) Bd. 35, S. 77 (Tagebücher).
Goethes Briefe Nr. 3834 (an Schiller).
" " " 3835 " "
" " " 3845 " "
" " " 3849 " "
" " " 3859 (an Kirms).
" " " 3862 (an C. G. Voigt).
" " " 3863 (an J. H. Meyer).
" " " 3864 (an Kirms).
" " " 3867 " "
" " " 3870 (an Schiller).
" " " 3871 (an C. v. Knebel).
" " " 3872 (an Schiller).
" " " 3874 " "
" " " 3879 " "
" " " 3897 (an Dannecker).
" " " 3906 (an Thouret).
" " " 3907 (an Böttiger; mit Zusatz im Konzept).
" " " 3910 (an C. v. Knebel).
Weimarischer neu dekorierter Theatersaal. Dramatische Bearbeitung der Wallensteinschen Geschichte. Allg. Zeitung, Freitag, 12. Oktober 1798. Neu gedruckt: Goethes Werke, Weimar. Ausgabe, 1. Abt., Bd. 40, S. 3.
Genius der Zeit (ein Journal) XX. Altona 1800 (zur Eröffnungsfeier).
Hist.-stat. Nachrichten von der berühmten Residenzstadt Weimar. Elberfeld 1800, S. 49.
Journal des Luxus und der Moden. Nov. 1798, S. 640.

Allgemeine Zeitung vom 12. Oktober 1798 (Bericht von Goethe).
„Bemerkungen über Weimar." Der Genius der Zeit 1800, S. 386.
Karoline Schlegel. Bei Waitz, Leipzig 1871, S. 217 ff.
Goethe-Jahrbuch 27 (1906), S. 119 (Bericht des dänischen Archäologen Koes).
B—s, Über die Physiognomie der Theatervorhänge. Theaterkalender auf das Jahr 1800, herausg. von Reichard, Gotha, Karl Wilhelm Ettlinger, S. 11.

Neue Literatur.

Julius Wahle, Das Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung.
Adolf Doebber, Weimar und Lauchstädt.
Max Littmann, Das Großherz. Hoftheater in Weimar (München, Architekturbuchhandlung 1903).



Grundriß des neuen Schlosses in Weimar.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Neben der Neugestaltung des Weimarer Hoftheaters vollzieht sich, wenn auch zunächst langsamer, die Dekoration der Räume der Frau Herzogin im Residenzschloß.

Wir wären ganz im unklaren, wie weit diese Arbeit Thourets, die ja den Hauptanlaß zu seiner Berufung gegeben hatte, während seines ersten Aufenthalts vorgeschritten ist, wenn uns nicht ein genaues Verzeichnis über das Geleistete von Thourets eigener Hand erhalten geblieben wäre. Es enthält neben diesen vollständigen Angaben auch den Arbeitsplan für den Winter und die interessantesten Ausführungen über die Mißhelligkeiten, die zwischen den Stuttgarter Künstlern und Handwerkern und den Weimarer Kollegen entstanden waren.

Bei der Aufzählung der Räume beginnt Thouret mit dem letzten neben der Säulengalerie gelegenen Raum, den ich mit Raum Nr. 11 bezeichnen will, weil er von dem Speisezimmer mit Nr. 1 an gerechnet der elfte Raum in der Zimmerflucht der Herzogin ist. Der große Saal soll für sich behandelt werden, weil er nur zum kleineren Teil von Thouret herrührt.

Ich gebe dieses Promemoria unverkürzt mit den nötigen Zusätzen wieder.

Unmaßgebliche Vorschläge, die diesen Winter über beim Schloßbau vorzunehmenden Arbeiten betreffend.

(11) Von der Bibliothek der Frau Herzogin ist die Zeichnung noch nicht fertig, sie muß also diesen Winter liegen bleiben.

(10) Das Boudoir kann, da ich den Riß zur Anlage dem Baumeister Steiner schon längst übergeben habe, vom Zimmermann sogleich angelegt und die Decke geschalt werden, um es zu Frühlingsanfang fertigen zu lassen.

Raum 9, das Schlafzimmer, ist hier nicht erwähnt.

(8 u. 7) Zu den beiden Wohnzimmern der Frau Herzogin Durchlaucht sind noch keine Risse gemacht, sollen bei meiner Ankunft in Stuttgart meine erste Sorge sein.

(6) Da im runden Zimmer die Arbeit des Quadrators geendigt und beinahe trocken ist, und die Modelle zur Stukkaturarbeit von Herrn Isopi bald eintreffen müssen, so kann die Esse bald aufgeführt und ein Ofen eingesetzt werden. Decke und Fries würden durch Heideloff noch ausgemalt. Die Stukkaturarbeit wird durch Hoffmann, den ich von Stuttgart senden solle, in diesem nehmlichen Zimmer und bei derselben Einheizung gegossen, repariert und versetzt. Bildhauer Schmidt mag währenddem die benötigten Schnitzarbeiten in Holz-

Hofebeniſt Kronrath Fußboden, Thüren und Banquets fertigen. Alſo wäre zum Frühjahr ein Zimmer als Probearbeit vollendet.

(5) Im Audienzzimmer muß die fortgeſetzte Bearbeitung der Decke anſtehen, bis ich die Modelle von Hohenheim zur Form und Größe der Felder einſchicke, indeß um den engagierten Quadrator Miller gehörig zu beſchäftigen, kann hier die Eſſe aufgeführt, ein Ofen geſetzt und ihm nebſt ein Paar Gehilfen die Fertigung der übrigen Quadratorarbeit dieſes Zimmers aufgegeben werden. Die Zeichnung zur Decke hat er, die Profile und Maſſe beſtimmt er gleich nach meiner Ankunft. Das Zimmer kann alſo im Frühjahr ſo weit vorgerückt ſein, daß man alle Quadratoren im Saal beſchäftige. Und ſo kann auf den Sommer 1799 auch dieſes Zimmer fertig werden.

(4) Das dritte Vorzimmer müßte nun zur Förderung fürs künftige Jahr baldmöglichſt, ehe ſtarker Froſt eintritt, im Senkel und Winkel rauh getüncht werden.

(3) Das zweite Vorzimmer verbleibt, wie es iſt, bis zum Frühling, da die Decke von dem Quadrator fertig iſt und die Wände rauh angelegt ſind.

(2) Erſtes Vorzimmer wie das zweite.

(1) Das Speiſezimmer wird im Frühjahr mit dem Saal zugleich abgetüncht und kann zum Herbſt 1799 ausgemalt werden, da wenig Stukkatur und Quadratorarbeit anzubringen iſt. Die Zeichnung zur Decke iſt fertig. Von dem Saal brauche ich zuvorderſt und gleich einen richtigen Grund- und Aufriß, um den Säulen, welche die rundum laufende Gallerie tragen, ihren richtigen Standpunkt zu beſtimmen.

Säulen ſamt ihrem Gebälk müſſen vom Zimmermann ausgelegt werden. Der ganze Saal wird gerüſtet. Die Decke nach Angabe des Quadrator Millers mit Brettern verſchlagen und richtig ins Blei gelegt. Dadurch erſpart man viel an Quadratorarbeit und den dazu benötigten Materialien. Die Vollendung dieſer Arbeit bevorſtehenden Winters iſt das einzige Mittel, den vorgeſetzten Plan zur Beendigung der Decke des Saals aufs künftige Jahr zu bewirken.

Den Fenſtern der zweiten Etage[55]) gegenüber könnte man im Fachwerke die Fenſtervertiefung wiederholen, wenn anders Herr Baumeiſter Steiner in Abſicht des Fachwerkes keine Diffikultäten macht. Darinnen würden etwa Sitze für die Gallerie angebracht und viel an Raum gewonnen, der jetzt bei der Dicke der Mauer ganz verloren iſt.

---

55) Der Saal geht durch zwei Stockwerke.

Von dem daranstoßenden Conversationszimmer oder der Gallerie Grund- und Aufriß genau und richtig, damit die Erfindung der Dekoration geeint werde, da dieses Zimmer durch die große Öffnung und die 4 Säulen in Verbindung mit dem Saale steht.

Von den Wohnzimmern fr. Herzgl. Durchlaucht[56]) in der oberen Etage Grund- und Aufriß nebst beigeschriebener Bestimmung, damit von mir diesen Winter zu Hause bei Gelegenheit die darin zu verfertigende Quadrator- und Stukkatorarbeit geordnet werde. Auch könnten aufs Frühjahr alle diese Zimmer im Senkel und Winkel rauh abgetüncht werden.

Ins erste, zweite und dritte Vorzimmer, ins Audienzzimmer und ins runde Cabinet müßten Interimsfenster nebst wohl verschlagenen Interimstüren eingesetzt und die Fugen wohl mit Gyps verstrichen werden, um die neu abgetünchten Wände und Decken vor dem Gefrieren zu sichern.

Die Erlaubnis, den Hauptgrundriß der ersten und zweiten Etage des Schlosses und die Zeichnungen der Zimmer, von denen ich noch keine großen Profils verfertigt habe, mit mir zu nehmen.

Verhaltungsbefehle, das Engagement des Stukkator Hoffmann betreffend, der den Winter über hier die Verzierungen des runden Cabinets, sowie auch Modelle zu einigen bedeutenden Ornamenten nach meinen Zeichnungen machen und überhaupt viel verrichten könnte.

Soll ich die benötigten Modells zu den Hauptverzierungen der von dem Quadrator geendigten Decken und Capitäle ins Audienzzimmer usw. bei Herrn Isopi bestellen?

Anfrage über Bestimmung der Bedingungen für die zu engagierenden 6 Quadratorgesellen.

Soll ich einen tätigen Vergolder ausmitteln, welcher auf herrschaftliche Rechnung die Vergoldung und Laquierarbeiten hier wohl besorgen mag? Schon zu Anfang nächsten Sommers ist er unentbehrlich und aus Erfahrung weiß ich, daß ihn im herrschaftlichen Taglohn zu halten und das benötigte Material vorzureichen ökonomischer ist, als ihm die Arbeiten überhaupt zu verakkordieren. Ein Beleg dazu wäre der Vergolder in Berlin u. a. m.

Die zu Türen und Fußböden nötigen harten Holzarten wären herbeizuschaffen, nach Angabe des Hofebenisten Kronrath zu schneiden und zum Trocknen in die Zimmer oben sicher zu legen, damit sie gleich im Frühjahr mit Nutzen verwendbar sind.

Ebenso wären zum Behuf der Fußböden und Türen in der oberen Etage die nötigen Bohlen und Bretter von weichen Holzarten ins Trockene

---

56) Diese liegen genau über der Zimmerflucht der Herzogin.

zu bringen, weil laut Klage des Hofebenisten Kronrath bei Verarbeitung des feuchten Holzes, wie er es gegenwärtig aus dem Magazin erhält, Dauer und Schönheit der Arbeit nicht verbürgt werden kann und will.

Durch den guten Willen der Aufseher, dessen Mangel öfters wie Schikane aussieht, würde hier zum besten der Arbeit viel getan werden können, und hier ist die Stelle, so brauchbare und geschickte Arbeiter, wie Hofebenist Kronrath und Quadrator Miller dem besonderen Schutze des Herrn Geheimderats angelegentlich zu empfehlen.

Das Ansehen des Quadrators Miller bei den übrigen unter ihm arbeitenden Gesellen und Meister zu accreditieren, würde der Titel eines Hofbaliers von der besten Folge sein und die anmaßliche Superiorität und Unfolgsamkeit der einheimischen Meister und Gesellen gegen einen fremden, wodurch der Gang der Arbeit gelähmt wird, möchte so von selbst sich heben.

Aufmerksam gemacht durch das respectwidrige Betragen der Handwerker durch Verwerfung meiner Unterschrift bei Vidimierung der Contos, durch das entehrende Adjectiv Windbeutel; das als endliches Urteil Herr Baumeister Steiner mir zuteilte usw., wobei ich bisher meinem Blute entgegen, nur um die Harmonie der Geschäfte nicht zu stören, passiv blieb, lege ich zum Abschiede meiner Ehre in die Hände des Herrn Geheimen Rats und bitte dringend, jede einzelne Zeichnung, die ich von Stuttgart hieherfende, und die durch des Herr Geh.Rats Prüfung und Billigung anerkannt wird, mit eigenhändiger Unterschrift und beigedrücktem Sigel gegen Cabale, Verstümmelung oder gar absichtliche Vertauschung zu sichern.

Ich kenne nur eine Veranlassung zum Haß gegen mich: die, daß ich vielleicht der einzige bin, den der, unter vorgespiegelter Solidität eingeführte schleppende träge Gang der angeordneten Arbeiten beim Schloßbau ganz andere Zwecke vermuten läßt; und wie viel würde ich verlieren, wenn dieser besseren Einsicht wegen meine Ehre ein Opfer böser Machinationen werden müßte. Mit meinen Ideen durch deren öftere Bearbeitung und durch persönlichen Umgang vertraut, könnte Herr Heideloff für die Ausführung der Details am schicklichsten wachsam sein, wenn er durch Euer Exzellenz ausdrücklichen Willen dazu privilegiert würde.

N. Thouret.

Dies war also Thourets Abschiedsschreiben für die herzogl. Schloßbaukommission. Tatsächlich ist außer der Anlage der Zimmer nach Grund- und Aufriß und den genannten Zeichnungen zu fünf Zimmern noch nichts Besonderes zu sehen gewesen. Doch sind schon Modelle und Stukkaturen aus Isopis Atelier, die Goethe so schrankenlos bewunderte, für das runde Zimmer bestellt und auch sonst manches vorbereitet. Aber doch

liegt alles noch im chaotischen Zustand, als sich Thouret nach langem Zuwarten entschließen muß, nach Stuttgart zurückzufahren. Kein Wunder, daß nervöse Spannungen zwischen den Sachsen und Schwaben auftraten, die offenbar schon damals beinahe zu einem Bruch geführt hätten, wenn Thouret nicht gegen seine Natur sich beherrscht hätte. Das „Adjectiv Windbeutel", das ihm Steiner angehängt hatte, bleibt aber an ihm haften und es taucht wieder auf, als es später zum endgültigen Bruch zwischen dem Weimarer Hof und Thouret gekommen war.

Doch der erste Aufenthalt in Weimar kommt zu einem guten Ende. Zweifellos ist Goethes Brief[57]) an Thouret vom 19. Oktober die Antwort auf das Abschiedsschreiben.

„Die Vorschläge, welche Sie wegen des Schloßbaus tun, werde ich überlegen und nach Ihren Wünschen befördern. Montag komme ich zurück, da wir dann alles verabreden können. Das Blatt, welches den Theater und Redoutensaal betrifft, folgt hierbei zurück. Ich bleibe Ihnen dankbar, sowohl für Ihre artistische Bemühungen als für Ihr persönliches Betragen in manchen Fällen. Fahren Sie fort mir dieses ohnehin so schwierige Unternehmen fördern und erleichtern zu helfen. Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Jena, 19. Oktober 1798. Goethe."

Thourets Abreise fällt in die letzten Oktobertage. Überraschend lang hatte sich sein Aufenthalt in Weimar ausgedehnt. Drei Monate waren ihm von Herzog Friedrich von Württemberg zunächst bewilligt worden und fünf volle Monate war er fortgeblieben. Nur mit Widerstreben auf bestes Zureden von Goethe entschloß er sich dazu, diesen Urlaub zu überschreiten, was der Umbau des Theaters, weniger der Schloßbau zwingend notwendig erscheinen ließ. Doch mußte Goethe den Herzog Carl August um ein persönliches Gesuch um Urlaubsverlängerung an Thourets Landesfürsten ersuchen[58]), ein Verlangen, dem dieser am 30. August entsprochen hatte. Dieses Schreiben, dessen Konzept, wie auch die übrigen zwischen den beiden Fürsten in dieser Sache gewechselten Briefe, im Weimarer Staatsarchiv aufbewahrt wird, lautet[59]):

An des regierenden Herrn Herzogs zu Württemberg
hochfürstliche Durchlaucht.

Ew. Liebden statte ich hiedurch meinen verbindlichsten Dank ab, daß dieselbe die Gewogenheit haben wollen, mir den in dero Diensten stehenden Architekt Thouret auf einige Zeit, zum Behuf des Baues

57) G. Br. Nr. 3906.
58) G. Br. Nr. 3869.
59) W.St.A. B. 8905.

am hiesigen Residenzschloß und des Theaters gefälligst zu überlassen. Er hat sich dabei meinen völligen Beifall erworben und bewährt seine Geschicklichkeit dergestalt, daß ich mich seiner Beihülfe zur Angabe und Ausführung verschiedener mit jenem Hauptbau in Verbindung stehender artistischen Dinge noch nicht gerne begeben möchte. Ich bitte mir daher von Ew. Liebden Gütigkeit die Verlängerung des Urlaubs für denselben auf noch einige Wochen ergebenst aus und wünsche nichts mehr, als von Ew. Liebden mit Anlässen dieser oder anderer Art mich beehrt zu sehen, um durch Erwiderung angenehmer Gefälligkeiten die Größe der ausgezeichneten Hochachtung und Ergebenheit in etwas dartun zu können, mit welcher ich stets verharre

Ew. Liebden dienstwilligster Vetter und Diener.

Weimar, 30. August 1798.

Die Antwort Friedrichs, im Ton freundlichsten Entgegenkommens gehalten, ist uns im Original erhalten.

Durchlauchtigster Fürst, freundlich geliebter Herr Vetter.

Es ist mir eine sehr angenehme Veranlassung, Ew. Liebden einen neuen Beweis von der besonderen Willfährigkeit geben zu können, womit ich Dero Wünschen jederzeit so gerne entspreche und in dieser Rücksicht erteile ich dem Architekten Thouret eine Verlängerung seines Urlaubs auf vier Wochen um so mehr als er so glücklich war, sich bisher Dero schmeichelhaften Beifalls und gnädigen Zufriedenheit würdig zu machen. Ich wiederhole Ew. Liebden bei dieser Gelegenheit die Versicherung ausgezeichneter Hochachtung und Ergebenheit, womit ich stets verharre

Ew. Liebden dienstwilliger treuer Vetter und Diener

Friedrich.

Stuttgart, 11. September 1798.

Da sich die Rückkehr Thourets aber noch länger verzögerte, wurde ihm bei seiner Abreise Ende Oktober ein herzogliches Handschreiben folgenden Inhalts mitgegeben:

Durchl. Fürst, freundlich geliebter Herr Vetter.

Die von Ew. Liebden auf mein Ersuchen dem Architekt Thouret gnädig gewährte Verlängerung seines Urlaubs notiere ich mit dem verbindlichsten Dank und bitte zugleich um Verzeihung, wenn derselbe in seinen hiesigen Geschäften etwas länger verweilen mußte, als der bestimmte Urlaub dauerte. Ich schmeichle mir auch von Ew. Liebden Güte und Freundschaft mir versprechen zu dürfen,

daß wenn gedachten Architekts Thouret Dienstobliegenheit es gestatten sollten, im künftigen Jahre demselben ein gleichmäßiger gnädiger Urlaub zur Vollendung des Ausbaues des hiesigen Residenzschlosses wiederfahren könne.

Weimar, 26. Oktober 1798.

Friedrichs Antwort auf dieses eigenmächtige Zurückhalten seines Architekten läßt keine Verstimmung erkennen.

Die geehrteste Zuschrift Euer Liebden vom 26. vorigen Monats und das Zeugnis Dero Zufriedenheit mit dem Hofmaler Thouret gibt mir eine neue angenehme Veranlassung an die Hand, dieselben wiederholt zu versichern, wie erwünscht es mir war, Euer Liebden mich gefällig zu erzeigen. Ich werde ebenso mit Vergnügen jede andere Gelegenheit ergreifen, diejenige ausgezeichnete Hochachtung und Ergebenheit zu bewähren, in welcher ich verbleibe

Ew. Liebden dienstwilliger Vetter und Diener
Friedrich.

Stuttgart, 19. November 1798.

So konnte Thouret mit dem angenehmen Bewußtsein scheiden, daß sich zwei Herzöge persönlich seinetwegen bemühen mußten und daß er tatsächlich trotz allem in Weimar unentbehrlich geworden war. Das neue Theater hatte seinen Ruhm im gebildeten Deutschland begründet und die Heimat mußte seine Anwesenheit doppelt schätzen.

Was ihm der erste Aufenthalt in Weimar an Geld außer der Einnahme für den Theaterumbau eingetragen hatte, läßt sich nur ungenau bestimmen. Goethe schlägt, indem er die Arbeit Thourets mit der Tätigkeit des Architekten Schurich am römischen Haus vergleicht, 400 Rthlr. vor, wozu noch „etwas proportionierliches für die Heimreise“ zuzulegen wäre. Doch ist diese Summe nicht sicher, da bei der Buchung noch eine Anwesenheit von nur 3 Monaten in Rechnung genommen war, während Thouret tatsächlich 5 Monate anwesend war. Andererseits ist dabei das Honorar für den Theaterumbau, der später besonders berechnet wurde, einbezogen, so daß Thourets Verdienst sich dieser Summe einigermaßen nähern wird, wenn man die 50 Carolins für den Theaterbau noch zurechnet.

Kapitel 3.

Interim.

Zwischen Thourets erstem und zweitem Aufenthalt in Weimar liegt für die Schloßbaukommission eine Zeitspanne voller Schwierigkeiten. Zwar sind die Arbeiter, die Thouret zurückläßt, so namentlich die auf

seine Veranlassung zum Hofebenisten bezw. Hofbalier ernannten beiden Leute Kronrath und Müller tüchtig in ihrem Fach und mit seiner Arbeitsweise wohl vertraut, aber es fehlt die Leitung, welche Schwierigkeiten erfinderisch gleich im Entstehen hätte beseitigen können. Eine Folge davon ist ein starker brieflicher Verkehr zwischen der Weimarer Schloßbaukommission und Thouret in Stuttgart, der die Anwesenheit des Künstlers möglichst hätte ersetzen sollen. Dementsprechend sind Thourets Briefe ausführlich und breit, ohne aber imstande zu sein, den raschen Fluß des Baugeschäfts zu sichern, und dies vollends bei dem damaligen Postverkehr, der schon unter dem Einfluß der kommenden Sturmzeiten zu leiden hatte. In diesem Zusammenhang sind Goethes Ausführung an C. G. Voigt[60]), die seine neuen Sorgen um das ihm anvertraute Bauwesen erkennen lassen, interessant. Die Quelle alles Übels sieht er in dem Fehlen jeder künstlerischen Leitung, der die Arbeiter unterstellt sein sollten. Denn gerade bei der Ausführung der Dekoration, mehr noch als bei der Neuaufführung eines ganzen Bauteils „kommt so manches Hindernis vor, das sogleich wieder einen erfinderischen Entschluß verlangt, um aus einem Übel womöglich wieder eine vorteilhafte Partie zu ziehen." So haben sich auch bei dem Schloßbau „schon Fälle gezeigt, wo Professor Thouret einiges angab, das eine Modifikation litt, und das er bei seiner Gewandtheit, so lange er gegenwärtig war, sehr leicht zu recht zu stellen wußte. In seiner Abwesenheit wird die Sache schwieriger." Und was seine eigene Aufsicht und Leitung anlangt, so gesteht Goethe hierüber offen ein: „es kommt darauf an, ob ich eben einen glücklichen Einfall habe, der aber nicht immmer bei der Hand ist, teils weil man in jeder Sache vom Metier sein muß, um in allen Fällen bereit und gewandt zu sein, teils weil meine Existenz gleichsam ins Unendliche geteilt ist und meine Aufmerksamkeit nicht immer gerade auf den Punkt, der vor mir steht, gerichtet sein kann.

So kommt Goethe zu dem Entschluß, eine interimistische Leitung aufzustellen, welche die Aufsicht bei der Ausführung der Thouretschen Zeichnungen übernehmen, und schöpferisch selbst soweit veranlagt sein soll, um alle Schwierigkeiten durch einen eigenen Entschluß heben zu können.

Diese Kraft glaubte er in seinem Freund, dem Professor J. H. Meyer, gefunden zu haben, den er auch bisher „gewöhnlich privatim zu Rate gezogen" und sich „dabei ganz wohl befunden" hatte. Meyer war zugleich Maler, Altertumsforscher und Kunstkenner. Geboren am 16. März 1759 zu Stäfa am Züricher See, lernte er, nachdem er sich der Malerei in

---

60) Goethe Briefe Nr. 3957.

Zürich und später in Italien gewidmet hatte, Goethe in Rom kennen. Durch dessen Vermittlung erhielt er 1792 in Weimar eine Professur an der Zeichenakademie.

Schöpferisch keine Persönlichkeit von Eigenart und überzeugender Kraft, aber erfahren und kunstverständig, war Meyer ohne Zweifel für diese Vermittlungsstellung der richtige Mann, und man kann berechtigterweise die Frage aufwerfen, ob überhaupt der Schloßausbau ohne seine Aufsicht weiterzuführen gewesen wäre.

So wird er durch allerhöchstes Dekret [61]) zur Aufsicht beim Schloßbau angestellt „da es sich nötig macht, teils zur Ausführung der fertigen Pläne, teils zur Beratung in zweifelhaften Fällen beim hiesigen Schloßbau einen hiesigen bildenden Künstler anzustellen."

Doch sind die Zeichnungen Meyers, welche dieser in Notfällen zu entwerfen hatte, unarchitektonisch. Man sieht den Maler an der malerischen Gestaltung der Zutaten, wie Teppiche und Vorhänge. Aber das rein architektonische Schaffen lag nicht im Bereich seiner Fähigkeiten, und Stockungen im Bauwesen, die eintreten mußten, sobald die lebendige Verbindung zwischen Weimar und Stuttgart unterbunden würde, konnte auch er nicht heben.

Und diese Verbindung zwischen der Hofbaukommission und Thouret war schon in den ersten Monaten nach Thourets Heimreise sehr locker und oft längere Zeit unterbrochen. In Stuttgart warteten auf der Heimkehr dringende, von Herzog Friedrich ungeduldig aufgeschobene Bauaufgaben, so vor anderem die Ausgestaltung des kleinen Jagdschlößchens Favorite im Parke bei Ludwigsburg, welche Thouret längere Zeit von seiner Privatarbeit ferne hielt. Erst am 28. Januar 1799 ist er in der Lage, eine Anzahl Zeichnungen und ausführlichere Bauangaben nach Weimar auf die Post zu geben [62]).

„Ich schicke die Zeichnung zum Fußboden des runden Cabinetts (Z. 6), von welcher ich hoffe, daß sie in der Ausführung keine üble Wirkung tun werde. Ich schlage selben von Ahorn und Mahagoniholz vor und habe ihn so eingerichtet, daß meist alles in Feder und Nut gesetzt werden kann. Er müßte ganz massiv von Ahorn werden, das Mahagoni blos furniert und das schwarze gebeizt, dem ganzen aber am Ende eine Encaustique gegeben werden, wobei die Geschicklichkeit des Hofebemist Kronrath trefflich zu statten kommen würde.

Die 8 äußeren Ecken des à la Creque wären die Punkte, worauf die Füße des in die Mitte angeschlagenen Tisches von Mahagoniholz zu

61) Acta des H. und St. A. B. 9006.

62) W. H. und St. A. B. 9006.

stehen kommen, so daß alle Meubles und architektonischen Einteilungen ein übereinstimmendes Ganzes machen würden. . . . Zu dem Tische habe ich die Zeichnung bereits unter der Arbeit; sie wird nächstens samt den Profilen ins große dazu von mir verabfolgt werden."

Auch hat Thouret inzwischen die ersten Risse zum großen Saal gezeichnet und beigefügt.

„Die Anlage zum Zimmerwerke des ganzen Saales, nach dem Wunsch des Herrn Geheimen Rats mit einer rund umlaufenden Gallerie. Leider war es nicht möglich, die Zwischenräume der Säulen der Länge des Saals und den Zwischenräumen der Breite nach gleich einzuteilen, so daß letztere etwas enger als erstere zu stehen kommen, welches durch die schon bestehende unabänderliche Fenstereinteilung verursacht wurde. Doch glaube ich, wird es ohne Maßstab in der Hand nicht auffallend sein, indem man immer nur eine Seite auf einmal rechtwinklig sehen kann, und die zweite sich immer verkürzt und zusammenschiebt, und durch eben diese Verkürzung die ungleiche Weite der Breite zur Länge nie bemerkbar sein wird. — — So müssen auch die 4 Säulen des Durchgangs in die daranstoßende Gallerie versetzt werden.

Sollte dieser mein Vorschlag gütigst approbiert werden, so bitte ich inständigst darüber zu wachen, daß streng nach den aufgezeichneten Maßen vom Zimmermann gearbeitet werde, weil sonst bei vorhabender Ausführung meiner Zeichnung zur Dekoration, die ich nach denselben Maßen bearbeitete, die Teile nimmer passen und eine gänzliche Verwirrung daraus entstehen könnte."

Schon kommen für das Audienzzimmer und das anschließende runde Zimmer (Z. 6), welche beide am weitesten voran sind, die Stukkaturarbeiten zur Ausführung. Goethe, der in Stuttgart vor Isopis Formkunst in restloser Bewunderung gestanden hatte, wünscht diese Arbeit von der gleichen Hand verfertigt zu sehen und man hat Thouret mit der Bestellung beauftragt. Doch hat Thouret selbst einen Auftrag in größerem Umfang hintertrieben. Sicher spielen hier Eifersüchteleien herein. Thouret ist es unangenehm, daß Isopi von Goethe so sehr bewundert wurde. Auch der allerdings bedeutende Preis von über 2000 Gulden allein für die Stukkaturformen eines einzigen Zimmers mag Thouret beunruhigt und mit Bedenken für den ferneren Geschäftsgang erfüllt haben. So findet sich am Schluß des ersten geschäftlichen Promemoria, das Thouret von Stuttgart aus eingeliefert hat, eine persönlich gehaltene Äußerung an Goethe selbst, die für Thouret ungemein charakteristisch ist. Sie betrifft eben „die von Herrn Isopi teils gefertigten teils noch zu fertigenden Modelle."

„Nicht als ob ich mich unterfangen wollte, in den Willen Euer

Exzellenz Einrede zu tun. Nein! Aber da Sie mich gütigst Ihres Zutrauens in eben diesen Geschäften gewürdigt haben, so heischt es von meiner Seite die Pflicht, womöglich nach meinen Kräften und Einsichten zum Vorteile seiner Herzogl. Durchl. zu handeln und zu sprechen. Daß Herr Isopi ein sehr geschickter Künstler in seinem Fach ist, wird kein Mann von Geschmack in Zweifel ziehen; nur befürchte ich, wird die übergroße, meinetwegen auch verdiente Summe für die Modells des einzigen Audienzzimmers (gemeint ist das runde Kabinett) Ihrer Herzogl. Durchl. für die noch künftig zu fertigenden abschrecken und wohl gar am Ende die Ausführung des vorgesetzten Planes hemmen. Ich würde also in diesem Fall den gewiß wohl und redlich gemeinten, unmaßgeblichen Rat geben, dessen guten Erfolg ich verbürgen kann, die Modells alle nach und nach wie sie notwendig sein werden, an Ort und Stelle durch den Stukkator Hoffmann fertigen zu lassen, meinerseits werde ich mich bestreben, da auch meine eigene Ehre dabei verknüpft ist, ihm immer bestimmte deutliche Zeichnungen zu den benötigten Verzierungen, deren ich in Rom eine große Menge aller Art zu Studien gezeichnet habe, zu geben; führt er dann selbe unter der Aufsicht des Herrn Geheimrats und Herrn Professor Meyer aus, so bin ich gewiß, daß sie ganz ohne Tadel ausfallen werden. Hoffmann ist ein sehr geschickter Stukkator, welches ich nächstens durch ein Probemodell, das ich ihm, ohne daß er weiß wozu, aufgetragen habe, zu beweisen gedenke. Ich behaupte zwar nicht, daß er Isopis Talent besitzt, doch dürfte bei gedachter Verfahrungsart gewiß der Unterschied in der Arbeit nicht groß, in den Unkosten aber sehr groß sein. Fünfzig Gulden Zulage zu seinem verlangten jährlichen Gehalt von 650 Gulden würden seinen Fleiß und seine Bemühung über alle Erwartung spannen und wären dann als Bezahlung für Modelle und Ausführung in Gips eines ganzen Zimmers anzusehen, wo bez. Herrn Isopi die einzelnen Modelle und Formen allein schon 2000 Gulden überschreiten. Da dieser mein Vorschlag redlich gemeint ist, so bitte ich selben in Erwägung zu ziehen und womöglich Gebrauch davon zu machen. Denn gewiß wird ihn der gute Erfolg rechtfertigen. Im Fall dies geschehen sollte, so will ich den Herrn Geheimrat noch inständig bitten, der Sache eine solche Wendung zu geben, daß ich in Hinsicht des Herrn Isopi und Professor Danneckers nicht kompromittiert werde; ich habe mit beiden zu tun und bis jetzt noch mit ihnen zu leben, weshalb ich alle unangenehmen Zufälle sorgfältig zu vermeiden wünschte. Vielleicht könnte der Vorwand, bis jetzt blos das runde Cabinett fertig zu machen und das zweite Zimmer ruhen zu lassen, hinreichend sein, bis der Stukkator Hoffmann an Ort und Stelle von dem Herrn Geheimrat selbst erprobt wäre.

Ich meinerseits habe gewiß keinen anderen Zweck bei der ganzen Sache als den, auf alle in gleicher Art und Weise die vorhabenden Arbeiten zu fördern."

So ist auf Thourets persönliche Einwirkung hin die Mitwirkung Isopis im wesentlichen auf das runde Kabinett beschränkt geblieben. Ob der Unterschied zwischen der Arbeit des Stukkator Hoffmann und Isopis Kunst tatsächlich so gering ausgefallen ist, wie Thouret in Aussicht gestellt hatte, läßt sich heute kaum mehr feststellen; denn nur ganz wenige Überreste der Hoffmannschen Stukkaturen haben das letzte Jahrhundert überdauert. Aber das runde Zimmer mit Isopis Zieraten ist noch beinahe unangetastet erhalten, und machen Goethes Entzücken über die Zartheit der Arbeit auch heute noch verständlich. „Jedermann — so schreibt er am 2. September an Isopi selbst — bewundert den Geschmack und die Ausführlichkeit, mit welchen Ihre Modelle gearbeitet sind und ich wünsche nichts mehr, als das Zimmer bald beisammen zu sehen, damit man über den Effekt des ganzen urteilen könne. Es sollte mir angenehm sein, wenn sich alsdann unser gnädigster Herr entschlösse, bei Ihnen noch weitere Bestellungen machen zu lassen."

Schon aus der Pietät, mit der das runde Zimmer und seine schönen Einzelformen erhalten wurden, spricht sich die Sonderstellung und Wertschätzung aus, welcher sich die Kunst Isopis in Weimar erfreute.

Über die Technik der Herstellung gibt das Thouret'sche Promemoria einige interessante Aufschlüsse: „In Betreff der Formen war es notwendig, dieselbe hier zu fertigen, solange das Modell weich ist, weil bei gänzlicher Vertrocknung des Tons derselbe schwindet und alle Verzierungen zu klein für den ihnen angewiesenen schon bestimmten Platz geworden wären. Daß von mehreren Stücken 2 auch 3 Formen gemacht wurden, war wegen des öfteren Ausgießens dieses oder jenes Ornaments notwendig und werden selbe in der Folge die bei Abdrücken durch öftere Wiederholung stumpf gewordenen und abgenutzten Formen unvermeidlichen, mühsamen Reparierunkosten ersparen und mit weniger Zeit und Geldaufwand vorzügliche Arbeit gewähren."

Auch wurden Modelle aus der Dekoration des Schlosses in Hohenheim im Audienzzimmer verwendet. „Bisher hatte ich noch keine Gelegenheit, die versprochenen Hohenheimer Modelle zu benutzen; ich erwarte aber stündlich ein herzogl. Decret, um von denselben bei meiner gegenwärtig sehr pressanten Arbeit in Ludwigsburg Gebrauch machen zu können. Dies wird mich dann in den Stand setzen, mein gegebenes Wort zu halten und selbe unverzüglich dem Herrn Geheimrat mitzuteilen, und ich hoffe, sie werden von nicht geringem Nutzen sein, weil ich daran manche außer

den mit Herrn Isopi verakkordierten zur Verzierung der Decke des Audienzzimmers noch nötig habe."

„Daß aller Anfang schwer ist, läßt sich auch in diesem Fall anwenden. Ich hoffe aber, wenn eine gute Anzahl Formen verschiedener Art vorhanden sein wird, sie im ganzen Schloß herum zu benutzen, daß selbe nur bei anschließender Veränderung, doch immer wieder als etwas Neues erscheinen sollen."

Zur Ausführung dieser Stukkaturarbeit soll der schon genannte Stukkator Hofmann angestellt werden, den Thouret als einen „brauchbaren friedlichen Mann" schildert, der „Geschmack, Geschicklichkeit und eben viel guten Willen hat, alles von ihm begehrte zur vollkommenen Zufriedenheit zu fertigen."

Zwei Jungen, einer ist sein Sohn, sollen ihm im Gießen und Reparieren an die Hand gehen.

Ein Vergolder ist noch nicht vonnöten, doch will Thouret ein Versuchsstück von einem solchen fertigen lassen und an Goethe übersenden.

Quadratorgesellen wären augenblicklich noch mehrere nötig gewesen, doch sind die meisten der großen Kälte wegen, die alle Geschäfte gehemmt hatte, nach Hause gezogen. „Kommen sie, so werde ich unverzüglich dem Quadrator Müller, der die meisten genau kennt, die Namen der Kandidaten übermachen, daß er die besten selbst wähle."

Zur Herstellung der Spagnolettestangen mit messingenem Griff und der Türdrücker empfiehlt Thouret einen jungen Menschen von Rudolstadt, der „etwas schönes zum billigen Preis zu leisten im Stande wäre"

Auch gibt das Promemoria Auskunft über die Herkunft einiger vorzüglichen Spiegelgläser im Schloß. Sie sind französischen Ursprungs und gehörten zum dem Besitz des Herzogs von Zweibrücken. Vor dem Einfall der Franzosen konnten sie gerettet werden und Thouret hatte diese Stücke um die geringe Summe von 800 Gulden mit klugem Geschäftssinn erstanden. „Sie sind alle sehr schön", schreibt er darüber, „und von beträchtlicher Größe. Es gehören immer zwei zusammen, wovon allezeit das größere 6 Fuß 2 Zoll und das kleinere Stück 2 Fuß 7 Zoll weimarisches Maß hoch ist. Die Breite ist bei allen gleich und hält 3 Fuß 9 Zoll. Ein Paar würde zum runden Cabinett mit der Einfassung gerade recht und das andere wäre in das Schlafzimmer der Durchlauchtigsten Frau Herzogin zu placieren."

Am Schluß des Promemoria kommt Thouret auf die Dekoration zum Wallenstein zu sprechen, die er schon angefangen habe. Man muß diese Bemerkung noch besonders unterstreichen; denn neben dem Interessanten, was sie für die Weimarer Zeit enthält, zeigt sie, daß Thouret schon

damals sich eingehend mit der Bühnendekoration beschäftigt hatte, eine Tätigkeit, der er in späteren Jahren einen großen Teil seiner Zeit gewidmet hat. Diese Begabung hat sich dann auch auf seinen Sohn vererbt, der ein Theatermaler von bestem Ruf geworden ist. Auch später bei seinem zweiten Aufenthalt in Weimar wurden Theaterdekorationen als Nebenarbeit bei ihm bestellt. Ein Beleg dafür, um dies vorgreifend zu behandeln, ist eine briefliche Bestellung von Goethe[63]), wodurch der Herr Professor Thouret ersucht wird, auf den Talar des Mahomet, am Pelzwerke her, falsche goldene Spitzen setzen zu lassen von der Breite und Art, wie ihm solches am besten deucht und dem Schneider deshalb die nötige Anweisung zu geben."

Goethe hat das Promemoria des Architekten am 18. Februar beantwortet[64]). Herzog Carl August war damals gerade von Weimar abwesend, weshalb Goethe noch nicht auf alle fraglichen Punkte von Thourets Schreiben eingehen konnte. Aber im Hinblick auf alle Schwierigkeiten und Hemmungen, die dem Schloßbau während Thourets Abwesenheit entstanden sind, fließt ihm impulsiv die Frage in die Feder: „Wann glauben Sie dieses Jahr zu uns kommen zu können?" und weiter heißt es: „Es entsteht so mancher Zweifel, welcher ohne Ihre Gegenwart schwer zu lösen ist. Herr Professor Meyer steht uns zwar mit seinen Einsichten eifrig bei, allein es kommt doch manches vor, wozu man Ihre Einstimmung wünschte. Man hat diesen Sommer vor, bei dem Bau lebhafte Schritte zu tun, wobei dann freilich Ihre Gegenwart zu schneller Ausführung nicht wenig beitragen würde."

Nach der Rückkehr des Herzogs werden Entschlüsse über Thourets Anfragen gefaßt. Das Engagement des Stukkator Hofmann findet Carl August exorbitant teuer. Nur widerstrebend kann man sich dazu entschließen, ihn mit seinen zwei Jungen nach Weimar zu berufen. Da man seiner in einigen Jahren nicht mehr bedürfen werde, so kontrahiert man mit ihm nur für kurze unbestimmte Zeit.

Mit dem Fußboden zum runden Zimmer hatte Thouret kein Glück. Hofebenist Kronrath äußert sich verdrießlich dahin, daß die schwarzgebeizten Zieraten die schwarze Farbe dem übrigen Holze mitteilen, so daß alles ein schmutziges unordentliches Aussehen bekomme, weshalb er für gute Arbeit nicht einstehen könne. Auf seinen Vorschlag wird von Carl August eingelegtes Ebenholz als Ersatz für die gebeizten Holzformen bestimmt. Auch wird der Ankauf der französischen Prachtspiegel beschlossen.

---

63) G. Br. Nr. 4188.
64) G. Br. Nr. 3993.

So wird an Thouret am 8. März in diesem Sinn unter anderem geschrieben [65]):

„Den Ankauf der Spiegel haben Durchlaucht genehmigt und sie finden einliegend einen Brief an Herrn Rapp, welcher Ihnen die 200 Gulden auszahlen wird. Nur wüssen wir wegen des Transports mit aller Vorsicht verfahren. Hier glaubt man, es sei am besten, solche von Stuttgart nach Frankfurt zu schicken und von Frankfurt wollten wir sie abholen lassen. Sagen Sie mir hierüber Ihre Meinung und spedieren Sie die Spiegel nicht eher, als bis wir über die Art und Weise einverstanden sind.

Was den Stukkator Hofmann betrifft, so gesteht man demselben 650 Gulden Reichsgeld jährlichen Gehalt zu, doch gedenkt man vorerst nur auf 2 bis 3 Jahre zu kontrahieren. Auch kann er die beiden Jungen mitbringen, welche nach der Billigkeit behalten werden sollen. Was das Reisegeld betrifft, so werden 10 Karolin bewilligt, um deren Auszahlung ich Herrn Rapp ersucht habe.

So viel für heute, wobei ich nur bemerke: der Riß zur Dekoration des großen Saals, die Zeichnung enthält nur die Holzkonstruktion, hat im Ganzen unseren Beifall und man muß wohl darüber hinausgehen, daß die Säulenweiten der langen und der schmalen Seite einander nicht völlig gleich sind, allein auf Ihrem Risse findet sich, daß die Säulenweiten der langen Seite untereinander selbst nicht gleich weit sind. Wahrscheinlich haben Sie sich nach den Fensterpfeilern gerichtet, da man diesen aber gerade soviel nachhelfen kann, daß alle Säulen gleiche Weiten bekommen, so lasse ich gegenwärtig einen Riß verfertigen, worauf alles ins gleiche gebracht ist. Sie erhalten denselben sobald als möglich. Indessen ersuche ich Sie, an Ihrer Dekorationszeichnung nicht weiterzuarbeiten.

Was die Quadratorgesellen betrifft, so brauchte Müller etwa 6, welche man sobald als möglich hier zu sehen wünscht.

Da es in Ihren Gegenden wieder kriegerisch aussieht, so könnten Sie vielleicht früher Urlaub erhalten, um zu uns zu kommen." —

Schon vor Empfang dieses Schreibens der Schloßbaukommission hatte Thouret am 8. März eine Sendung Zeichnungen zu dem neben dem Audienzzimmer gelegenen Vorzimmer (Z. 4) abgesandt. In dem beigefügten Begleitschreiben [66]) führt er unter anderem aus: „Ich übersende hiemit die Zeichnung zur Decke des an das Audienzzimmer stoßenden Vorzimmers, nebst den Profilen zu derselben, sowohl als auch zum Hauptgesimse. Sie werden die Zeichnung gütigst prüfen und selbe dann

65) W. St. A.

66) Schloßbauakten W. St. A.

der Ausführung übergeben. Der größte Teil der Verzierungen würde gemalt und kann, welche Art von Verzierung man auch zu den Wänden wählt, wenn das ganze sanft und delikat behandelt wird, keine üble Wirkung tun und keine sehr großen Kosten verursachen. Zur benötigten Stukkaturarbeit derselben habe ich von den Hohenheimer Modellen gewählt, welche ich alle durch meine Arbeit zu Ludwigsburg zu Händen bekam. Auch ist bereits von dem Stukkator Hofmann von jeder Form ein Abguß gemacht worden und die ganze Sammlung werde ich mit den Formen zum runden Cabinett übersenden. — —

In 14 Tagen werde ich die Zeichnungen ins Große zu den Wänden des zweiten Vorzimmers übersenden, daß auch dieses Zimmer von dem Quadrator könnte gefertigt werden. Auch an die Decke des großen Saals werde ich Hand anlegen und bis sie gerauhwerkt sein wird, selbe liefern. —

Auf die gütige mir äußerst schmeichelhafte Äußerung, „wann ich wohl wieder in Weimar eintreffen könnte", kann ich vorerst keine bestimmte Antwort geben, da meine hiesigen herzoglichen Geschäfte ihrer Beendigung doch nicht so nahe sind. Doch hoffe und wünsche ich, daß dieselben auf die Annäherung der französischen Armee dürften eingestellt werden. Überhaupt glaube ich, würde der sicherste Weg der sein, wenn S. Herzogl. Durchl. selbst für mich die Gnade hätten und meinen gnädigsten Herzog und Herrn darum angingen, besonders da ich zum Voraus gewiß bin, daß, und sollte es blos aus Chikane sein, man mir es nicht erlauben würde. Leugnen kann ich nicht, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als mich auf eine gute Art von meinem Dienste hier losmachen zu können, weil die Aussichten für Künstler bei der jetzigen Verfassung unseres Hofes nicht die besten sind, und leider mehr aus Caprice und Laune als nach Grundsätzen gebaut und gehandelt wird."

In diese Tage des baukünstlerischen Interregnums fällt ein Ereignis von großer Tragweite für das herzogliche Haus in Weimar, das den langsamen Fortschritt beim Schloßbau noch viel drückender zum Bewußtsein der Beteiligten bringen mußte.

Die Vermählung des Erbprinzen mit der russichen Großfürstin Maria Paulowna war beschlossen und auf das Jahr 1803 festgesetzt worden. Eine kurze Spanne Zeit, die dem Bauherrn noch blieb, um das Schloß diesem neuen Plan entsprechend auszubauen. „Von dieser Zeit an", so heißt es in einer gleichzeitigen Ausführung, „mußte die entgegengesetzte Maßregel: Zu eilen statt sich Zeit zu nehmen, ergriffen werden. Da auch bei diesen veränderten Umständen der Ausbau in einem Stil geführt

werden mußte, der einer Bewohnerin von so hoher Würde nicht unangemessen schien, die ganze Frist aber nur bis längstens Johannis 1803 dauerte, so drängte sich der größere Aufwand in eine engere Zeit zusammen und es wurde eine große Anstrengung, um in einem kurzen Zeitraum viel zu leisten, zur Notwendigkeit“ [67]).

Aus diesem Zusammenhang erklären sich beinahe die in jedem Schreiben wiederkehrenden dringlichen Anfragen bei Thouret, wann er wieder in Weimar erwartet werden könnte.

Am 25. März hatte Thouret die versprochenen Zeichnungen zum zweiten Vorzimmer (Z. 4) abgeschickt und auf die erneute Anfrage Goethes, wann er in Weimar eintreffen werde, nur die knappe Antwort geschrieben [68]): „Was mich betrifft, so habe ich in meinem letzten Briefe, den ich die Ehre hatte, dem Herrn Geheimen Rat zu übermachen, den einzigen möglichen Weg Urlaub zu erhalten geschrieben.“

So mußte sich Carl August aufs neue persönlich an Herzog Friedrich wenden, um Thouret für sich frei zu bekommen.

Am 21. März noch versichert Goethe Thouret, daß er „das Nötige besorgen“ werde und schon am 28. des gleichen Monats verläßt der herzogliche Kurier Weimar mit dem fürstlichen Schreiben in der Tasche, in dem geschrieben steht [69]):

Da gewisse besondere Umstände die Beschleunigung des völligen Ausbaues meines hiesigen Residenzschlosses äußerst notwendig machen, so wage ich es abermals Ew. Liebden ergebenst zu ersuchen, den in Ew. Diensten stehenden Architekten Thouret, welcher mir bei sothanem Bau bereits gute Dienste getan, zu einer anderweitigen Reise hierher auf eine Zeitlang zu beurlauben. Von Ew. Liebden freundschaftlichen und gewogenen Gesinnung gegen mich bin ich zum Voraus versichert, daß dieselben mir die Gewährung dieser Bitte insoferne sie besagten Thouret nicht zu eigenen Diensten unumgänglich gebrauchen, nicht versagen werden, und verharre in Erwartung einer angenehmen Antwort mit vollkommener Hochachtung. — — —

Aber weniger vom Glück begünstigt als das erstemal, erhält Carl August eine höfliche aber bestimmte Absage mit einer Vertröstung auf später.

---

67) Berliner Staatsarchiv: Anhang zu einem Schreiben von Herzogl. Ang. an König Friedrich Wilhelm III., cit. nach Doebber „Das Schloß in Weimar“.

68) W. St. A.

69) W. St. A. Schloßbauakten.

Stuttgart, 5. April 1799.

Durchlauchtigster Fürst, freundlich geliebter Herr Vetter.

Aus Veranlassung des unter dem 28. vorigen Monats von Ew. Liebden an mich ergangenen Ansinnens, muß ich unendlich bedauern, daß der Architekt Thouret wegen angefangener Arbeit und notwendig fortdauernder Beschäftigung nicht sogleich entlassen werden kann. Wo ich hingegen, sobald seine hiesige Arbeit vollendet sein wird, ihm den nach Weimar erforderlichen Urlaub erteilen und mir es zum Vergnügen machen werde, Ew. Liebden wiederholt von der vollkommenen Hochachtung zu überzeugen womit ich verharre

Ew. Liebden dienstwilliger Vetter und Diener
Friedrich.

An diesem Bescheid war zunächst nicht zu rütteln. Aber wenn auch auf Thouret selbst in der nächsten Zeit nicht zu rechnen war, so kam doch bald von Stuttgart erwünschter Zuwachs an Arbeitskräften. Am 6. Mai kündigt Thouret die Abreise von vier Quadratorgesellen und dem Stukkator Hofmann mit drei weiteren Leuten an[70]): „Durch Gegenwärtiges erteile ich dem Herrn Geh.Rat die Nachricht, daß den 26. vorigen Monats 4 Quadratorgesellen von hier nach Weimar, sowie den 1. Mai Stukkator Hofmann und die zwei jungen Leute nebst einem dritten besonders geschickten Quadratorgesellen abgereist sind und hoffe, daß sie nicht säumen werden, den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen. Die Leute alle sind gute tüchtige Arbeiter und werden den vielleicht etwas hoch angesetzt scheinenden Lohn gewiß durch ihren Fleiß und Kenntnis an Zeit und Materialienverschwendung nicht allein entschuldigen, sondern auch, wie ich überzeugt bin, vollkommen rechtfertigen."

Von der Schloßbaukommission waren für den Besten 12, für die Geringeren 10—11 Kappen Taglohn festgesetzt worden. Doch konnten sich die Leute nur um einen höheren Lohn entschließen, so weit von ihrem Vaterland wegzureisen. So mußte Thouret sich zu einem Kontrakt bequemen, in dem die 4 zuerst abgereisten sich verpflichteten, um 5 Gulden Wochenlohn in Weimar zu arbeiten.

Sturmlinger, der „besonders geschickte Quadrator", der mit Hofmann reiste, weigerte sich temperamentvoll, den Kontrakt zu unterschreiben, „weil er durch Wort und Handschlag genugsam gesichert zu sein glaubte". An Reisegeld erhielten die 4 ersten jeder $2^1/_2$ Karolin Reisegeld und zu mehrerer Anfeuerung einen Laubtlr. sogen. „Trinkgeld", Hofmann aber erhielt für sich und seine zwei Jungen 6 Karolin nebst 2 Karolin für

70) W. St. A.

Gips und andere kleine Auslagen, sowie auch für seine Mühe bei Gießung und Einpackung der Hohenheimer Modelle, von denen „ein schöner Vorrat“ nach Weimar abgeschickt wurde. Auch werden die verzierten Säulenschäfte ins Audienzzimmer mitgeschickt, eine Probearbeit des zu engagierenden Vergolders Collas, welche Thouret zu liefern versprochen hatte. Sie soll gleichzeitig von seiner Geschicklichkeit im Marmorieren zeugen. Ferner sind der Sendung einige Füllungen für die oberen Türen beigefügt, die preiswerter und schöner sein sollten, als die Weimarer Arbeit. Damals ist Thouret auch mit der Decke des großen Saales beschäftigt, wozu er mehrere Lösungen entworfen hat, die unter den erhaltenen Blättern zu den schönsten gehören. Und auch diesmal spricht er von Theaterdekorationen, die er für Weimar liefern soll, und die wie die Entwürfe zur Decke längst fertig wären, wenn die Ludwigsburger Baugeschäfte ihm nicht „die meiste Zeit raubten“.

Den Kontrakt, den Thouret aufgesetzt und mit den Handwerkern abgeschlossen hatte, heißt im Wortlaut [71]):

Wir unterschriebenen verpflichten uns durch gegenwärtige Schrift an den Professor Thouret von Stuttgart laut eines mit uns im Namen Sr. Exzellenz des Herrn Geh.Rats von Goethe zu Sachsen-Weimar abgeschlossenen Vertrags, künftige Woche von hier nach Sachsen-Weimar zur Verfertigung der Quadratorarbeit in dem dasigen herzogl. Schloß abzugehen, mit der Bedingung, daß ein jeder zur Bestreitung seiner Reisekosten 27 Gulden 30 kr. oder 2½ Carolin erhalten, auch jedwedem vom Tage seiner Ankunft an wöchentlich 5 Gulden Reichsgeld als Wochenlohn gereicht werden solle, ferner, daß die Arbeiten ohne einen außerordentlichen unvorhergesehenen Zufall den Winter über nicht eingestellt und im Falle einem oder dem anderen eine Krankheit zustoßen sollte, der versprochene Lohn nie entzogen werden wird.

Dafür versprechen wir, nicht nur fleißig und unverdrossen zu arbeiten, sondern auch keine Mühe zu sparen, die uns von dem Herrn Hofbalier Quadrator Müller daselbst angewiesenen und aufgetragenen Arbeiten willig und mit aller Genauigkeit zu fertigen, widrigenfalls gegenwärtiger Akkord und Versprechen seine Kraft und Gültigkeit verlieren soll. So wie im anderen Falle, wenn je einer oder der andere gerechte Ursache und triftige Gründe haben dürfte, wieder nach Hause zu gehen, man ihn nicht an der Rückkehr verhindern, sondern ihm hilfreiche Hand leisten wird.

Stuttgart im Namen Sr. Exzellenz des Herrn Geh.Rats von Goethe
N. Thouret

Jakob Rießler von Deggingen
Josef Bernhard von Deggingen
Georg Wagner
der 4. unleserlich.

---

71) W. St. A.

Am 20. Mai kann Goethe von Jena aus an Thouret berichten[72]): „Die Leute, welche Sie mir angemeldet, sind sämtlich angekommen und wir hoffen, daß sie gut und brauchbar sein werden. Wir sind überzeugt, daß Sie sowohl wegen des Reisegeldes als wegen des accordierten Gehaltes und Lohnes das möglichste getan haben und lassen es also dabei bewenden, so wie wir Ihnen für diese abermaligen Bemühungen dankbar sind. — — Gegenwärtig ersuche ich Sie nur aufs dringendste, uns bald wieder mit Zeichnungen zu versehen entweder zur Decke des großen Saales oder zu den Wohnzimmern Durchl. der Herzogin, damit die Leute, die wir nun beisammen haben, in gehöriger Folge beschäftigt werden können."

Ganz so glatt scheint es jedoch bei der Ankunft der Quadratoren nicht abgegangen zu sein. Wie aus den Protokollen der Hofbaukommission zu entnehmen ist, haben sich die Gesellen in Weimar zuerst ziemlich despektierlich aufgeführt und versucht, noch mehr Lohn für sich herauszuschlagen. Doch wurden sie durch des Hofbalier Müller feste Hand bald zur Ordnung und Vernunft zurückgebracht.

Auch die Formen, Ausgüsse, Modelle und das vergoldete Schnitzwerk sind glücklich angekommen und erwecken überall Beifall. „Die Stukkaturarbeiten", schreibt Goethe, „werden ihrer Zartheit wegen von jedermann bewundert, ihren Effekt am Platze zu beurteilen, muß man abwarten, bis alles beisammen ist. Schnitzwerk und Vergoldung sind gut geraten, freilich würde es nötig und vorteilhaft sein, über alles mündlich zu sprechen."

Wie man sich dann daran machte, das Holzwerk zum großen Saal aufzuschlagen und die Grundform der Decke in der Verschalung festzulegen, entstand unter der Schloßbaukommission eine eigentümliche Ratlosigkeit, die so recht das Dillettantische an der ganzen Aufsicht, trotz der Beiziehung des Professors Meyer, zeigen mußte. Thouret hatte mit voller Absicht eine bedeutende Hohlkehle als Vermittlung zwischen Wänden und Decke entworfen, um die große Fläche der Decke einigermaßen zu vermindern. Wie man aber anfängt, das Holzwerk hinaufzubringen, erscheint es einigen Personen, vor allem dem kritischen immer ein wenig mißgünstigen Steiner, als ob die Hohlkehle zu gesenkt erscheine. Daraufhin hat auch Steiner einige Vorschläge ausgearbeitet, die am 10. Juni zusammen mit dem Thouretschen Plan an Thouret selbst zur Begutachtung zurückgesandt wurden. Die Steinerschen Projekte waren offenbar ganz verfehlt, „die Steinerschen erscheinen als gedrückte Bogen", bemerkt Goethe dazu, und sowohl er wie Professor Meyer halten aus mehreren

72) W. St. A.

Ursachen dafür, daß es bei dem Thouret'schen Vorschlag bleiben soll. Nur möchte er, da die Sache einmal in Zweifel gestellt worden ist, und da man immerhin noch 14 Tage zu arbeiten hat, ehe es nötig ist, an die Hohlkehle zu gehen, Thourets Meinung über den Fall hören. Unglücklicherweise war Thouret damals gerade auf einige Wochen von Stuttgart und Ludwigsburg abwesend, und sein Vater, der seine Ankunft bälder erwartete, hatte sicherheitshalber alle Briefe zurückbehalten. So kam Thouret ziemlich spät in den Besitz von Goethes Anfrage, und es entsteht wieder eine verdrießliche Verspätung. Am 29. erst kann Thouret darauf folgendes erwidern: „Dieser Aufschub war mir besonders wegen der Entscheidung der zu fertigenden Hohlkehle des Saals äußerst unangenehm und verdrießlich. Meine Absicht bei Zeichnung derselben ist ganz die, welche der Herr Geheime Rat und Herr Professor Meyer darin vermuteten, nämlich die große ebene Fläche zu vermeiden und durch die flache Wölbung dem Bogen so viel wie möglich den Schein eines gedrückten Bogens zu nehmen. Gehorsamst bitte ich, die punktierte Linie, welche den Stuck, der darauf zu tragen wäre, anzeigt, einzusehen, woraus erhellen wird, daß die Bogenlinie von Stuck noch viel weiter als die Bogenlinie des Holzes in die ebene Fläche hineinreicht, und nur auf diese Weise die oben erwähnte Absicht erreicht werden dürfte.

Sollte dieser mein Vorschlag dem Willen und den Absichten des Herrn Geh.Rats nicht geradezu entgegen sein, so bitte ich es bei demselben bewenden zu lassen, weil ich durch den Erfolg vollkommen mich zu rechtfertigen hoffen darf. In einer Zeit von drei Wochen werde ich die Zeichnung zur Decke des Saals übersenden. Gerne hätte ich zu schnellerer Einsicht meiner Gründe ein Profil der Decke mitgeschickt, da aber die Antwort auf des Herrn Geh.Rats gütige Anfrage beeilt werden mußte, so blieb mir neben meinen nur allzu pressanten Geschäften in Ludwigsburg keine Zeit mehr zur Fertigung derselben. Ich will also diesmal einzig auf das gute Zutrauen, dessen mich der Herr Geh.Rat bisher gewürdigt haben, mich berufen und nachdem ich meine Meinung geäußert, den Fall der weisen Leitung und Verfügung des Herrn Geh.Rats übergeben."

Man hatte also in der Kommission den Fehler begangen, die kritischen Beobachtungen allein nach der Holzverschalung anzustellen und die Stuckhülle, welche darüber gezogen, die Linie noch wesentlich verändern sollte, außer acht zu lassen. Auf der Zeichnung war die punktierte Linie der Beobachtungsgabe der Kommission entgangen.

Und in der Tat, wenn man die Hohlkehle an der bestehenden Saaldecke beobachtet, so erscheint die Kurve keineswegs gedrückt. Eine flache

Decke für einen so großen Saal ist zwar für den Klassizisten immer etwas Gefährliches. Die Deckenmalerei hat sich überlebt und wenige verstehen es, eine so große Fläche malerisch und interessant zu gestalten, wie es das Rokoko oder das Barock tat. Ja die Klassizisten hielten es sogar für geradezu falsch, eine Decke mit Figuren ohne streng architektonische Fassung zu bemalen, wie dies Weinbrenner in seinen Memoiren in heiterer Weise geschildert hat[73]). Es bleibt also für den Klassizisten nur eine geometrische Aufteilung, die leichtlich etwas kalt und nüchtern anmuten mag.

So erscheint auch die Decke im großen Saal zunächst als eine zu große, etwas uninteressante Fläche. Aber mit der Kurve hat Thouret unbedingt recht behalten; sie schwingt sich in straffem, festem Zug in die horizontale Fläche hinein.

In dem gleichen Schreiben, in dem Thouret zu dieser Frage Stellung nimmt, meldet er den Abgang der Zeichnungen zum weißen Zimmer, unter dem zweifellos das Speisezimmer zu verstehen ist, das ich früher mit Nr. 1 bezeichnet habe[74]).

„Die Zeichnung zum weißen Zimmer nebst den großen Profilen ist bereits abgegangen. Die Kränze von Früchen, die Tyrsusstäbe mit Wein- und Hopfenranken umwunden, die Vasen, Figuren und Masken, von Herrn Professor Meyer geleitet, dürften dem Zimmer seiner Bestimmung gemäß ein heiteres Aussehen geben, und die in der Zeichnung scheinbare Härte durch eine kluge Ausführung in eine lachende und gefällige Übereinstimmung übergehen. Die kleinen Vasen und sonstigen gelb gemachten Verzierungen würden nur mit wenig Gold aufgeblinkt, die kleinen Perlen ausgenommen, die wirklich vergoldete Stukkaturarbeit sind. Mein Wunsch ist, daß sie den Beifall des Herrn Geh.Rats verdienen mögen."

Goethe bestätigt den Empfang erst am 2. September 1799.

„Die Zeichnung zum Speisesaal ist seiner Zeit richtig und glücklich eingetroffen. Sie hat den verdienten Beifall gefunden, und da wir dieses Zimmer den Quadratoren im Akkord gaben, so ist es auch schon fertig. Den alten Müller muß ich loben, der dabei seine Aufsicht gar ordentlich und zweckmäßig führt."

Diese „Fertigstellung" hat sich aber natürlich nur bis zur Ausführung der Quadratorarbeit erstreckt.

Am 24. Juni war unterdessen von Carl August ein erneuter Versuch unternommen worden, Thouret durch ein persönliches Bittgesuch bei

---

73) Vgl. Aschnitt I, Kapitel 2.

74) Vgl. Abschnitt II, Kapitel 2.

Herzog Friedrich persönlich wieder nach Weimar zu bekommen. Ein neues dringliches Schreiben wird nach Stuttgart abgeschickt.

„Euer Liebden werden nunmehr unterrichtet sein, welche Umstände die Vollendung des hiesigen Schloßbaues dringend nötig machen. Da ich mich von derselben Teilnahme an dem Belaß hiezu versichert halte, so kann ich mit desto gründlicherer Hoffnung die Freiheit nehmen, Ew. Liebden zu bitten, nunmehr den Architekt Thouret zu beurlauben, um bei jenem Bau mit seiner Kenntnis zu assistieren. Ich werde es mir stets zu ganz besonderem Vergnügen gereichen lassen, wenn Ew. Liebden mir einige Gelegenheit darbieten wollen, und ich eine Bereitwilligkeit zu erwidern vermag, welche von derjenigen besonderen hochachtungsvollen Ergebenheit und Freundschaft zeugen kann, womit ich stets bleibe

Ew. Liebden ꝛc."

Aber trotz der ausgesuchten Höflichkeit, mit der dieses Schreiben abgefaßt ist, ist Friedrich nicht geneigt, Thouret vor Fertigstellung von Schloß Favorite zu beurlauben; höflich aber bestimmt klingt die Vertröstung auf später[75]).

Aus Ew. Liebden Schreiben vom 24. Juni habe ich dero Wunsch in Betreff meines Hofmalers Thouret zu ersehen gehabt. So gerne ich auch ohne alle weitere Veranlassung in denselben willigte, muß ich jedoch sehr bedauern, daß das Geschäft, so Thouret gegenwärtig hier treibt, so beschaffen ist, daß er es vor Medio September nicht verlassen kann. Ich zweifle übrigens nicht, daß diesen ohngeachtet Ew. Liebden meiner Bereitwilligkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen werden und ergreife mit Vergnügen die Gelegenheit, Ew. Liebden die besondere hochachtungsvolle Ergebenheit und Freundschaft zu erneuern, womit ich stets verbleibe

Ew. Liebden dienstwilliger Vetter und Diener

Friedrich.

Ludwigsburg, 11. Juli 1799.

Nach Übersendung der Zeichnungen zum Speisezimmer in den letzten Tagen des Juni stockt der Zufluß von Stuttgart aus vollständig. Am 2. September schreibt Goethe: „Ich habe bisher jeden Posttag, mein werter Herr Professor, wieder eine Sendung von Ihnen erwartet und deswegen aufgeschoben, an Sie zu schreiben." Damals kann er nur über die Zeichnungen zum Speisezimmer als das letzte, was er erhalten, berichten, und er drückt den Wunsch aus, nunmehr auch Zeichnungen zu den Wohnzimmern der Frau Herzogin zu bekommen.

75) W. St. A.

Bisher waren also, wenn man vom großen Saal mit seinen Nebenräumen absieht, Zeichnungen zu der Zimmerflucht vom Speisezimmer bis zum runden Zimmer, also von Zimmer 1 bis 6 nach unserer Bezeichnung, eingeliefert worden. Damit hört aber jede Zufuhr von Zeichnungen bis zu Thourets zweiter Ankunft auf.

Zweifellos war die beschleunigte Bautätigkeit in Ludwigsburg der Hinderungsgrund, der es Thouret geradezu unmöglich machte, nebenher noch Privatgeschäfte zu übernehmen. Aber es mag doch für die Weimarer Schloßbaukommission, die von Mitte September an täglich auf Thourets Erscheinen selbst und zum mindesten auf die Ankunft von neuen Entwürfen wartete, eine peinliche Verlegenheit gewesen sein, als Ende Oktober oder Anfang November der Vergolder Collas, gebürtig aus Straßburg im Elsaß, zwar, wie Thouret schreibt, ein grundehrlicher, aber in diesem Zeitpunkt höchst überflüssiger Mann, in Weimar mit einem Brief von Thouret eintraf, der keinerlei Zeichnungen enthielt, ja sich nicht einmal darüber aussprach, ob und wann Thouret in Weimar erwartet werden könne. Collas war der Vergolder, welcher die Säulenschäfte ins Audienzzimmer seinerzeit als Probearbeit marmoriert und vergoldet hatte. Thouret hatte damals 600 Gulden jährlichen Gehalt als Grundlage zu einer Anstellung dieses Handwerkers vorgeschlagen; aber Goethe hatte sich wohl anerkennend über die Arbeit ausgesprochen, von einem Engagement war jedoch in seinen Briefen nie die Rede gewesen. Offenbar hatte er den Vorschlag von Thouret wieder vergessen. Umso peinlicher mußte das Erscheinen dieses Vergolders jetzt wirken, wo man für ihn kaum die kleinste Verwendungsmöglichkeit hatte. Aber auch was Thouret sonst schreibt, enthält wenig Erfreuliches.

Zwar kann er Mitteilung machen, daß die Arbeit in Schloß Favorite, die ihn bisher von jeder privaten Tätigkeit abgehalten hatte, „glücklich und zur Zufriedenheit seines erlauchtigsten Herzogs geendet ist", aber die Zeichnungen zu den Wohnräumen der Frau Herzogin, die man so dringend erwartete, sind kaum erst angefangen.

Hören wir Thouret selbst:

„Da ich vermute, es sei Euer Exzellenz bekannt, daß ich in Ludwigsburg den ganzen Sommer über und besonders die letzten zwei Monate äußerst pressante Baugeschäfte für meinen durchlauchtigsten Herzog gehabt, solche aber nun glücklich und zur Zufriedenheit desselben geendigt habe, so dürften mich diese Umstände ohne andere Entschuldigung über mein Stillschweigen und die Nichtlieferung der versprochenen Risse bei dem Herrn Geh.Rat entschuldigen.

Nun habe ich aber bereits die nach meinem Erachten nötigsten Zeichnungen nach Weimar in Arbeit genommen und werde in den nächsten Wochen, wenn ich nicht so glücklich sein sollte, sie persönlich zu überreichen, eine zu dem Schreibzimmer (Z. 8) der Frau Herzogin Durchl. übersenden. Indem das unmittelbar an das runde Zimmer stößt, und in welches das von Tischbein gemalte Familienbild bestimmt ist (Z. 7) habe ich keinen Grund- und Aufriß und keine Größe des Bildes, um welches alles ich gehorsamst bitte, sowie um die von mir schon zum Schlafzimmer gefertigte Skizze, damit ich die großen Profils dazu regulieren könne.

Da der große Saal diesen Winter wird liegen bleiben, so habe ich mit Fertigung der Zeichnung dazu innegehalten und das für diesen Winter zweckmäßige vorgenommen."

Auch in betreff der französischen großen Spiegelgläser konnte Thouret sein Versprechen nicht halten; der Eigentümer, der seine Effekten in Heilbronn gelagert hatte, war in die Pfalz und weiter nach Frankreich gereist, weshalb die Abnahme der längst bezahlten Gläser immer nicht erfolgen konnte.

Und obgleich Herzog Friedrich seine Beurlaubung nach Erledigung der Ludwigsburger Baugeschäfte aufs bestimmteste versprochen hatte, wünscht Thouret doch noch eine erneute Bemühung von seiten des Herzogs Carl August: „Da ich es für mich nicht wage, bei meinem Durchl. Herrn um Urlaub zu bitten, so sehnlichst ich es auch wünschte, so würde eine gnädige Erinnerung Sr. Herzogl. Durchlaucht an meinen gnädigsten Fürsten, da meine Geschäfte für dieses Jahr bei uns beendigt sind, von der besten Wirkung sein, und ich mich ungesäumt nach Weimar, wo so manches mündlich zu ordnen wäre, begeben könnte."

Man muß gestehen, der Brief enthielt für die Schloßbaukommission „Manches", was für ihre Pläne und Absichten „wenig erfreulich war", wie Goethe von Jena aus am 12. November schrieb.

„Es wäre doch artig gewesen", heißt es in diesem Schriftstück an die Schloßbaukommission, „wenn er auf einen Brief von mir, welcher vor ohngefähr 5 Wochen geschrieben worden, gleich die Lage der Sache gemeldet hätte."

Man gibt jedoch Anordnung, daß das Eckzimmer (Z. 8), das man unter dem von Thouret genannten Schreibzimmer zu verstehen hat, geheizt und zur Arbeit vorbereitet werde. Auch den übrigen Wünschen von Thouret nach dem Grundriß von Zimmer 7 und den Massen des Tischbein'schen Bildes wird nunmehr zugleich entsprochen. Mit dem Vergolder ist man jedoch in großer Verlegenheit und man beschäftigt ihn zuletzt mit der Vergoldung der Buchstaben des breiten Frieses im runden

Zimmer, die allerdings, wie Collas selbst meint, in einem Tage hätten geendet werden können.

Versuchsweise soll jetzt, da Thouret kaum vor 4 Wochen erwartet werden kann, Professor Meyer mit der Ausarbeitung von Dekorationszeichnungen beauftragt und der Anfang mit den an der Nordseite des Saales gelegenen Fremdenzimmern gemacht werden. Auch soll den Stukkatoren, namentlich dem Stukkator Hofmann die Erlaubnis eingeräumt werden, ihre freie Zeit zu Hause mit Akkordarbeit auszufüllen.

Am meisten aber befremdet ist Goethe über das Ansinnen eines erneuten Versuchs des Herzogs Carl August, bei Herzog Friedrich für Thouret Urlaub zu bekommen:

„Nach dem zweimaligen Schreiben unseres gnädigsten Herrn an den Herzog von Württemberg und nach der von dorther erlassenen letzten Antwort konnte es der Lage der Sache ganz angemessen sein, daß Professor Thouret entweder selbst Urlaub erbat oder doch wenigstens uns früher von seinen geendigten Geschäften Nachricht gab."

Es blieb jedoch keine andere Wahl; ein drittes Mal mußte sich Carl August an den Herzog Friedrich von Württemberg wenden und ihn zur Einhaltung seines Versprechens auffordern. Dies geschah am 14. November.

„Indem ich für die gefälligst erteilte Nachricht wegen der Beurlaubung des Architekten Thouret Ew. Liebden den verbindlichsten Dank ausspreche, so nehme ich mir gleichzeitig die Freiheit, dieselben angelegentlich zu ersuchen, obgedachten Thouret bei seinem vollbrachten Dienstgeschäft nunmehr sogleich die Erlaubnis zu erteilen, daß er sogleich hierher abreisen möge. Es würde mir zu einem ganz besonderen Vergnügen gereichen, wenn ich je in den Stand gesetzt werden sollte, Ew. Liebden durch einige Gegendienste darlegen zu können, mit welcher Hochschätzung und Ergebenheit ich bin

— — —"

Es wäre eine grobe Unhöflichkeit gewesen, wenn Herzog Friedrich auch dieses dritte Gesuch abschlägig beschieden hätte. Am 2. Dezember trifft in Weimar ein herzogliches Schreiben aus Stuttgart ein, in dem die Abreise des Hofarchitekten Thouret gemeldet wird.

Durchlauchtigster Fürst freundlich geliebter Herr Vetter.

Gleich nach Empfang des von Ew. Liebden unter dem 14. des Monats an mich erlassenen Schreibens habe ich dem Verlangen und Wünschen gemäß meinem Hofarchitekt Thouret die erforderlichen Befehle und Urlaubserteilung zugehen lassen, um sich ungesäumt an den Ort seiner Bestimmung verfügen und ohne Zeitverlust das

ihm von denselben übertragene Geschäft besorgen zu können. Wie es mir denn auch selbst zu besonderem Vergnügen gereicht, mich hierdurch wiederholt in Stand gesetzt zu sehen, Ew. Liebden etwas angenehmes zu erweisen und diejenige Hochschätzung und Ergebenheit zu erproben, womit ich bin Ew. Liebden

dienstwilliger Vetter und Diener
Friedrich.

Stuttgart, 23. November 1799.

Zu beachten ist, daß Thouret in diesem Schreiben zum erstenmal der Titel Hofarchitekt, gleichbedeutend mit Hofbaumeister, beigelegt wird, welchen Titel er für den Ausbau von Schloß Favorite verliehen bekommen hatte.

Ein Aktenstück der Schloßbaukommission berichtet am 10. Dezember 1799 von der Ankunft Professor Thourets aus Stuttgart ohne genaue Angabe des Datums. So kann man annehmen, daß Thouret am 9. oder am 10. Dezember zum zweitenmal in Weimar zu erneuter Tätigkeit am Schloßbau eingetroffen ist.

Kapitel 4.

Thourets zweiter Aufenthalt in Weimar.

„Stukkator Friedrich von Stuttgart ist mit Professor Thouret hiehergekommen und wünscht beim Schloßbau etwas im Akkord zu arbeiten. — Bis 15. Februar muß er wieder zu Hause sein[76])".

Diese Notiz findet sich, vom 10. Dezember 1799 datiert, in den Weimarer Schloßbauakten. Endlich war Thouret also nach einer langen Pause von mehr als einem Jahr wieder in Weimar eingetroffen, allerdings nur auf kurze Zeit. Denn wie Stukkator Friedrich so mußte auch Thouret am 15. Februar[77]) wieder in Stuttgart sein, um die neuen großen Baupläne von Herzog Friedrich, die jetzt nach Fertigstellung von Schloß Favorite das Ludwigsburger Schloß selbst betreffen sollten, in Angriff zu nehmen.

So volltönend und vielbesprochen sich die erste Ankunft in Weimar vollzogen hatte, so unerwähnt und stillschweigend vollzieht sich die zweite. Auch in Goethes Briefen finden sich in dieser Zeit nur ganz wenig Beziehungen zum Schloßbau und zur Anwesenheit Thourets. Thouret übernimmt ohne Umstände die Leitung des Bauwesens, stellt rasch einen Plan zur Weiterarbeit auf und ist von der ersten Stunde an eingearbeitet.

76) W.St.A.

77) Der Aufenthalt verlängerte sich nur um wenige Tage.

Der neuangekommene Stukkator Friedrich bekommt die Ausführung des Speisezimmers (Z. 1) im Akkord zugeteilt, das Thouret soweit vorzubereiten unternahm.

Hofmann übernahm die Akkordarbeit des zweiten Vorzimmers (Z. 5). Das runde Zimmer (Z. 6) ist in der Hauptsache schon fertig. Dort wird die Decke geschlossen und zum Malen vorbereitet.

Energisch werden aber vor allem die Wohnzimmer der Herzogin in Angriff genommen (Z. 7 und 8), welche von den Quadratoren vorbereitet werden. Und Thouret macht sich an die Ausarbeitung des Entwurfs zum 1. Wohnzimmer mit dem Familienbild von Tischbein. Überall mußten Windöfen gesetzt werden, um das Arbeiten im Winter zu ermöglichen.

Die Ausführung der Dekoration in diesen Wochen vollzieht sich ohne weitere große Ereignisse. Der einzige Unterschied, der sich in den Bauakten bemerkbar macht, ist das Vorwiegen der Stukkatorrechnungen, die jetzt von Thouret selbst moderiert und revidiert werden.

Das Speisezimmer, von Friedrich ausgeführt, scheint annähernd fertig geworden zu sein, nur die Malerei stand noch aus. Um ein Bild von den Preisen zu geben, welche für die Stukkaturarbeit bezahlt wurden, seitdem von Isopis teurer Arbeit ganz Abstand genommen worden war, führe ich eine Forderung des Stukkators Friedrich „für die zum Speisezimmer teils schon verfertigten, teils noch zu verfertigenden Modells, Formen und reparierten Gypsausgüsse" an.

Sie ist von Thouret geprüft und am 6. Januar der Kommission übergeben worden.

Ein Karnis des Hauptgesimses für Modelle und drei Formen	8 Tlr.	
Ein Viertelstab dto.	8 „	
Ein Viertelstab mit Wasserlaub an die Seitenwand	6 „	
Eine verzierte Hohlkehle der Chambraus an den Blendtüren	5 „	
Das Modell und drei Formen eines Bandstabs an die Decke	5 „	
Ein Modell und drei Formen eines verzierten Carnis mit Wasserlaub an die Decke . .	5 „	
Modell und drei Formen von ovalen Perlen in das Hauptgesims und die Chambraus	3 „	
Modell und drei Formen von runden Perlen	2 „	
Kleiner Karnis mit Wasserlaub an die Seitenwand	2 „	12 Groschen

Ein Modell, Form und reparierter und versetzter Ausguß der großen mit Kornähren und Weinlaub verzierten Rosette in das Mittel der Decke	14 Tlr.
Summa	58 Tlr. 12 Groschen.

Bei der Unterschrift kann sich Thouret die Bemerkung nicht versagen: „wenn ein Vergleich zwischen Kosten und Quantität der Isopischen Modells und Formen angestellt würde, so glaube ich, wäre die Forderung, wenn die Arbeit zur Zufriedenheit des Herrn Geh.Rats ausfiele, nicht übertrieben."

Diese erste Arbeit des Stukkators unter Thourets Leitung scheint Beifall gefunden zu haben, und so kommt man, da die Zeit sich schon wieder dem Ende zuneigt, zu dem Entschluß, auch das Audienzzimmer (Z. 5) Friedrich im Akkord zu übertragen. Er soll diese Arbeit erst in Stuttgart ausführen, aber er muß sich jeden Abzug gefallen lassen, wenn nicht alles bis zum 15. August 1800 nach Weimar abgeliefert worden ist.

Für die Preise wird folgender Kostenvoranschlag zugrunde gelegt:

Forderung des Hofstukkators Friedrich von Stuttgart

über die in dem Herzogl. Schloß in Weimar zu verfertigende Stukkatorarbeit, welche nach den Zeichnungen des Herrn Hofbaumeister Thouret rein und gut bis zum Versetzen und erst am Platz ausgemessen wird zu verfertigen verspricht unter folgenden Preisen:

Corniche

A	Einen verzierten Carnis mit zackigtem Wasserlaub 100 schu 2 schu oder 1 Ehlen zu 9 Groschen .	18 Tlr.	18 gr.
B	Ochsenaugen 105 schu à 9 Groschen die Ehle . .	19 „	12 „
C	Einen verzierten Carnis p. pr. 110 schu à 9 Groschen die Ehle	20 „	15 „
D	Große Würthel 112 schu	14 „	— „

Architrav

E	Ein reich verzierter Carnis p. pr. 112 schu à 9 gr. die Ehle	21 „	— „
F	Würthel 112 schu à 6 gr. die Ehle	14 „	— „
G	Rundperlen 112 schu à 4 gr. die Ehle	9 „	— „

Chambraus und Thüren

H	Ein reich verzierter Carnis 140 schu à 9 gr. die Ehle	26 „	6 „
I	Rundperlen 140 schu à 4 gr. die Ehle	11 „	16 „

Fensterleibungen

K Ein mit Weinlaub verzierter Carnis p. pr. 130 schu zu 9 groschen die Ehle . . . . . 24 Tlr. 9 gr.
L Runde Perlen p. pr. 238 schu zu 4 groschen die Ehle 19 „ 20 „

Platfond

M Große Rosetten in den 4 Ecken à 14 Tlr. . . . 56 „ — „
N Kleine Rosetten 16 Stück à 1 Tlr. 12 gr. . . . 24 „ — „
O reich verzierte viereckige Füllungen im Platfond, 8 Stück à 8 Tlr. . . . . 64 „ — „
P 4 länglichte Füllungen im Platfond à 10 Tlr. . . 40 „ — „
Q 3 Stück Cassaturen in den kleinen Platfond hinter den Säulen à 10 Tlr. . . . . 30 „ — „
S Runde Perlen im Platfond à 4 groschen . . .
T Großer Carnis an die innerste Vertiefung des Mittels vom Platfond à 9 gr. . . . . .
U à la greque p. pr. à 10 gr. . . . . .
V 2 runde jonische reich verzierte Kapitaele à 18 Tlr. 36 „ — „
W 4 halbe dto. à 24 Tlr. . . . . 96 „ — „
Z Eine ovale Rosette in die Mitte des Platfonds . 155 „ — „

S. S. 696 Tlr. — gr.

Dazu bemerkt Thouret „die Forderung des Hofstukkators Friedrich scheint mir nach den von mir gefertigten Zeichnungen billig und passierlich, besonders wenn dabei neben den von dem Hofbildhauer Isopi für die Formen und Modells allein gemachten Überschlag noch Rücksicht genommen wird, daß Wachs, Nägel, Gießen, Handlanger und alle andre noch vorkommenden Auslagen, die hier bei Fertigung der Stukkaturarbeit einer herzogl. Baukommission zur Last liegen, auf desselben Friedrichs Kosten bestritten werden. Dabei wäre aber noch zu entscheiden, wer die Transport- und Emballage-Kosten zu tragen hätte.

N. Thouret, Hofbaumeister."

Auf Grund dieses Gutachtens wird die früher Isopi zugedachte Stukkaturarbeit zum Audienzzimmer an den Hofstukkator Friedrich verakkordiert, mit dem obengenannten Termin.

Wie weit die Arbeit im Schloß beim Ende von Thourets Urlaub gediehen war, erfährt man wieder aus einer von Thouret selbst verfaßten Zusammenstellung. Wir folgen dieser Aufstellung und beginnen wieder mit dem Speisezimmer, also mit Zimmer Nr. 1 nach unserer Ordnung.

A. Speisezimmer (1)

a) Quadrator } sind fertig.
b) Stukkator }

c) Maler richten sich im Ganzen nach der vorhandenen Zeichnung im besonderen nach Herrn Professor Meyers Angabe, welches von aller übrigen Malerei gilt.

d) Türbekleidung ist teils gezogen, teils insofern sie von Holz wird, Kronrathen übergeben.

e) Fußboden ist gezeichnet, und noch einiges dabei zu entscheiden, da derselbe die Decke wiederholen soll und sie nicht ganz symmetrisch ist, so muß man mit dem Fußboden auf gleiche Weise verfahren.

f) Öfen. Der Kasten derselben von Eisen kann groß werden, der Aufsatz allenfalls eine Fahne.

g) Lambris sind in Arbeit.

h) Türen. Die Füllungen werden gemalt, nicht geschnitten.

B. Entréezimmer (2)

a) 3 Basreliefs sind von Professor Meyer zu zeichnen und an Döll zu übergeben.

b) Fußboden. Ist die Zeichnung der Decke zu wiederholen. Wie das zu tun ist, wird gleich in den Riß hineingezeichnet, er erhält einen gelblichen Ton.

e) Türbekleidung ist noch zu zeichnen.

d) Malerei. Nach der Zeichnung blos marmoriert, blos matt mit Leimfarbe. Die Ornamente Löwenköpfe, vielleicht bronciert.

e) Lambris ein gerader Sockel.

f) Türen wie im vorigen Zimmer.

C. Erstes Vorzimmer (3)

a) Stukkatorarbeit an Hofmann verakkordiert. Es ist nichts als die Rose eingesetzt.

b) Malerei nach der Zeichnung wie oben.

c) Spiegelrahmen kann in diesem Zimmer von Holz geschnitzt werden, die Zeichnung wird erwartet.

d) Ofen. Sind zwei Statuen angegeben, eine wird der Ofen, die andere wird blind.

e) Türverkleidung wird von Gyps.

f) Fußboden soll von Eichenholz werden, die Zeichnung wird noch erwartet.

g) Lambris gerader Sockel.

D. Zweites Vorzimmer (4)

a) Stukkaturarbeit ist von Hofmann teils im Taglohn gearbeitet, teils gegenwärtig akkordiert.

b) Malerei nach der Zeichnung, ein Pilaster wäre zur Probe anzufangen. Die Candelaber können gemalt werden. Die Decke wird ganz gemalt.

c) Fußboden ist noch zu bestimmen.

d) Ofen hängt von der Wahl ab.

e) Lambris ist fertig.

E. Audienzzimmer (5)

a) Stukkaturarbeit ist an Friedrich verdungen, soll in der ersten Hälfte des August hier ankommen. Die Zeichnungen dazu nimmt Hofbaumeister Thouret mit.

b) Säulen und Pilasterfüße stehen auf der Bibliothek.

c) Schäfte umzuändern, Müller hat das Maaß. Geändert werden die Schäfte um mehrerer Genauigkeit der Capitaele willen. Wenn die Arbeit vollendet, das Maaß nach Stuttgart.

d) Die Decke ist bei guter Frühlingszeit mit Lauge abzubürsten

e) Lambris sind fertig.

f) Verzierte Türen. Es ist die Frage, ob sie fourniert werden sollen, die Hauptmassen können von Orangeholz werden.

g) Die Stufe wird 6 Zoll hoch.

F. Rundes Zimmer (6)

a) Decke, Farbe und Verzierung ist noch zu bestimmen.

b) Fries vollendet Professor Meyer.

c) Durchlaufendes Capitael ist schon gegossen und nur noch zu versetzen.

d) Marmorierung der Wände mit kalter Enkaustique. Muster dazu.

e) Lambris ist fertig, Leinwandüberzeug der Füllungen.

f) Vergüldung des Stabes über dem Sockel ist akkordiert.

g) Ofen. Wenn die Veränderung [78]) noch vorgenommen werden soll, so wäre die Nische allenfalls noch zu schneiden.

h) Fußboden ist fertig; zu den ungleichen Räumen außerhalb des Cirkels Zeichnung bestimmt.

i) Türleibung wird nach der Herzogin Zimmer von Holz, gegenüber und nach dem Audienzzimmer von Stuck.

k) Türvorhänge [79]).

---

78) Bezieht sich auf einen persönlichen Wunsch des Herzogs, der die Nische bis herunter geöffnet haben wollte.

79) Ebenfalls auf Herzog Carl Augusts Wunsch, weil Türen „zu viel Embarras verursachen".

G. Erstes Wohnzimmer (7)
   a) Wird nach allgemeiner Angabe gerauhwerkt.
   b) Quadratoren führen die Decke nach den Profils aus.
   c) Stukkaturarbeit Stäbe sind bestimmt und an Hofmann verdingt.
   d) Anlage der Wände noch zu zeichnen; hiebei auf die Familiengemälde, sowie auf die Meubles Rücksicht zu nehmen.
   e) Zwei große Spiegel.

H. Zweites oder Eckwohnzimmer (8)
   a) Decke ist nach der Zeichnung von den Quadratoren schon im Taglohn angefangen, weil solche zarte Arbeit nicht wohl zu verdingen ist.
   b) Wände sind durch Zeichnung bestimmt.
   c) Stukkaturarbeit an Hofmann verdingt.

I. Schlafzimmer (9)
   a) Quadratorarbeit naht sich dem Schluß.
   b) Stukkatorarbeit an Diebel verdingt.
   c) Tischlerarbeit mit Kronrath verabredet.
   d) neben dran die Bequemlichkeit zum Frühjahr anzulegen.
   e) Vorhänge statt der Türen zwischen diesem und folgendem Zimmer.

K. Boudoir (10) ist gerauhwerkt Auszierung: hiezu sind die Zeichnungen zu verfertigen.

L. Bibliothek (11) ist gerauhwerkt und sind die Zeichnungen noch zu verfertigen.

M. Treppenhaus hievon nimmt Herr Baumeister Thouret das Modell mit.

N. Großer Saal zu demselben wird die Zeichnung erwartet.

O. 3 Zimmer neben dem Saal werden nach der Zeichnung eingerichtet und gerauhwerkt.

P. 3 Zimmer darüber. Von diesen werden vorzüglich die Decken nach großen Profils gerauhwerkt und vollendet, welche Baumeister Thouret zurückläßt. Die angefangenen Zeichnungen nimmt er mit, um dem Tischler detaillierte Profils zu übersenden.

Mit dieser letzten Zimmergruppe — P — befinden wir uns schon im zweiten Obergeschoß, das ganz die entsprechende Raumfolge wie das erste bekommen und für den Herzog Carl August selbst ausgebildet werden sollte. Doch war Thouret aus Gründen, die im nächsten Kapitel erörtert werden sollen, nicht mehr vergönnt, die endgültigen Pläne für diese Räume zu schaffen.

Über die Zeichnungen, die Thouret bis zu Ende seines zweiten Aufenthalts in Weimar zum Schloßbau geliefert hat, sind wir dank einer von

Goethe selbst angeordneten Liste gut unterrichtet. Am 16. Februar werden mit Herrn Baumeister Thouret sämtliche von Anfang her verfertigten Risse durchgegangen, die neuesten numeriert, in nachstehendes Verzeichnis gebracht und sodann dem Kondukteur Kirchner übergeben mit dem Bedeuten, jederzeit, wenn ein Riß ausgegeben wird, zu notieren, wer ihn erhalten hat. Auch wurden die Risse nach und nach auf schwache Pappe aufgezogen, eine Vorsichtsmaßregel, der wir zweifellos die Erhaltung der meisten Blätter verdanken.

Vorrätige Zeichnungen zur Dekoration der Zimmer im Schloß.

1. Deckenstück zum runden Zimmer.
2. 3. Zeichnungen zum runden Zimmer.
4. Fußboden zum runden Zimmer.
4 a. Vorhangbrett
5. Halbe Decke vom Audienzzimmer
6. Zieraten des Audienzzimmers
7. Zieraten des Audienzzimmers
7 a. Ganze Dekoration desselben

} Herrn Baumeister Thouret mitgegeben am 16. Februar 1800.

8. Zeichnung zum zweiten Vorzimmer.
9. Wandverzierung zum Vorzimmer.
10. Einzelne Profile.
11. Profile einer Rose.
12. Decke des ersten Vorzimmers.
13. Wände desselben.
13 a. Rosette ins Mittel.
13 b. Detail der Stuckarbeit.
14. Decke des Entréezimmers.
15. Wände desselben.
15 a. Chambraule dazu.
16. Decke des Speisezimmers.
17. Durchl. der Herzogin Schlafzimmer.
18. Zeichnung zu einer zweiflügl. Türe auf die erste Etage.
18 a. Größere Zeichnung derselben.
19. Speisezimmer — Fensterseite.
20. Nebenseite.
21. Details.
22. Desgl.
23. Fußboden des Speisezimmers.
23 a. Rosette.
24. Hauptgesims.

25. Det. zur Decke.
26. Eckzimmer=Decke.
27. Fensterseite.
28. Türseite.
29. Profil zum Hauptgesims und den Seitenwänden.
30. Profils zur Decke.
31. Schlafzimmer — Spiegelseite.
32. Große Profils zum Gesims u. allen vorfallenden Quadratorarbeiten.
33. Verschiedenes zur Comodität.
34. Schlafzimmer große Profils für Tischler und Quadrator.
35. Gallerie, Teil derselben zum rauhwerken[80]).
36. Großer Saal — Grundriß.
37. Aufriß nach dem Marmorzimmer.
38. Marmorzimmer, Grundriß und Durchschnitt nach den Fenstern zu.
39. Billard= und Entréezimmer, Grundriß und Fußboden
40. Landchartenzimmer, Grundriß und Fußboden
41. Durchschnitt durch das Billardzimmer
42. Durchschnitt durch das Landchartenzimmer

} Herrn Baumeister Thouret mitgegeben am 16. Februar.

Das war der Besitz der Schloßbaukommission an Thouretschen Entwürfen vor seiner zweiten, letzten Abreise aus Weimar, welche diesmal viel rascher wieder vor der Türe stand als beim ersten Aufenthalt. Persönliches aus dieser Zeit wissen wir nicht viel, da, wie schon angedeutet, die Hauptquelle, Goethes Werke selber und darin besonders dessen Briefe, sich über diese Zeit gänzlich ausschweigen. Offenbar war der Schloßbau zwar wohl ein rasch zu fördendes Werk, das aber den Reiz des Neuen allmählich ganz vermissen ließ, und dem Goethe erst wieder mehr Beachtung und Hingabe schenkte, als mit dem Berliner Baumeister Gentz frische Anregungen und neue Ideen eingezogen waren. Doch gibt ein Brief von Thouret selbst an seinen Freund, den Stuttgarter Schauspieler Franz Karl Hiemer, der mit ihm zusammen die Karlsakademie besucht hatte, ein plastisches Bild von seinem Leben und Treiben in Goethes Umgebung. Der Brief fand sich im Schillermuseum in Marbach a. N. und ist am 3. Februar 1800 aus Weimar abgeschickt worden.

Lieber guter Freund!

Endlich einmal! wirst Du sagen. Ja endlich einmal finde ich einen Augenblick Zeit, Dir Deinen freundschaftlichen Brief zu beantworten. So gut konstruiert, konjugiert und dekliniert wird er nicht sein, wie

80) Liegt im Hauptbau — Ausführung von Gentz, vgl. Kapitel 6 in den Zeichnungen.

der Deine, aber gewiß mit eben dem warmen redlichen Freundschaftsgefühl niedergeschrieben und gedacht.

Freund Voß ist in Verzweiflung, daß er die schönen lieblichen Gefilde Schwabens nicht bereisen kann und darf. Er ist auf 5 Jahre wieder erst kürzlich hier engagiert worden und wird und muß als ehrlicher Mann seinem Fürsten Wort halten. Sind diese 5 Jahre vorüber, wohl denn! Aber da entsteht die Frage, ob man ihn bis dahin noch brauchen kann, noch brauchen will. Tausendmal dankt er Dir auch, seine Frau tut es und beide grüßen Dich und den wackern redl. Paoli von ganzer Seele. Versichere diesen Freund eines gleichen von mir! —

Ist sie herabgestiegen unter melodischen Gesängen, die Göttliche vom Olymp, um der reinen himmlischen Liebe in Stuttgarts Mauern wieder neuen Reiz zu geben? Ist es schon erschollen „Eviva il Maestrone!?“ und saß Abeille bis an die Schuspitzen geputzt und gewichst am Klavier, seine geliebte von Dir erzeugte Psyche[81]) leitend? Oder zögert er noch, der Tag Eures Ruhmes und Eurer Ehre? Alles dieses habe ich noch nicht erfahren können. — Ich sprach mit Herrn Geheimen Rat Goethe von Zumsteegs und Deiner Oper. Er wünscht nur einige Stücke daraus in Partitur, die niemand gegeben werden sollen, und die, wie ich gar nicht zweifle, die ganze Oper nach sich ziehen werden. —

Grüße mir den Vetter Zumsteeg herzlich, ein gleiches tut Schiller. Auch der Geheime Rat freut sich seines Wohlseins und grüßt ihn nicht minder freundschaftlich. Er und Abeille können sich nun so oder so entschließen.

Ich habe schrecklich zu arbeiten und genieße die höchste Zufriedenheit Sr. herzogl. Durchlaucht allhier. Wie gerne behielte man mich länger hier! Wie gerne blieb ich noch ein paar Monate, wenn nicht die unvermeidliche Ungnade unseres Durchl. Fürsten die gewisse Folge eines längeren Ausbleibens wäre! Ich glaube so wie ich mich eingerichtet, bis den 26. in Stuttgart einzutreffen, um zu beweisen, daß ich durch genaue Erfüllung des Willens von Seiten des Herzogs der mir gegebenen Erlaubnis, hierher zu reisen, dankbar bin. Überdies werden die Geschäfte in Ludwigsburg, wenn wir so glücklich sind, den Krieg nicht bei uns zu sehen, gleich ihren Anfang nehmen, so daß ich keine Zeit verlieren darf.

---

81) Amor und Psyche, von Hiemer gedichtet, von Abeille vertont, 18. Januar 1800 zum erstenmal gegeben.

à propos ich habe hier die Zauberflöte aufführen sehen. Ojeh, welcher Saraſtro, ein gewiſſer Spitzeder! Du erſchienſt wie ein Gott und der andere ein daß Gott erbarm. Auch Papageno-Weyrauch hinterließ in dieſer Rolle keinen guten Geruch bei mir.

Wenn Du mir ſchreibſt, ſo addreſſiere die Briefe gerade an mich. Ich ſage Dir das darum, weil einer meiner Freunde durch Einſchluß an den Herrn Geheimen Rat Goethe mir einen Brief übermachte. Er könnte es übel nehmen, ſehe ich doch nicht ein, ob ich ſo geizig geworden bin, daß ich auf ein paar Groſchen Porto ſehen ſollte. Sage dem Beurer, daß ich die Oper, „die theatraliſchen Abenteuer" betitelt, für 5 Carolin haben kann. Darüber muß ich aber von Dir ſchnelle Antwort haben, ſonſt trifft mich der Brief nicht mehr, und weil ich mehrere Sachen von hier mitnehme, ſo kann ich ſie ihm portofrei mitbringen. Empfiehl mich gehorſamſt Herrn Kammerrat Daniel, Haſelmeyer, Zumſteeg, Abeille, Bachmeyer, Weberling, Schwegler, Mohl, Schlotterbeck, Profeſſor Heideloff! Einen herzlichen Gruß und Lebewohl! bald ſehen wir uns wieder. Unverändert Dein Freund

N. Thouret.

P. S. Eben lieſt mir Herr von Wolzogen einen Brief vor, worin ihm gemeldet wird, daß ſehr viele Leute in Stuttgart wegen eines Komplotts arretiert wurden, um auf die Feſtung zu kommen. Wahr ſollte es ſein, denn der Brief iſt von Stuttgart aus geſchrieben. Oh des unglücklichen alles verderbenden Ehrgeizes, der die Menſchen im Traum ein ſchönes blühendes Land, wo Milch und Honig fließt, ſehen und beim Erwachen ſie hungernd und dürſtend im Schlamm verſunken ſtecken läßt. Nobis ante omnia artes!

Was uns ſonſt an Briefen von Thouret erhalten iſt, gibt kein ſo ungezwungenes, perſönliches Charakterbild, wie dieſes ſeinem Schulkameraden gewidmete Schreiben. Es ſind Schriftſtücke, die an höherſtehende Perſonen, an Goethe oder an den Herzog und ſpäteren Kurfürſt und König Friedrich gerichtet ſind. Dementſprechend iſt der Grundton dieſer Briefe gezwungen und trotz ihrer Breite zurückhaltend. Hier gibt ſich Thouret ganz wie er iſt: Voll ſtarken Selbſtbewußtſeins auf der Höhe einer allgemeinen Anerkennung, findet er Töne eines blühenden Pathos, das in der Färbung Schillers Nähe ahnen läßt. Aber was uns zunächſt wichtiger iſt als alle Charakterzüge und Einzelbilder dieſes Privatbriefs, das iſt die Schilderung ſeines geradezu glänzenden Verhältniſſes zu den maßgebenden Kreiſen in Weimar. Auch mit Herrn von Wolzogen ſcheint er verhältnismäßig gut geſtanden zu haben, wenigſtens legt die Tatſache, daß dieſer ihm Mit-

teilungen aus seinen eigenen Privatbriefen vorgelesen hat, diesen Schluß nahe. Also von einer Verstimmung, wie Doebber vermutet, war bei Ende von Thourets Aufenthalt nicht die Rede.

Eine Notiz[82]) von Wolzogen selbst bestätigt dies unbestreitbar. Man hatte auch dieses Mal versucht, Thouret zu einem längeren Aufenthalt zu bereden, und Wolzogen hat das Resultat der Unterredung zu Protokoll gegeben:

„Folgendes habe ich mit Thouret besprochen. Derselbe ist durch die neuen Versicherungen und zum Teil reellen Vorzüge, so er in Württemberg von seinem Herrn erhalten, so stark vinkuliert, daß er ohngeachtet er sehr gerne hier blieb, doch nicht zu einem Schritt sich entschließen kann, der besonders in Rücksicht seiner Eltern nachteilige Folgen haben könnte. Er hat jedoch zugesagt und versprochen, nächsten Herbst wiederzukommen und wolle er bis dahin auch sich seine Erklärung vorbehalten. Könne er es möglich machen, in Württemberg abzugehen, so würde er es sich für ein Glück schätzen, hier angestellt zu werden. In allen Fällen wird er aber zur Condition bei dem Herzog von Württemberg machen, 5 Monate hier zuzubringen, so lange der Schloßbau dauerte. Jetzt ganz hier zu bleiben, würde in keinem Fall angehen. Er verspricht ferner in Stuttgart soviel für das Schloß hier zu arbeiten, daß die Arbeit gewiß ununterbrochen fortgehen solle."

So liegen die Gründe, welche einen dauernden Bruch zwischen Weimar und Thouret herbeiführen sollten, erst in der Zukunft, und Thouret wurde zum Abschluß dieses Aufenthalts ein Handschreiben eingehändigt, das, da Herzog Carl August abwesend war, von Goethe verfaßt und entsprechend an den Staatsminister und Reichsgrafen von Zeppelin in Stuttgart addressiert war. Dieses Schreiben wurde Thouret am 17. Februar bei seiner Abreise eingehändigt.

Sr. Exzellenz Freiherrn, Reichsgrafen von Zeppelin,
Herzogl. Württ. Staats- und Conferenzminister, Ritter des
herzogl. württemberg. Ordens 2c.
Stuttgart.

Hochgeborener Reichsgraf, Hochzuverehrender Herr Staats- und Conferenzminister.

Bei der Rückkehr des an dem hiesigen Residenzschloßbau bisher beschäftigt gewesenen herzogl. württemberg. Hofbaumeisters Thouret halte ich mich um so mehr verbunden, Ew. Exzellenz für die gnädige Absendung und Beurlaubung dieses Mannes den gründlichsten Dank

82) Schloßbauakten W. St.A.

hiedurch abzustatten, als bei dermaliger Abwesenheit des Herzogs Durchl. meines gnädigsten Herrn ein unmittelbares fürstliches Schreiben nicht sogleich mitgegeben werden kann. Wenn übrigens mein Zeugnis von dem Beifall, welchen der Hofarchitekt Thouret sich durch seine Assistenz hier erworben hat, bei seinen schon bekannten Talenten überflüssig sein möchte, so rechtfertigt dasselbe doch den Wunsch und die angelegentliche Bitte, daß Ew. Exzellenz auch künftig, wenn dieser Mann in seinen Dienstgeschäften abkommen könnte, demselben zu seiner Zeit einen erneuten gnädigsten Urlaub auf Nachsuchen auszuwirken die besondere Gewogenheit haben möchten. Ich erkenne mich auch für meine Person, da mir bei dem hiesigen Schloßbau die Direktion aufgetragen ist, dadurch sehr verpflichtet und verbleibe mit besonderer Verehrung

Goethe.

Weimar, 17. Februar 1800.

Am 14. März 1800 traf in Weimar das Antwortschreiben des Württemberg. Ministers ein.

Hochwohlgeborener Hochverehrtester Herr Geheimrat.

Euer Hochwohlgeboren Schreiben vom 17. v. M. habe ich zu erhalten die Ehre gehabt.

Mit wahrem Vergnügen habe ich daraus erfahren, daß Euer Hochwohlgeboren dem Künstlertalente des hiesigen Hofarchitekten Thouret diejenige Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche solchem hier allgemein zuteil wird und welche aus dem Munde eines erprobten Kenners des Schönen seinen Wert nicht wenig erhöhen muß.

Daß Sr. Herzogl. Durchlaucht, mein gnädigster Herr jedesmal geneigt sein werden, den Thouret, wenn er hier von Geschäften frei ist, den Wünschen des Herrn Herzogs von Weimar Durchlaucht zu überlassen, darf ich voraus zusichern. Ich werde aber auch nicht unterlassen, Sr. Herzogl. Durchlaucht dero verehrl. Schreiben seinem Inhalt nach vorzulegen und dadurch mit die Bestätigung meiner Zusage verschaffen.

Mit der vollkommensten Hochachtung habe ich die Ehre zu sein Ew. Hochwohlgeboren ganz gehorsamster

Diener Zeppelin.

Kapitel 5.

Letzte Arbeit und Abbruch der Beziehungen.

Die politischen Verhältnisse in Württemberg waren nicht geeignet, Thouret nach seiner Heimkehr ein gedeihliches Weiterarbeiten zu ermöglichen. Die Verhaftungen, von welchen er an seinen Freund Hiemer (siehe Kapitel 4) zu berichten wußte, waren auf Veranlassung des Erzherzogs Carl von Österreich erfolgt, der die französischen Revolutionsheere im September 1799 über den Rhein zurückgedrängt hatte. Das Bündnis, das Friedrich damals noch mit Österreich aufrechterhielt, fand die Mißbilligung vieler zu Frankreich hinstrebender Elemente, die sich zu weitverzweigten Verschwörungen mit hochverräterischen Absichten zusammenfanden. Auf Grund einer schriftlichen Warnung des Erzherzogs kam es zu weitgreifenden Verhaftungen angesehener Persönlichkeiten, die ihre verfrühte Politik mit der Einkerkerung auf dem Asperg büßen mußten. Aber im Frühling 1800 drangen die Franzosen von neuem über den Rhein. Die österreichische Armee wurde von Moreau und seinen Generalen in verschiedenen Schlachten geschlagen. Der Herzog selbst, auf dessen Gefangensetzung es vor allem abgelegt war, flüchtete sich nach Erlangen, und das Land lag verwaist, der Herrschaft der französischen Armee wehrlos preisgegeben.

Vor des Herzogs Flucht war noch großzügig mit der Neueinrichtung des Ludwigsburger Schlosses begonnen worden, dessen barocker Charakter dem Geschmack und der ganzen Lebensauffassung des Herzogs nicht mehr entsprach. Diese Arbeit mußte begreiflicherweise, wie schon früher die Ausarbeitung von Schloß Favorite, einer privaten Arbeit des Künstlers, wie sie von der Schloßbaukommission in Weimar gewünscht wurde, hemmend im Wege stehen. Man kann aus Äußerungen Thourets den Schluß ziehen, daß seine Tätigkeit in Weimar überhaupt wenig nach dem Sinn des Herzogs Friedrich war. Schon damals äußerte sich des Fürsten starke architektonische Begabung und sein Bedürfnis nach neuen, seinem und dem Zeitgeschmack angepaßten Bauten, das den eigenen Baumeister nicht entbehren konnte. Erst nach der Arbeit des Herzogs findet Thouret Zeit, seinen privaten Verpflichtungen nachzukommen.

Die Bedürfnisse der Schloßbaukommission erstreckten sich jetzt schon auf die Dekoration zu den Räumen des Herzogs in der zweiten Etage.

Am 20. April werden verschiedene Wünsche nach Stuttgart abgeschickt mit folgender Erläuterung:

„Sie erhalten a) eine Zeichnung des Capitäls, sowie der Säulen und des Pilasters zum Audienzzimmer, b) des unregelmäßigen Zimmers,

welches oben bei Sereniſſimo ſich über dem Schlafzimmer Durchlaucht der Herzogin befindet, mit dem Erſuchen, hiezu eine Dekoration zu überſenden. Ferner machen ſich c) die Grund- und Aufriſſe des Billardzimmers höchſt notwendig, ſowie die Zeichnungen der Wände des erſten Wohnzimmers. Wann könnten wir hoffen, dieſe zu erhalten? Sodann folgt d) der Spiegel in das Schlafzimmer Durchlaucht der Herzogin, welchen mir Quadrator Miller für Sie übergeben. Dieſes Zimmer iſt nunmehr meiſtens fertig und nimmt ſich recht gut aus. e) Die Arbeit der Stukkatoren rückt ziemlich zuſammen. Könnten Sie vielleicht einſtweilen die Stäbe für den Saal beſtimmen, ſo hätten dieſe Leute für eine Zeit genug zu tun. Übrigens geht die Arbeit friſch fort, und wir werden dieſes Jahr gut zurücken und wünſchen nichts ſo ſehr als daß Sie uns auf den Herbſt wieder beſuchen könnten."

Doch war es Thouret erſt nach der Flucht des Herzogs, Ende April, möglich, ſich wieder mit der Dekoration für den Schloßbau abzugeben. „Ununterbrochen habe ich ſeit meiner Rückkunft von Weimar Zeichnungen aller Art für unſeren Durchl. Herzog nach Ludwigsburg zu fertigen und war dadurch außer Stand geſetzt, mein dem Herrn Geh.Rat gegebenes Wort zu halten", ſchreibt er am 10. Inni nach Weimar. „Kaum war Sereniſſimus abgereiſt und alſo meine Geſchäfte zu Ende, ſo ſäumte ich mich nicht, Hand an die gütigſt gegebenen Aufträge zu legen". Aber man hat ſchon jetzt den zwingenden Eindruck, als ob es Thouret an jener Elaſtizität und Friſche gefehlt hätte, dank deren er bisher alle Arbeiten ſpielend überwunden hatte. Zweifellos haben die Ereigniſſe, das Treiben der franzöſiſchen Armee, die abgeſehen von aller Willkür und allen Laſten auch wieder neue feſſelnde Eindrücke und den Zauber der erſten republikaniſchen Größe mit ſich brachten, Thouret von der ruhigen Entwurfsarbeit abgehalten. Auch ſchreibt er von einer leichten, aber ſehr ſtörenden Erkrankung „an einem Huſten mit Fieber, der wegen unſerer kalten Witterung hier ſehr gemein iſt", und der ihm „kein geringes Hindernis in ſeinen Arbeiten verurſachte." Trotzdem laufen zunächſt noch einige Arbeiten ein. Zwar plagt ſich Thouret mit dem Treppenhaus vergeblich und mißmutig ab. Er hatte das Modell dazu, das nach der Anlage von Arens verfetigt war, nach Stuttgart mitgenommen. Doch ſind die Formen der Anlage ungleich, Längen und Breiten ſtehen in keinem richtigen Verhältnis, weshalb, wie er ſchreibt, es nicht ſeine Schuld ſei, wenn bei Überſendung derſelben er ſich den Beifall des Herrn Geheimen Rats nicht verdienen ſollte. Den Entwurf zu dieſer Treppe hat dann auch ſpäter Gentz übernommen und in ſeiner Art muſtergültig gelöſt.

Dagegen überſendet er noch die Zeichnungen und Profile zum Entrée,

Billard- und Kartenzimmer, welche in der zweiten Etage gelegen waren, also schon zu den Räumen des Herzogs gehörten. Sie lagen über den östlich an den Saal stoßenden Räumen. Ob sie allerdings nach Thourets Entwurf ausgeführt wurden, dafür ließ sich kein Nachweis erbringen. Keine Spur deutet mehr auf Thourets Hand, auch ist die genannte Bezeichnung aus dem Gedächtnis selbst alter vertrauter Hofleute entschwunden. So ist es nicht unmöglich, daß diese Räume später unter Gentz zu einfachen Wohnräumen ausgebildet worden waren.

In dem gleichen Schreiben weiß Thouret auch von Zeichnungen zu berichten, die er für Goethes Wohnhaus zu entwerfen hatte. Er stellt die Übersendung von Zeichnungen zu Fußgestellen und zur Hausverblendung in Aussicht.

Und im Sommer hofft er bestimmt wieder in Weimar eintreffen zu können, „nichts wünsche ich sehnlicher, als von der gütigen Einladung des Herrn Geheimen Rats Gebrauch machen zu können!“

Aber von jetzt ab hören die Sendungen Thourets auf. Jeder briefliche Verkehr stockt, und die Weimarer Schloßbaukommission sieht sich jeden Tag vor neuen Verlegenheiten. Zwar macht Goethe zunächst noch persönlich Bemühungen, die Beziehungen zu Thouret zu retten. Die Empfangsbestätigung der letzten Sendung, die am 1. Juli 1800 abgeschickt wird, bewegt sich in höflichen und schmeichelhaften Wendungen. Goethe gibt seiner Zufriedenheit über die Risse zu den genannten 3 Zimmern der zweiten Etage wärmsten Ausdruck und spricht die Hoffnung aus, daß „die Gewandheit des Talents“, welche Thouret bisher bewiesen hatte, auch die schwierige Aufgabe des Treppenhauses leicht werde lösen können.

Ein zweiter Brief ist am 16. Juni geschrieben worden. Der Herzog selbst war es, der Goethe zu diesem Brief veranlaßt hatte und der darüber Bescheid haben wollte, was man von Thouret zu erwarten hätte. Hätte Thouret so viel Lebensart besessen, auf diesen Brief ordnungsgemäß zu erwidern, so wäre der Bruch zweifellos nicht entstanden. Dazu wäre er im Hinblick auf die vielen Vergünstigungen und persönlichen Bemühungen des Herzogs verpflichtet gewesen, und man ist genötigt, die Schuld an dem späteren Zerwürfnis, neben einigen Mißverständnissen Thouret allein zuzurechnen. Auch dieser Brief ist noch in liebenswürdigen Wendungen abgefaßt, welche die Wertschätzung des Dichters für den Baukünstler zum Ausdruck bringen[83]).

„Da mit jedem Tag das Bedürfnis neuer Zeichnungen dringender wird, indem die Arbeit der Quadratoren und Stukkatoren nach und nach

83) C.Br. Nr. 4258.

zu Ende geht, so habe ich durch Gegenwärtiges anfragen sollen: ob Sie, wertester Herr Hofbaumeister, uns nicht bald einige ausgearbeitete Zeichnungen überschicken könnten? Auf alle Fälle ersuche ich Sie um die Gefälligkeit, mir baldmöglichst zu schreiben, was wir erwarten dürfen, damit ich Durchl. dem Herzog, der mich selbst durch wiederholte Nachfragen zu dem gegenwärtigen Briefe veranlaßt, davon aufs baldigste Relation tun könne. Ich hoffe, daß Sie sich recht wohl befinden und empfehle mich zu geneigtem Andenken.

Weimar, 16. Juni 1800. J. W. v. Goethe".

Warum Thouret auch dieses Schreiben unbeantwortet ließ, ist schwer zu erklären. Er selbst entschuldigt sich bei Goethe später persönlich damit, daß er, da seine Familie und die Familie seiner Schwester unter den Lasten und Abgaben, welche die französische Invasion mit sich brachte, schwer zu leiden hatten, sich genötigt gesehen habe, Privatarbeiten zu übernehmen, die ihm gleich Bezahlung einbrachten. Aber er selbst gibt seine Verschuldung so unumwunden und reumütig zu, auch ist die Verurteilung Danneckers so unzweideutig und scharf, daß es schwer fällt, Thouret in diesem Fall zu rechtfertigen. Immerhin halte ich es nicht für richtig, wenn die ganze Schuld auf die schon früher gekennzeichnete rücksichtslose Naturanlage Thourets zurückgeführt wird. Das hätte zur nötigen Voraussetzung, daß ihm sein eigenes Werk, der Schloßausbau in Weimar, selbst gleichgültig gewesen wäre. Wenn er auch gegen die Menschen unter Zurücksetzung aller Verpflichtungen des Anstands verletzend sein konnte, so mußte ihm als Künstler sein eigenes Werk, das er von den ersten Anfängen an zur Entwicklung gebracht hatte, höher stehen als persönliche Launen. Ich sehe die Ursache zu seinem Handeln noch in etwas anderem. Alle Zeitgenossen sind in ihrem Urteil darüber einig, daß Thouret ein Künstler von seltener Arbeitskraft war. „Wenn Ihr ihn am Platz habt, so arbeitet er für drei," schreibt Urküll. Die gewaltige Anspannung, mit der er in ganz kurzer Zeit das Weimarer Hoftheater umgebaut hatte, ist bekannt. Auch in späteren Jahren war seine Arbeitskraft bei Bewältigung der zahllosen Aufgaben, welche ihm jeden Tag als Mitglied der württembergischen Hofbaudeputation entstanden, geradezu sprichwörtlich. Und so hatte er auch vor des Herzogs Flucht erst in Weimar, dann in Ludwigsburg mit Anspannung aller Kräfte eine übergroße Arbeit zu bewältigen, die durch zahlreiche Nebenaufträge noch erhöht wurde. So kam nach der plötzlichen Flucht seines Herrn ein Stillstand in seine Arbeit, ein plötzliches Nachlassen der Anspannung, das bei ihm eine gewisse Abgespanntheit, eine Gleichgültigkeit gegen alles andere zur Folge hatte. Ein Nachlassen der schöpferischen Energie ist die Folge.

Wohl zwingt er sich noch zum Entwurf des Treppenhauses für das Weimarer Schloß. Aber was ihm noch nie widerfahren war: der Entwurf will nicht gelingen. Die Schwierigkeiten, die sich aus der Willkür der Anlage ergeben, reizen ihn nicht, wie früher, zu einer genialen Erfindung; er wird verdrießlich und bringt nichts Ordentliches zuwege. Und in dieser Abgespanntheit versäumt er in müßigem Zuschauen Tage und Wochen, ohne sich um Weimar und seinen Schloßbau zu kümmern.

Und dort wächst die Ungeduld der Kommission und des Herzogs bis ins Unerträgliche. Noch am 5. oder 6. Oktober unternimmt Wolzogen, der in seiner pedantischen Geschäftsführung immer in einem stillen Gegensatz zu Thouret lebte, einen letzten Versuch, Zeichnungen oder wenigstens Nachricht von Thouret zu bekommen. Um der Übergabe des Briefes gewiß zu sein, schrieb er an den mit seiner Familie wohl befreundeten Dannecker und fügte das Schreiben an Thouret bei. Dieser Brief ist nicht erhalten, doch säumte Dannecker nicht, über das Resultat des Schreibens umgehend zu berichten. Der betreffende Abschnitt dieses am 14. Oktober geschriebenen Briefes lautet:

„Den Einschluß habe ich sogleich besorgt. Er gab mir zur Antwort, daß er Ihnen die nächste Post schreiben wolle. Thouret, sagte ich, Rat kann ich Ihnen keinen geben. Wenn Sie mich aber fragen wollen, was ich in wirklicher Zeit an Ihrem Platz tun würde, so antworte ich Ihnen: Senza di altro io vado a Weimar, und ohne Zeit zu verlieren. — Ihren Brief hat er so schnell vor sich hingebrummt, daß ich nichts verstehen konnte, und gab mir nur die gewisse Versicherung, gleich zu antworten. Ich glaube aber, wenn von Weimar aus an unseren Herzog geschrieben wird, er leicht auf lange Zeit Urlaub bekommen wird. Denn die Aussicht, bis dieser Herr ins Land kommt, ist noch in einem dicken Nebel. Die Sehnsucht nach ihm ist nicht groß, besonders da jetzt das Land so hart durch seine Schuld von meinen allzu lieben Freunden mitgenommen wird."

Aber auch diesmal hat Thouret nicht Wort gehalten und nichts verlauten lassen. Am 7. November unternimmt Wolzogen noch einen Versuch, ein Lebenszeichen von Thouret zu bekommen, aber kaum war der Brief abgesandt, als das Verhängnis sich erfüllte. Durchlaucht selbst nahm Kenntnis von dem rücksichtslosen Benehmen des Architekten und befahl kurzerhand, diesem mitzuteilen, daß man seiner Dienste nicht mehr bedürfe.

Diese Aufgabe übernahm nicht Goethe, dem diese Zuspitzung der Verhältnisse sicher sehr peinlich war, sondern Wolzogen. Ohne Zweifel lebte die alte Feindschaft unter Thourets Gegnern, zu denen der Baumeister Steiner und auch Wolzogen gehörten, jetzt aufs Neue auf. Ja man darf annehmen, daß diese Gegner mit einem gewissen Behagen den

Herzog zu diesem Bruch bestimmt haben und jedenfalls Thourets Betragen vor ihm in keiner Weise zu beschönigen versuchten. So ist das Schreiben des Kammerherrn, mit dem er den Auftrag des Herzogs erfüllte, kalt und ironisch und zerstört alle herzlichen Beziehungen zwischen Thouret und Weimar auf immer.

An den Hofarchitekt Thouret in Stuttgart.

Es wird Ew. Hochedelgeboren bekannt sein, wie man mit dem Ausbau des hiesigen Schlosses und dessen Bewohnbarmachung zu eilen Ursache hat. Da nun die Zeichnungen und Modelle, so Sie in Stuttgart zu fertigen und diesen Sommer hieher zu schicken versprochen, bis jetzt noch nicht eingetroffen sind, auch auf mehrere Briefe und Anfragen keine Antwort erfolgte, wir also glauben mußten, Ew. Hochedelgeboren haben diese Ausarbeitung ganz bei Seite gesetzt, so haben Se. Herzogl. Durchlaucht befohlen, einen anderen Dokorateur hieher zu berufen und es ist dieses auch bereits geschehen. Sie werden demnach so gütig sein und Zeichnungen und Modelle, so Sie noch in Händen haben, Herrn Professor Dannecker zurückgeben, den ich darum ersuche, sie uns so bald wie möglich zurückzuschicken. Was indessen schon fertig ist, wird uns immer sehr willkommen sein, und wir werden keinen Anstand nehmen, deshalb Ihnen die schuldige Remuneration zuzustellen. Aus meinem Briefe, den ich, um der Übergabe gewiß zu sein, durch den Herrn Professor Dannecker Ihnen zustellen ließ, werden Sie ersehen haben, wie ich alles angewendet, um Sie zu einer Antwort zu bewegen. Allein so mancher Posttag verging, und nun war es nicht mehr möglich, jene Veranstaltung zu verschieben, die sich schon lange nötig gemacht hatte. In der Hoffnung, diejenige Vorbereitung zu Ihren Zeichnungen, so Sie von uns in Händen haben, und vielleicht selbst einige schon ausgeführte Zeichnungen baldigst zu erhalten, verbleibe ich· Ew. Hochedelgeboren Wolzogen.

Dieser Brief hatte wie eine Bombe bei Thouret eingeschlagen. Seine Fassung und sein ganzer selbstsicherer Stolz ging in die Brüche. Unverzüglich eilte er zu dem Geheimrat von Uxküll, der mit Wolzogen befreundet war, und bat um seine Fürsprache. Es ist dies derselbe Uxküll, der frühzeitig aus dem württembergischen Staatsdienst wegen eines Gehörleidens ausgeschieden, sich später schriftstellerisch um die württembergische Kunst verdient gemacht hat (vgl. Kapitel 1). Auch Thouret besaß an ihm einen treuen Gönner. Und dieser suchte noch einmal zu vermitteln. In einem Brief vom 18. d. M. schrieb er an Wolzogen.

„Gestern war Thouret bei mir und sagte mir sehr betreten, daß Du ihm geschrieben, daß man seiner nicht mehr benötigt, und bat mich um mein Vorwort. Wie ich Dein Schreiben erhielt, so sagte er mir, — da ich zu ihm ging und ihn mahnte, da er hier nichts zu tun habe, noch von dem Herzog zu tun bekommen werde, er möchte doch nach Weimar gehen, wo man auf ihn warte — daß er in 10 Tagen abzureisen gedenke. Nun kommt er zu mir und sagt, Du hättest ihn den 3. moniert und unter dem 7. habest Du ihm schon seine Entlassung angekündigt. Nun weiß ich wohl, daß es grund- und bodenmäßig nachlässig von ihm ist, Euch so ohne Urkund und Antwort sitzen zu lassen. Allein auf der anderen Seite ist es doch ein wirklich vorzüglich talentvoller Mann, und wenn ihr ihn auf dem Platz habt, so arbeitet er für drei.

Er ist wirklich, so sehr er es verdient, unglücklich; denn hier ist nichts zu machen, und was er vom Herzog hat, nährt ihn nicht, zudem weiß Gott, wann wieder Gagen ausbezahlt werden. Könntest Du nicht dazu beitragen, daß man diesmal Gnade vor Recht widerfahren lasse, ihm einen peremtorischen Termin ansetzt, innerhalb welchem er mit seinen Arbeiten von Stuttgart abgereist sein solle. Hält er den nicht ein, nun so lasse man ihn laufen, aber ich bin gewiß, ihr bekommt keinen von dem Geschmack und den Fertigkeiten und keinen, dem es so viel von der Hand geht, wenn er sich an die Arbeit macht, und der so alles macht und alles angreift. Dannecker bat mich gestern, auch ein Wort für ihn einzulegen".

Und auch der biedere Dannecker, der von Wolzogen von dem Vorgefallenen unterrichtet worden war, suchte zu vermitteln. In heller Aufregung greift er am 14. November zur Feder, schreibt in lauter Verwirrung verkehrt auf das Papier und macht seiner Entrüstung über seine eigene Konfusion in den schrulligsten Randbemerkungen Luft. „Verzeihen Sie, daß ich so ein großer Confussionarius bin und hinterfür schreibe. Aber wer ist Schuld? Thouret!" — Diese Sätze kritzelt er kreuz und quer in schrecklicher Aufregung auf die Rückseite des Briefes. Aber wenn er auch Thourets Betragen scharf verurteilt und keine Worte der Entschuldigung dafür findet, so spricht doch aus dem Brief eine warme Anerkennung nicht für den Menschen, aber für den Architekten.

Stuttgart, 14. November 1800.

Soeben erhielt ich Ihr Schreiben und gleich nach kleiner Überlegung stiefelte ich zu Thouret. Ich war anfangs böse über ihn, weil er mich erst vor 5 Tagen zum zweitenmal angelogen, als ich ihn fragte, ob er doch nach Weimar geschrieben, und mir frech zusagte, er habe geschrieben

und meine Empfehlung gemacht. Ey! Ey! das ist zu plump, es tut mir weh, wenn ich höre, daß die Schwaben Windbeutel sind. Sie können sich vorstellen, wie ich zu Thouret kam, wie mein Betragen war. Kalt mit erzwungener Höflichkeit und Achtung! Nicht gerne spiele ich diese Rollen, ich bleibe lieber weg. Ich fragte ihn um Zeichnungen, die er zum Voraus gemacht haben sollte, er sagte mir, er habe keine fertig, aber in 10 Tagen würde er eine für das Boudoir und eine für die Bibliothek der Frau Herzogin fertig haben und diese beide sogleich abschicken. Er war sehr betreten über Ihr ihm zugeschicktes Schreiben und ich traf ihn gerade an einem Konzept zu einem Brief an Herrn Geheimrat Goethe an, wo er um schön Wetter bittet, er sagte mir, er wolle auch heute noch an Sie schreiben und er müsse sagen, daß wenn ein Decorateur verschrieben wäre, er sich eine Kugel vor den Kopf schießen könnte. Er bat mich um ein gutes Wort für ihn einzulegen, er versichere mich heilig, daß ich an meiner Rekommandation für ihn gewiß keine Schande haben solle, er werde auch gewiß in 4 Wochen von hier abreisen und die verlorene Zeit gewiß gut anwenden. Nach dem Modell für das Stegenhaus fragte ich ebenfalls, ob man solches stückweise verpacken könne, er versicherte mich ja. „Nun Dannecker was ist zu tun?" „Ja Baron, was meinen Sie?" — Ich war schwach und ließ es ihm auf sein Bitten, bis die nächste Antwort kommen werde. Jetzt war ich ihm nicht mehr so böse, wie anfangs, ich ermahnte ihn, wie es ein alter Schulmeister tun würde, und bitte Sie noch einige Zeit, bis er sein Wort gehalten, mit den Zeichnungen Geduld zu haben. Das ist gewiß, daß Sie so leicht nicht einen gleichen in Verdienst und Fähigkeit erhalten werden. Sie haben an ihm auch den Vorzug, daß er so viele Arbeiter kennt, und sie für ihn mehr tun, als sie für einen anderen tun werden."

Und Thouret selbst? — Seine Verzweiflung war vollkommen. Fast jeder Ton von Selbstbewußtsein ist aus den Briefen verschwunden, die er in tiefer Zerknirschung an Wolzogen und Goethe richtete, und noch kann er die Hoffnung nicht aufgeben, daß er noch einmal zu Gnaden in Weimar angenommen werde. Sein erster Gedanke ist Goethe. Bei ihm hofft er menschliches Verständnis und Mitgefühl zu finden, das ihm der trockene Geschäftston des Kammerherrn versagte Und doch fällt es schwer, gerade diese Zeilen, mit welchen er Goethe zu gewinnen versuchte, anders zu bezeichnen als unwürdig. Jeder festere Ton ist verschwunden, und wenn man Danneckers Zeilen und dessen Meinung über Thouret vergleicht, so findet man hinter seiner Entschuldigung mehr Ausflüchte als wirkliche überzeugende Gründe.

So schreibt er unter anderem:

„Soeben erhalte ich von Herrn Kammerherrn von Wolzogen einen Brief, der mich bei Durchlesung desselben ganz in Verzweiflung setzt, und ich zu meiner Beruhigung nichts tun kann, als mich an Ew. Exzellenz zu wenden, von deren Güte ich erwarte, daß diese, sei es auch zum Teil verdiente Kränkung, die ich erleiden müßte, wenn ein anderer mein angefangenes Werk endigen sollte, nicht an mir vollführt werde, und ich so meiner Ruhe und Ehre auf immer verlustig gemacht werden müßte.

Wahr ist es, schon lang habe ich keine Zeichnung mehr geliefert, keine Briefe geschrieben; das erstere und hauptsächlichste verhinderten die Umstände; denn Ew. Exzellenz darf ich ohne Rückhalt und Umstände gestehen, daß ich bei der großen Teurung und täglichen Abgaben und Kriegsbeschwerden aller Art, ohne die Unterstützung, die ich meinen Eltern, meiner verwittibten Schwester und ihren Kindern gewähren muß, für mich selbst noch zu sorgen hatte und also mich genötigt sah, Arbeiten zu fertigen, die mir auf der Stelle die Bezahlung verschafften.

— — Auch erhielt ich noch diese Woche einen Einladungsbrief und schon seit einiger Zeit zeichnete ich Hals über Kopf, um nicht ohne Vorrat von Zeichnungen dort einzutreffen, allein heute folgt ein zweiter, der mich ganz außer Fassung setzt, weiter fortzufahren. Und ich ersuche daher Ew. Exzellenz, mir, wenn Sie glauben, daß ich das Vergangene gut machen könne und für meinen sonst bewiesenen Eifer und Fleiß Nachsicht verdiene, den Mut und Kräfte durch ein einziges beruhigendes Wort wieder zu schenken. — —

Nie werde ich in Zukunft mehr die Gunst und das Zutrauen Ew. Exzellenz, dessen ich mich in vergangener Zeit rühmen durfte und mich noch dankbar rühmen werde, mißbrauchen und nur diesmal bitte ich in Güte meiner und meiner zur Zufriedenheit geleisteten Dienste zu gedenken, besonders da ich mit Zuversicht sagen darf, daß ich Willen und Kräfte besitze, alles wieder gut zu machen.“

Etwas sachlicher und gefaßter, aber in ähnlichem Ton antwortet er am gleichen Tag auf Wolzogens Brief.

Hochwohlgeboren Herr Cammerherr —

Ich kann kaum begreifen, daß ich durch die Nichtlieferung der Zeichnungen und durch mein Stillschweigen, nachdem ich gewiß mit Anstrengung aller Kräfte bei meiner Anwesenheit in Weimar meinen anvertrauten Geschäften immer vorgestanden und dadurch die allgemeine Zufriedenheit verdient, so plötzlich und eigentlich ungewarnt (denn vor zwei Tagen erhielt ich noch ihr letztes gütiges Schreiben) solle die hohe Gnade Sr.

Herzogl. Durchlaucht verscherzt haben, so daß schon ein anderer an meine Stelle gesetzt und mein gewiß rühmlich angefangenes Werk vollenden solle. Ich kann nicht leugnen, daß ich mir selbst einen Teil der Schuld beimessen muß. Allein ich glaube auch auf der anderen Seite meinen Eifer und Dank so kräftig bewiesen zu haben, daß die Strafe des Vergehens, wegen welchem ich mich eines großen Teils gewiß zu rechtfertigen im Stande wäre, wenn ich die Ehre hätte, mich Ihnen erklären zu können, nicht so schwer auf mich fallen dürfte. Ich bin überzeugt, daß Sie alles für mich, wie immer auch in diesem Fall getan haben und ich werde Ihnen ohn Ende dafür dankbar sein, nur fügen Sie, ich ersuche Sie, diesen einzigen großen freundschaftlichen Dienst hinzu und versuchen Sie nochmal Se. Herzogl. Durchlaucht dahin zu bestimmen, mich auf die Probe zu stellen, ob ich nicht im Stande bin, das Vergangene vollkommen wieder gut zu machen.

In 10 Tagen liefere ich zwei Risse und in 4 Wochen komme ich selbst, bringe die Zeichnungen zum Saal und die Haupttreppe mit und werde unermüdet wenigstens 6 Monate bei Ihnen, zu dem ich schon vorher entschlossen war, zeigen, daß ich mir zum einzigen Zweck gemacht habe, die Gnade und Zufriedenheit Sr. Herzogl. Durchlaucht und das gütige Vertrauen meiner schätzbaren Gönner wieder aufs neue zu verdienen. Immer haben Sie viel für die Schwaben getan, und sie hatten vielleicht weniger Verdienst um das angefangene Werk als ich.

Tun Sie ein gleiches für mich, ich werde nie undankbar sein, ich will gewiß alles wieder gut machen.

Mit dieser Versicherung verharre ich

Euer Hochwohlgeboren
ergebenst gehorsamster Diener
Thouret.

Aber in Weimar war in den gleichen Tagen eine Entscheidung gefallen, an der zunächst nichts mehr zu ändern war. Am 22. Oktober hatte sich Herzog Carl August, beunruhigt durch Thourets Versagen, an seinen Vertreter in Berlin, den Geheimen Finanzrat Faudel, gewandt und diesen ersucht, da sein bisheriger Baumeister Thouret ihm untreu zu werden scheine, nach einem anderen Architekten Ausschau zu halten. Von dem Baumeister Gentz, auf den die Wahl fallen sollte, war in diesem Schreiben noch nicht die Rede. Aber Faudel wandte sich ohne weiteres an diesen, der für den „geschicktesten" Architekten in Berlin galt und gegenwärtig als der erste „an Geschmack und Kenntnis" in der Baukunst anerkannt wurde. Man griff damit nur früher angeknüpfte, aber durch Thourets Dazwischentreten wieder abgebrochene Beziehungen wieder auf. Heinrich

Gentz[84]) war zusammen mit Thouret in Rom gewesen und diesem wohlbekannt. Im Vergleich zu diesem war er damals, wie später ausgeführt wird, wohl der reifere Künstler uud Mensch, dem auch sein Nebenbuhler die Hochachtung nicht versagen konnte.

Am 31. Oktober hatte er zugesagt und, wie fast selbstverständlich war, mit Freuden die Gelegenheit ergriffen, zu dem Weimarer Kreis in Beziehung treten zu können.

Und so hatte der Herzog verständlicherweise, da von Thouret noch immer nichts verlautet war, am 7. befohlen, diesem ganz abzuschreiben. An dieser Entscheidung war mit dem besten Willen nichts zu ändern. Auch Goethe ist dazu nicht imstande, denn schon wird Gentz jede Stunde erwartet. Am 24. November äußert sich Goethe Wolzogen gegenüber über Thourets Brief von Jena aus.

„Ew. Hochwohlgeboren muß ich gestehen, daß mir jetzt, da es sich ausweist, daß Thouret nicht mit uns brechen wollte, sein bisheriges Stillschweigen noch unerklärlicher vorkommt, als zuvor. Da sich dasjenige, was ihm allenfalls zu antworten wäre, besser mündlich überlegen läßt, so will ich morgen früh von hier abgehen, da ich ohnehin wegen der Erwartung des Herrn Gentz und anderer Verhältnisse keine Ruhe habe."

Und diese Antwort, die im Einverständnis mit Goethe aufgesetzt und von Wolzogen abgeschickt wurde, war zwar freundlicher im Ton gehalten, als das frühere Schreiben, sie vermochte aber Thourets Erwartungen nicht zu erfüllen. Sie lautet wie folgt:

Da Ew. Hochedelgeboren die Notwendigkeit unseres Baues nicht allein, sondern auch unsere Verhältnisse kannten, nach welchen uns ohne Ihre Mitwirkung bisher weiter fortzuschreiten unmöglich war, so bleibt Ihr hartnäckiges Stillschweigen unerklärlich, wodurch Sie die fürstl. Kommission in die größte Verlegenheit setzten.

Schon seit zwei Monaten sind die Stukkatoren und Quadratoren nicht hinlänglich beschäftigt, und ein Entschluß über manche wichtige Punkte hat müssen ausgesetzt bleiben. Dennoch ungeachtet hat fürstl. Kommission zu Ihren Gunsten das möglichste getan, doch zuletzt nicht verhindern können, daß Serenissimus die Sache persönlich behandelt und Herrn Gentz von Berlin verschrieben hat, welcher jeder Stunde erwartet wird.

Unter diesen Umständen wäre es nicht an der Zeit, Durchl. dem Herzog Ihretwegen Vortrag zu tun, mein Rat wäre vielmehr, Sie be-

84) Gentz, 1766 in Breslau geboren, ist 1779 in Berlin, wo der Vater Generalmünzdirektor wurde. Zeichenstudien bei Hoppenhaupt und Carstens, Architektur bei Gontard. 1790—95 auf Reisen, Rom, Neapel, Sizilien, Deutschland, Holland, Frankreich. In unserem Zeitpunkt ist Gentz Bauinspektor im Oberhofbauamt Berlin.

schleunigen die Absendung Ihrer Zeichnungen soviel als möglich, damit man, wenn dieselben einlangen, nach Ihren Wünschen einen Versuch machen könne, wozu wir, wie ich Sie versichern kann, sehr geneigt sind. Das Modell zum Treppenhaus wäre baldmöglichst zurückzuschicken, da dasselbe nicht länger entbehrt werden kann.

Weimar 27. November 1800.

Wie nun Thouret hört, daß schon ein Nachfolger und zwar sein Studiengenosse Gentz bestimmt worden ist, gibt er den Kampf auf. Er kann sich aber nicht versagen, seinen tiefen Groll gegen seine Gegner, welchen er die Anfeindungen beim ersten Aufenthalt und auch diese klägliche Niederlage zu verdanken glaubte, in bitterstem Tone gegen Wolzogen auszusprechen.

Stuttgart 5. Dezember 1800.

Ew. Hochwohlgeboren

haben mir in Ihrer gütigen Antwort keine besondere Hoffnung zur Möglichkeit, das Geschehene wieder gut zu machen, gegeben, im Gegenteil mir selbe ganz genommen, indem Sie die Ankunft des Herrn Gentz von Berlin kundtun. Ich werde die Wahl nie tadeln, indem ich ihn von Rom her als einen sehr talentvollen und verehrungswürdigen weisen Künstler kenne und auch Proben und Beweise seiner aufrichtigen Freundschaft und redlichen Gesinnungen gegen mich vordem von ihm erhalten habe; von Herzen gönne ich ihm meinen Platz. — Aber gestehen muß ich, daß es mich nicht wenig kränkt, nachdem ich alle Kräfte aufgeboten und mit unbegrenztem Eifer dort zur Zufriedenheit gearbeitet habe, mich so, wie man eine Hand umdreht, hinausgestoßen zu sehen.

Eines aber kann ich noch weniger begreifen, nehmlich Herr Cammerherr äußern sich gegen Herrn von Uxküll, daß Menschen sich haben verlauten lassen, ich habe deswegen die Reise verzögert, weil ich mich selbst nicht getraute, das angefangene Werk zu endigen. Lieber Gott, was mögen dies für erbärmliche Menschen oder was mögens für schlechte Menschen sein! Ich verweise dieselben auf das, was ich in kurzer Zeit geleistet habe, man gebe mir so viele Jahre als Monate und ich hoffe zu Gott noch mehr zeigen zu können.

Vermutlich wünschen die mich nie mehr nach Weimar zurück; es war auch schon der Plan nach meiner ersten Abreise, nur gelang er nicht und ich Tor gab ihnen zum zweiten Versuch das Messer gegen mich in die Hand; auch weiß ich ganz zuverlässig, daß mehrere meiner Landsleute, denen ich Brot verschaffte, niedrig genug waren, bösen Samen gegen mich auszustreuen, doch verdienen sie eigentlich gar keine Erwähnung; es

sind Böten, über die ich hinwegschreite und im Bewußtsein, immer recht an ihnen gehandelt zu haben, mich nicht darum bekümmere.

Nun will ich Ew. Hochwohlgeboren in dieser schlimmen Sache nicht weiter beunruhigen; ich bin gefaßt, wie es auch kommen mag. Nur dies bitte ich achtungswürdige herzogl. Baukommission, mir die verschiedenen anvertrauten Pläne, die ich bereits angefangen, und worüber Herr Gentz als freund- und redlicher Mann nicht eifern wird, vollends endigen zu lassen, überhaupt in Fällen, wo ich nützlich sein könnte, meiner zu gedenken; ich werde mich bestreben, dieselbe Zufriedenheit mir zu erwerben, der ich bei vergangenen Geschäften von derselben gewürdigt wurde. Das Modell der Treppe endige ich so gut und schnell ich immer kann und werde es dann übermachen. — Noch einmal danke ich Ihnen herzlich für Ihre gütige Verwendung und erzeigte Freundschaft, rekommandiere mich zu bessern Zeiten und verharre mit vollkommenster Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren ergebenst gehorsamster Diener
N. Thouret.

Und ganz besonders schmerzlich empfand Thouret den Verlust von Goethes Zutrauen. Dieser hatte trotz Thourets Zerknirschung nicht mehr geschrieben.

Die ungünstige und wenig diplomatische Schilderung, welche Dannecker von Thouret gegeben hatte, mußte ihnen jede wohlwollende Äußerung unterbinden, während Wolzogen den rein geschäftlichen Verkehr für die Schloßbaukommission übernommen hatte.

So findet sich ein Schreiben[85]) an Goethe vom 6. Dezember 1800, in dem Thouret von Goethes Achtung und Zuneigung zu retten sucht, was noch irgendwie zu retten ist, aus dem aber doch tiefste Hoffnungslosigkeit herausklingt. Die wichtigsten Sätze lauten:

„Daß Euer Exzellenz mich keines Wortes des Trostes und der Beruhigung gewürdigt, scheint mir ein Zeichen zu sein, daß meine Sache verloren ist, und schmerzt mich umsomehr, da ich die Achtung und das Zutrauen des würdigsten Mannes um so geringen Preis verloren habe. Darum bitte ich auch für die Folge um nichts mehr, als um Gelegenheit, selbe wieder verdienen zu können und diese werden Sie mir nicht versagen.

Mit dem heutigen Postwagen habe ich einen Pack Zeichnungen zum Boudoir abgesandt und selben einige schriftliche Anmerkungen zur Ausführung beigefügt. In mehreren Rissen, die ich fertig habe, fehlen noch das Wesentlichste, die größten Provile und sonstige Details, doch wird

85) G.Sch.A.

für künftigen Samstag ganz zuverläſſig wieder ein Paket abgehen. Gewähren Sie Exzellenz mir als Sühnopfer die Ausführung und Endigung der noch beigeſandten habenden angefangenen Zeichnungen, ſowie auch das Modell der Treppe, das ich vollends ſo gut und ſchnell in meinen Kräften ſteht, fertigen und überſenden werde."

Aber gerade in dieſem für Thouret ſo ungünſtigen Zeitpunkt führt ein neuer Streit zum endgültigen Bruch. Der Stukkator Friedrich konnte den ausgemachten Termin zur Abgabe der verakkordierten Stukkatorarbeiten zum Audienzzimmer nicht einhalten; mußte ſich alſo jeden Abzug an der Barzahlung gefallen laſſen und ſuchte dieſem Unheil dadurch zu ſteuern, daß er alle Schuld dem unglücklichen Architekten beimißt.

Und dieſes Schreiben des Stukkators, das nach dem vorausgegangenen einen Teil Wahrheit enthalten wird, hat die Entfremdung zwiſchen Thouret und Weimar vervollſtändigt.

Es iſt an Wolzogen adreſſiert:

Gnädiger Herr! Seit ich arbeiten kann, habe ich noch keine verdrießlichere Arbeit verfertigt, als dieſe, welche mir die herzogl. Baukommiſſion gnädigſt anvertraut hatten. Den Plavon wünſchte ich zuerſt zu verfertigen, wozu ich aber erſt am 8. November das Profil an die innere Vertiefung erhielt. Seit Mai bis zum 1. Dezember war tägliches Bitten mein Ausgang. Mit Verſprechungen wurde ich immer getäuſcht, ſo daß ich dadurch viele und beträchtliche Arbeiten zu verfertigen abgeſchlagen habe. Bis auf die Capitäle, wovon ich noch keine Zeichnung habe, liegt hier in Kiſten alles fertig, der Fuhrmann aber ſagte ſchon zweimalen, daß es nicht der Mühe lohne nach Weimar zu fahren.

Mit der untertänigſten Bitte um eine Abſchlagszahlung verharre ich hochdenenſelben untertänigſter Diener

Hofſtukkator Friedrich

Stuttgart 6. Dezember 1800.

Thouret ſelbſt hatte von der Verſchlechterung ſeiner Lage noch keine Ahnung. In der klugen Abſicht, langſam von Stuttgart aus wieder Boden zu gewinnen, entwirft er noch in Eile Zeichnung über Zeichnung und ſucht ſich durch geſchäftskluge Angebote unentbehrlich zu machen. Sogar den von Goethe hochgeſchätzen Bildhauer Iſopi, der auf Thourets Veranlaſſung in Weimar außer Verwendung gekommen war, ſucht er wieder zu dem Schloßbau in Beziehung zu bringen.

Am 16. Dezember kündigt Thouret den Abgang einer neuen Sendung an, „Zeichnungen zur Decke des großen Saals, Details der Stukkaturen und Profils ins Große für die Quadrators." Die Roſetten, welche in die Vier-Ecke beſtimmt waren, die durch das Durchkreuzen der Gurten

entstehen, hat Thouret weggelassen. Auch die großen Mittelrosetten fehlen. Und Thouret macht den Vorschlag, zu diesen letzteren solche von Isopi zu verwenden, welche dieser zufällig von der nötigen Größe vorrätig habe. Ein billiger Preis lasse sich erwarten, da er sie nicht auf Bestellung, sondern zu seinem Studio modelliert habe.

Es folgen noch praktische Winke für die Anpassung der Rosetten in die Decke und anderer Verzierungen.

Für das Gießen der Rosetten empfiehlt er, nur eine Hälfte, diese aber sehr genau zu modellieren und nach dem Abguß zwei Hälften zu einer ganzen Rosette zusammenzusetzen.

Die nächste Sendung soll die Bibliothek der Frau Herzogin und die Wände des großen Saals enthalten.

Unterdessen bekam aber Thouret von dem Vorgehen des Stukkator Friedrich Kenntnis und dieser Umstand und das augenscheinliche Fehlen selbst der geringsten Äußerung von Weimar — die geschäftliche Erledigung durch Rapps Vermittlung ausgenommen — haben auch ihn veranlaßt, den brieflichen Verkehr mit Weimar einzustellen.

Es findet sich nur noch ein Schreiben vom 15. Januar 1801, das neben Geschäftlichem den Versuch einer Rechtfertigung gegen die Beschwerde des Stukkator Friedrich enthält.

Der geschäftliche Teil enthält eine Rechnung:

Ein mit Friesleisten, Consolen, Wandleuchtern und Pilastern reich verzierter Trumeaux nach billigem Ansatz	261	Gulden	21 Kr.
Für Muster zu reichen Tapetenleisten von Holz .	78	„	17 „
Ferner ein wie oben nach Angabe des Hofbaumeister Thouret verfertigter reich verzierter Trumeaux ins Schlafzimmer Durchl. Herzogin . .	183	„	1 „
Summa	522	Gulden	39 Kr.

Diese Stücke waren am 14. Januar vom Fuhrmann von Stuttgart abtransportiert worden. Die Sendung enthielt auch die Zeichnung zum Capitael ins Audienzzimmer, das Friedrich noch nicht angefertigt hatte, weil Thouret ihm die Zeichnung nicht rechtzeitig übergeben habe.

In seiner Rechtfertigung schreibt Thouret an Goethe:

„Ich weiß, daß er (Friedrich), als ein sehr undankbarer Mann mich in Weimar angeklagt, als ob ich ganz die Ursache seines nicht gehaltenen Akkords wäre, und doch wollte er die Zeichnung, welche schon seit sechs Wochen bei mir fertig lag, und wovon ich ihn gleich benachrichtigte, nimmermehr bei mir abholen, ja als ich mich darauf selbst in sein Haus begab, sich verleugnen ließ und sich an meine getane Versicherung, daß

ich notwendiger Weise mit ihm sprechen müsse, nicht im mindesten kehrte. Dies sein übles Betragen beleidigte mich nun sehr, daß ich mich entschloß, die Zeichnung dem Herrn Geheimrat zur Entscheidung zu übermachen. Zwar würde ich trotz allen Verdrusses dem Friedrich die Zeichnung zugeschickt haben, wenn ich nicht von der Bösartigkeit desselben zu befürchten gehabt hätte, daß er, wenn es am Ende nicht tauglich befunden worden wäre, die Schuld auf mich zu wälzen gesucht haben würde.

Auch halte ich es gegen die Würde Ew. Exzellenz und dächte die Hochachtung, die ich demselben schuldig bin, zu verletzen, wenn ich durch Darstellung von Friedrichs Betragen gegen mich und von seinem Tun und Lassen in Rücksicht der Arbeit mich rechtfertigen wollte. Nein! er wollte undankbar und unredlich an mir handeln, und es gelang ihm.

Leider muß dies aber zu seinem Zeitpunkt geschehen, wo Verleumdung der Art mir leicht vollends das Zutrauen des Herrn Geheimrats entreißen könnte.

. . Da ich nicht erfahren konnte, wie meine überschickten Zeichnungen angekommen sind, und ich deshalb befürchte Ew. Exzellenz damit zur Last gefallen zu sein, so bitte ich deshalb ergebenst, mich nur ein einziges Wort darüber wissen zu lassen, und sollte die Botschaft erfreulich sein, so werde ich unverzüglich ein Paket abgehen lassen."

Doch findet sich keine Spur eines weiteren brieflichen Verkehrs. Die Beziehungen waren so unerquicklich geworden wie nur möglich. So blieb nichts anderes übrig, als unnötige Annäherungsversuche ein für allemal aufzugeben. In einem seiner letzten Briefe hatte Thouret einen herzoglichen Tapezier, der in Stuttgart keine Beschäftigung hatte, in Weimar anzubringen versucht. Eine diesbezügliche Anfrage war ebenfalls unbeantwortet geblieben.

Erst im Jahr 1802 nimmt Goethe Veranlassung, in Stuttgart deshalb anzufragen. Daß er sich mit seinem Gesuch nicht an Thouret, sondern an den Kaufmann Rapp wandte, läßt, wie schon Adolf Doebber annimmt, darauf schließen, daß die Beziehungen zu Thouret abgebrochen blieben, wenn auch Doebber die Gründe nicht kennt.

Kapitel 6.

Handzeichnungen.

Aus dem „Anständigen des Vorsaals in das Würdigere der Vorzimmer, in das Prächtigere des Audienzzimmers. — Das Rondell des Ecks und das darauf folgende Zimmer heiter und doch prächtig in einer inneren Conversation." Von da ins „Stille und Angenehme der Wohn- und

Schlafzimmer," an welche sich zuletzt die Kabinette und die Bibliothek „mannigfaltig, zierlich und mit Anstand vergnüglich" anschließen sollen.[86])

Das war das Programm, das Goethe früher zusammen mit Thouret für die Räume der Herzogin festgelegt hatte. Heute sieht man nur wenig mehr von dieser „inneren Conversation". Von allen Räumen dieses durch Goethe so bedeutsam gewordenen und früher hervorragend schönen „Appartements Durchl. der Herzogin" sind nur noch zwei im wesentlichen erhalten, wie sie Thouret entworfen hatte: Das in der Achse des Treppenhauses gelegene „anständige" Entreezimmer (früher als Raum 2 bezeichnet) und das mit großer Pietät erhaltene kunstvolle runde Kabinett mit Isopis ausgezeichneten Verzierungen.

Hermann Schmitz[87]) veröffentlicht eine gute Photographie des Entreezimmers mit der Orginalzeichnung einer Wand dieses Zimmers. Die Wände sind schlicht mit kannelierten Pilastern aufgeteilt und waren früher wie die dazwischen liegenden Felder graubräunlich marmoriert. Auf den Kapitälen der Pilaster lagert ein einfacher, mit Medaillons und vertieften Kasetten[88]) verzierter Architrav, und ein wenig ausladendes mit einem Eierstab verziertes Gesims schließt die Wand nach oben ab. Die Decke wird nicht, wie Thouret und auch Isopi es sonst liebten, durch eine große besondere Hohlkehle vorbereitet, die auf dem Gesims aufsteht, sondern lagert sich flach auf dem Gesims auf. Diese einfachere Art war in der Vorbesprechung in Stuttgart für die Vorzimmer vorgesehen worden.

Bedeutend prächtiger ist das ebenfalls schön erhaltene runde Kabinett, nach der Inschrift im Architrav Luisenzimmer genannt. Die Wände täuschten ursprünglich einen bräunlichen Marmor vor.[89]) (Über das Rezept zu dieser kalten Enkaustik vgl. die Anmerkung am Schluß des Kapitels.) In zwei rechts und links der Türe gegen Osten auf Sockelhöhe eingeschnittenen Nischen stehen reich verzierte bronzene Empireöfen. Nur die Fensternischen sind hart und wenig befriedigend eingefügt und legen den Schluß nahe, daß sie durch Vorhänge abgeschlossen waren. Auch an die Stelle der Türen traten auf Wunsch des Herzogs ursprünglich schwere Vorhänge, denn „Türen machen zuviel Embarras". Ein außerordentlich fein gezeichnetes durchgehendes Kapitäl mit Palmettenverzierung nimmt den breiten, an ägyptische Dimensionen erinnernden Architrav auf, der in breiten dunklen Band die vergoldete Inschrift trägt: „Louise, Herzogin

---

86) Vergl. Kap. 1, Abschn. 2.

87) H. Schmitz, Berliner Baumeister S. 255.

88) Von Prof. Meyer entworfen.

89) Der Wandbelag ist jetzt echter braunroter Marmor, dessen Verwendung vielleicht noch auf Gentz zurückzuführen ist.

von Sachsen." Zwischen die vornehme Antiquaschrift hatte Professor Meyer Putten und spielende Amoretten entworfen, welche jedoch nach Form und Farbe nicht ganz glücklich in den schweren, fast ägyptischen Charakter des Ganzen hereinpassen wollen. Über dem mit entzückenden Eier- und Perlstäben verzierten Gesims wölbt sich kuppelförmig die reichbemalte Decke. Der Fußboden aus Ahorn ist mit Mahagoni- und Ebenholz verziert. Die Stuckverzierungen und die Zierstäbe und Beschläge der später eingefügten Türen zeigen prächtige echte Vergoldung.

Die übrigen Räume des ehemaligen Appartements der Herzogin sind nicht mehr im alten Zustand erhalten. Sie dienten ständig zur Wohnung des herzoglichen Hauses und wurden im Lauf der Jahre vollständig verändert und dem jeweiligen Zeitgeschmack angepaßt.

Bei dem großen Erweiterungsbau des Schlosses durch Prof. Littmann im Jahr 1914—15, welcher die beiden Flügel durch einen Querbau verband, wurden das zweite Vorzimmer und das prächtige Audienzzimmer herausgerissen, um einem Haupttreppenhaus Platz zu machen.

Da und dort findet man noch ein Stück Thouretscher Architektur, so in den Räumen des zweiten Stockwerks, welche Carl August bewohnte, und vor allem im großen Saal, dessen Decke und Gesamtanlage auf Thouret zurückgeht, während die Dekoration der Wände und Säulen von Gentz ausgearbeitet wurde.

Aber glücklicherweise konnten die Handzeichnungen Thourets, die auf Goethes Veranlassung gesammelt und auf Karton aufgezogen wurden, ziemlich vollzählig im Turmzimmer der großherzogl. Bibliothek aufgefunden werden und ermöglichen eine gute Vorstellung des ursprünglichen Zustandes.

Ich zähle die Blätter in der Reihenfolge auf, in der sie in dem alten handschriftlichen Katalog von Louis Skell [90]) aus dem Jahr 1830 angeführt werden, und füge die Signatur bei, welche sich im Katalog und auf den Blättern vermerkt findet.

Verzeichnis der Thouretschen Zeichnungen zum Schloßbau in Weimar.

In Portefeuille 1 finden sich

Kat. I Nr. 7. Zeichnung von einer Türseite des Entreezimmers [91]).
" " 8. Größere Zeichnung dazu.
" " 9. Eine Detailzeichnung von einer Füllung der großen Haupttüre zum Entreezimmer.

---

90) Katalog der verschiedenen Plans, im Jahr 1830 verfertigt von Louis Skell.
91) Veröffentlicht in: Schmitz, Berliner Baumeister.

Kat. I Nr. 10. Eine Wand des ersten Vorzimmers. Ein sehr schönes Blatt. Blattgröße[92]) 34,5 : 25,5 cm. Die Wand ist in 3 große Felder abgeteilt. In das mittlere große Hauptfeld ist ein großer Spiegel eingelassen. Vor die Felder rechts und links sind Figuren auf runden, grauschwarz getönten, kannelierten uud verzierten Sockeln gestellt. Diese wiederum ruhen auf dem grauvioletten Hauptsockel, der in gleicher Höhe in der Mitte von einer Empire-Bank unterbrochen wird, die sich unter dem Spiegel befindet. Das Holzwerk dieser Bank ist rot, die Stoffbespannung grün. Als Bekrönung des mittleren Feldes sind Greifen vor einem Kandelaber in ein matt rotes Feld eingesetzt. Die Bekrönung der seitlichen Felder bilden Gewinde, gleichfalls auf mattrotem Grund.

„ „ 11. Gibt die Profile zum Gesims in diesem Zimmer. Blattgr. 58.5 : 25 cm.

„ „ 12. Die Hälfte des Parketmusters im Fußboden dieses Zimmers. Blattgr. 44,5 : 27 cm.

„ „ 13. Profile zum zweiten Vorzimmer. Blattgr. 33,5 : 39 cm.

„ „ 14. Wandverzierung des zweiten Vorzimmers. Blattgr. 43,5 : 54 cm. Breite Felder zwischen Lisenen. Die Felder sind grau marmoriert; oben in den Feldern liegen rechteckige Füllungen mit grünen Girlanden auf braunrotem Grund. Die Liesenen sind mit geometrischen vertieften Feldern verziert, in die Pflanzenornamente eingelassen sind.

„ „ 15. Zierraten des Audienzzimmers. Blattgr. 46,5 : 63 cm. Wundervoll gezeichnete Ornamente zur Füllung der Fensterleibungen, ferner Gesimse, Kapitäle der Pilaster und der beiden Säulen, sowie die Basen.

„ „ 16. Weitere Verzierungen zum Audienzzimmer. Blattgr. 49 : 45 cm. Eierstäbe, Verzierung der Chambraus in den Türen, Fenstern und Nischen und Kassaturen des kleinen Plafonds hinter den Säulen.

„ „ 17. Zeichnung zum runden Zimmer. Blattgr. 31,5 : 25 cm.

„ „ 18. Plafondzeichnung des runden Zimmers. Blattgr. 31 : 33,5 cm.

„ „ 19. Decke des ersten Wohnzimmers. Blattgr. 30 : 40 cm.

---

92) Bei der Blattgröße ist der Karton mitgemessen.

Kat. I Nr. 20. Hauptgesims ins vordere Wohnzimmer. (Vermerk: ebendaselbe kann im runden Cabinet in der oberen Etage, die für S. H. D. bestimmt ist, gebraucht werden), datiert 1800. Blattgr. 46 : 36,5 cm.

" " 21. Decke des Eckzimmers. Blattgr. 60 : 48 cm.

" " 22. Profile zur Decke des Eckzimmers. Blattgr. 50 : 82,5 cm.

" " 23. Hauptgesims des Eckzimmers der Durchl. Frau Herzogin. Blattgr. 58 : 48 cm.

" " 24. Die Türe dieses Eckzimmers. Nicht getuschte, etwas flüchtige Zeichnung. Blattgr. 50 : 64 cm.

" " 25. Schlafzimmer, gemalte Perspektive. Vorhang blaugrün, Stühle und Bett, sowie die Wandvorhänge sind in der gleichen Farbe gehalten.

" " 38. Schlafzimmer der Frau Herzogin. Geometrische Zeichnung der Fensterseite. Blattgr. 35 : 40,5 cm.

" " 36. Profile zum Schlafzimmer, datiert 1800. Blattgr. 65 : 49 cm.

" " 40. Boudoir, Durchschnitt nach Breite und Länge. Blattgr. 62,5 : 50 cm.
Dieses Boudoir war ein Meisterwerk Thouretscher Dekoration. Der kleine Raum war mit einem Spiegelgewölbe ausgestattet. Die eine Schmalseite beherrschte ein wundervoller Trumeaux auf einem Kamin aufsitzend. Rechts und links des Trumeaux standen auf dem Kamin zwei schöne Empireleuchter: 3 Frauen je mit einem Leuchterhalter auf dem Kopf. An Wänden und Decke sowie in den außerordentlich tiefen Fensterleibungen zarte blaue und gelbe Ornamentierung mit Vergoldung.

" " 41. Decke zum Boudoir, sowie Hälfte der Ansicht gegen das Fenster und die Fensterleibung. Blattgr. 51 : 62 cm. Dat. 1800.

" " 42. Profile zur Tischlerarbeit des Boudoirs. Blattgr. 49 : 64 cm. Dat. 1800.

" " 43. Profile zu Spiegelrahmen im Boudoir (vergoldet). Blattgr. 50 : 66 cm. Dat. 1800.

" " 46. Profile zum Speisezimmer. Enthält Profil der Seiten und Deckenfüllung in den Fensterleibungen, Profile des Sockels der Pilaster u. a. m. Blattgr. 49 : 64 cm.

" " 47. Hauptgesims ins Speisezimmer. Blattgr. 23 : 84 cm.

Kat. I Nr. 49. Zeichnung zur Decke des großen Saals. 1. Lösung, nicht ausgeführter Entwurf. Blattgr. 73 : 51 cm. Dat. 1800.

„ „ 50. Zeichnungen zur Decke des großen Saals. Blattgr. 47 : 67 cm. Dieser Entwurf kommt der Ausführung am nächsten. Der Gewölbespiegel, ein Rechteck, wird an den schmalen Enden von einem Kassettenbande von 5 quadratischen verzierten Kassetten begrenzt. In der Mitte des ganzen Rechtecks ein kleineres, diesem ähnliches Rechteck. Ein Quadrat in der Mitte ist mit einem Kreis verziert, in welchem ein 8eckiger Stern auf blauen Grund gezeichnet ist.

„ „ 50 b. Weitere Zeichnung zur Saaldecke, welche der ersten ähnelt. Über dem mittleren Feld befindet sich eine Klappe mit einem weiteren Vorschlag. Auch in anderen Einzelheiten enthält das schöne Blatt verschiedene Vorschläge. Blattgr. 58 : 86 cm.

„ „ 52. 1. Profile zur Decke des großen Saals (enthält für eine Verzierung den Vermerk: nach Hohenheimer Modell). Blattgr. 74 : 54 cm. Dat. 1800.
2. Profile zur Decke des großen Saals.
3. Die Rosetten der Saaldecke im Fünfeck mit Schnitten durch diese. Blattgr. 62 : 41 cm.

„ „ 61. Grundriß zum Schlafzimmer mit Einheitung 2c. Blattgr. 72 : 64 cm.

„ „ 63. Schlafzimmer, Profile für den Tischler und Quadrator. Blattgr. 75 : 52 cm.

„ „ 69. Verschiedene Stäbe an die Türen vom 1. und 2. Vorzimmer, Audienzzimmer, runden Kabinett, Wohnzimmer, Bibliothek, Boudoir, Entreezimmer und Schlafzimmer.

„ „ 73. Marmor- oder Gesellschaftszimmer hinter dem großen Saal mit zwei anstoßenden Cabinetten. Vermerk von Gentz: Alle rot beschriebenen Maße sind neu genommen und richtig. Die Zeichnung selbst: Grundriß und schematischer Aufriß, ist von Thouret. Blattgr. 50 : 72 cm.

„ „ 78. Platfond zum grünen Zimmer am großen Saal. Das beschädigte Blatt ist im Katalog Catel zugeschrieben, ist aber Thouretsches Original.

Zimmer des Herrn Herzogs Carl August Hochfürstl. Durchlaucht.

(Diese Entwürfe stammen alle aus dem Jahr 1800.)

Wie schon früher bemerkt, ist es fraglich, ob diese Räume — Kartenzimmer, Billardzimmer und Entreezimmer — jemals nach Thourets Entwurf ausgeführt wurden. — Koloristisch sind diese Blätter besonders reizvoll. — Dagegen finden sich in den übrigen Räumen dieser Etage Spuren von Thourets Hand, was darauf schließen läßt, daß die Thouretschen Entwürfe vom 1. Stock unter Umständen auch im zweiten verwertet wurden.

Kat. I Nr. 89 a. Ideen zu Gesimsen in verschiedenen Zimmern, die nicht ausgeführt wurden. Blattgr. 29 : 25 cm.

" " 89 b. Weiteres kleines Blatt.

" " 90. Idee zu Türen und Chambraule in verschiedenen Zimmern, die nicht ausgeführt wurden. Blattgr. 64 : 48 cm.

" " 103. Grundriß zum Entree- und Billardzimmer. Diese liegen über den Marmorzimmern. Der Fußboden der Räume ist von Ahorn, wegen möglicher Verschüttung des Öls aus den Lampen quadratische und rechteckige Muster aus Hartholz. Blattgr. 63 : 43 cm.

" " 104. Kamin und Türenseite des Entreezimmers zum Billardzimmer. Blattgr. 50 : 39 cm.

" " 106. Gesims des Entreezimmers und andere Profile. Blattgr. 59 : 47 cm.

" " 107. Weitere Profile zum Entreezimmer. Pilaster und Spiegelrahmen über dem Kamin. Blattgr. 62 : 50 cm.

" " 108. Deckenprofile zum Entree- und Billardzimmer. Vermerk: Die großen Hohenheimer Rosetten nach Zeichnung, zwei einfache und eine reichere in die Mitte samt Haken zum Lustre. Blattgr. 50,5 : 63 cm.

" " 109. Billard- und Entreezimmer. Blattgr. 64 : 48 cm. Dieses wie die anderen Blätter zum zweiten Stockwerk sind farbig sehr reizvoll. Die Vorhänge sind im Entreezimmer karminrot, im Billardzimmer grün.

" " 110. Türenseite des Billardzimmers. Blattgr. 38 : 31 cm.

" " 111. Billardzimmer, Seite gegenüber den Fenstern. Blattgr. 51 : 31 cm.

" " 112. Profile zum Billardzimmer: Gesims, Vorhangbrett, Fußgesims der Lambris, Gesims der Fensterbrüstung 2c. Blattgr. 46,5 : 59 cm.

Kat. I Nr. 114. Profile der beiden Trumeaux ins Billardzimmer. Blattgr. 43 : 58 cm.

„ „ 117. Chartenzimmer, umfaßt 2 Fensteraxen, ist also etwas größer als das darunterliegende Zimmer. Blattgr. 50 : 31 cm.

„ „ 118. Chartenzimmer, gegenüberliegende Seite mit Trumeaux über einem Kamin. Blattgr. 31 : 41 cm.

„ „ 120. Decke des Chartenzimmers. Blattgr. 42 : 48 cm.

„ „ 121. Profile zur Decke des Chartenzimmers. Blattgr. 52,5 : 30,5 cm.

„ „ 122. Chartenzimmer — Türseite. Blattgr. 30 : 39,5 cm.

„ „ 124. Profile zum Chartenzimmer, Gesims der Pilaster, herauszuziehende Tische unter den Kasten. Blattgr. 60 : 46 cm.

„ „ 125. Profile zum Chartenzimmer — Hauptgesims, Spiegelrahmen. Blattgr. 59 : 49 cm.

„ „ 127. Fußboden zum Chartenzimmer, rechteckige und quadratische Füllungen zwischen Hartholz. Blattgr. 48 : 44 cm.

„ „ 131. Galerie — schematischer Aufriß. Blattgr. 72 : 51 cm. Dieser im Nordflügel gelegene langgestreckte Raum ist offenbar von Thouret noch angelegt worden. Eine geometrische Zeichnung soll von Gentz sein, doch scheint sie eher von dem Kopisten herzurühren, der die Thouretschen Blätter gepaust hat, so daß die Galerie vielleicht doch von Thouret herrühren könnte.

In anderen Mappen zerstreut finden sich noch folgende Blätter:

Ptfle 2 Kat. I Nr. 3. Zeichnung zu einer Türe mit zwei Flügeln auf der zweiten Etage. Hübsch koloriertes Blatt. Blattgr. 33,5 : 27 cm.

Die Füllungen sind rotbraun mit vergoldeten aufgesetzten Rosetten. Um die Rosette der großen Füllung ist hier schon der Kranz aus Laub (Eiche) angebracht, der später in der Thouretschen Decoration so häufig, namentlich an seinen Platfonds in der Zimmermitte, vorkommt.

nicht numeriert: eine Zeichnung vom Platfond zum ersten Vorzimmer. Blattgr. 33 : 34 cm.

„ „ Zeichnung vom Platfond des zweiten Vorzimmers. Blattgr. 31 : 44 cm.

Ptfle 2 Kat. I Nr. 37. Profile zur Decke des ersten Vorzimmers. Blattgr. 51 : 72 cm.

Anmerkung 1: Heideloff (s. I. Abschnitt), der Thouret nach Weimar begleitet hatte, sowie die Kupferstecher Kaiser und Westermayer, faßten den Plan, das Schloßinnere in Kupferstichen herauszugeben, und mit den Thouretschen Räumen anzufangen. Aber obwohl Goethe dieses Unternehmen dem Herzog in einem Brief vom 25. Januar 1804 aufs wärmste empfahl, scheint aus dieser Veröffentlichung nichts geworden zu sein.

Anmerkung 2: Das Rezept, das Thouret zu der kalten Enkaustique an der Wand des runden Zimmers angewandt hatte, fand sich zufällig unter anderen Schriftstücken. Es lautet:

„Erst werden die rein abgetünchten Wände mit Ochsengalle getränkt und mit starkem Kreidegrund überzogen. Er muß völlig wie zum Vergulden sein, das heißt, es kommt mehr ein Leim darunter und der Grund wird angetupft, nicht aufgestrichen. Endlich wird er gut abgeschliffen. Darauf die kalte Enkaustique. Eine Mischung von Sand, von Wachs und von Zucker wird unter die Farbe gemischt; wenn die Mahlerei trocken ist, wird dieselbe Komposition darüber gezogen und das Ganze abgerieben.

Bei der glänzenden Freskomalerei pflegt man das Ganze mit einer Mischung von Wachs, feinem Oel und armenischem Bolus abzuschleifen."

Nachwort.

„Es wäre ungerecht, wenn man verkennen wollte, daß in dem kurzen Zeitraum, daß die Arbeiten im Schloß im Gange sind, wirklich viel geschehen ist. Teils ist in den Appartements selbst sehr viel geleistet, welches bei der sehr ausgeführten, beynahe, wenn ich so sagen darf, zu detaillierten Arbeit um so mehr auffällt und Bewunderung erregt, da im Verhältnisse gegen das Gemachte die Anzahl der Arbeiter nur geringe ist, teils sind schon sehr viele vorrätige Arbeiten in Stuck und Holz angefertiget, welche bei der weiteren Arbeit mit viel Vorteil gleich angewendet werden können[93])."

Dies ist das Urteil des Oberhofbauinspektors und Professors Gentz über das Werk seines Vorgängers. Es widerstrebt dem billig denkenden Charakter dieses Künstlers, in die allgemeine Kritik einzustimmen, der Thouret in Weimar zum Opfer gefallen war. Zwar ist Gentz damals der reifere Künstler und Mensch. Eine leise, berechtigte Kritik liegt in der Wendung von der „zu detaillierten Arbeit". Thouret hat manchmal im Durchzeichnen des Details den Blick fürs Ganze verloren. Gentz ist großzügiger und verwendet von jetzt ab weniger Details und dafür größere Flächen, wozu auch die von Thouret wenig geschätzten Stoffbespannungen verwertet werden. Auch die von Thouret mit Vorliebe angewandte Vortäuschung eines besseren Materials durch ein schlechteres unterbleibt von jetzt ab. Aber desto mehr freut es, in dem kritischen Zeitpunkt eine offene und warmherzige Anerkennung des unglücklichen Vorgängers aus diesem Mund zu vernehmen. Denn auch der Mißton, der Thourets

93) W. H. u. St.A.

Zusammenarbeiten mit Goethe beschließt, kann an der Tatsache nichts ändern, daß mit ihm eine ungewöhnliche Persönlichkeit und eine selten urwüchsige künstlerische Kraft in Weimar gewirkt hat.

Und für die künstlerische Entwicklung des Baumeisters selbst war der Aufenthalt auf dem klassischen Boden Weimars von bestimmendem Wert. Vor dieser Zeit ist seine künstlerische Auffassung noch nicht abgeklärt. Wir konnten unklare romantische Vorstellungen mit derber, krampfhafter Auffassung des französischen Revolutionsstils Hand in Hand gehen sehen. In Weimar gibt ihm der ständige Umgang mit den bedeutendsten Männern des Klassizismus den sicheren Überblick über die Aufgaben der Zeit. Es ist undenkbar, daß ein Künstler damals mit einem Goethe und einem Carl August in nähere Berührung gekommen wäre, ohne aus der reinen Abgeklärtheit dieses Kreises ein hohes klassisches Kunstideal für sich zu gewinnen. Zwar hatte dieses Ideal auf dem Gebiet der Architektur selbst unter diesen führenden Kreisen seine Erfüllung noch nicht gefunden. In dieser Zeit vor Friedrich Schinkels abschließender Arbeit sind die Modeströmungen von Paris der Entwiklung des Klassizismus zu griechischer Formenharmonie und Formenreinheit noch im Weg, und gerade Thouret hat sich aus diesen Modeströmungen unter dem Zwang äußerer Verhältnisse nie ganz befreit. Politische Verschiebungen brachten das württembergische Herrscherhaus in engste Fühlung mit dem Hof in Paris, und Friedrich II., der die Erhebung seines Reiches zum Kurfürstentum und später zum Königreich der Gunst Napoleons I. verdankte, machte auch das künstlerische Empfinden des Kaisers zu seinem eigenen. Auch zwischen den württembergischen führenden Architekten dieser Zeit einerseits und der Schule Durands, des Direktors der polytechnischen Schule in Paris, sowie den Architekten Napoleons Percier und Fontaine und dem Architekten des Königs Jerome von Westphalen, Grandjean de Montignys, in Cassel andererseits, lassen sich ziemlich deutliche Beziehungen feststellen. Thouret, der führende Architekt in Württemberg, konnte diese Anlehnung an den veredelten französischen Revolutionsstil um so weniger vermeiden, als er als erster Hofarchitekt dazu berufen war, das ganze Bauwesen des königlichen Hofes in Stuttgart zu übernehmen. Aber in diesem Schritthalten mit der Mode lag kaum ein leichtfertiges Abweichen von der allgemeinen zeitlichen Entwicklung, denn wie sehr selbst ein Goethe die Pariser Tagesleistung schätzte, war aus den ersten Verhandlungen über Thourets Berufung nach Weimar zu erkennen.

Neben dem großen Architekturstil ist es aber der Sinn für die Kultur des persönlichen bürgerlichen Lebens, wenn man so will: ein biedermeierliches Empfinden, das unter Goethes Einfluß sich günstig in Thouret

entwickeln konnte. Man muß die kleinen Räume von Goethes Gartenhaus mit ihrer schlichten Einrichtung, in welchen sich aber eine unendlich hohe und menschlich nahe Kultur ausspricht, kennen gelernt haben, wenn man Thourets Arbeit in Stuttgart nach der Goetheschen Periode ganz verstehen will. Stuttgart, bis zur Wende des Jahrhunderts ein mittelalterliches ungelüftetes Gewinkel von altersschwachen Holzhäusern, bekommt durch Thourets ordnende Hand schöne Straßen, freie Plätze und Wohnhäuser, die mit geringer Beziehung zum Schloßstil des vergangenen Jahrhunderts in ihrer zweckdienlichen Vollendung dem bürgerlichen Bedürfnis entsprechen und dadurch vielleicht die dringlichste Aufgabe des Jahrhunderts lösen.

Thouret hat sich immer mit Stolz seiner Tätigkeit in Weimar gerühmt. Der Streit mit der Schloßbaukommission konnte seine Bedeutung vor den Zeitgenossen nicht mehr erschüttern. Herzog Friedrich II. vor allem, der am 13. Mai 1801 aus der Verbannung nach Württemberg zurückkehrte, belohnte es seinem Architekten reichlich, daß er in der kritischen Zeit nicht dem Ruf nach Weimar gefolgt war. Thouret wird der unentbehrliche Architekt des prachtliebenden Fürsten, dessen Schlösser er fast sämtlich in dem neuen Stil auszubauen hatte. Im Jahr 1808 in den Adelstand erhoben, verknüpft sich nicht nur das Schicksal des Architekten mit seinem Fürsten aufs engste, sondern auch die Kunstauffassung dieser beiden seltenen Charaktere zeigt eine überraschend glückliche Übereinstimmung.

So muß auch Thouret mit Abgang König Friedrichs durch den Tod seine Hofstellung, die er etwa 20 Jahre inne gehabt hatte, verlassen. Er weicht im Jahr 1818 einem neuen Geist freierer und leichterer Kunst, der von dem drückenden Ernst des Zeitalters der Revolution nichts mehr wußte, dem Baumeister König Wilhelms I., G. Salucci. — Von jetzt ab verläuft Thourets Leben ruhig, aber nicht tatenlos. Die ruhige Lehrtätigkeit als Lehrer und Direktor der Kunstschule verbindet er mit einer ungemein fruchtbaren Privatpraxis, und während in den früheren Jahren die Dekorationsarbeit noch überwiegt, wird er in dieser späteren Zeit ein Architekt, dessen Hauptwerke in Stuttgart noch heute vorbildlich wirken.

Der Kunstrichtung der Romantik gegenüber hat sich Thouret bis ins hohe Alter hartnäckig verschlossen. Auch er hat der Zurückweisung der großen Gemäldesammlung mittelalterlicher Kunst, welche die Gebrüder Boisserée aus Köln dem württembergischen Staat im Jahr 1825 zum Kauf angeboten hatten, zugestimmt. Und noch ganz spät, als die Romantik im Kampf Siegerin geblieben, die Architektur ins Uferlose einer falschen und sentimentalen Auffassung des Mittelalters verschleppte, hat Thouret

die mittelalterlichen Formen in den strengen klassischen Rhythmus hineinzuzwängen versucht. So bedeutet der zweite Bau der Thermen in Wildbad (1839—47) mit seiner eigenartigen Verquickung romantischer Formen mit klassizistischer Strenge den Abschluß seines Lebenswerks, welches noch vor den Schöpfungen eines Salucci und eines G. G. Barth das Hauptdenkmal des württembergischen Klassizismus geblieben ist. Denn Salucci war ein Italiener und seine Schöpfungen, vor allem die Grabkapelle auf dem Roten Berg, waren, so bodenständig sie heute erscheinen, dem württembergischen Charakter zunächst wesensfremd; und Gottlob Georg Barth (1777—1848), der zweite bedeutende Klassizist in Württemberg, war lange Thourets Schüler. Damit ist die Bedeutung Thourets für die Architektur Württembergs im Zeitalter der Klassik umschrieben. Er starb am 17. Januar 1845.

Quellenangabe.

A. Archivalische Quellen.

Akten des Kgl. Haus- und Staatsarchivs Stuttgart.
Akten des Kgl. Finanzarchivs Ludwigsburg.
Akten des Kgl. Archivs des Innern.
Akten des Goethe-Schillerarchivs Weimar (insbesondere Schloßbauakten).
Akten des Haus- und Staatsarchivs in Weimar (insbesondere die dort befindlichen Akten zum Schloßbau und Theaterbau).
Die Sammlungen der großherzogl. Staatsbibliothek Weimar.
Die Sammlungen des Schillermuseums in Marbach a. N.

B. Literatur.

Wagner, Heinrich, Geschichte der hohen Karlsschule. Würzburg 1856. 3 Bde.
Ludwigsburger Kirchenregister (gedruckt).
Gemmingen, Eberhard von, Heinrich Schickards, Baumeisters von Herrenberg, Lebensbeschreibung, herausgegeben und mit einem Entwurf einer Geschichte der Fortschritte der bildenden Künste in Württemberg von Schickards Zeiten bis auf das Jahr 1815 begleitet von Uxküll. Tübingen 1822.
Herzog Karl Eugen und seine Zeit, herausgegeben vom württ. Altertumsverein. Eßlingen 1909. 2 Bde.
Klaiber, Der Unterricht in der ehemaligen hohen Karlsschule. 2 Bde.
Memminger, J. D. G., Stuttgart und Ludwigsburg mit ihren Umgebungen. Stuttgart und Tübingen 1817.
Wintterlin, Aug., Württembergische Künstler in Lebensbildern. Stuttgart 1895.
Belschner, C., Ludwigsburg in zwei Jahrhunderten. Ludwigsburg 1904.
Hänle, S., Württembergische Lustschlösser. Würzburg 1847.
Weinbrenner, Friedr., Denkwürdigkeiten aus seinem Leben, von ihm selbst geschrieben, herausgegeben von Dr. Aloys Schreiber. Heidelberg 1829.
— — Architektonisches Lehrbuch. Tübingen 1812. 3 Bde.

Mignet, F. A., Geschichte der französischen Revolution. Leipzig 1842.
Springer, Kunstgeschichte. Bd. 4—5.
Mengs, Raphael, Gedanken über die Schönheit und über den Geschmack in der Malerei.
Schmitz, H., Berliner Baumeister vom Ausgang des 18. Jahrhunderts. Berlin 1914.
Harnack, Otto, Deutsches Kunstleben in Rom im Zeitalter der Klassik. Weimar 1896.
Ziller, H., Schinkel-Künstlermonographien.
Klopfer, P., Von Palladio bis Schinkel.
— — Christian Traugott Weinlig und die Anfänge des Klassizismus in Sachsen.
Klassiker der Kunst: Raffael. Stuttgart 1909.
Bach, M., Stuttgarter Kunst 1794—1860.
Nagler, Neues allgemeines Künstlerlexikon.
Joseph, D., Geschichte der Architektur Italiens. Leipzig 1907.
Meusel, Neue Miszellen. 1798 und folg. Jahrg.
Schwäbische Chronik 1845.
Doebber, Adolf, Lauchstädt und Weimar. Berlin 1908.
— — Das Schloß in Weimar. Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde. Neue Folge 3. Supplement.
— — Gentz, Ein Berliner Baumeister. Berlin 1914.
Goethes Briefe: Goethes Werke, herausgegeben im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen. IV. Abt. Weimar, Hermann Böhlau.
— Tagebücher: wie vorher. III. Abt.
— Tages- und Jahreshefte: wie vorher. I. Abt.
Schöll, A., Weimars Merkwürdigkeiten einst und jetzt. Weimar 1847.
Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens. Heft XVIII.
Skell, Handschriftlicher Katalog der verschiedenen Plans. Weimar 1830. (Auf der Großherzogl. Staatsbibliothek einzusehen.)
Journal des Luxus und der Moden. November 1798.
Allgemeine Zeitung 1798.
Percier-Fontaine, Recueil de décorations intérieures comprenant tout ce qui a rapport à ameublement. Paris 1827.
Briefe von Herzog Karl August. Herausgegeben von H. Wahl. 1915.
Egle, Beiträge zur Geschichte der neueren Architektur in Württemberg, in den Sitzungsprotokollen des Vereins für Baukunde in Stuttgart. 1879. 1. Halbjahr S. 41.
Taschenbuch, württembergisches, auf das Jahr 1806, für Freunde und Freundinnen des Vaterlandes.

Die übrigen Quellen finden sich am betreffenden Ort angegeben.

Die hauptsächliche Literatur über das Weimarer Hoftheater wurde, da sie sich aus vielen einzelnen Abschnitten in Goethes Werken und in zeitgenössischen Zeitschriften zusammensetzt, im betreffenden Kapitel 2, Abschn. II, als Anmerkung aufgezählt. Die Literatur über Thouret vom Jahr 1801 an ist hier nicht angegeben.

Württembergs Beitritt zum Deutschen Reich 1870.

Von Eugen Schneider.

Der Beitritt Württembergs zum Deutschen Reich im Jahr 1870 [1]) ist mit allerlei Sagen umwoben worden. Seit Heinrich v. Sybel, hingerissen von dem frischen und liebenswürdigen, aber gegen Württemberg eingenommenen General v. Suckow, diesem in seiner Geschichte der Begründung des Deutschen Reichs unter Wilhelm I. das Verdienst zugeschrieben hat, das störrische Württemberg in den Schoß des Reiches geführt zu haben, seit vollends Suckow selbst in seiner Rückschau sich seiner Rolle in dem Einigungswerke gerühmt hat, die freilich sein geistig weit überlegener, kühler Amtsgenosse Mittnacht in seinen Rückblicken lebhaft bestreitet, gilt Suckow als der Held, der die Schlange des Partikularismus in Württemberg überwunden habe. Dazu kommt die dramatische Schilderung eines Zwischenfalls, der die württembergischen Unterhändler unmittelbar vor dem Abschluß des Vertrags mit Bismarck aus Versailles nach Hause berief und der, durch den Gang der Verhandlungen leicht erklärt, Anlaß zu allerlei Gerede von gehässigen höfischen Umtrieben gegeben hat.

Die zweite wichtige Frage beim Beitritt Württembergs zum Reich ist die nach seinem Verhältnis zu Bayern und dessen Haltung während der Verhandlungen. Auch darüber herrscht noch allerlei Unsicherheit, namentlich deshalb, weil es aus politischen Gründen, die heute hinfällig geworden sind, nicht zweckmäßig schien, das Bestreben Bayerns, hinter dem Rücken seines Genossen Württemberg möglichst viele Vorrechte für sich herauszuschlagen und eine Art bayerischen Vizekaisertums in Deutschland zu schaffen, in seiner ganzen Nacktheit darzustellen.

Nicht als ob das, was die Akten uns über unsere Zeit Neues sagen, von erschütternder Bedeutung wäre. Aber sie lassen uns klarer hineinschauen in die Vorgänge und in die treibenden Kräfte und zeigen sie ohne die vielfach beliebte Beleuchtung, in der so vieles Nichtpreußische entstellt oder verdunkelt erscheint.

Nach dem Entscheidungskampfe Preußens gegen Österreich im Jahr 1866 erhob sich in Württemberg wie in Bayern das lebhafte Verlangen nach einem Südbund und nach allgemeiner Wehrpflicht mit kurzem

1) Am gründlichsten hat W. Busch die Frage besprochen in Historische Zeitschrift 109, 161 ff.

Waffendienst. Der seiner hohen Stellung sich stark bewußte König Karl mit der in ihrer Auffassung russisch gebliebenen Königin Olga, das von ihm berufene und von der öffentlichen Meinung beeinflußte Ministerium, die große, dem preußischen Militarismus und der preußischen Herbheit abgeneigte Mehrheit des Landtags fürchteten die Einheitsbestrebung Preußens. Und doch machte sich sogleich das Bedürfnis militärischen Anschlusses geltend. Schon am Anfang des Februars 1867 fand deshalb in Stuttgart eine Besprechung süddeutscher Minister statt. Auch politisch sollten nach Ansicht der Regierungen die einzelnen Staaten, womöglich zusammen mit Österreich, in ein Vertragsverhältnis zum Norddeutschen Bunde treten, ohne daß Übereinstimmung über einen Vorschlag erzielt wurde. Die Veröffentlichung des 1866 geschlossenen, zunächst geheimgehaltenen Schutz- und Trutzbündnisses mit Preußen entfachte den Kampf um die Änderung des Heerwesens aufs neue. Der milizfreundliche Kriegsminister Hardegg wurde (27. April 1867) entlassen; gleichzeitig wurde der dem Anschluß an Preußen ganz abgeneigte Justizminister v. Neurath durch Mittnacht ersetzt. Nachfolger Hardeggs selbst wurde Wagner, der das Zündnadelgewehr einführte, aber mit nur zweijähriger Dienstzeit auszukommen hoffte.

Die Kammerverhandlung über das Bündnis mit Preußen und gleichzeitig über den neuen Vertrag mit dem Zollverein gab dem Minister Varnbüler Veranlassung, zu erklären, daß ein Südbund aussichtslos sei, daß aber die württembergische Regierung keine Veranlassung habe, Preußen sich noch weiter zu nähern. Minister Mittnacht fand warme Töne für den Zusammenschluß gegen einen gemeinsamen Feind. Bismarck seinerseits versicherte damals, daß er auf Süddeutschland keinen Zwang ausüben wolle. Freilich sah er sich anfangs 1868 zu der Beschwerde veranlaßt, daß die württembergische Regierung den scharfen Treibereien der Volkspartei für einen Südbund, Volksmiliz und Aufhebung der Verträge mit Preußen gleichgültig gegenüberzustehen scheine. Es war aber der Regierung selbst unangenehm, daß bei den Zollparlamentswahlen die Anhänger Preußens völlig unterlagen. Sie benützte mehrere Gelegenheiten, um den üblen Eindruck zu verwischen: im Dezember 1868 sprach sich Varnbüler in der Kammer so anerkennend über die Haltung Preußens gegen Süddeutschland und die Notwendigkeit des Zusammengehens in einem Krieg mit dem Ausland aus, daß er in Berlin große Befriedigung erregte. Aber Schritte zu engerem Anschluß erfolgten nicht und Bismarck seinerseits erklärte noch im Februar 1870 dem württembergischen Gesandten, daß er die intime Verbindung des gesamten Deutschlands durch beiderseitige volle Freiwilligkeit herbeigeführt

wünsche. Den höflichen Beziehungen entsprach es, daß Varnbüler die Antwort, die er auf eine Anfrage in der Kammer über die Auslegung des Bündnisfalls mit Preußen plante, zuerst Bismarck vorlegte [2]).

An dem Wagnerschen Kriegsdienstgesetz mit zweijähriger Dienstpflicht, das im Januar 1868 angenommen worden war, wie an dem Bündnis mit Preußen selbst hielt die Regierung gegen den Ansturm der Volkspartei fest, mußte aber eine Herabsetzung des Militäretats in Erwägung ziehen. Da der Kriegsminister Wagner sich nicht darauf einlassen wollte, bat er um seine Entlassung. An seine Stelle trat am 24. März 1870 Albert v. Suckow.

Mit Suckow kam ein neues Element in das württembergische Ministerium. Es war ein Verdienst des Königs Karl gewesen, daß er nach den traurigen Erfahrungen des Kriegs von 1866 sich von dem tatkräftigen, feurigen, zielbewußt nach engster Verbindung mit Preußen strebenden Major Suckow einen Bericht über das württembergische Heerwesen hatte ausarbeiten und ihn zum Adjutanten des Kriegsministers und Chef des Generalstabs hatte aufsteigen lassen. Der Offizier hatte aus seinen politischen Anschauungen keinen Hehl gemacht und sie 1869, wenn auch ohne öffentliche Namensnennung, in einer Schrift „Wo Süddeutschland Schutz für sein Dasein findet?“ im Kampf gegen eine undeutsche Streitschrift frisch und zuversichtlich vertreten. Man hätte denken sollen, daß ein solcher Mann in dem partikularistischen Württemberg als Kriegsminister nicht in Betracht gekommen wäre. Aber das Vertrauen, das ihm der König und sein nächster Freund und Generaladjutant Spitzemberg in militärischen Angelegenheiten schenkte, die Anschauung, daß der Kriegsminister reiner Fachminister sei, und die Biegsamkeit Suckows in nebensächlicheren Dingen, zusammen mit dem Mangel an einer anderen geeigneten und zur Übernahme bereiten Persönlichkeit machten das Unmögliche möglich. Mit Wagner hatte das ganze Ministerium seine Ämter zur Verfügung gestellt. Aber nur diejenigen Mitglieder, die mit Suckow am wenigsten übereinstimmten, schieden aus, der Minister des Innern, Ernst Geßler, und der Kultminister Golther, die durch Scheurlen und Theodor Geßler ersetzt wurden. Der Minister des Innern mußte weichen, weil er der volksparteilichen Wühlarbeit gegen das Kriegsdienstgesetz keinen Damm entgegengesetzt hatte; sein Weggang hing unmittelbar mit der Stellung des Kriegsministers zusammen. Die Entlassung Golthers erscheint als ein persönlicher Sieg Suckows, der seit 1869 an den Versammlungen des Landesausschusses der Deutschen Partei teil-

2) Min.-Ges.A. 128, Interpellation Schott.

zunehmen pflegte[3]) und sich des Schwäbischen Merkurs als Sprachrohr für seine Anschauungen bediente; er trug wohl Bedenken, mit dem die Freunde Preußens gehässig verfolgenden Minister Golther zusammenzusitzen. Die Anregung zu Suckows Ernennung ging von Mittnacht aus, der den Kabinettschef des Königs fragte, ob Suckow nicht in Betracht komme, da er der maßgebende Berater Wagners gewesen sei. Gegenüber dem Hinweis auf die ausgesprochenen politischen Ansichten Suckows erklärte Mittnacht, daß diese ihn nicht stören, da Suckow weder den König, noch die Minister für sich gewinnen werde; man brauche einen fähigen, entschlossenen Chef des Kriegswesens; würde Suckow auf den Vorschlag der Minister, die Forderung für das Heer um eine halbe Million Gulden herabzusetzen, eingehen, so könnten vor solchem Beweis der Selbstüberwindung sonstige Bedenken zurücktreten[4]). So wenig wie den Ministern kam dem König der Gedanke, durch die Berufung Suckows den Anschluß an Preußen fördern zu wollen[5]). Natürlich wurde trotzdem der Anschein davon erweckt. Die Großdeutschen in Württemberg wüteten, die Deutsche Partei gab sich Hoffnungen hin. Der eben an die Stelle des Fürsten Hohenlohe getretene bayerische Minister des Auswärtigen, Graf Bray, erschrak förmlich über den Ministerwechsel in Stuttgart, obgleich sich Varnbüler alle Mühe gab, zu versichern, daß die Regierung ihre Politik in der deutschen Frage nicht geändert habe[6]) und die Pflege eines guten Einvernehmens mit Bayern immer noch als Hauptaufgabe betrachte. Bismarck seinerseits sprach dem württembergischen Gesandten in Berlin seine aufrichtige und lebhafte Befriedigung über den eingetretenen Personenwechsel aus und fügte hinzu, daß es zwar für ihn gleichgültig sei, ob die Regierung dadurch einen mehr oder weniger nationalen Charakter annehme, nicht aber für den Norddeutschen Reichstag. Weder er noch sein König wünschen, daß die Zahl der württembergischen Truppen auf Kosten ihrer Eigenschaften vermehrt werde[7]).

Tatsächlich ist Suckow, um den Kern der Heeresänderung zu retten, der Kammer, dem Wunsch des Ministeriums entsprechend, entgegengekommen und hat keinen Versuch gemacht, weitere Forderungen durch-

---

3) Mündliche Mitteilung (am 3. Nov. 1910) von Dr. W. Lang, Mitglied des Ausschusses, wonach hier Suckow seiner politischen Ansicht, die er nicht amtlich vertreten konnte, scharfen Ausdruck verliehen hat, sowie des Schriftleiters am Schwäbischen Merkur Dr. O. Rommel.

4) v. Mittnacht, Rückblicke 36 ff.

5) Vgl. ebenda 23.

6) v. Varnbüler an den Gesandten v. Soden in München, 26. März 1870. Münch. Ges.A. 4.

7) v. Spitzemberg an v. Varnbüler, 27. März 1870. Min.-Ges.A. 128.

zusetzen. Wenn er in seiner Rückschau sich trotzdem gegen das Ministerium wendet, so faßt das Mittnacht in seinen Rückblicken mit Recht als Beweis eines tiefgewurzelten Mißtrauens gegen seine Amtsgenossen auf, in deren Mitte er getreten sei wie der Feind in das gegnerische Lager, ohne sich zu erkennen zu geben[8]). In einer Ministerratssitzung oder sonst in amtlicher Form hat Suckow niemals einen abweichenden Standpunkt geltend gemacht; wußte er doch, daß dadurch seine Stellung dem König Karl gegenüber unmöglich geworden wäre.

Über Suckows Haltung hat nach dem Einleiten der Verhandlungen mit Preußen der damalige Verweser des Ministeriums des Auswärtigen, Graf Taube, an den Gesandten in München einen ausführlichen Privatbrief geschrieben. Suckow wünsche, gleich ihm und Mittnacht, möglichst mit Bayern zusammenzugehen. Er sei lange nicht so nationalliberal, als man anzunehmen scheine; er wolle mit weitgehender Wirksamkeit und Unabhängigkeit württembergischer Kriegsminister bleiben und durchaus nicht in den Nordbund in seiner seitherigen Gestalt eintreten; ja bei einer Prüfung der Nordbundverfassung durch die Minister sei er bereitwillig auf starke Abänderungsvorschläge eingegangen. Auch sonst habe er sich der Ansicht der anderen Minister angeschlossen. Das einzige, was Taube über Suckow zu klagen hatte, war, daß er in außeramtlichen Gesprächen, namentlich mit preußischen Staatsmännern, weitergehende Anschauungen zum Ausdruck gebracht habe[9]).

Suckows große Verdienste um Württemberg liegen auf militärischem Gebiet. Er hat dem Offizierskorps wieder Selbstvertrauen eingeflößt und hat das Heer schlagfertig und beweglich gemacht. Seine Beliebtheit beim König von Preußen machte ihn zur Pflege der persönlichen Beziehungen zwischen diesem und dem König von Württemberg geeignet[10]).

---

8) v. Mittnacht a. a. O. 4. Aufl. 43. — Bezeichnend ist auch die Gehässigkeit, mit der v. Suckow, Rückschau, herausgegeben von W. Busch, S. 157, seine und Scheurlens Ernennung zu Departementschefs darstellt, während Theodor Geßler gleich Kultminister wurde. Tatsächlich hat der letztere nach langem Besinnen die Ernennung zum Minister zur Bedingung gemacht, so daß das Ministerium, einschließlich Suckow, sie dem König vorschlug, worauf die übrigen Minister am selben Tage die Gewährung des Ministergehalts an Suckow und Scheurlen durchsetzten und die Ernennung zum wirklichen Minister, die nach den wenigen Wochen untunlich sei, bei nächster Gelegenheit beantragten. Sie erfolgte dann auch schon nach 2½ Monaten (Kabinettsakten, Ministerwechsel 1870).

9) Graf Taube an v. Soden, 14. Oktober 1870 (Anh. XI).

10) Ein in jeder Beziehung günstiges Urteil fällt W. Busch in der Einführung zu der von ihm herausgegebenen Rückschau von A. v. Suckow.

Bald nach dem Ministerwechsel kam Graf Bray nach Stuttgart. Sein Besuch führte nicht zu bestimmten Abmachungen, ergab aber die Feststellung mit Varnbüler, daß das Ziel der beiden Regierungen dasselbe sei[11]). Bray bekam in Stuttgart einen sehr günstigen Eindruck[12]). Trotzdem hat v. Ruville in seinem romanhaften Buch über Bayern und die Wiederaufrichtung des Deutschen Reichs[13]) behauptet, Varnbüler habe wollen im Einverständnis mit Bismarck die bayerische Politik lahmlegen, indem er sie verpflichtete, in der deutschen Frage mit Württemberg zusammenzugehen.

Sicher ist, daß Bismarck nichts unversucht gelassen hat, um den Anschluß Süddeutschlands mit friedlichen Mitteln zu fördern. Er ist jedenfalls auch dem Kaiserplan, der schon im Frühjahr 1870 die Gemüter bewegte, nicht ferne gestanden[14]). Allerlei tastende Versuche sollten Stimmung für die Annahme des Kaisertitels zunächst durch den Präsidenten des Norddeutschen Bunds und womöglich für das Anerbieten durch Süddeutschland machen. Weil, wie der französische Botschafter Benedetti behauptet, von Bismarck auch in Paris und London deshalb angefragt worden war, blieben die fremden Diplomaten mißtrauisch. Dem preußischen Unterstaatssekretär Thile wurde von ihnen die bestimmte Frage vorgelegt, was an der Sache sei; er bestritt die Wahrheit der Gerüchte, nachdem er sie dem Könige vorgetragen hatte, was dann Bismarck als ungehöriges Hereinziehen des Königs tadelte[15]). Obgleich durch den Kaisertitel die Selbständigkeit Bayerns und Württembergs nicht beeinträchtigt werden sollte, zeigte sich hier keine Neigung, auf den Vorschlag einzugehen. Er scheint übrigens mehr auf Beeinflussung der öffentlichen Meinung berechnet gewesen zu sein; denn daß er den Regierungen amtlich zugekommen wäre, ist unwahrscheinlich[16]); wenigstens wußten anfangs Mai der König und die Königin von Württemberg nichts von der Sache[17]). Die Gerüchte erhielten sich aber hartnäckig. Noch Ende Juni hat sich Bray in München gegen den Plan gewendet[18]) und es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch bei dem damaligen Besuch des Kaisers Alexander II. von Rußland, Bruders der Königin Olga, in Stuttgart von

---

11) v. Varnbüler an v. Spitzemberg in Berlin, 21. April 1870. Min.-Ges.A. 128.
12) v. Soden an v. Varnbüler, 29. April. Min.A. 39.
13) S. 144.
14) Küntzel, Bismarck und Bayern in der Zeit der Reichsgründung 12 ff.
15) v. Soden an v. Varnbüler, 29. Mai (Anh. I).
16) So schon Küntzel 20.
17) v. Varnbüler an v. Soden, 4. Mai. Münch. Ges.A. 4.
18) v. Soden an v. Varnbüler, 28. Juni. Min.A. 39.

ihm gesprochen worden ist[19]). In München war man um so mehr abgeneigt, als der französische Gesandte seine Ansicht dahin geäußert hatte, daß Frankreich, auch wenn die süddeutschen Staaten von sich aus in den Nordbund treten wollen, genötigt sei, den Krieg zu erklären[20]). Kaiser Alexander hatte König Wilhelm von Preußen in den ersten Junitagen zu Ems die freundliche Neutralität Rußlands in einem etwaigen Kriege unter der Voraussetzung zugesichert, daß kein Zwang auf die Südstaaten ausgeübt werde[21]). Bald darauf kam der Kaiser nach Stuttgart und erzählte, daß weder König Wilhelm noch Bismarck den bestehenden Zustand ändern wollen; er empfahl Erhaltung des Heers in gutem Zustand und Zusammengehen mit Bayern. Die Versicherung des Kaisers bewirkte auch, daß die sehr mißtrauische Königin Olga den Zusagen Preußens mehr Glauben schenkte[22]). Ähnliche Mitteilungen machte Alexander in München[23]).

Wenn der Kaiser der Überzeugung war, daß von Preußen der bestehende Zustand aufrechterhalten werden wolle, so war diese insofern begründet, als Bismarck an ein gewaltsames Vorgehen gegen die Südstaaten nicht denken konnte. Bismarck mußte deshalb, um die widerstrebenden Südstaaten an sich zu ziehen, ein Mittel suchen, das das in ihnen schlummernde Nationalbewußtsein in einer Weise entfachte, daß sie in Preußen den Vorkämpfer Deutschlands sahen. Es ist müßig, darüber Vermutungen anzustellen, wieweit Bismarck den Krieg mit Frankreich veranlaßt hat. Daß er ihn kommen sah und daß er den besten Zeitpunkt und den günstigsten Anlaß für ihn ergriff, liegt auf der Hand[24]). Der Gedanke läßt sich kaum abweisen, daß der Schritt des Kaisers von Rußland zugunsten der süddeutschen Höfe dazu beigetragen hat, Bismarck in der Hohenzollernkandidatur für den spanischen Thron ein willkommenes Mittel zur Einigung sehen zu lassen. Setzte es doch nicht nur Frankreich und gegebenenfalls Österreich ins Unrecht, sondern verstieß auch nicht gegen das dem Kaiser von Rußland gegebene Versprechen[25]).

Wohl konnte sich bei diesem Anlaß die Frage erheben, ob die süddeutschen Staaten den Bündnisfall mit Preußen als gegeben anerkannten.

---

19) Küntzel 17.

20) v. Soden an v. Varnbüler, 7. Juni. Min.A. 39.

21) Vgl. Rathlef, Zur Frage nach Bismarcks Verhalten in der Vorgeschichte des Deutsch-Französischen Kriegs 56.

22) Über den Besuch des Kaisers in Stuttgart schrieb am 26. Juni Varnbüler einen eigenhändigen Brief an Soden, den dieser nach Stuttgart zurückschicken mußte (Anh. II).

23) Vgl. Anh. III.

24) Vgl. namentlich Erich Marcks, Fürst Bismarcks Gedanken und Erinnerungen 94.

25) Vgl. Rathlef a. a. O.

Bayern hat ja auch am Anfang in Wien seine Neutralität erklärt und Bray hat bemerkt, daß die Hand Bismarcks in der Mischung des Kartenspiels unverkennbar sei[26]). Aber es konnte sicher damit gerechnet werden, daß die Volksstimmung bei einem Kriegsausbruch sich gegen Frankreich wenden würde. In Württemberg hatte allem nach Bismarck selbst, um die Stimmung für alle Fälle zu beeinflussen, den Gedanken einer Familienfahrt der Deutschen Partei auf den Hohenzollern angeregt, die unter zahlreicher Beteiligung am 19. Juni stattfand und große Begeisterung auslöste[27]).

Als Frankreich sich mit dem Verzicht des Prinzen von Hohenzollern nicht zufriedengab, erklärte der Minister Varnbüler schon am 13. Juli dem französischen Gesandten in Stuttgart, daß dadurch der Krieg ein nationaler werde, wofür Bismarck den wärmsten Dank ausdrückte[28]). Der Ministerrat hatte schon am 15. Juli, ehe der gerade abwesende König Karl in Stuttgart eintraf, sich bedingungslos für die Teilnahme am Krieg ausgesprochen, obgleich von München aus die Forderung angeregt war, daß Preußen vorher die Selbständigkeit der süddeutschen Staaten in ihrem bisherigen Bestand verbürgen solle[29]). Auch Varnbüler, der Bray gerne entgegengekommen wäre, vertrat persönlich in München den württembergischen Standpunkt; die Anfrage des französischen Gesandten vom 17. Juli, wessen sich Frankreich von Württemberg zu versehen habe, beantwortete er aber, um Zeit zu gewinnen, erst am 19. Juli. Als am 21. die Kammer zusammentrat, hatten bewegte Versammlungen, nicht nur der Deutschen Partei, der Stimmung für sofortige Teilnahme am Kriege Ausdruck gegeben. Auch ohne den Vorgang Bayerns waren sogar die Großdeutschen, wenn auch schweren Herzens, bereit, die Mittel zum Kriege zu bewilligen. Die Regierung gab sich von Anfang an keinerlei Täuschung darüber hin, daß die Stellung der süddeutschen Staaten zu Preußen nachher eine wesentlich andere sein werde, als bisher[30]); wegen der Form dieser Änderung verhielt sie sich zuwartend. Jedenfalls fand, solange Varnbüler Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, keine Beratung über die deutsche Verfassungsfrage statt. Als er am 30. August plötzlich entlassen wurde, ging die Auffassung dahin, daß damit ein Schritt der Annäherung an Preußen geschehe. Aber das Gerücht, er sei wegen Aushängens von Fahnen und Beleuchtung

26) v. Soden an v. Varnbüler, 8. Juli. Min.A. 39.
27) A. Rapp, Die Württemberger und die nationale Frage 1863—1871, 361.
28) Küntzel a. a. O. 54.
29) v. Mittnacht a. a. O. 53.
30) Graf Taube an v. Soden, 9. September (Anh. IV).

seines Hauses zur Feier eines Sieges entlassen worden, entsprach mehr der Wahrheit; König Karl, dem Varnbüler von jeher zuviel Selbständigkeit gezeigt hatte, stieß sich an der neuen Preußenfreundlichkeit seines beweglichen Ministers und schickte ihn weg[31]). Es war eine tragische Aufgabe für Suckow, daß gerade er Varnbüler seine Entlassung aus einem solchen Anlaß anzukündigen hatte[32]). Daß das Geheimnis des Grundes bis heute bewahrt worden ist, hängt wohl auch damit zusammen, daß der Mittelsperson die Enthüllung peinlich gewesen wäre. An Varnbülers Stelle als Präsident des Geheimen Rats trat der Justizminister Mittnacht. Das Ministerium des Äußern übernahm Staatsrat Graf Taube. Auch er war der Ansicht, daß eine endgültige Vereinbarung den Friedensverhandlungen nicht vorangehen sollte[33]). Den Anstoß zu rascherer Entwicklung gab das Drängen Badens und der Siegeslauf der deutschen Heere. Ende Augusts betrieb Baden wieder den Anschluß samt Übertragung des Kaisertitels auf den König von Preußen. Die Volksstimmung, wie sie sich in Stuttgart in der Liederhalleversammlung am 3. September Ausbruch verschaffte, zwang die Regierung, eine bestimmte Stellung zu nehmen. Auch für sie beseitigte der Gang der Ereignisse jeden Zweifel daran, daß eine Lösung der deutschen Frage in nationalem Sinn in eigenem dringendsten Interesse Württembergs so rasch wie möglich erstrebt werden müsse[34]). Dazu kam, daß die Verlegung der Beratungen über das Heerwesen aus der Kammer weg in den Reichstag der Regierung äußerst erwünscht war.

In München wurde die Frage durch die am 6. September angelangte Meldung brennend, daß der preußische Minister Delbrück zur Vorbereitung des Friedensprogramms ins Hauptquartier reise und daß dort vielleicht ein Vertreter Bayerns auch bald gewünscht werde[35]). Am 7. September berichtete der württembergische Gesandte v. Soden in München den Wunsch Preußens, daß die Kaiserkrone, die König Wilhelm nicht vom Volk annehmen wolle, durch den König von Bayern angeboten werde[36]); am folgenden Tag wußte er schon, daß Graf Bray meine, ohne deutsches Parlament und ohne Kaiserkrone werde es nicht abgehen[37]). Noch ehe Sodens Berichte einliefen, traten die württembergischen

31) Nach mündlicher Mitteilung des Grafen August v. Uxkull, zuletzt Direktors im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, und anderen gut verbürgten Äußerungen.

32) v. Mittnacht a. a. O. 66.

33) Graf Taube an v. Soden, 14. September (Anh. VII).

34) Derselbe, 9. September (Anh. IV).

35) v. Müller, Bismarck und Ludwig II. im September 1870, Hist. Zeitschr. 111, 108.

36) Münch. Ges.A. 4.

37) Min.-Ges.A. 129..

Minister vom 7.—10. September zu Besprechungen zusammen. Sie waren einig darüber, daß es nunmehr Zeit sei, ein gesamtdeutsches Staatswesen mit Zentralgewalt und Parlament zu vereinbaren, und prüften die Bestimmungen der norddeutschen Bundesverfassung, deren Abänderungen für Württemberg wünschenswert seien[38]). Noch während der Besprechungen sollte der Gesandte in München, ohne übrigens diese zu erwähnen, gemeinsame rasche Schritte veranlassen, da die süddeutschen Staaten Preußen mit einem bestimmten Plan entgegenkommen müssen, ehe durch die öffentliche Meinung ein entschiedener Druck ausgeübt werde[39]).

Sofort zeigte sich ein tiefgehender Unterschied. Graf Bray wollte, wie er sich ausdrückt, ein nationales Bündnis mit Norddeutschland[40]), in einer Weise, daß der Norddeutsche Bund entweder durch eine Erweiterung der Befugnisse des Zollparlaments und eine gemeinsame Regelung der militärischen Verhältnisse ersetzt oder in seiner Verfassung geändert und zu einem alle deutschen Staaten umfassenden Deutschen Bund ausgebildet werde[41]). Der König von Bayern war wie seine Regierung jedem engeren Zusammenschluß abhold[42]). Die Regierung von Württemberg aber wollte auf dem einen oder anderen Wege eine genauere Verbindung mit Preußen, die zwar die berechtigte Selbständigkeit der Einzelstaaten wahrte, aber die nationale Zusammengehörigkeit sämtlicher deutscher Staaten bekundete[43]). So war der Zwiespalt trotz des Plans des Zusammengehens von Anfang an gegeben.

Schon während der Besprechungen in Stuttgart ermächtigten die württembergischen Minister ihren Amtsgenossen Suckow, der an König Wilhelm einen Orden zu überbringen hatte, dem Bundeskanzler mitzuteilen, daß die Regierung bereit wäre, in gemeinsame Verhandlungen über die deutsche Frage einzutreten. Suckow erhielt von Bismarck die Antwort, daß er eigentlich eine Fürstenzusammenkunft in Frankreich geplant gehabt habe, daß aber nunmehr zunächst Delbrück in München unterhandeln solle[44]). Die Fürstenzusammenkunft behielt Bismarck neben sonstigen Verhandlungen immer im Auge, weil er hoffte, daß bei einer solchen das Anerbieten und die Annahme des Kaisertitels von selbst erfolgen werde.

38) v. Mittnacht a. a. O. 80.
39) Graf Taube an v. Soden, 9. September (Anh. V).
40) Graf O. v. Bray-Steinburg, Denkwürdigkeiten aus seinem Leben 136.
41) v. Soden an Graf Taube, 12. September. Münch. Ges.A. 4. (Vgl. Anh. VI.)
42) Bericht vom 14. September aus Karlsruhe. Min.-Ges.A. 129.
43) Graf Taube an v. Soden, 14. September (Anh. VI).
44) v. Suckow, Rückschau, herausgeg. von W. Busch, 167.

Unabhängig von dem Schritt Württembergs wurde am 12. September von Bayern aus telegraphiert, daß Delbrück seinen Weg in das preußische Hauptquartier über München nehmen möge. Hiervon erhielt der preußische Gesandte in Stuttgart am 15. September Mitteilung. Er verfehlte nicht, der württembergischen Regierung Eröffnung davon zu machen und trug nach wenigen Tagen nach, daß Delbrück die Weisung habe, sich auch mit Württemberg ins Benehmen zu setzen. Der einseitige Schritt Bayerns bei Preußen schien Württemberg rücksichtslos zu sein; trotzdem erklärte seine Regierung, daß jetzt keine Zeit für Empfindlichkeiten sei; sie halte am Zusammengehen mit Bayern fest und lege großen Wert darauf, von Anfang an dabei gewesen zu sein; sie werde, Brays Zustimmung vorausgesetzt, sich durch den Minister Mittnacht bei den Verhandlungen in München vertreten lassen[45]). Schon am 15. September berichtete der württembergische Gesandte, daß Bray grundsätzlich bereit sei, Württemberg beizuziehen, und telegraphierte später (21.), daß die Teilnahme erwünscht sei; und so reiste Mittnacht nach München ab. Eigentlich hätte der Kriegsminister gleich mit ihm reisen sollen; er war aber noch nicht aus Frankreich zurückgekehrt. Auch die Vollmacht, die König Karl auf Antrag vom 17. September am 20. genehmigte, lautete auf beide Minister; sie enthielt zunächst nur die Bereitwilligkeit zu einer Neugestaltung der deutschen Verhältnisse[46]).

Preußen ließ von Anfang an keinen Zweifel darüber, daß es nicht gesonnen sei, den Norddeutschen Bund aufzulösen; trotzdem brachten die Münchener Besprechungen vom 22.—26. September eine brauchbare Grundlage für weitere Verhandlungen, indem in ihnen etwaige Änderungen der Verfassung des Bundes durchgesprochen wurden. Mittnachts Eingreifen hat wesentlich vermittelnd gewirkt; nach Suckows Auffassung war er damals zum Eintritt in den Bund bekehrt[47]). Er ist es gewesen, der die Zuständigkeit des Bundes auf das Preß- und Vereinswesen ausdehnen wollte[48]). Am meisten Schwierigkeit machte die Frage der selbständigen diplomatischen Vertretung, obgleich Graf Bray bald nach der Übernahme des Ministeriums dem württembergischen Gesandten gestanden hatte, daß viele bayerische Gesandtschaften völlig unnötig seien und nur dazu gedient haben, in München unbequeme Leute nach auswärts abzuschieben[49]). Auffällig war bei den Besprechungen der grund-

45) Graf Taube an v. Soden, 17. und 18. September. Münch. Ges.A. 4. (Vgl. Anh. VIII.)

46) K.A. 82 a.

47) v. Müller a. a. O. 122.

48) v. Mittnacht a. a. O. 91.

49) v. Soden an v. Varnbüler, 11. Juni. Min.A. 39.

sätzliche Unterschied des Standpunkts des Grafen Bray und seiner weniger ablehnenden Amtsgenossen, besonders des Ministers Lutz; doch kam ein gemeinsames Protokoll zustande, das Delbrück als bayerischen Vorschlag an Preußen mitnahm.

Zur Zurückhaltung Brays mag beigetragen haben, daß gerade damals Berichte einliefen, wonach Preußen zu Einräumungen an Bayern bereit war, wenn dieses dafür die Übertragung des Kaisertitels herbeiführe. Jedenfalls sah Bismarck am 2. Oktober die Zeit gekommen, daß als Druck auf Bayern ein badischer Antrag auf Eintritt in den Norddeutschen Bund gestellt werde.

Der württembergische Ministerrat, dem Mittnacht sofort nach seiner Rückkehr Bericht erstattete, war mit dem Ergebnis in der Hauptsache zufrieden. Die Hoffnung auf Übereinstimmung schien berechtigt, vorausgesetzt, daß Bayern nicht wieder zurückweiche[50]). Der Ministerrat glaubte jetzt zuwarten zu sollen, welche Aufnahme jenes Ergebnis bei Bismarck finden und welcher Fortgang der Verhandlungen vorgeschlagen werde. Verdächtig war, daß Bray die versprochene Sendung einer Abschrift des Protokolls[51]) sehr lange verzögerte (8. Oktober). Um der Öffentlichkeit etwas Greifbares zu bieten, wurde im Staatsanzeiger vom 1. Oktober eine angeblich aus München vom 28. September stammende Nachricht gebracht, welche die Lage im Sinne des Ministerrats kennzeichnete. Während dieser sehnsüchtig auf die Fortsetzung der Verhandlungen mit Preußen wartete, stellte eine unter großer Begeisterung verlaufene Versammlung in der Stuttgarter Liederhalle am 2. Oktober an die Regierung das Ansinnen unbedingten Eintritts in den Nordbund. Der König verlangte ein Gutachten darüber, ob er eine Eingabe in diesem Sinne persönlich entgegennehmen und was er antworten solle. Das Gutachten, dem auch der inzwischen heimgekehrte Minister Suckow zustimmte[52]), ging dahin, daß die persönliche Entgegennahme sich nicht empfehle, daß es aber höchste Zeit sei, sich offen und entschieden über die Ziele der württembergischen Regierung in der deutschen Frage auszulassen. Deshalb wurde die Kundgebung beraten, die im Staatsanzeiger vom 9. Oktober erschienen ist, nachdem alle Minister, einschließlich Suckow, sich ganz mit ihr einverstanden erklärt hatten, und nachdem sie von dem Verfasser Mittnacht an Minister Lutz

50) Graf Taube an v. Soden, 31. Oktober. Münch. Ges.A. 4.

51) Die Abschrift in Min.-Ges.A. 129 bietet im allgemeinen den bei Brandenburg. Briefe und Akten 46 ff. gedruckten Text, enthält aber namentlich noch die bayerischen Wünsche wegen des Heeres.

52) Graf Taube an v. Soden, 14. Oktober (Anh. XI).

nach München geschickt worden war, damit er vor der Veröffentlichung vom bayerischen Standpunkt aus Einsprache erheben könnte[53]). Die Kundgebung wies darauf hin, daß König Karl schon Anfang Septembers nach Vernehmung der Minister sich dahin ausgesprochen habe, daß er das seinige beitragen werde zu einer zugleich mit dem Frieden zu erhoffenden Gestaltung Deutschlands mit nationaler Zusammengehörigkeit und berechtigter Selbständigkeit. Das Ziel sei die Umwandlung des bisherigen mehr internationalen Verhältnisses in ein staatsrechtliches, die verfassungsmäßige Einigung mit Zentralgewalt, deutschem Parlament, gemeinsamer, bestimmt begrenzter Gesetzgebung und einheitlichem Heer. Dies sei auch ohne unveränderte Annahme aller Bestimmungen der norddeutschen Bundesverfassung zu erreichen. Auf Grund der Münchener Besprechungen sei die Einigung in Aussicht. Die Verhandlungen haben begonnen; solange sie dauern, werde die Regierung die politische Leitung in der Hand behalten.

Damit war die Stellung der Regierung so klar, wie damals möglich schien, beschrieben. Der Wille zum baldigen Abschluß mit Preußen war so stark, daß die Minister nicht einmal alle Berichte aus München dem König nach Friedrichshafen schickten, um ihn nicht unnötig zu beunruhigen[54]), wie denn auch nachher Graf Taube allerlei Münchener Nachrichten Mittnacht nicht nach Versailles zukommen ließ, damit er nicht gegen Bray vollends mißtrauisch werde[55]). Obgleich die Kundgebung im Staatsanzeiger ganz den Münchener Verabredungen entsprechen sollte[56]), blieb die Überraschung in München, wo man nicht recht vorwärts wollte, nicht aus; man hatte den Eindruck, daß Württemberg ohne Bayern vorgehen wolle[57]). Offenbar hatte auch Minister Lutz die vorherige Mitteilung nicht weitergegeben. Der österreichische Reichskanzler Beust nahm gar Veranlassung, dem württembergischen Gesandten zu erklären, daß die Ausführung der in der Kundgebung enthaltenen Pläne dem Artikel des Prager Friedens über den Südbund widersprechen würde, was aber Württemberg mit der Bemerkung abwies, daß ein zwischen Österreich und Preußen abgeschlossener Frieden Württemberg nicht berühre[58]).

Suckow hatte bei seiner Rückkehr aus dem preußischen Hauptquartier von dem Wunsch des Königs Wilhelm Kenntnis gegeben, daß die

---

53) Ebenso.
54) Schreiben v. Mittnachts, 10. Oktober. Min.-Ges.A. 129.
55) Graf Taube an v. Soden, 31. Oktober (Anh. XVI).
56) Ebenso, 10. Oktober (Anh. IX).
57) Ebenso, 11. Oktober (Anh. X).
58) Ebenso, 31. Oktober. Münch. Ges.A. 4.

Könige von Bayern und Württemberg dorthin zur Verständigung über die Einigung Deutschlands kommen möchten, einem Wunsch, der sicher wieder durch Bismarcks Bemühung um den Kaisertitel eingegeben war. Wahrscheinlich war dies schon aus München gemeldet worden und hatte den König samt der Königin wegen der damit geschaffenen Zwangslage sehr peinlich berührt[59]). König Karl ergriff den naheliegenden Ausweg, sein Kommen für die Zeit nach dem Abschluß der Verhandlungen in Aussicht zu stellen[60]). Er hat darüber die Minister Mittnacht und Taube nicht befragt. Doch hat er ihnen Mitteilung davon gemacht, daß er Suckow angewiesen habe, von einem späteren Kommen zu schreiben, womit die Minister einverstanden waren. Suckow eröffnete in seinem Briefe (7. Oktober) Bismarck zugleich, daß er und Mittnacht bereit seien, sich zu Verhandlungen nach Versailles zu begeben.

Als am 12. Oktober die Nachricht kam, die württembergischen Minister seien willkommen, forderte Mittnacht Suckow auf, zur Vorsicht anzufragen, ob die bayerischen auch geladen seien, und richtig lautete die Antwort, es sei ihnen freigestellt, zu erscheinen oder Delbrück wieder in München zu erwarten. Das widersprach völlig dem Plan des Zusammengehens mit Bayern und dem Bedürfnis Württembergs, mit Rücksicht auf die inneren Verhältnisse die Verhandlungen zu beschleunigen[61]). Es schien unmöglich, den endgültigen Verhandlungen noch eine zweite Vorbesprechung vorausgehen zu lassen; denn die Auflösung des Landtags war beschlossen und vor den Neuwahlen mußte ein Ergebnis aufzuweisen sein[62]). Sonst war zu befürchten, daß der Parteihader in seiner ganzen Heftigkeit wieder auflebe und daß sich dadurch die Stellung Württembergs zu Preußen verschlimmere[63]). Die Regierung drängte deshalb in München mit Erfolg dahin, daß dort auch Bevollmächtigte für Versailles bestimmt wurden[64]). Die Besprechungen zwischen den beiderseitigen Ministern sollten im Anschluß an die in München erst in Versailles stattfinden. Die Bayern setzten ihre Abreise auf den 20. Oktober fest; Mittnacht veranlaßte Suckow, um vor ihnen am Platze zu sein und einseitige Abmachungen zu verhindern, schon am 19. zu reisen. Als Grund wurden unwiderrufliche Vorausbestellungen angegeben. Dem Zusammentreffen mit den badischen Bevollmächtigten wich Mittnacht mit Rück-

---

59) Vgl. v. Suckow 171.
60) Graf Taube an v. Soden, 14. Oktober (Anh. XI).
61) Ebenso, 24. Oktober (Anh. XV).
62) v. Mittnacht an v. Soden, 15. Oktober (Anh. XII).
63) Graf Taube an v. Soden, 15. Oktober (Anh. XIII).
64) Ebenso, 15. Oktober (Anh. XIV)..

sicht auf Bayern, aus. Am 22. Oktober traf er mit Suckow in Versailles ein. Sie hatten den Tag darauf die erste Besprechung mit Bismarck. Nach dessen Wunsch sollten zunächst einmal die unbestrittenen Punkte der norddeutschen Bundesverfassung von den bestrittenen ausgeschieden werden. Doch machte es den Eindruck, als habe er es überhaupt nicht eilig[65]), jedenfalls weil sein Lieblingsplan, die Fürstenzusammenkunft, durchkreuzt war. Es waren keine guten Sterne, unter denen die Verhandlungen stattfanden. Von den württembergischen Bevollmächtigten wollte Mittnacht, obgleich auf dem Standpunkt des engeren Bundes, im Anschluß an das Münchener Protokoll noch einzelne besondere Wünsche geltend machen und mit Bayern zusammengehen, während Suckow, der sich übrigens auf die militärische Übereinkunft zu beschränken hatte, Bismarck gleich am Anfang auf eigene Faust davon in Kenntnis setzte, daß sie auch ohne Bayern abzuschließen bereit seien. Die Bayern wußten selbst noch nicht, was sie wollten, verübelten aber den Württembergern jedes Entgegenkommen gegen Preußen als Verrat an der gemeinsamen Sache. Bray hätte persönlich am liebsten alles beim alten gelassen und war höchstens für einen internationalen Bund Bayerns mit den andern deutschen Staaten und womöglich mit Österreich zu haben; er hatte sich daher nur auf bestimmten Befehl seines Königs mit nach Versailles begeben[66]). Nebenher hatten die Bayern eine Gebietsvergrößerung zu verlangen, während den Württembergern ein solcher Gedanke fremd war; denn daß die Königin Olga gegen Suckow den Wunsch nach Angliederung von Hohenzollern ausgesprochen hatte, spielte in den Verhandlungen um so weniger eine Rolle, als Mittnacht gar nichts davon bekannt war.

Während Mittnacht mit Delbrück (27. und 29. Oktober), Suckow mit Roon sich besprach, kam es zu keinen Beratungen zwischen den württembergischen und den bayerischen Ministern. Einerseits hoffte Bismarck durch getrennte Verhandlungen rascher an das Ziel zu kommen, andererseits hoffte Bray dadurch mehr für Bayern allein zu erreichen. Ein Zusammengehen dachte er sich offenbar nur so, daß Mittnacht nicht abschließe, ehe er selbst fertig geworden sei. Als Bray sah, daß der Kaisertitel das dringendste Verlangen Bismarcks war, entschloß er sich, von sich aus ihn vorzuschlagen und dagegen für Bayern eine Reihe von Sonderrechten auf dem Gebiet des Heerwesens, des Verkehrs, der diplomatischen Vertretung und der Gesetzgebung zu verlangen. Damit hatte Bismarck das Mittel in der Hand, die württembergischen Bevollmächtigten vollends

---

65) Schreiben v. Mittnachts, 25. Oktober. Min.-Ges.A. 129.
66) v. Soden an Graf Taube, 19. Oktober. Min.-Ges.A. 129.

von den bayerischen zu trennen. Er suchte am 30. Oktober spät abends Mittnacht auf, teilte ihm die unannehmbaren bayerischen Forderungen mit, riet ihm, ohne Bayern abzuschließen, und regte den Gedanken an, daß der König von Württemberg selbst die Kaiserwürde vorschlagen solle. Über das letztere konnte sich Mittnacht nicht äußern, zum Abschluß ohne Bayern erklärte er sich nach Lage der Dinge bereit, machte aber zur Bedingung, daß Bayern nicht nachträglich bevorzugt werde[67]). Mittnacht beeilte sich, die Eröffnung Bismarcks und seinen Vorschlag selbständigen Vorgehens nach Stuttgart zu telegraphieren. In Versailles suchte er den bayerischen Minister Lutz auf und tadelte die ungeschickte Haltung Bayerns. Erst am 4. November gab Bray persönlich die unglaubhafte Aufklärung, daß nach Delbrücks Darstellung Baden, Hessen und bis auf wenige Punkte auch Württemberg sich mit Preußen verglichen haben; er habe daher angenommen, Bayern sei allein gelassen, und habe seine persönlichen Gedanken, in denen allerdings von Kaiser und Reich die Rede gewesen sei, niedergeschrieben und Delbrück übergeben; bei der Unentschiedenheit, wann die Übereinkunft mit Bayern zustande komme, habe er den Abschluß mit den andern nicht aufhalten wollen[68]). Die Antwort aus Stuttgart für Mittnacht verlangte näheren Bericht, Versuch, die Trennung von Bayern doch noch zu vermeiden und jedenfalls Gleichstellung mit diesem.

Nur einmal, am 5. November, versammelte Bismarck sämtliche in Versailles anwesende süddeutsche Vertreter um sich. Er gab ihnen aber nur Aufschlüsse über die Lage, sprach wieder vom Plan der Fürstenzusammenkunft und gab Bayern, dessen Forderungen unannehmbar seien, anheim, nach Anschluß der übrigen süddeutschen Staaten an den Deutschen Bund Vorschläge wegen Begründung von internationalen Beziehungen zu diesem zu machen[69]). Als daher am folgenden Tage die süddeutschen Minister bei Delbrück zu gemeinsamer Beratung sich versammelten, fehlten die Bayern. Mittnacht hatte sich schon mit Delbrück verständigt und fand keinen Grund, die Verhandlungen gleichfalls abzubrechen. Am 7. November wurden Mittnacht und Suckow noch einmal zu Bismarck gebeten, wo sie Delbrück und Roon trafen. Bismarck ließ, um König Wilhelm auf seinen Wunsch über den Stand der Angelegenheiten berichten zu können, Delbrück Vortrag erstatten und nahm eine Reihe württembergischer Anträge, namentlich auf eigene Verwaltung von Post

---

67) Anh. XVII.

68) Schreiben v. Mittnachts, 4. November (Anh. XIX).

69) Desgl., 6. November (Anh. XX). Vgl. Anh. XVIII. Vgl. Rückblicke 118; v. Bray a. a. O. 182 ff.

und Telegraph, sowie Freiheit im innern Verkehr, an[70]). Die Militärkonvention[71]), die Suckow mit Roon zu vereinbaren hatte, kam am 10. November zustande. Die Unterzeichnung der Verträge wurde, weil Mittnacht die Konvention noch nach ihrer staatsrechtlichen Seite prüfen wollte, auf 12. November angesetzt. Da erhielt er am 11. die Weisung, vor ausdrücklicher Genehmigung keinenfalls ohne Bayern abzuschließen.

Mittnachts Meldung vom Anerbieten der Kaiserwürde durch Bray gegen besondere bayerische Vorrechte hatte am Stuttgarter Hofe eine große Verstimmung ausgelöst. Der König klagte über die Treulosigkeit Bayerns und suchte in dem Gedanken Trost, daß er Preußen gegenüber sich in günstigerer Lage befinde, als der Nachbar, der nicht wisse, was er wolle[72]). Aber die Berichte des württembergischen Gesandten in München und die Erklärungen des Gesandten Gasser in Stuttgart, die von dem Anerbieten Brays nichts wußten, machten zunächst einflußreiche Damen des Hofs, dann den König selbst stutzig, so daß dieser zu der Überzeugung kam, Bismarck habe die ganze Nachricht vom Anerbieten der Kaiserwürde durch Bayern, vielleicht mit Mißdeutung eines unvorsichtigen Worts, erfunden, um Württemberg von Bayern zu trennen. Tatsächlich war nicht nur König Ludwig, sondern auch die Regierung in München samt ihrem Gesandten in Stuttgart von Bray über seinen Schritt völlig im Dunkel gelassen worden[73]).

Nachdem Bismarck in Versailles Brays Vorschläge als unannehmbar bezeichnet hatte, gingen die bayerischen Bevollmächtigten mit dem Gedanken der Abreise um[74]). Es hieß, sie brauchen neue Vollmachten, da sie nur zum Abschluß eines weiteren Bündnisses befugt seien. Dem sächsischen Minister v. Friesen gelang es, Bray zu überzeugen, daß auch in einem engeren Bündnis die Würde Bayerns gewahrt werden könne. So blieb er. Viel mag zu diesem Entschluß beigetragen haben, daß er aus München den Befehl erhielt, eine unmittelbare Einladung zu dem geplanten Fürstenkongreß an den König von Bayern zu verhindern[75]). Das war nur möglich, wenn er in Versailles weiterverhandelte.

Mittnacht hatte über den langsamen Gang der Dinge spärlich nach Stuttgart berichtet. Auf besondere Mahnung wegen genauerer Äußerung

---

70) Anh. XXI.

71) Vgl. Telegramm v. Suckows, 13. November (Anh. XXV).

72) Schreiben des Geh. Legationsrats Alfr. v. Soden an seinen Bruder in München, 4. November. Münch. Ges.A. 4.

73) v. Bray a. a. O. 198.

74) v. Bray a. a. O. 162.

75) W. Busch in Hist. Zeitschr. 109, 183.

teilte er am 8. November mit, er könne das Zusammengehen mit Bayern, das unklar und unzuverlässig schwanke, nicht weiter empfehlen, wenn er auch die aus dem vorläufigen Zurückbleiben Bayerns in Süddeutschland erwachsenden Schwierigkeiten nicht gering anschlage; Bray wolle immer nur bayerische Sonderrechte, während Württemberg keinen Beruf habe, ein dadurch entstehendes bayerisches Vizekaisertum zu befördern; es sei ein Glück, daß Brays Vorschläge eine Verständigung mit Preußen über Württemberg nicht zugelassen haben; Württemberg müsse vorangehen, um eine annehmbare Abmachung zu erreichen; es verstehe sich dabei, daß Bayern nicht später besonders bevorzugt werden dürfe[76]). Am 9. November telegraphierte Mittnacht, daß die bayerischen Bevollmächtigten abreisen zu wollen scheinen, um Instruktion zu holen. Noch ohne Bezug auf dieses Telegramm erhielt er den nochmaligen Befehl, unter allen Umständen nicht ohne die besprochene Gleichstellung mit Bayern abzuschließen. Am 11. November ging dann von Stuttgart die Weisung ab, daß im Fall der bevorstehenden Abreise der bayerischen Bevollmächtigten schleunige Anzeige wegen weiterer Entschließung zu machen sei. Nach Beratung der in Stuttgart anwesenden Minister kam am Abend, als offenbar Mittnachts Bericht vom 8. mit dem Vorschlag selbständigen Vorgehens eingetroffen war, noch der schon erwähnte Zusatz, daß vor ausdrücklicher Genehmigung der Abschluß keinenfalls ohne Bayern erfolgen solle. Inzwischen hatte Mittnacht vor Ankunft dieses Telegramms am 11. November gedrahtet, daß die bayerischen Bevollmächtigten nicht abgereist seien, sondern neue militärische Vorschläge gemacht haben; er hatte hinzugefügt, daß ein sehr langsamer Gang der Verhandlungen mit Bayern zu fürchten sei, zu langsam für die ausgeschriebenen württembergischen Landtagswahlen. Auch hatte er ein persönliches Telegramm des Ministers Scheurlen erhalten, das ihm die Zweifel des Königs über Bismarcks Verhalten mitteilte und eine Berufung nach Stuttgart zu mündlicher Beratung als wünschenswert bezeichnete[77]). Sofort hatte er Scheurlen geantwortet, daß er und Suckow von ihnen nicht verlangte Reisen nach Stuttgart als Abberufung betrachten würden; Graf Bray habe ihm selbst gesagt, daß er die Kaiserwürde angeboten habe, aber ohne Ermächtigung durch seinen König. Auf das spätere Telegramm hin blieb nach der übereinstimmenden Ansicht Mittnachts und Suckows zwecks Aufhellung der ganzen Lage nichts übrig, als zu persönlichem Vortrag nach Stuttgart zu gehen, um den Abschluß ohne Bayern

76) Anh. XXII. Vgl. v. Mittnacht 136.

77) v. Mittnacht a. a. O. 161. Dies ist sicher der „Brief", aus dem v. Suckow a. a. O. 177 Intrigue und Verschwörung macht.

durchzusetzen und dann nach Versailles zurückzukehren. Die beiden Minister stellten daher am 12. November in einer Besprechung mit Bismarck die völlige Übereinstimmung aller Teile fest und eröffneten ihm die Notwendigkeit, vor der Unterzeichnung nach Hause zu reisen.

Der Eindruck der Verzögerung war ein schlechter. Bismarck war erzürnt und glaubte annehmen zu sollen, daß Gasser einen Streich gespielt habe; König Wilhelm fürchtete, daß der König von Württemberg eben kein Opfer im Interesse der Einigung bringen wolle[78]); die öffentliche Meinung richtete sich gegen die württembergische Regierung. Zum Unglück sah man damals auch den bayerischen Gesandten in Stuttgart im Hofkleide zur Audienz beim Könige fahren und brachte diese mit der Sache in Verbindung. Aber die Audienz Gassers fand erst am 12. November statt, also nach der Weisung an Mittnacht, und hatte den Zweck, ein Schreiben des Königs Ludwig zu überbringen, in dem dem König von Württemberg Nachricht von der Einladung nach Versailles gegeben und die Frage vorgelegt wurde, was er zu tun gedenke[79]).

Daß die württembergische Regierung selbst nicht daran dachte, zurückzuweichen, wird durch einen Erlaß des Grafen Taube an den Münchner Gesandten vom 12. November erwiesen. In ihm war die Ansicht ausgedrückt, daß nach der Erfahrung, was die geeinte Kraft der Nation vermöge, der Entschluß nicht zu schwer sein sollte, für die Würde und Größe des Ganzen eine partikulare Beschränkung des einzelnen zu übernehmen; zugleich war dem Gesandten vorgehalten, daß man dem Kaisergedanken in München nicht so fernegestanden sei, als es den Anschein gehabt habe[80]). Ein weiterer Erlaß erklärte, daß die Minister zum Vortrag nach Hause kommen, weil Bayern eigene Wege gehe. Ja Württemberg hat gerade damals, wie unsere Akten beweisen, eine dem Einheitswerke drohende schwere Gefahr beseitigt. Von hoher Seite in München, wohl in unmittelbarem Auftrag des Königs, wurde beim württembergischen Gesandten plötzlich noch angefragt, ob Württemberg dem Bunde beitrete, auch wenn Bayern sich zurückziehe. Vor dem Krieg habe der russische Reichskanzler Gortschakoff in Stuttgart dem Kronprinzen von Preußen erklärt, daß die Bundestreue der süddeutschen Fürsten Preußen die Verbindlichkeit auflege, ihre Souveränität aufrechtzuhalten; derselbe habe sich in München dahin geäußert, daß Bayern an der günstigen Stellung Württembergs Anteil nehmen werde; jetzt frage es sich,

---

78) Lorenz, Kaiser Wilhelm und die Begründung des Deutschen Reichs, 359.
79) Graf Taube an v. Soden, 11. November (Anh. XXIII).
80) Münch. Ges.A. 4.

ob nicht die Zeit gekommen sei, sich an Rußland zu wenden[81]). Bis zu welcher Stelle in Stuttgart diese Anregung gedrungen ist, ist nicht ersichtlich; jedenfalls hat Württemberg sie mißachtet. Der amtliche Briefwechsel des Königs Karl mit dem Kaiser von Rußland aus dieser Zeit enthält nur den Ausdruck der Befriedigung über das, was erreicht worden sei, die Klage über Bayerns Trennung von Württemberg, und die Bitte um Unterstützung für den Fall, daß dieses nicht die gleichen Vorrechte erhalten sollte, wie jenes[82]). Wohl möglich, daß der Münchener Bericht, der etwa gleichzeitig mit Mittnacht in Stuttgart eingetroffen ist, dem König gar nicht vorgelegt worden ist. So hat die württembergische Regierung das Einigungswerk in letzter Stunde gegen bayerische Umtriebe gerettet.

Am 13. November sind Mittnacht und Suckow von Versailles abgereist, am 15. sind sie in Stuttgart angelangt, entschlossen, von ihrem Amte zurückzutreten, wenn gegen sie entschieden würde. Das Gesamtministerium beriet schon über die Lage[83]), es mußte sich darüber schlüssig machen, ob Württemberg ohne Bayern in den Bund eintreten oder mit Bayern ablehnen und zur Seite treten solle. In München hoffte man das letztere: mit der Rückkehr von Mittnacht und Suckow nach Stuttgart beginne ein neuer Abschnitt in den Verhandlungen; man glaubte auch Grund zu der Annahme zu haben, daß der bisherige Gesandte von Soden, der mit Bayern durch dick und dünn ging, das württembergische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übernehmen solle[84]). Aber auf Mittnachts und Suckows Bericht hin ergab sich Übereinstimmung zwischen dem König und allen Ministern. Man konnte nicht auf Bayern warten; doch verlangte man die Zusage, daß bayerische Vorrechte auch Württemberg zugute kommen, war aber schon entschlossen, auf viele zu verzichten, namentlich beim Heerwesen[85]).

Rückreise der Bevollmächtigten und Abschluß der Verträge konnten sogleich erfolgen. Schon am Tage der Heimkehr war aber ein Telegramm Bismarcks eingetroffen, daß mit Rücksicht auf den Zusammentritt des Reichstags mit Baden und Hessen abgeschlossen worden sei und daß die württembergischen Minister unmittelbar nach Berlin reisen sollen. Im Protokoll der Vereinbarung mit jenen beiden Südstaaten war niedergelegt worden, daß Württemberg bisher an allen Feststellungen teilge-

81) Bericht v. Sodens, 13. November (Anh. XXVII).
82) K.A. 82 a.
83) Graf Taube an v. Soden (Anh. XXVI).
84) Schreiben Eisenharts an v. Soden, 16. November. Münch. Ges.A. 4.
85) Graf Taube an v. Soden (Anh. XXVIII).

nommen habe und daß man hoffe, seine Bevollmächtigten werden noch rechtzeitig unterschreiben können. Am 19. November genehmigte König Karl den Antrag des Gesamtministeriums, am 20. reisten die Bevollmächtigten ab. An demselben Tage suchte der Staatsanzeiger die öffentliche Meinung, die sich über die Verzögerung aufhielt, zu beruhigen. In Berlin gab es noch Aufenthalt wegen neuer Weisungen aus Stuttgart über den Heeresersatz. Gleich am ersten Tage empfahl Königin Olga, der Versprechungen ihres Bruders eingedenk, telegraphisch durch den Kabinettschef Egloffstein, sich in persönliche Beziehungen zum russischen Gesandten in Berlin zu setzen, der sich stets für württembergische Interessen sehr eifrig gezeigt habe. Daß Mittnacht diesen erst nach acht Tagen aufsuchte, um von ihm zu hören, daß er keine Bedenken gegen die Haltung Württembergs habe[86]), zeugt nicht gerade von einem willigen Eingehen auf die Wünsche der Königin.

Inzwischen kam Bayern mit der Unterzeichnung seines Vertrags am 23. November zuvor und so war Württemberg der einzige Staat, den die Thronrede im Norddeutschen Reichstag am 24. November als noch nicht beigetreten bezeichnete, sehr zum Ärger nicht nur Suckows, sondern auch Mittnachts. Der Nachricht an Taube von der Unterzeichnung durch Bayern in Versailles ohne Rücksicht auf Württemberg fügte Mittnacht den Vorwurf hinzu, daß dies Folge der Weisungen sei, die ihn und Suckow ohne Gegenseitigkeit an Bayern gebunden haben. Es bleibe nichts übrig, als ohne nochmaliges Zögern zu unterzeichnen. Darauf beharrte er auch, als der Kabinettschef Egloffstein im Auftrag des Königs anfrug, ob jetzt ein Gesuch um Vermittlung an den Kaiser von Rußland für zweckmäßig gehalten werde; dem König schien es angezeigt, die Gleichstellung mit Bayern durch einen russischen Schritt herbeizuführen. Die Überzeugung Mittnachts, daß eine solche Gleichstellung jetzt nicht mehr zu erreichen sei, teilte auch Taube. Er hatte noch weitere Zugeständnisse von seiten Preußens erhofft und klagte, daß Bayern Württemberg in die Lage versetzt habe, der letzte zu sein, was die Stellung seiner Regierung nach innen und außen nicht erleichtere; er konnte aber mit Recht sagen, daß Württemberg Preußen wie Bayern gegenüber mit loyaler Redlichkeit gehandelt habe[87]). Nach Einlauf der Ermächtigung fand die Unterzeichnung am 25. November auf Grund der Versailler Verabredungen statt, so daß die Verzögerung Württemberg in keinem dort vereinbarten Vertragspunkte zum Nachteil gereichte. An demselben

86) v. Mittnacht an Graf Taube, 29. November. K.A. 82a.
87) Graf Taube an v. Soden, 25. November. Münch. Ges.A. 4.

Tag wurden besondere Erklärungen, wie die über Freiheit des württembergischen Weins von der Besteuerung durch das Reich, abgegeben. Mittnacht und Suckow erinnerten zum Schluß förmlich an die Frage der Gleichstellung mit Bayern; sie wurde aber nicht weiterverfolgt.

Graf Bray hatte sich in der Zwischenzeit nach langem Schwanken [88]) zu dem Entschluß, doch einen engeren Bund, aber mit vielen besonderen Vorrechten für Bayern, vorzuschlagen, namentlich durch die Ansicht seiner Amtsgenossen und durch die öffentliche Meinung in Bayern drängen lassen; erleichtert wurde ihm der Schritt durch den Gedanken, daß alles nur vorläufig abgemacht werde und daß es Sache der Kammern sei, ob sie den Vertrag annehmen oder alles beim alten lassen wollen [89]). Daß er unter diesen Umständen das von Anfang an zum engeren Bund bereite Württemberg, wozu noch Zeit gewesen wäre, nachträglich beiziehen würde, war ausgeschlossen, auch wenn er nicht die bestimmte Absicht gehabt hätte, Bayern eine Sonderstellung zu verschaffen.

Während der Verhandlungen mit Bray betonte Bismarck immer wieder, daß der König von Bayern durch eine Reise nach Versailles die Erfüllung aller möglichen Wünsche noch erreichen könnte. Auch nach Brays Auffassung war der einzige Zweck dieser Zusammenkunft die Übertragung der Kaiserwürde. In sie, so meinte er, werde König Ludwig willigen, wenn er nur nicht nach Versailles reisen müsse. Übrigens würde sie sich der König von Preußen ja doch sonst selbst nehmen [90]). Bekanntlich hat dann Bismarck eigenhändig den Brief entworfen, durch den der König von Bayern das Anerbieten der Würde durch die deutschen Fürsten gemacht hat. In Stuttgart, wie in Dresden herrschte Verstimmung an den Höfen, daß von München aus nicht vorher mit ihnen Rücksprache genommen worden war. Aber die württembergischen Minister betrachteten den Kaisertitel als selbstverständlich; wie sie den noch in Berlin befindlichen Mittnacht um seine Ansicht fragten, drahtete dieser zurück, daß die Zustimmung um so weniger abgeschlagen werden könne, als sonst der Reichstag den Fürsten den Rang ablaufen würde [91]). Als daher König Karl nachträglich um seinen Beitritt angegangen wurde, gab er eine zusagende Antwort. Nachdem der Norddeutsche Reichstag den Vertrag mit Württemberg am 7. Dezember angenommen hatte, ist dieses am 9. der Vereinbarung über die Namen Kaiser und Reich beigetreten. Damit

88) v. Soden an Graf Taube, 12. November (Anh. XXIV).

89) So hat sich Graf Bray auch v. Soden gegenüber laut dessen Bericht vom 15. Dezember ausgesprochen. Min.-Ges.A. 129.

90) v. Soden an Graf Taube, 1. Dezember. Min.-Ges.A. 129.

91) Schreiben des Ministers v. Geßler an v. Egloffstein, 5. Dezember. K.A. 82 a.

stand Bismarcks Aufgabe, bei der er Fürsten und Staatsmänner wie im Puppenspiel lenkte, am Abschluß.

In Württemberg brachten die Neuwahlen rund 150000 Stimmen für, 60000 gegen den Vertrag. Das Gutachten des Geheimen Rats über den Eintritt in das Deutsche Reich betonte, daß damit ein Ziel erreicht sei, um das die deutsche Nation seit Jahren gerungen habe. Die Verfassung des neuen deutschen Bundes sei ein Werk, dessen Wert, nach den realen Verhältnissen, woraus es entsprang, beurteilt, als die anerkennenswerte Lösung einer mit den höchsten und mannigfaltigsten Schwierigkeiten verknüpften Aufgabe erscheine [92]). Zur Beseitigung dieser Schwierigkeiten hat in erster Linie der Minister Mittnacht beigetragen. Eine kalte, zugeknöpfte Verstandesnatur, war er von Haus aus Großdeutscher und hat noch auf der Fahrt nach Versailles zu Suckow gesagt, Bismarck habe Blut an den Händen von Königgrätz her und könne nicht mehr lange bleiben; Königgrätz sei ein Verbrechen gewesen, auf das erst etwas Versöhnendes habe kommen müssen. Aber er hat mit großer Umsicht als Minister eines überaus schwer zu behandelnden Königs die Geschäfte geführt, hat sofort erkannt, daß für Württemberg nur ein engerer Anschluß an Preußen in Betracht komme, und hat damit verhindert, daß die beiden süddeutschen Königreiche zusammen sich beiseite hielten; er hat später Württemberg in den besten Beziehungen zum Reich erhalten. Mit seinem Amtsgenossen Suckow, dem „Feuerkopf und Idealisten", ging es nach Suckows eigenem Eingeständnis [93]) ganz gut zusammen trotz der großen Verschiedenheit ihrer Naturen und Anschauungen; Suckow machte sich Selbstverleugnung in allen Stücken und die größte Rücksichtnahme zur strengen Pflicht und Mittnacht erwiderte dies durch eine gewisse Unbefangenheit und seinerseitige Rücksichtnahme, so daß das Verhältnis im Verkehr ungetrübt blieb. Wohl war in Stuttgarter Regierungskreisen bekannt, wie wenig freundlich Suckow sich in Versailles und sonst über die Haltung Württembergs auszusprechen liebte, aber offenbar machte man keinen Gebrauch davon, um keine Schwierigkeiten zu verursachen. Nachher hat Suckow in seiner zuerst als Handschrift gedruckten Rundschau mit dem ganzen Groll, der an seiner Seele nagte, eine Darstellung von seiner und Mittnachts Tätigkeit gegeben, die in den Akten keine Begründung findet. Da die Entwicklung im ganzen das Ziel erreichte, das er gewünscht hatte, stellte er sie so dar, wie wenn er die treibende Kraft dabei gewesen wäre. Gegen König Karl, der ihm unbedingtes Vertrauen

---

92) v. Mittnacht a. a. O. 157.
93) Ebenda 159.

schenkte, hat er noch in eigenhändigen Nachträgen zu der Rückschau bitterböse Bemerkungen losgelassen[94]). Wie sehr er von der Bedeutung seiner Persönlichkeit überzeugt war, beweist die Tatsache, daß er das Original der mit Preußen abgeschlossenen Militärkonvention als ihm gehöriges Privatpapier erst 1876 auf starkes Drängen hin abgeliefert hat[95]).

Am wenigsten Freude an seiner neuen Stellung hatte König Karl. Zwar hat er in üblichen amtlichen Worten Mittnacht seine Zufriedenheit ausgesprochen und sich dahin geäußert, daß man in großen Angelegenheiten nicht klein sein dürfe, und daß er sich freue, Opfer für Deutschland gebracht zu haben. Aber er hat offenbar nur nachgegeben, weil er sich vor Widerwärtigkeiten scheute; schon in der Frage des Kaisertitels lieh er Einflüsterungen sein Ohr[96]); auch später war sein Stolz verletzt, daß er einen Kaiser über sich anerkennen und sein Heer durch ihn besichtigen lassen sollte.

---

94) Eine Abschrift davon im Staatsarchiv.

95) Akten des Staatsarchivs.

96) Darauf bezieht sich offenbar der Rat v. Mittnachts an v. Suckow, sogleich nach Stuttgart zu reisen, von dem in der Rückschau 179 die Rede ist.

Aktenstücke.

I.

Der Württ. Gesandte v. Soden in München an den Minister v. Varnbüler.

München, 29. Mai 1870. (Min.A. 39.)

Wie ich von dritter, aber vollständig verbürgter Seite höre, ist dem Grafen Bray die Nachricht zugegangen, daß Graf Bismarck die seinerzeit gelegentlich der mehrbesprochenen Berliner Gerüchte über Annahme des deutschen Kaisertitels von Herr v. Thile in Folge der Anfragen des französischen und englischen Botschafters bei S. M. dem König von Preußen gemachte Demarsche auf's Höchste mißbilligt hat, da hiedurch S. K. M. in dieser Sache engagirt und compromittirt worden sei. Dieser Umstand hat den K. Bayr. Staatsminister des Äußern in der übrigens von ihm immer festgehaltenen Ansicht, daß jenen Gerüchten eine gewisse Berechtigung zu Grunde liege und eine gewisse Bedeutung der Sache fortwährend beizulegen sei, namentlich in der Richtung bestärkt, daß auch Graf Bismarck, so sehr er damals für gut befunden habe „de jouer le mort", bei jenen Velleitäten beteiligt sei, welche — so sagte der Graf vor einigen Tagen mehreren der großen Gesandten dahier — immer noch „unter der Asche glimmen" . . . . . .

II.

Minister v. Varnbüler an den Gesandten in München.

Stuttgart, 26. Juni 1870. (Min.A. 39.)

Über meine Wahrnehmungen aus Anlaß der Anwesenheit des Kaisers [von Rußland] teile ich Ihnen ganz vertraulich folgendes mit. Sie können davon dem Grafen Bray durch Vorlesen Kenntnis geben. Von dem Schreiben habe ich keine Abschrift, weil ich heute am Sonntag keinen ganz sicheren Kanzlisten zu Hand habe; ich erbitte es mir daher zurück.

Ich habe länger und vertraut gesprochen den Grafen Adlerberg, Graf Schuwaloff, sodann den Kaiser.

Vor allem habe ich zu konstatieren, daß der Besuch hier persönlich sehr gute Eindrücke zurückgelassen hat, so zwar, daß der Kaiser aus eigenem Antrieb seinen Besuch zur silbernen Hochzeit im nächsten Jahre in Aussicht gestellt hat.

Die positiven Mitteilungen der beiden genannten Grafen gehen dahin, daß weder der König noch der Graf Bismarck daran denken, den status

quo irgend zu überschreiten, daß sie vielmehr entschlossen seien, sich mit ihren eigenen, nichts weniger als einfachen Angelegenheiten zu befassen, daß sie Frieden halten wollen und auch an die friedlichen Gesinnungen Frankreichs glauben. Schuwaloff bekannte mir jedoch, daß die militärische Umgebung des Königs theilweise als selbstverständlich betrachte, daß Süddeutschland ihm ganz von selbst als reife Frucht in die Hände fallen werde, daß sie daher gar nicht nöthig hätten, irgend etwas zu thun.

Graf Schuwaloff scheint ein persönlicher Gegner des Fürsten Gortschakoff zu sein, ihm ist dessen Politik nicht antipreußisch und nicht französisch genug. Auf meine Frage, ob er glaube, daß im Falle von Übergriffen Preußens in Betreff von uns die brüderliche Liebe stark genug sein werde, uns eine positive Action gegen ersteres hervorzubringen, antwortete er mir: so lange der König lebt, nein, da er eine förmlich kindliche Pietät diesem gegenüber habe, nachher ja. Später werde aber überhaupt die Politik zum Nachtheile Preußens sich ändern.

Der Kaiser bestätigte mir ganz ausdrücklich, daß weder der König noch Graf Bismarck an ein weiteres Übergreifen denken und daß er auch ganz entschieden gegen ein solches sich ausgesprochen habe: „Wir haben keinen Grund eine Machterweiterung Preußens zu wünschen."

Der König [Wilhelm], so theilt mir der Kaiser mit, ist für die Zukunft sehr besorgt, weil er fürchtet, sein Sohn werde den Liberalen zu viel nachgeben und dann die Revolution nicht bewältigen können; seine Schwiegertochter wolle die Institutionen Englands auf Deutschland übertragen, wohin sie nicht passen; eben diese Furcht aber werde ihn abhalten neues zu unternehmen. Dieselbe Furcht theilt auch Graf Bismarck.

Die Königin [Olga] bestätigte mir das alles als die wahre Gesinnung und die aufrichtigen Mittheilungen ihres Bruders, „auf den wir uns unter allen Umständen verlassen können".

Zwei Ansichten fand ich bei dem Kaiser und seinen Herrn sehr tief sitzend, einmal die Sorge vor den unsicheren dynastischen und politischen Verhältnissen Frankreichs und zweitens vor den demokratischen und socialistischen Bewegungen. Ich verkleinerte die Gefährlichkeit der Demokraten nicht, wohl aber diejenige der Socialisten, dagegen machte ich aufmerksam darauf, daß der Frieden weit mehr in der Hand Preußens als Frankreichs liege, daß ersteres und nicht letzteres den Anstoß zum Kriege zu geben in der Lage sei, weshalb ich bitte, dahin die Blicke zu wenden. Die Königin sagte mir, daß Stackelberg in eben diesem Sinne geschrieben habe.

Der Kaiser empfahl bestes Verhältniß und Zusammengehen mit Bayern; ich konnte ihm sagen, daß dieß stets mein Streben gewesen sei und sein werde und daß Graf Bray mir auf diesem Wege freundlichst entgegenkomme. Er empfahl mir, doch ja das Heer nicht herabkommen zu lassen.

Die Königin (und dieß ist mir die Hauptsache) fand ich nach außen beßten Muthes und voll Vertrauen auf ihren Bruder und gläubiger als früher in die Zusagen des Königs von Preußen. Da sie sehr mißtrauisch ist, so war mir dieß von besonderer Bedeutung.

III.

Der Württ. Gesandte in München an Minister von Varnbüler.

München, 28. Juni 1870. (Min.A. 39.)

... Auch Graf Bray sieht in dem engen Zusammengehen Württembergs und Bayerns das wirksamste Mittel gegen ein weiteres Übergreifen Preußens. Daß das früher vielbesprochene Project der Annahme des deutschen Kaisertitels durch den König von Preußen, worüber der Brief [Varnbülers] nichts enthält, von S. M. dem Kaiser von Rußland auch als ein Übergriff Preußens angesehen würde, wird wohl — so meint Graf Bray — kaum zu bezweifeln sein. ...

IV.

Der mit der Leitung des Ministeriums des Äußern betraute Staatsrat v. Taube an den Gesandten in München.

Stuttgart, 9. September 1870. (Münch. Ges.A. 4.)

E. H. gef. Schreiben vom 6. d. M. habe ich entnommen, daß auch in Bayern infolge der glorreichen Waffentaten der deutschen Heere die Überzeugung alle Kreise zu durchdringen beginnt, daß die deutsche Frage in ein anderes Stadium getreten ist.

Die K. Regierung hat sich von Anfang des Kriegs an keinerlei Illusion darüber hingegeben, daß die Stellung der süddeutschen Staaten zu Preußen eine wesentlich andere nach dem Kriege sein werde als die, welche in den letzten Jahren eingenommen worden ist.

Der Gang der Ereignisse hat jeden Zweifel daran beseitigt, daß eine Lösung der deutschen Frage in nationalem Sinne in unserem eigensten dringendsten Interesse so rasch wie möglich erstrebt werden muß. Über die Modalitäten, unter welchen diese zu geschehen hat und geschehen kann, über die Form, in welcher die nähere Verbindung mit Norddeutschland gesucht werden will, werden zur Zeit eingehende Beratungen im Ministerrate

geführt, deren Ergebnis indeß noch nicht festgestellt ist und deren Inhalt sich daher vorerst der Mittheilung entzieht.

Inzwischen ist es für uns von größtem Interesse zu wissen, welche Haltung die bayerische Regierung in der deutschen Frage einzunehmen gedenkt, damit wir, wenn irgend möglich, eine gemeinschaftliche Aktion anbahnen können.

Ich ersuche Sie daher, mit dem Grafen Bray vertrauliche Rücksprache in dieser Richtung zu nehmen. E. H. wollen dem Herrn Minister dabei, ohne der in dem Ministerium bereits eingeleiteten Beratungen zu erwähnen, bemerken, daß die K. Regierung eine anderweitige Regelung des Verhältnisses der süddeutschen Staaten zum norddeutschen Bunde für unvermeidlich hält, daß sie glaubt, es sollte die Initiative hierzu so bald wie möglich von süddeutscher Seite ergriffen werden, und daß sie wie bisher den größten Werth darauf legen würde, gemeinsam mit Bayern vorgehen zu können.

Ich muß wünschen, über die Anschauungen, welche Graf Bray sich über den Stand der deutschen Frage gebildet hat, und über seine Intentionen hinsichtlich des Verhaltens der bayerischen Regierung bestimmten Aufschluß zu erhalten, und bitte Sie, wenn Sie hierüber sich genügend orientiert haben, hieher nach Stuttgart zu kommen, um mir über das Ergebniß mündlich Vortrag zu erstatten.

Ich sehe einer telegraphischen Nachricht über Ihre Ankunft hier entgegen.

V.

Staatsrat v. Taube an den Gesandten in München.

Stuttgart, 9. September 1870. (Münch. Ges.A. 4.)

E. H. Berichtschreiben vom 8. d. M. veranlaßt mich, Ihnen Nachstehendes unter Bezugnahme auf mein heutiges Schreiben, jedoch durchaus nur zu Ihrer persönlichen Orientirung mitzutheilen.

Die Nachricht, daß man in Berlin der K. Sächsischen Regierung die Vermittlung zur Anknüpfung von Verhandlungen über Regelung der deutschen Frage zuzuschieben wünscht, ist mir heute gemeldet worden. Aus dem Berichte des Freiherrn v. Spitzemberg habe ich zugleich zu entnehmen gehabt, daß in manchen Punkten, namentlich hinsichtlich der Gestaltung der militärischen Verhältnisse eine bestimmte Ansicht in maßgebendem Kreise sich bereits gebildet zu haben scheint, daß man von preußischer Seite erwartet, daß die Initiative von den süddeutschen Staaten ergriffen wird und daß die geeigneten Schritte am liebsten schon vor dem Friedensschluß in Aussicht genommen werden.

Es ist dieß ein wesentlich mitwirkender Grund, um diese Entschließung so rasch wie möglich zu fassen und noch zu rechter Zeit, ehe die öffentliche Meinung eine entschiedene Pression auszuüben Anlaß hat, mit einem bestimmt formulirten Programm Preußen entgegenzukommen.

Wie sehr viel vorteilhafter unsere Lage wäre, wenn wir mit Bayern zusammen handeln könnten, liegt auf der Hand; es ist jedoch dringend nöthig, daß Graf Bray aus der Negative heraustritt und einen positiven Plan sich bildet, über den unterhandelt werden kann.

VI.

Staatsrat v. Taube an den Gesandten in München.

Stuttgart, 14. September 1870. (Münch. Ges.A. 4.)

E. H. Berichtschreiben vom 12. d. M. habe ich heute erhalten und daraus entnommen, daß Herr Graf Bray sich nunmehr entschlossen hat, seinem K. Herrn den Vorschlag zu machen, gegen die K. Preußische Regierung die Erklärung abzugeben, daß Bayern im Allgemeinen geneigt sei, auf ein organisches Bündnis mit Preußen und den Staaten des Norddeutschen Bundes einzugehen, sei es in der Weise, daß der Norddeutsche Bund in eine organische Verbindung mit den süddeutschen Staaten gesetzt würde, so daß die Befugnisse des Zollparlaments erweitert und namentlich die militärischen Verhältnisse gemeinsam geregelt werden, oder in der Weise, daß der Norddeutsche Bund, in seiner Verfassung verändert, zu einem alle rein deutschen Staaten umfassenden deutschen Bunde ausgebildet werden wollte.

E. H. habe ich bereits mitzutheilen die Ehre gehabt, daß S. M. der König, unser gnädigster Herr, von der Überzeugung durchdrungen ist, daß, nachdem die süddeutschen Staaten gemeinsam mit Preußen den Krieg gegen Frankreich geführt, die verbündeten Heere gemeinsam gekämpft und gesiegt haben, der bisherige Zustand der Trennung der Südstaaten und den in dem Norddeutschen Bunde geeinigten Staaten nicht fortbestehen, vielmehr eine Verbindung hergestellt werden muß, welche einerseits die nationale Zusammengehörigkeit sämtlicher deutschen Staaten constatirt und andererseits die berechtigte Selbständigkeit der einzelnen Staaten wahrt. Dieses Ziel wird nun allerdings nach dem Erachten S. K. M. am sichersten auf einem der beiden obenbezeichneten Wege zu erreichen sein und Höchstdieselben sind daher Ihrerseits bereit, gegen den König von Preußen M. H. Ihre Bereitwilligkeit zu einer näheren organischen Verbindung in ähnlicher Weise zu erklären, wie dieß von Graf Bray in Aussicht genommen ist.

S. K. M. legen aber besonderen Werth darauf, daß eine solche Erklärung von Bayern und von Württemberg in wesentlicher Übereinstimmung erfolge. Die Gründe hiefür liegen so nahe und finden zudem in der bisherigen engen und freundschaftlichen Verbindung der beiden Nachbarstaaten eine so selbstverständliche Rechtfertigung, daß ich mir einer näheren Ausführung derselben füglich enthalten kann.

Den Verhältnissen entsprechend würden wir es finden, wenn die Bereitwilligkeit der beiden Regierungen zunächst in ganz vertraulicher Weise zur Kenntniß der K. Preußischen Regierung gebracht würde, um darüber uns orientiren zu können, welche Anschauungen bei ihr bestehen und von welcher Seite positive Vorschläge auszugehen haben.

E. H. erhalten nun den Auftrag, die diesseitigen Anschauungen und Wünsche dem Grafen Bray mitzutheilen, wobei Sie zugleich bemerken wollen, wie bei den späteren Verhandlungen über die neue Gestaltung der deutschen Verhältnisse die beiden Regierungen von Württemberg und Bayern ohnehin nahe genug an einander gewiesen sein werden, so daß ein gemeinsames Vorgehen von vornherein den beiderseitigen Interessen nur in hohem Grade förderlich sein kann.

Wenn Graf Bay unserem Wunsche zu entsprechen geneigt sein sollte, so sehe ich zunächst einer Mittheilung darüber entgegen, ob und in welcher Form die K. Bayerische Regierung eine Eröffnung der bezeichneten Art an die K. Preußische Regierung gelangen zu lassen gesonnen ist.

Ich ersuche Sie um möglichst schleunige Berichterstattung.

VII.

Staatsrat v. Taube an den Gesandten in München.

Stuttgart, 14. September 1870. (Münch. Ges.A. 4.)

E. H. habe ich im Nachtrage zu meinem heutigen Schreiben noch Nachstehendes ganz vertraulich zu eröffnen die Ehre:

1. Ich werde voraussetzen dürfen, daß die vertrauliche Mitteilung, welche Graf Könneritz [der sächsische Gesandte in München] im Namen seiner Regierung dem Grafen Bray gemacht hat, auch uns zukommen wird; jedenfalls lege ich hohen Werth darauf, ihren Inhalt genau zu kennen, und ersuche Sie sich hierüber Auskunft zu verschaffen.

2. Als selbstverständlich setzt die K. Regierung voraus, daß eine definitive Regelung der deutschen Verfassungsfrage den Friedensverhandlungen nicht vorangehen werde. Suchen Sie in vorsichtiger Weise die Anschauung des Münchener Kabinets hierüber zu erforschen.

3. Vorgestern ist der Kriegsminister von S. M. dem König in's Hauptquartier des Königs von Preußen versendet worden mit dem

Auftrag das Großkreuz des Württ. Mil.Verd.Ordens, welches unser gn. Herr dem König Wilhelm verliehen hat, zu überbringen. Der König hat aus diesem Anlaß ein officielles und ein eigenhändiges Schreiben an den König von Preußen gerichtet, welche beide sich jedoch durchaus nur auf die Ordensverleihung beziehen und keinerlei politischen Zusatz haben. Auch ist die Sendung des Generallieutenants von Suckow durchaus nicht als diplomatische Mission aufzufassen, da derselbe keinerlei officielle Aufträge politischer Natur hat. Ich bemerke dieß, weil ich weiß, daß die Sendung des Kriegsministers telegraphisch nach München gemeldet worden ist und ich nicht möchte, daß derselben dort eine andere Bedeutung beigelegt wird, als sie in Wirklichkeit hat. Sie können demnach, wenn es nothwendig sein sollte, etwaigen irrigen Auffassungen gegenüber berichtigend sich äußern.

4. Wegen des Zeitpunkts Ihrer Hieherkunft behalte ich mir weitere Mittheilung bevor.

VIII.

Staatsrat v. Taube an den Gesandten in München.

Stuttgart, 18. September 1870. (Münch. Ges.A. 4.)

E. H. eile ich im Verfolge meines gestrigen Schreibens die Abschrift eines Telegramms des Grafen Bismarck an den Freiherrn v. Rosenberg zu übermachen, welches der letztere mir gestern in Erwiderung derjenigen Mittheilung übergeben hat, welche ich demselben über die Bereitwilligkeit der K. Regierung zu einer neuen Gestaltung der deutschen Verhältnisse gemacht habe. E. H. ersehen hieraus, welche Eröffnungen Graf Bray nach Berlin hat gelangen lassen, sowie daß auf den Wunsch des bayerischen Ministers der Präsident von Delbrück sich vom K. Hauptquartier aus nach München begeben wird, wo er nach der Berechnung des Freiherrn v. Rosenberg nicht wohl vor der zweiten Hälfte der nächsten Woche eintreffen kann.

Ich verweile nicht bei dem eigenthümlichen Streiflicht, welches diese etwas überraschende Enthüllung auf das Verhalten der K. bayerischen Regierung der befreundeten württembergischen Regierung gegenüber wirft, noch auf dem Eindrucke, den uns diese Wahrnehmung gemacht hat. Die Verhältnisse sind gegenwärtig nicht dazu angethan, um bei, wenn auch berechtigten, Empfindlichkeiten stehen zu bleiben, und E. H. wollen daher von dem eben präsenten Eindrucke gar nichts verlauten lassen, sondern dieses ganz für sich behalten. Ich wende mich sogleich zum Wesentlichen, was sich aus der vorliegenden Mittheilung nach unserer Anschauung ergibt und das ist die gegen E. H. schon

früher ausgesprochene Überzeugung von der Nothwendigkeit eines übereinstimmenden Vorgehens der Regierungen von Württemberg und Bayern in Behandlung der deutschen Frage. Eine solche Behandlung liegt so unzweifelhaft im wohlverstandenen gleichmäßigen Interesse der beiden Nachbarregierungen, daß ich annehmen zu können glaube, es werde die gleiche Erkenntniß auch bei der K. Bayerischen Regierung vorherrschend sein. Eben darum und im Hinblick auf die neuesten Zusagen des Grafen Bray glaube ich auch voraussetzen zu können, daß es der K. Bayerischen Regierung nur willkommen sein wird, wenn, wie ich bereits in meinem gestrigen Schreiben E. H. vorläufig mitgetheilt habe, zur Zeit der Anwesenheit des Präsidenten von Delbrück in München ein diesseitiger Bevollmächtigter dorthin abgeordnet wird, um im Einvernehmen mit der K. Bayerischen Regierung an den Verhandlungen mit dem preußischen Staatsmann über die künftige Gestaltung der deutschen Verhältnisse Theil zu nehmen.

Nach den von Berlin mir zugehenden Mittheilungen hat von Delbrück bereits den Auftrag, auch mit der württembergischen Regierung in Verhandlung zu treten. Wir legen aber den größten Werth darauf, daß wir nicht erst dann mit Delbrück in Verhandlung treten, wenn er bereits in München mit der K. Bayerischen Regierung Verhandlungen gepflogen hat, sondern daß wir vielmehr schon an den letzteren Theil nehmen.

E. H. ersuche ich nun, dem Herrn Grafen Bray mitzutheilen, daß, unter der Voraussetzung seines Einverständnisses der Justizminister von Mittnacht nach München kommen wird, um namens der württembergischen Regierung an den Verhandlungen mit dem Präsidenten von Delbrück Theil zu nehmen. Sobald E. H. über den Zeitpunkt der Ankunft des preußischen Staatsmanns etwas Näheres erfahren, so wollen Sie mir solches ungesäumt telegraphisch mittheilen.

IX.

Staatsrat v. Taube an den Gesandten in München.

Stuttgart, den 10. Oktober 1870. (Münch. Ges.A. 4.)

E. H. gef. mir heute zugehendes Schreiben vom 8. d. M. hat sich mit meinem Schreiben vom 9. gekreuzt. Aus letzterem haben dieselben das Nähere der Bedeutung der Erklärung ersehen, welche die K. Regierung über ihren Standpunkt und ihre Ziele in der deutschen Frage öffentlich kund zu geben sich veranlaßt gefunden hat.

Obgleich diese Erklärung die diesseitigen Anschauungen und Ziele klar und bestimmt ausspricht und obgleich wir annehmen, daß dieselbe

in wesentlicher Übereinstimmung mit der Grundlage steht, welche bei den Münchener Besprechungen gewonnen worden ist, so finde ich mich durch den Inhalt Ihres obigen Schreibens dennoch veranlaßt, Ihre Aufmerksamkeit auf folgende Punkte besonders hinzulenken.

Die Erklärung läßt keinem Zweifel darüber Raum, daß wir, sowenig als Bayern, den Eintritt der süddeutschen Staaten in den norddeutschen Bund, so wie derselbe verfassungsmäßig besteht, wollen oder anstreben, daß wir also eine solche Stellung, wie solche dem besiegten Sachsen nach dem Kriege von 1866 auferlegt worden, nimmermehr annehmen würden. Was wir, einig mit Bayern, anstreben, ist die Verwandlung des seitherigen internationalen Verhältnisses zum Nordbund in ein staatsrechtliches. Das internationale Verhältniß war begründet und normirt auf dem politischen Gebiete durch den Friedens- und den Allianzvertrag vom August 1866, auf dem volkswirtschaftlichen Gebiete durch den Zollvereinsvertrag und andere in dieses Gebiet einschlagende Abmachungen. Bei der Umwandlung dieses Verhältnisses in ein staatsrechtliches hätten wir, wie Bayern, in erster Linie die Herstellung eines allgemeinen deutschen Bundesstaats gewünscht, in welchem auch der bisherige norddeutsche Bund aufgegangen wäre, also eines Bundesstaats mit einer neuen im allseitigen Einverständnisse festzustellenden Bundesverfassung. Da dieser Weg aber, wie E. H. und ebenso der bayerischen Regierung bekannt ist, auf Hindernisse stößt, so mußte ein anderer Weg zur Erreichung der bundesstaatlichen Einigung betreten werden. Dieser Weg führte von selbst zu einer eingehenden Prüfung der bestehenden norddeutschen Bundesverfassung in der Richtung, in wieweit die Bestimmungen dieser Verfassung für die süddeutschen Staaten sich als annehmbar darstellen und welche Änderungen derselben zur Wahrung der berechtigten Selbständigkeit jener Staaten nothwendig erscheinen. Die ebenbezeichnete Prüfung war der wesentliche Gegenstand der jüngsten Besprechungen in München und ich wiederhole, daß dasjenige, was in unserer öffentlichen Erklärung als das Ziel der württembergischen Regierung bezeichnet ist, uns in wesentlicher Übereinstimmung mit dem Ergebniß jener Besprechungen zu stehen scheint.

Indem ich Vorstehendes E. H. zunächst nur zu Ihrer persönlichen Orientirung mittheile, um Ihnen gegenüber zu constatiren, daß wir von dem in München besprochenen Programm nicht abgewichen sind, habe ich noch bezüglich der von dem Grafen Bray gegen Sie ausgesprochenen Erwartung über das Militärcapitel zu bemerken, daß das über die Münchener Besprechungen aufgenommene Protokoll, die sogenannte Registratur, erst vorgestern in die Hände des Justizministers von Mittnacht gelangt und von diesem sofort dem Kriegsminister von Suckow mitgetheilt

worden ist, so daß der letztere sich bisher über die bayerischen Anschauungen zu äußern nicht in der Lage gewesen ist.

X.

Staatsrat v. Taube an den Gesandten in München.

Stuttgart, 11. Oktober 1870. (Münch. Ges.A. 4.)

Meinem amtlichen Schreiben füge ich noch nachstehende ganz vertrauliche Mitteilungen bei.

Belangend die in Ihrem Berichte vom 8. angeregte Fürstenzusammenkunft und insbesondere die Reise des Königs unseres gn. Herrn nach Paris, so ist dieselbe inzwischen Gegenstand ganz vertraulicher Mittheilungen gewesen. Justizminister von Lutz schrieb hierüber kürzlich — vor der Rückkunft des Grafen Bray nach München — an Herrn v. Mittnacht: „Für Ihre Mittheilung bezüglich der eventuellen Einladung des Königs Karl in das Hauptquartier sage ich Ihnen herzlichen Dank namens des Grafen Bray, den ich verständigen werde, sobald ich ihn sehe." (Soviel mir bekannt, wäre von einer Reise der süddeutschen Fürsten überhaupt erst die Rede, wenn zuvor die Vereinbarung über die deutsche Frage durch die Minister erfolgt sein wird!).

Über die Kaiseridee uns auszusprechen haben wir keinen Anlaß; sie ist hier nicht angeregt und wird von Württemberg nicht moniert werden.

Soeben erhalte ich Ihren Bericht vom 10. und Ihr Privatschreiben. Daß man in München von unserm Artikel überrascht und je nach dem Partheistandpunkt auch wenig erfreut war, begreife ich. Allein, verehrter Freund, ich kann mich von der Ansicht nicht trennen, daß bei unbefangener Würdigung dieses Programms man zugeben muß, daß es in Übereinstimmung ist mit dem Ergebniß der jüngsten Besprechungen. Mein Schreiben vom 8/9. war nicht gerade zur Mitteilung an Graf Bray bestimmt, sondern nur zu Ihrer Orientirung und um sich danach zu äußern; indessen thut es auch nichts, daß Sie es dem Grafen Bray geschickt haben. Eine aufmerksame Prüfung des Programms, bei welchem jedes Wort sorgfältig abgewogen worden ist, wird meines Erachtens zeigen, daß wir uns von Bayern keineswegs trennen wollen. Daß vielleicht Gasser es anders ansieht und in diesem Sinne berichtet, wird mich nicht wundern; wer primo loco den seitherigen status quo aufrecht halten will, dem geht unser Programm freilich viel zu weit.

Ich schließe diesen Brief zu Hause, indem ich beifüge, daß Minister v. Mittnacht den fraglichen Artikel, ehe er dem Staatsanzeiger gegeben wurde, dem Justizminister v. Lutz vertraulich zugeschickt hat, und zwar absichtlich so rechtzeitig, daß, wenn Herr v. Lutz je etwa gefunden hätte,

daß der Artikel nicht in Übereinstimmung mit den Münchener Besprechungen sei, oder sonst irgend ein Bedenken dabei gehabt hätte, er noch telegraphiren könnte, man solle die Veröffentlichung verschieben. Eine Trennung von Bayern ist hier keineswegs beabsichtigt; auch geben wir nicht zu, daß in dem Artikel eine solche liegt. Ich bin veranlaßt, Sie dringend zu ersuchen, diesen diesseitigen Standpunkt nachdrücklich zu vertreten, wenn es nothwendig werden sollte. Inzwischen sehe ich zunächst einer Mittheilung darüber entgegen, was Graf Bray nach aufmerksamer unbefangener Prüfung des Artikels sagen wird.

XI.

Staatsrat v. Taube an den Gesandten in München.

Stuttgart, 14. Oktober 1870. (Münch. Ges.A. 4.)

... Das Verlangen zu den Besprechungen mit Delbrück zugezogen zu werden, beruhte auf dem im Interesse beider Regierungen begründeten Wunsch, solang als nur immer möglich Hand in Hand mit Bayern zu gehen. Diesen Wunsch hat nicht nur mit mir Mittnacht, sondern auch Suckow, — das kann ich versichern. Ich bitte überhaupt zu glauben, daß Suckow lang nicht so nationalliberal ist, als man anzunehmen scheint. Rosenberg und Werthern bilden es sich ein, weil sie beide in ihrem hyperpreußischen Eifer und Taktlosigkeit es wünschen. Suckow will württembergischer Kriegsminister sein und bleiben und zwar nicht nur nominell, sondern mit weitgreifender militärischer Wirksamkeit und Unabhängigkeit. Ich habe in den letzten Wochen in vielen Ministerrathssitzungen, trotz meiner schlechten Ohren, deutlich bemerkt, daß Suckow entschieden nicht in den Nordbund talem qualem will und viel weniger preußisch ist, als man glaubt. Auch wir haben vor den Münchner Conferenzen die Nordbundverfassung eingehend geprüft und ich kann Sie versichern, daß ich mehrmals erstaunt war, wie bereitwillig Suckow auf starke Modifikationen einging und namentlich im Militärcapitel größte Selbständigkeit will.

Kurz vor der Münchener Conferenz gieng Suckow in's preußische Hauptquartier, um dem König Wilhelm den Militärverdienstorden zu bringen; er hatte keine Kenntniß von Mittnachts Sendung, welche in seiner Abwesenheit erfolgte. — Ich weiß nicht, ob Sie die Ergebnisse der Münchener Konferenz kennen; das Protocoll liegt jetzt hier vor und ich kann versichern, daß damals die bayrischen Minister damit einverstanden waren, die Nordbundsverfassung zur Grundlage der Einigung der süddeutschen Staaten mit dem Nordbund zu machen. Die bayrischen Minister und Mittnacht waren einig in dem Wunsch, in erster Linie einen

allgemeinen deutschen Bundesstaat unter Beseitigung des Nordbundes, aber auf der Grundlage seiner Verfassung, zu machen. Delbrück gab nicht undeutlich zu verstehen, daß der Nordbund nicht werde aufgelöst werden; also betrat man den Weg zu untersuchen, inwieweit die Nordbundverfassung sich zu einer bundesstaatlichen Einigung der süddeutschen Königreiche mit dem Nordbund eignen würde. Bei dieser Untersuchung trat allerdings da und dort der prinzipielle Unterschied des Standpunkts des Grafen Bray und seiner Collegen, namentlich des Herrn v. Lutz, hervor; doch conformierte sich Bray im wesentlichen mit seinen Collegen und mit Mittnacht, und so kam das Protocoll zu Stande, welches Delbrück als bayrische Proposition an Preußen mitnahm. Diese Propositionen sind also Änderungsvorschläge zur Nordbundverfassung, welche im übrigen als Grundlage der anzustrebenden bundesstaatlichen Einigung angenommen wurde. Die Hauptschwierigkeiten bestanden im Capitel des Militärs und der diplomatischen Vertretung. In ersterer Beziehung verlangt Bayern eine beinahe unbeschränkte Freiheit. Mittnacht erklärte, daß er hier keine Ansicht aussprechen, sondern solche Suckow überlassen müsse; doch wurde schon damals auch die Ansicht unterstützt, daß man dem Bundespräsidium ein Inspektionsrecht im Frieden nicht wohl verweigern könne, da ja auch der alte deutsche Bund ein solches geübt habe. In Beziehung auf die diplomatische Vertretung wollte Bray gar keine Concession machen. Delbrück wollte den süddeutschen Staaten die selbständige diplomatische Vertretung (abgesehen von den Consulaten) in eigenen Angelegenheiten lassen und verlangt die diplomatische Vertretung durch das Präsidium nur für die gemeinsamen Angelegenheiten. Diesem Verlangen waren die andern bayrischen Minister und ebenso Mittnacht zu entsprechen geneigt. Bray widersprach nach dieser Erläuterung nicht bestimmt, behielt aber Königl. Entschließung bevor. Dieß im Großen und Ganzen das Ergebnis der Münchener Besprechungen.

Als dasselbe dem Ministerrat durch Mittnacht (übrigens nach seinen schriftlichen Notizen, denn das Protokoll erhielt er erst vor wenigen Tagen, obwohl Bray ihm die sofortige Mittheilung einer Abschrift versprochen hatte, was er nicht eingehalten hat, zu Mittnachts Ärger) vorgetragen wurde, war Suckow noch nicht zurück. Wir waren in der Hauptsache zufrieden und dachten, daß wir nun zunächst erwarten müssen, welche Aufnahme dieses Ergebnis bei Bismarck finden und wie nun die Verhandlungen weiter gehen werden. Inzwischen kam Suckow zurück und brachte mit dem Dank des Königs von Preußen für den Orden die Nachricht, daß der König den Wunsch hege, daß — weil er selbst die Armee nicht verlassen, also nicht nach Stuttgart und München kommen

könne — die beiden Könige von Bayern und Württemberg in's Hauptquartier kommen möchten zur Verständigung über die Einigung Deutschlands. — — Unser König hatte anfangs hiezu gar keine Lust. Später — nicht unter meinem und Mittnachts Einfluß — gab er dem Suckow Auftrag an Bismarck zu schreiben, erst sollten die Grundzüge der deutschen Einigung durch Verhandlungen der württembergischen und bayrischen Minister mit Bismarck festgestellt sein; dann werde er in's Hauptquartier reisen. Hievon gab der König mir und Mittnacht Kenntnis. Wir waren mit dieser Entschließung einverstanden, da sie mit dem Ergebnis der Münchener Conferenzen im Einklang stand, wonach vor allem eine Verständigung der gegenseitigen Staatsmänner über die deutsche Frage angebahnt und herbeigeführt werden sollte. — Zu allem diesem trat nun die Versammlung in der Liederhalle am 2. Oktober, von welcher beschlossen wurde, der Regierung den unbedingten Eintritt in den Nordbund anzusinnen. Der König verlangte von dem Ministerrathe ein Gutachten darüber, ob er diese Adresse annehmen und was er antworten solle. Der Ministerrat war (inclusive Suckow) einig in der Ansicht, dem König die Annahme einer Deputation abzuraten und eine Antwort zu empfehlen, welche auf die frühere Königl. Erklärung hinwies. Allein der Ministerrath war auch einig in der Ansicht, daß es nun die höchste Zeit sei, sich offen und entschieden über die Anschauungen und Ziele der Königl. Regierung in der deutschen Frage auszusprechen. Also nicht die Eindrücke des Herrn v. Suckow im preußischen Hauptquartier waren der Anlaß zu der Kundgebung im Staatsanzeiger, sondern vielmehr, wie ich Ihnen am 8. geschrieben, die Wahrnehmung, daß der fortwährenden Agitation und Pression nur dann ein Ziel gesetzt werde, wenn man sich so bestimmt und sobald als nur möglich über die Ziele der Regierung in der deutschen Frage ausspreche. Es ist ein zufälliges und allerdings nicht glückliches Zusammentreffen, daß die officielle Kundgebung im Staatsanzeiger bald nach der Rückkehr Suckows aus dem Hauptquartier erfolgte, sie hat aber mit letzterem Umstand gar keinen Zusammenhang. — Diese Kundgebung wurde durch Mittnacht veranlaßt und nach wiederholten Beratungen allseitig gutgeheißen. Zu unserer Überraschung war auch Suckow ganz damit einverstanden und verlangte keinerlei weiter gehende Concession. Mittnacht hatte sie auf Grund seiner Erfahrungen in München formuliert; mit Rücksicht auf diese Erfahrungen, mit Rücksicht auf Bray, blieb jede Äußerung über die diplomatische Vertretung aus unserer Kundgebung hinweg (was der Merkur gleich betont hat), mit Rücksicht auf Bray wurde die Militärfrage in die allgemeine Formel eines „einheitlichen Heeres“ gekleidet,

was ja einen weiten Verhandlungsspielraum läßt, mit Rücksicht auf München wurde betont, daß wir in finanzieller und Verwaltungsbeziehung eine freiere Bewegung wünschen (Eisenbahn, Post, Telegraphen 2c.). Mit einem Wort wir alle waren nach dem, was uns von den Münchener Besprechungen bekannt war, der Ansicht, daß die Kundgebung ganz in Übereinstimmung damit stehe. Auf der andern Seite betrachtet es Mittnacht als einen großen Gewinn, daß er Suckow zu unveränderter Genehmigung dieser Kundgebung gewonnen, da er von demselben Widerspruch und weitergehende Forderungen besorgt hatte. — Wir waren ganz darauf gefaßt, daß die Kundgebung von jeder Partei je nach ihrem Standpunkt würde aufgefaßt werden. Daß die Nationalliberalen triumphiren, überrascht uns nicht. Wir wissen wohl, daß sie nicht zufrieden sind, sich aber den Anschein geben, ganz zufrieden zu sein, und uns mit Lob überschütten, um uns auf der, wie sie glauben, von uns betretenen schiefen Ebene sanft und liebenswürdig hinabzuziehen in den unbedingten Eintritt in den Nordbund. — Halb zog sie ihn, halb sank er hin! — So soll es aber nach unserer Ansicht nicht werden. Wir bezeichnen gleich die Grenze, bis wohin wir gehen und wo nicht weiter! — Hoffen wir, daß wir's erhalten können, — sonst kommt ein anderes Ministerium.

Ich sagte Ihnen schon, daß Mittnacht die Kundgebung an Lutz geschickt hat, rechtzeitig, damit eine etwaige Einsprache noch hieher gelangt vor der Veröffentlichung. Bray war nicht in München, die Sache war uns mit Rücksicht auf unsere inneren Verhältnisse, namentlich auf den eventuellen Zusammenkunft einer Kammer, von größter Dringlichkeit, und wir konnten auf Brays Rückkunft nicht warten. Ihnen die Sache voraus mitzuteilen, war unter den gegebenen Verhältnissen nicht tunlich, weil wir auf eine Rückäußerung Bayerns um so weniger warten wollten, als wir in Übereinstimmung mit dem Münchener Conferenzergebnis uns betrachteten. Daß Mittnacht mit Lutz in directem Verkehr steht, ist uns bekannt; es ist auch nach ihrem Zusammenwirken bei der Münchener Conferenz hierin durchaus nichts Auffälliges, wozu noch kommt, daß Mittnacht keine Lust zu directem Verkehr mit Bray hatte, nachdem dieser sein Versprechen sofortiger Mittheilung des Münchener Protocolls ganz vergessen zu haben scheint. Soviel von unserer Kundgebung. Was nun den Verkehr Wertherns mit Suckow betrifft, so ist hier eben wieder eine der vielen Taktlosigkeiten Rosenbergs die Schuld an dem Besuch Wertherns, den Suckow nicht erwartete und der ihn jedenfalls kaum angenehm überrascht hat. Wie Rosenberg, der den feinen Takt gehabt hat, dem Kronprinzen von Preußen die Herren Hölder, Römer u. Gen. zu bringen, so hat er dem Suckow den Werthern auf die Stube geschickt.

Suckow sagte mir, er habe den Herrn gar nicht gekannt, der sich als von R. geschickt bei ihm anmeldete, und nur kurz gesprochen. Was? sagte er nicht. Ich glaube aber, daß Werthern mehr sagt, als wahr ist, und habe triftigen Grund zu bezweifeln, daß Suckow dasjenige ihm gesagt, was er in München ausschwatzt und was Sie berichtet haben. Um Ihnen einen Beweis von den Tendenzen Rosenberg-Werthern zu geben, teile ich Ihnen Vorstehendes mit. (Die Hand versagt mir den Dienst und ich bediene mich daher der vertrauten Freundeshand des Frhn. v. König.) Ich erwähnte schon oben, daß der König anfangs Anstand nahm der Einladung in's Hauptquartier Folge zu geben und daß er später dennoch hiezu geneigt war unter der Voraussetzung, daß zuvor die Grundzüge der deutschen Einigung zwischen Bismarck und den süddeutschen Ministern vereinbart sein werden. Im Auftrage des Königs und mit meinem Vorwissen schrieb Suckow dieses an Bismarck und knüpfte daran die ganz selbstverständliche Frage, ob Bismarck geneigt und in der Lage wäre, mit Mittnacht und Suckow in Unterhandlung über die deutsche Frage zu treten. Es erfolgte hierauf die Antwort Bismarcks an Suckow (im Wege telegraphischer Mittheilung an Rosenberg von vorgestern), daß die diesseitigen bevollmächtigten Minister zu dem angegebenen Zwecke, sobald thunlich, im preußischen Hauptquartier erscheinen möchten. Rosenberg theilte mir dieß mit und auf meine sofortige Frage, wie es mit Bayern sei, da ja Delbrück im preußischen Hauptquartier sei, erfolgte eine verlegene Antwort von Nichtwissen mit einer Andeutung, daß vielleicht abgesonderte Verhandlungen Preußens mit Württemberg gegenseitig beabsichtigt seien. Diese perfide Insinuation würdigte ich keiner Antwort. Dagegen telegraphirten wir an Bismarck die Frage, beziehungsweise den Wunsch wegen gleichzeitiger Einladung der bayrischen Bevollmächtigten. Bismarcks Antwort entnehmen Sie aus meinem heutigen chiffrirten Telegramm. Ich füge dem noch vertraulich bei: das Ministerium, in erster Linie Mittnacht und ich, sind fest entschlossen mit Bayern zu gehen, solange nur immer möglich, und bis jetzt ist auch Suckow mit uns einig. Ich glaube, ohne zu sanguinisch zu sein, annehmen zu können, daß es Mittnacht und Suckow damit Ernst ist, wie auch ferner, daß Bismarck ernstlich mit Bayern und Württemberg verhandeln, uns nicht trennen will, und daß das Streben, Württemberg von Bayern zu trennen, nicht von Bismarck, sondern von seinen übereifrigen diplomatischen Organen in Stuttgart und München und von anderen Parteigenossen herrührt. Ich habe ferner guten Grund zu der Annahme, daß die Leiter der nationalliberalen Partei in Norddeutschland mit dem Staatsanzeigerlichen Programm, beziehungsweise mit dem Münchener Conferenzergebniß wohl

zufrieden sind, und keineswegs soweit gehen wollen, wie ihre süddeutschen Parteigenossen. Ich glaube auch, daß Bayern und Württemberg auf der Grundlage des gedachten Programms eine befriedigende Einigung erreichen können, ohne an ihrer Selbständigkeit eine zu große Einbuße zu erleiden. Ein allgemein deutscher Bundesstaat unter Beseitigung des Nordbundes wird wohl nicht zu erreichen sein, selbst wenn Württemberg und Bayern dieß einmütig und energisch verlangen sollten, weil die Aufhebung des Nordbundes für Preußen von der bedenklichsten Tragweite wäre; wir wissen daher keinen bessern Weg, als den in unserem Programm bezeichneten. Wir hoffen, daß Preußen auf denselben eingehen und die zu unserer Selbständigkeit nötigen Concessionen bereitwillig machen werde. Unsere inneren Verhältnisse drängen gebieterisch auf einen baldigen Abschluß. Wenn ich nicht sehr irre, liegen die Verhältnisse im Wesentlichen in Bayern nicht viel anders; das beiderseitige Interesse der benachbarten Regierungen läßt eine gemeinsame Aktion dringend wünschenswerth erscheinen. Wir haben dazu das Unsere bisher redlich gethan. Offen gestehe ich Ihnen, daß die Haltung des Grafen Bray mir als eine äußerst schwankende erscheint, und lebhaft wünsche ich, daß die bayrische Regierung, welche durch Bray die Initiative gegenüber von Preußen ergriffen und bei den Münchener Besprechungen entschieden vorangegangen ist, auf dem betretenen Wege einig mit uns vorwärts gehe. Dieß alles durchaus nur und im engsten Vertrauen für Sie zu Ihrer Orientirung.

XII.

Justizminister Mittnacht an den Gesandten in München.

Stuttgart, 15. Oktober 1870. (Münch. Ges.A. 4).

Für Ihr gef. Schreiben sage ich meinen ergebensten Dank. Da nach öffentlichen Blättern Graf Bray auf dem Lande war, habe ich den Artikel des Staatsanzeigers statt Ihnen Herrn v. Lutz geschickt, der mir übrigens nur einmal geschrieben hat.

Vor dem Abgang des Königs nach Friedrichshafen erhielt Herr Minister v. Suckow den Auftrag, dem Grafen Bismarck vertraulich mitzutheilen, daß der König eine Einladung erst wünsche, wenn die Unterhandlungen durch seine Minister eine gewisse Grundlage geschaffen haben werden. Dem fügte Herr v. Suckow unter ausdrücklicher Anführung der Münchener Besprechungen an, daß die württembergischen Bevollmächtigten im Hauptquartier zu erscheinen bereit seien und daß wir thunliche Beschleunigung wünschen. Darauf wurden wir telegraphisch eingeladen zu kommen. Herr v. Suckow telegraphierte zurück, daß wir von

der Annahme ausgehen, Bayern werde gleichfalls eingeladen sein, worauf die Antwort erfolgte, ja, doch sei Bayern anheimgestellt, Minister Delbrück in München zu erwarten (woran bisher niemand gedacht hatte). Wir werden demnächst unsere Kammer auflösen und müssen vor den Neuwahlen ein Resultat haben; deßwegen thut uns Eile noth und können wir nicht wohl eine zweite Besprechung den Unterhandlungen vorausgehen lassen.

XIII.

Staatsrat v. Taube an den Gesandten in München.

Stuttgart, 15. Oktober 1870. (Münch. Ges.A. 4).

. . . Der Auftrag, den ich Ihnen mit dem gestrigen chiffrirten Telegramm habe zukommen lassen, war veranlaßt durch eine telegraphische Einladung des Grafen Bismarck, welcher auf eine von hier aus in ganz vertraulicher Weise an ihn gestellte Anfrage, ob er bereit sei, im Hauptquartier mit uns und Bayern über die deutsche Frage zu unterhandeln, seine Bereitwilligkeit hierzu mit dem ausdrücklichen Bemerken erklärte, daß er Bayern anheimstelle, ob es vorher die Rückkehr des Staatsministers v. Delbrück nach München abwarten wolle.

Für uns ist es vom größten Interesse, daß die Verhandlungen bald eröffnet werden; die innere Lage drängt zu einer Entscheidung; längere Verzögerung droht den alten Parteihader in seiner ganzen Heftigkeit wieder aufleben zu lassen und kann deßhalb auch unsere Stellung gegenüber von Preußen nur verschlimmern. So lebhaft aber dieses Bedürfniß sein mag, eine schleunige Lösung der deutschen Frage zu erreichen, so halten wir doch nicht minder an dem Wunsche fest, sie gemeinsam mit Bayern zu betreiben, auf das das bestehende Freundschaftsverhältniß wie der augenscheinliche Vortheil der gemeinschaftlichen Aktion uns hinweist.

Ihr heutiges Telegramm läßt mich hoffen, daß die bayrische Regierung, welche an einem übereinstimmenden Vorgehen der beiden süddeutschen Königreiche kein geringeres Interesse hat als Württemberg, sich bereit zeigen wird, die nöthigen Schritte mit der für uns so erwünschten Raschheit zu thun.

Wenn der Eröffnung der entscheidenden Verhandlungen mit Preußen erst ein nochmaliger Besuch Delbrücks in München, der voraussichtlich eine weitere Rücksprache dieses Staatsmanns mit dem Bundeskanzler über die neuesten Ergebnisse seiner Besprechungen mit den beiden Ministern zur Folge hätte, vorausgehen sollte, so müßte eine bedauerliche Verschleppung der Entscheidung dadurch entstehen.

Vorausgesetzt scheint die Rückkehr des Herrn v. Delbrück nach München bei den ersten Besprechungen nicht gewesen zu sein: Herrn v. Mittnacht wenigstens war eine derartige Annahme fremd. Überdieß wäre es zum Mindesten sehr fraglich, ob man wieder Gelegenheit finden würde, mit Herrn v. Delbrück in München zusammenzutreffen.

Es ist daher für uns wünschenswerth, daß über die Antwort, welche Herr v. Delbrück aus dem Hauptquartier bringt, nicht nochmalige Erörterungen in München stattfinden, und daher ersuche ich Sie, Ihren Einfluß aufzubieten, damit die bayrische Regierung sofort den Entschluß faßt, die definitiven Unterhandlungen über die deutsche Frage mit dem Grafen Bismarck einzuleiten und zu diesem Behufe ihre Bevollmächtigten in möglichster Bälde zugleich mit den unserigen in das Hauptquartier S. M. des Königs von Preußen abzusenden.

XIV.

Staatsrat v. Taube an den Gesandten in München.

Stuttgart, 15. Oktober 1870. (Münch. Ges.A. 4).

Zu meinem amtlichen Schreiben, hochver. Fr., abermals einige vertrauliche Zeilen. Vorerst einige Sätze, über die wohl alle Unbefangene in Bayern und Württemberg einig sind und deren Wahrheit so in die Augen fällt, daß sie keiner Begründung bedürfen:

1. Beide Regierungen haben ein gleichmäßiges hochwichtiges Interesse, nicht vereinzelt, sondern nur gemeinsam mit Preußen zu verhandeln.

2. Gewisse Leute geben sich alle Mühe Bayern und Württemberg zu trennen — divide et impera — ein Staat nach dem andern mit Preußen verhandelnd, zwingt man leichter jedem derselben härtere Forderungen auf.

3. Je länger wir beide mit der Verhandlung mit Preußen und mit dem Abschluß der deutschen Frage zögern, um so mehr steigert sich die Parteiagitation, um so mehr Boden gewinnen diejenigen, die uns entzweien wollen.

4. Also: Erste und Hauptaufgabe der beiden Nachbarregierungen: fest und einig zusammengehen, sich nicht trennen, nicht entzweien lassen, über kleine Empfindlichkeiten weggehen, zusammen, nicht getrennt, mit Preußen verhandeln, Arm in Arm in's preußische Hauptquartier wandern!

Ihr Telegramm läßt mich hoffen, daß Bray diesen Weg, den allein richtigen, gehen will; doch ist es nicht sicher. Ich würde sehr beklagen, wenn er nicht es beim König Ludwig durchsetzte; es ist von der äußersten

Wichtigkeit, daß Bayern mit uns in's Hauptquartier geht — und wir sind in der Lage nicht lang warten zu können. — Ich weiß nicht, wie Bismarck dazu gekommen, dem Bray anheimzugeben, ob er Delbrücks Rückkehr nach München abwarten wolle. Nach Mittnachts Ansicht war beim Schluß der Münchener Besprechung niemand des Dafürhaltens, daß Delbrück nach München zurückkommen werde, vielmehr ward allseitig angenommen, daß Delbrück in's Hauptquartier die bayrischen Propositionen [mitnehme] und daß dann von dort direct Entschließung respective Einladung zur Verhandlung erfolgen werde — wie es ja wirklich geschehen —. Bray sollte um's Himmelswillen nicht in die Falle eines Abwartens auf Delbrücks Rückkehr gehen —, damit leistet er nur denjenigen Vorschub, welche uns von Bayern trennen und separate Verhandlungen der beiden Königreiche mit Preußen anstreben. — Nur jetzt kein Bedenken, keine Empfindlichkeiten! es ist zu entscheidend wichtig, daß wir zusammen gehen und handeln. Ohnehin könnten wir, wenn Delbrück nochmals nach München käme, nicht nochmals dahin, — wir sind nicht eingeladen und haben uns schon einmal (auch mit Überwindung von Empfindlichkeit, im Interesse der Sache) aufgedrängt. Abgesehen hievon drängt uns die Rücksicht auf die inneren Verhältnisse unseres Landes zu möglichst rascher Behandlung und Abschluß der deutschen Frage —, und doch können wir uns kaum denken, wie dieß ohne Bayern geschehen kann. Ja wir müssen, sobald als möglich in's Hauptquartier, die Bayern können es, wenn sie wollen, und sollten es daher auch thun.

Sie haben in Vorstehendem genügend Orientirung über die Art, wie auf Bray zu wirken ist. Handeln Sie jedoch mit Vorsicht. — Mittnacht schreibt an Lutz in ähnlichem Sinn. An Bray kann Mittnacht nicht schreiben; ich thue es auch nicht, so lang es nicht sein muß, zumal wenn er wirklich gegen uns verstimmt sein sollte. (Von Mittnachts Brief an Lutz sagen Sie ja nichts!). Überhaupt ist dieses ganze Schreiben nur ganz vertraulich zu Ihrer Orientirung.

XV.

Staatsrat v. Taube an den Gesandten in München.

Stuttgart, den 24. Oktober 1870. (Münch. Ges.A. 4.)

E. H. haben ohne Zweifel durch Zeitungstelegramme bereits erfahren, daß unsere Ständeversammlung am 22. d. M. aufgelöst worden ist. Der heutige Staatsanzeiger enthält die Erklärung, womit der Minister des Innern im Namen der K. Regierung diesen Schritt begründet hat. Ich glaube indeß zu Ihrer Orientierung noch nachstehende weitere Mittheilungen beifügen zu sollen.

Die vertraulichen Besprechungen, welche in München zwischen Herrn v. Mittnacht, dem Staatsminister v. Delbrück und den bayrischen Ministern über eine neue Regelung der deutschen Verhältnisse stattgefunden haben, haben die Möglichkeit und die allgemeine Grundlage einer Verständigung der Betheiligten ergeben. Um die Verhandlungen über eine definitive Regelung der deutschen Frage, deren rasche Vereinigung der K. Regierung höchst wünschenswerth erscheint, zu führen, sind auf die Einladung der K. preußischen Regierung die Vertreter Württembergs, Bayerns und Badens in das Hauptquartier S. M. des Königs von Preußen nach Versailles abgegangen.

Es ist zu hoffen, daß aus den Berathungen der dort versammelten deutschen Minister in Bälde eine Übereinkunft hervorgeht, welche die Stellung der süddeutschen Staaten zu Norddeutschland in befriedigender Weise ordnet und den berechtigten nationalen Wünschen der Bevölkerung entspricht.

Daß über eine solche Übereinkunft mit Erfolg nicht mit der jetzt aufgelösten Ständeversammlung verhandelt werden könne, mußte der K. Regierung von Anfang an klar sein.

In einer Zeit des schlimmsten Parteizwistes und leidenschaftlicher demokratischer Agitationen gewählt, konnte die zweite Kammer nicht als der Ausdruck der erhabenen und patriotischen Stimmung, welche seit dem Ausbruche des Kriegs alle Klassen beseelt, betrachtet werden. Ihre Zusammensetzung und der überwiegende Einfluß erbitterter und verrannter Parteiführer ließen keine Aussicht auf Verständigung aufkommen. Die K. Regierung mußte daher zur Auflösung der Ständeversammlung sich entschließen. Da aber die Steuererhebung nur bis zum letzten Oktober d. J. gesetzlich gesichert und zugleich eine weitere Geldbewilligung für die K. Truppen benöthigt war, so zog die K. Regierung, um strenge die Bestimmungen der Verfassung einzuhalten, vor, die Mitwirkung der Ständeversammlung zu beiden Zwecken noch in Anspruch zu nehmen.

Beide Kammern sind demgemäß auf den 21. d. einberufen worden und haben in je zwei kurzen Sitzungen die Exigenzen der Regierung fast einstimmig bewilligt. Die Verhandlungen sind der Bedeutung des Momentes angemessen ohne Parteidebatten und Widerspruch verlaufen und die verschiedenen Fractionen in der zweiten Kammer haben sich begnügt, motivirte Abstimmungen zu Protokoll zu geben, in welchen der Parteistandpunkt bezüglich der deutschen Frage niedergelegt ist.

Nachdem so die verfassungsmäßigen Vorschriften behufs Erlangung der erforderlichen Geldmittel auf's Genaueste von der K. Regierung erfüllt waren, glaubte sie die Auflösung wegen der für die Neuwahlen nöthigen Vorbereitungen nicht länger verschieben zu sollen . . .

XVI.

Staatsrat v. Taube an den Gesandten in München.

Stuttgart, den 31. Oktober 1870. (Münch. Ges.A. 4.)

. . . Die österreichischen Reklamationen haben mich mehrere Tage sehr ernstlich beschäftigt. Daher habe ich auch Ihnen einige Zeit nicht geschrieben. Ich mußte in dieser Sache, besonders bei der Persönlichkeit Mittnachts mit äußerster Vorsicht zu Werke gehen: ich mußte vor allem darauf Bedacht nehmen, keine Störung in das Verhältniß zwischen Bray und Mittnacht, d. h. in den Gang der Verhandlungen zu Versailles zu bringen.

Sie glauben nicht, welche Anstrengungen gemacht werden, Mißtrauen zwischen Bayern und Württemberg zu säen, uns zu entzweien, zu trennen. Ich merke das sehr wohl an der Haltung gewisser Leute und an manchen Anzeichen. Ich gehe nicht in die Falle, und kann nur wünschen, daß man in München an maßgebender Stelle sich nicht irre machen läßt und festhält. Das Resultat der Münchener Besprechungen ist derart, daß eine Verständigung über die wenigen Differenzpunkte in Versailles wohl zu erzielen sein wird. Aber freilich darf man nicht hinter das Resultat jener Besprechungen wieder zurückweichen wollen. Und letzteres ist es, was angestrebt wird. In diesem Sinne scheint König Ludwig und namentlich auch Bray bearbeitet zu werden. — Wenn Graf Bray aus eigener Initiative (wie es beinahe scheint) dem Grafen Beust angeboten hat, ihn auf dem Laufenden der Verhandlungen in Versailles zu erhalten, so ist er sehr weit gegangen. Ich habe mich gehütet, das Herrn v. Mittnacht zu schreiben, sondern mich darauf beschränkt zu sagen, daß Bray eine Demarche bei Graf Bismarck (wie Beust solche zu wünschen scheint) zu machen [gedenke]. Hätte ich ersteres dem v. Mittnacht geschrieben, so hätte ich ihn sehr mißtrauisch gegen Bray machen, das Einverständniß zwischen beiden sehr stören und eben damit einen gedeihlichen Fortgang der Verhandlungen sehr stören können. Ich denke, Bray wird sich in Versailles selbst besinnen und doch wohl Anstand nehmen, nach Wien mehr mitzutheilen, als er füglicher Weise kann.

Warum Beust sich mit seinen Reclamationen an uns und nicht direct an Preußen wendet? Ob wir wirklich unsere Stellung Preußen gegenüber stärken, wenn wir uns (nach Beusts Idee) auf Art. 4 des Prager Friedens stützen? oder wenn wir eine Rücksichtnahme auf Österreich bevorworten? Allerdings halte ich für unsere Aufgabe die Erhaltung guter enger Beziehungen zwischen Österreich und Preußen und ganz Deutschland thunlichst zu fördern: es ist dieß das allseitige dringende Interesse,

vorab Bayerns, allein auch unseres! Allein ist der von Beust vorgeschlagene Weg hiezu auch der richtige? Das wird sich doch erst zeigen, je nachdem unsere Verhandlungen mit Preußen sich gestalten. Es kann der Moment kommen, wo wir vielleicht sehr gut daran thun an Art. 4 zu erinnern, uns hierauf zurückzuziehen. Allein bis dahin, bis dieß fest steht, daß es nothwendig oder gerathen ist, sollte sorgfältig vermieden werden, eine Störung in die Verhandlungen zu machen. —

Die Depesche des Grafen Beust an Baron Walterskirchen haben Sie gelesen; mit Recht nennen Sie sie „spitzig". Sie wurde mir zwar nicht vorgelesen, allein ich bin alt genug im diplomatischen Leben, um zu wissen, daß es Depeschen [gibt], die nicht vorgelesen, aber doch gelesen werden sollen. Ich gehe über die anmaßende Lectionertheilung hinweg; ich will auch nicht an 1866 erinnern, was uns wenig Grund zu dankbarer Rücksicht auf Österreich gelassen hat. Dans la politique il n'y a pas de sentiments, il n'y a que les intérêts: im Hinblick auf diese Interessen habe ich den Reclamationen des remüanten Reichskanzlers überhaupt eine Folge gegeben, indem ich — im Einverständniß mit meinen Collegen — Herrn v. Mittnacht soweit orientirt habe, als nöthig war.

Über die Rosenbergschen Äußerungen sage ich vorerst gar nichts; wir haben sie für uns behalten. Wir wollen principiell die Verhandlungen in Versailles nicht stören. Wir werden bald genug sehen, was Preußen will. — Daß Sachsen zugezogen ist, betrachte ich als ein für die Mittelstaaten günstiges Zeichen.

XVII.

Justizminister Mittnacht an Staatsrat v. Taube.

Versailles, 2. November 1870. (Min.-Ges.A. 129.)

Heute, Mittwoch, haben die eigentlichen „Unterhandlungen" noch nicht begonnen und wissen wir nicht, wann sie beginnen werden. Am Dienstag, dem 25. Oktober hatten die Kriegsminister v. Roon und v. Suckow eine Besprechung, über welche im Laufe der Woche ein Protokoll aufgenommen wird, die aber, weil noch Recherchen anzustellen waren, zu eigentlichen Abmachungen bis jetzt nicht geführt zu haben scheint. Die um dieselbe Zeit zwischen v. Roon und v. Prandy führten zu einem negativen Ergebniß, nemlich zu einem vertraulichen Schreiben des ersteren an den letzteren, wonach die Anerbietungen Bayerns in militärischer Beziehung zwar einen Fortschritt, nicht aber die Grundlage für ein Bundesverhältniß bilden würden.

Delbrück seinerseits verhandelte am 25. Oktober mit den Badenern, am 26. mit dem bayr. Justizminister, am 28. mit den Hessen, am 27.

und 29. mit mir. Nach Delbrücks Äußerungen verlangt Hessen „einige Kleinigkeiten", führte die Unterredung mit Lutz zu keinem befriedigenden Ergebniß, ist Badens Standpunkt der bekannte. Zwischen Delbrück und mir ergab sich eine wesentliche Differenz: die württ. Posten und Telegraphen sollen gemäß der Nordbundsverfassung Bundessache werden in Einrichtung und Verwaltung; dabei ward eingestanden, daß den bayrischen Posten und Telegraphen gegenüber derselbe Anspruch nicht erhoben werde! Ich gab meiner sehr unangenehmen Überraschung durch diese Prozedur Ausdruck, worauf Delbrück vertraulich eröffnete, daß es Graf Bismarck sei, der in diesem Punkte nicht nachgeben wolle. Graf Bismarck hat in voriger Woche hauptsächlich mit einer Anzahl von Reichstagsmitgliedern, die er hieher berief, verkehrt: v. Bennigsen, v. Blankenburg, Friedenthal; gestern sah ich sogar Bamberger!

Am Sonntag gegen 10 Uhr Nachts erschien Graf Bismarck in meiner Wohnung, sprach einiges Begütigende in Betreff der Posten und zog sodann eine bayrische Proposition aus der Tasche, in welcher dem König von Preußen die Kaiserwürde angeboten, für Bayern eine Reihe von Reservaten in Absicht auf diplomatische Vertretung, Kriegserklärung, Friedensschluß u. s. w. gemacht, ein Staatenhaus in Anregung gebracht und der Gedanke ausgesprochen ist, daß der Nordbund zuerst mit Baden, Hessen, Württemberg abschließen und dann erst in besonderem Act Bayern beitreten solle. Graf Bismarck benützte die Gelegenheit mir seine Ansicht auseinanderzusetzen, daß die deutschen Fürsten gut daran thun würden, ohne Nöthigung durch Parlament u. s. w. einen Kaiser zu setzen; Preußen werde übrigens jedes Betreibens dieser Sache sich enthalten; die Vorschläge Bayerns erklärte der Graf für unannehmbar mit dem Anfügen, daß er nun von seinem Könige sich Vollmacht erbitten werde zum Abschluß mit den übrigen süddeutschen Staaten. Ich enthielt mich jeder Äußerung bezüglich der Kaiserfrage, erklärte, daß Württemberg gewisse Opfer dem Bunde und seinem Präsidium, nicht aber der Krone Bayern, zu bringen Willens sei und daß bei einem etwaigen Abschluß ohne Bayern wir Sicherheit erhalten müßten, daß nicht Bayern hintennach mit Privilegien bedacht werde; schließlich kam ich auf unsere Posten zurück, in welcher Beziehung Graf Bismarck Vermittlungsvorschläge in Aussicht stellte. Seither ist von preußischer Seite nichts mehr an mich gelangt. — Gestern soll Graf Bismarck mit Thiers verhandelt haben.

Am Montag früh suchte ich den bayr. Justizminister auf; derselbe machte mir keinerlei Eröffnung und bemerkte nur, daß über diplomatische Vertretung und was damit zusammenhänge Graf Bray selbständig mit Graf Bismarck verhandle; daß Bayern die Kaiserfrage in Anregung

gebracht habe, zog Herr v. Lutz auf meine directe Frage bestimmt in Abrede, nicht ohne eine gewisse Verlegenheit zu verrathen . . . . .

XVIII.

Der württembergische Gesandte in München an Staatsrat v. Taube.

München, 3. November 1870. (Min.-Ges.A. 129.)

. . . . . Nach den Versailler Berichten nehmen die dortigen Verhandlungen fortwährend einen langsamen Verlauf und habe ein Zusammentritt der Minister, mit denen man bloß separatim sich bespreche, noch nicht stattgefunden, endlich habe aber Graf Bismarck dem Grafen Bray versprochen, demnächst den Entwurf einer sämmtliche deutsche Staaten umfassenden deutschen Bundesakte vorzulegen, worüber alsdann die Berathungen beginnen könnten, welche aber jedenfalls noch mehrere Wochen in Anspruch nehmen werden. Zwischenhinein, bemerkte Herr v. Daxenberger [Stellvertreter des Grafen Bray], spiele auch immer die Kaiseridee, welche, so wenig sie formell angeregt sei, doch kaum mehr vom Tapet verschwinden werde.

Frh. v. Werthern [preußischer Gesandter], welcher in den letzten Tagen besonders guter Laune war, was immer seine Gründe hat, spricht sich dahin aus: man werde aus dem neuen Deutschland, da doch der Verband eines bloßen Bundes zu lax sei, ein „Reich" machen müssen und dieses letztere müsse eine monarchische Spitze haben; bloß aus diesem Grunde wünsche Graf Bismarck, daß die deutschen Fürsten S. M. dem Könige von Preußen die deutsche Kaiserkrone antragen, welche Höchstderselbe „vom Volke" (der Nation) nicht annehmen wolle. Bayern könnten ja am Ende für dieses Zugeständniß bedeutende Concessionen auf dem politischen Gebiet gemacht werden. Unter allen Umständen scheint im Augenblick die Kaiserangelegenheit wieder eine Rolle zu spielen . . . . .

XIX.

Minister Mittnacht an Staatsrat v. Taube.

Versailles, 4. November 1870. (Min.-Ges.A. 129.)

E. E. werden mein Schreiben vom 2. d. Mts., welchem Ihr etwas unleserlich angelangtes Telegramm nachfolgte, erhalten haben.

Am Mittwoch teilte mir Minister Delbrück eine Redaktion derjenigen Punkte mit, bezüglich welcher Übereinstimmung mit Württemberg, Baden, Hessen erzielt sei, die militärischen Dinge immer ausgenommen. Am Donnerstag hatte ich eine Unterredung mit Herrn v. Lutz. Ich suchte ihm klar zu machen, daß Bayern nicht geschickt operire; indem es sich vorbehalte, später allein abzuschließen, verschlechtere es die Lage Würt-

tembergs, nöthige aber auch uns, Garantieen zu suchen, daß nicht Bayern später begünstigt werde, Garantieen, welche Preußen in seinem Interesse vielleicht gerne gebe.

Heute kamen Graf Bray und Herr v. Lutz zu mir, „um Aufklärungen zu geben". Minister Delbrück habe Graf Bray gesagt, man sei mit Baden, Hessen und, bis auf einige untergeordnete Punkte, mit Württemberg im Reinen. Graf Bray habe hienach geglaubt, auf sich allein angewiesen zu sein, und seine Ideen niedergeschrieben über das zwischen dem durch den Beitritt Württembergs, Badens und Hessens erweiterten Bunde und Bayern zu vereinbarende Verhältniß. Dabei habe er allerdings von „Kaiser" und „Reich" geredet, nachdem Graf Bismarck in seiner ersten Unterredung mit Bray die Kaiserfrage sehr nachdrücklich betont habe. Seine Ideen, über welche er mit seinen bayrischen Kollegen nicht gesprochen, habe Graf Bray am Sonntag bei Delbrück auf dessen Wunsch zurückgelassen, mit dem Bemerken übrigens, daß das eigentliche Propositionen der bayrischen Regierung nicht seien. Am Montag habe Graf Bray eine Besprechung mit Graf Bismarck gehabt, in welcher wieder von dem gleichzeitigen Eintritt Bayerns in den Bund die Rede gewesen sei. Am Dienstag habe Graf Bray dem Grafen Bismarck geschrieben, Bayern wolle den Abschluß der Unterhandlungen mit den übrigen süddeutschen Staaten nicht aufhalten, bitte sich aber preußische formulirte Vorschläge aus, mit welchen die bayrischen Minister nach München abreisen könnten, sie dem Könige vorzulegen. Auf dieses Schreiben sei eine Antwort bis jetzt nicht erfolgt. — Ich brauche nicht hervorzuheben, in wie vielen Beziehungen diese Aufklärungen nicht befriedigend sind. Selbstverständlich trennte ich mich von den bayrischen Herrn in ganz guten persönlichen Beziehungen.

Die preußischen Vorschläge wegen der Posten habe ich noch nicht erhalten. Eine Hauptsache hier ist, nicht ungeduldig zu werden.

Herr v Suckow ist zu einem Abschluß bis jetzt gleichfalls nicht gelangt.

XX.

Minister Mittnacht an Staatsrat v. Taube.

Versailles, Sonntag, 6. November 1870. (Min.-Ges.A. 129.)

Während das Telegramm des Herrn Ministers v. Renner vom 3. nahezu unleserlich anlangte, war das Ihrige vom 4. wohl zu entziffern. Näheres über Posten, eine Mittheilung über Eisenbahnen und Zahl der württembergischen Reichstagsabgeordneten fehlt mir noch, während heute Mittag die Vorbesprechungen mit Delbrück zum Abschluß gebracht werden sollen . . . .

Gestern Samstag Mittag versammelte Graf Bismarck die Bevollmächtigten von Bayern, Sachsen Württemberg, Baden, Hessen. Er machte, in theilweise humoristischem Tone, Mittheilung über seine viertägigen Besprechungen mit dem durch Rußland eingeführten Herrn Thiers ....

Schließlich kam Graf Bismarck auf den Wunsch seines Königs zu reden, die deutschen Fürsten hieher einzuladen. Er führte aus, wie entsprechend es wäre, wenn sämmtliche deutsche Suveräne zugleich mit dem Bundesfeldherrn das Friedensinstrument „mit ihrem fürstlichen Degenknopfe" besiegeln würden, bemerkte, daß der König von Sachsen, der Großherzog von Hessen zu erscheinen bereit seien, daß von Württemberg eine entsprechende Andeutung vorliege, eine größere Zahl norddeutscher Fürsten bereits in Frankreich sich befinde, und erklärte endlich, daß, da bei Friedensverhandlungen der möglicherweise unversehens gekommene Moment rasch benützt werden müsse, am besten jetzt die Suveräne schriftlich eingeladen würden vorbehältlich späterer Benachrichtigung über den angemessenen Zeitpunkt des Kommens. Dieser Zeitpunkt werde gekommen sein, wenn Gewißheit über bevorstehenden Friedensschluß erlangt sein werde.

Gestern Abend ermittelte ich noch von Delbrück folgendes. Preußen habe als Beginn der Wirksamkeit der neuen deutschen Verfassung den 1. Januar 1871 im Auge. Auf das in meinem letzten Brief erwähnte Schreiben des Grafen Bray habe dieser die Antwort erhalten, Preußen wünsche zwar in erster Linie den Abschluß einer bundesstaatlichen Vereinigung auch mit Bayern, erachte aber allerdings den Stand der dießfälligen Verhandlungen als eine Einigung zu sichern nicht geeignet und gebe daher anheim, ob Bayern nach erfolgtem Abschluß der Verhandlungen mit den übrigen süddeutschen Staaten Vorschläge wegen Begründung von internationalen Beziehungen zum Deutschen Bunde machen wolle .....

XXI.

Aufzeichnung des Ministers Mittnacht über Besprechungen bei Delbrück und Bismarck. (Min.-Ges. A. 129.)

Auf Sonntag den 6. November Mittags 1 Uhr von Minister Delbrück zu einer Besprechung eingeladen fand ich bei ihm die Herren v. Friesen, Jolly, v. Freydorf, Dalwigk, Hofmann. Delbrück erklärte, zu seinem Bedauern habe er die bayrischen Bevollmächtigten nicht gleichfalls einladen können, nachdem Graf Bray brieflich mitgetheilt habe, daß die bayrischen Minister nur zum Abschluß eines weiteren Bündnisses ermächtigt seien und in München persönlichen Vortrag erstatten möchten,

den Fortgang der Unterhandlungen mit den übrigen Staaten aber nicht zu verzögern wünschen. Es wurde hierauf von Minister Delbrück die Anlage als das Ergebniß der Einzelbesprechungen über die sämmtlichen Staaten gemeinsamen Punkte vorgelegt. Das Ergebniß der hierauf stattgehabten Besprechung ist links am Rande bemerkt*). Mittnacht.

Auf Montag den 7. November Mittags 1 Uhr wurden die beiden württ. Bevollmächtigten zu Graf Bismarck gebeten, wo sie den Kriegsminister v. Roon und Minister Delbrück fanden.

Graf Bismarck erklärte, daß sein König Vortrag über den Stand der Verhandlungen wünsche. Ich glaube, daß Beschleunigung der militärischen Abmachungen Zweck war. Zunächst erstattete Delbrück über das gestern Verhandelte Vortrag. Graf Bismarck nahm die Anträge Württembergs zu Art. 68 und 78 an. Für das Tabaksmonopol sprach er sich günstiger als Delbrück aus.

Eigene Verwaltung der württ. Post und Telegraphie und Freiheit im internen Verkehr wird zugestanden. Über Eisenbahnen fehlt mir noch die erbetene Instruktion von Stuttgart.

Minister v. Suckow ist mit der Ausarbeitung des Entwurfs einer Militärkonvention beschäftigt und soll hierüber in den nächsten Tagen weitere Besprechung bei Graf Bismarck stattfinden. M.

---

*) Die Urschrift findet sich nicht, eine Abschrift liegt bei der Abschrift dieser Aufzeichnung in K.A. 82a. Die Anlage enthält die vereinbarten Abänderungen der Bundesverfassung und am Rande weitere Wünsche; von Württemberg bei Art. 7 die Anregung, daß dem Bundesrat eine Mitwirkung auch bei Überwachung der Bundesgesetze (Art. 17) zuzuweisen sei; bei Art. 38 fragte Württemberg an, wie sich der Anteil an den Zöllen und andern Abgaben für einen Staat gestalten würde, der seinen Militäraufwand selbst bestritte, worauf eine Antwort erfolgte, die ein dahingehendes Zugeständnis an Württemberg mehr als unwahrscheinlich machte; zu Art. 52 wurde bemerkt, daß über Eisenbahnen, Telegraphen und Posten mit Württemberg noch besonders abzuschließen sei; zu Art. 68 beantragte Württemberg, die Berechtigung des Bundesfeldherrn bis zum Erlaß eines Bundesgesetzes auf Kriegszeit zu beschränken, zu Art. 78, zu Verfassungsänderungen im Bundesrate eine Mehrheit von drei Vierteilen der vertretenen Stimmen für erforderlich zu erklären. Bei der Aufzählung der mit Annahme der Bundesverfassung in Wirksamkeit tretenden Bundesgesetze behielt sich Württemberg spätere Aussprache vor. Zum Schluß regte es das Tabaksmonopol an, wozu sich Delbrück passiv verhielt, ferner die Vermehrung der Mitgliederzahl des Oberhandelsgerichts, freie Reise der Reichstagsabgeordneten, eine Zusage der Errichtung von Bundeskonsulaten, wenn sie durch das Interesse auch nur eines Bundesstaats geboten seien, was alles keinen Anstand fand.

XXII.

Minister Mittnacht an Staatsrat v. Taube.

Versailles, 8. Nov. 1870. (K.A. 82 a.)

Die bayerischen Propositionen oder die Ideen des Grafen Bray sind von Bayern an die württ. Bevollmächtigten nicht mitgetheilt worden. Am 30. Oktober hat Graf Bismarck das Schriftstück mir vorgelesen. Auf meinen Wunsch hat heute Minister Delbrück es nochmals vorgelesen in Anwesenheit des Herrn Ministers v. Suckow. Der Aufschrieb, den ich unmittelbar nach Delbrücks Weggang machte und durch meinen Herrn Kollegen controliren ließ, liegt in besonderer Anlage bei*). Es sind im Ganzen 12 Ziffern, unter welchen Graf Bray den Inhalt zusammengefaßt hat. Das, woran die Verhandlungen mit Bayern gescheitert sind, ist die Militärfrage. Minister Delbrück sagte mir hierüber heute folgendes: Während bei den Münchener Besprechungen Bayern sein Militärbudget überhaupt als Landessache habe behalten wollen, scheine man sich seither von dem Bedenklichen solcher Abhängigkeit von der bayrischen Kammer überzeugt zu haben; hier habe Minister Prandh vorgeschlagen: es solle der deutsche Reichstag jeweilig für die bayrischen Heereseinrichtungen eine runde Summe verwilligen, deren Verwendung im einzelnen dann Bayern (ob der Regierung allein oder unter Mitwirkung der Kammern, stehe dahin) überlassen geblieben wäre mit der Maßgabe, daß auch Ersparnisse der bayerischen Kriegskasse verbleiben sollten. Eine solche Einrichtung sowie überhaupt die ein einheitliches Heer nicht verwirklichenden sonstigen bayerischen Aufstellungen halte man hier für unstatthaft.

Die bayerischen Bevollmächtigten sind noch hier; doch sieht man, wie ich heute bei der Tafel des Königs hörte, ihrer Abreise, um Instructionen einzuholen, entgegen. Wie sehr ich das Zusammengehen mit Bayern stets vertreten habe, ist meinen Herrn Kollegen bekannt. Einem unklaren, unzuverlässigen Schwanken ferner nachzugehen kann ich nicht befürworten, wenn ich auch die aus dem vorläufigen Zurückbleiben Bayerns in Süddeutschland erwachsenden Schwierigkeiten nicht gering anschlage.

Den ersten Schritt Preußen gegenüber hat Bayern gethan ohne Verständigung mit Württemberg. In München traf ich formulirte bayerische Propositionen, über welche man uns nicht gehört hatte und in denen nicht besonders große Rücksicht auf Württemberg genommen war. Es war viel von bayerischen Sonderrechten die Rede, theilweise so, daß das Unhaltbare des Standpunkts sogar von den Collegen des

*) Gedruckt in v. Mittnacht, Rückblicke, S. 115—117.

Grafen Bray anerkannt ward. Zwischen München und Versailles liegt ein Bericht des Barons Soden, wonach Graf Bray meinte, wo Bayern und Württemberg nicht übereinstimmen, könne jedes seine besonderen Bedingungen machen. Auf die hier beliebte Trennung der Sonderbesprechungen ging Bayern bereitwillig ein. Nachdem Roon die Vorschläge Pranckhs für unannehmbar erklärt hatte, übergab Graf Bray ohne Benehmen mit Württemberg seine 12 Artikel. Wenn man ihm je sagte, man sei mit Württemberg im Reinen, so durfte er das nicht ohne Weiteres glauben. Jene 12 Artikel dem Grafen Bismarck in die Hand zu geben war eine Dummheit. Auf uns müssen sie den Eindruck machen, daß man das Kaiserthum ablassen wollte um ein bayerisches Vicekaiserthum, welches zu befördern wir keinen Beruf haben. Wir müssen uns Glück wünschen, daß Graf Brays Vorschläge der Art waren, daß sie eine Verständigung Preußens mit Bayern über Württemberg hinweg nicht zuließen.

Das bayerische Ministerium muß jetzt sich stützen auf eine Kammer, deren Mehrheit die Kolbschen Militäranträge annehmen wollte. Mit solchen Mitteln und Möglichkeiten haben wir gebrochen. Ich glaube deshalb, wir müssen voran, falls wir eine von unserem Standpunkte aus annehmbare Abmachung erreichen. Im Civiltheil wird das der Fall sein. Über den militärischen werden die nächsten Tage entscheiden.

Daß wir irgend eine Garantie haben müssen dagegen, daß nicht später Bayern, wenn es nachkommt, für sich allein besonders bevorzugt wird, versteht sich. Ich habe davon schon am 30. Oktober dem Grafen Bismarck gesprochen und werde den Punkt nicht aus dem Auge verlieren.

XXIII.

Staatsrat v. Taube an den Gesandten in München.

Stuttgart, 11. November 1870. (Münch. Ges.A. 4.)

E. H. unterlasse ich nicht, im Verfolg meines letzten Schreibens folgende vertrauliche Mittheilung zu Ihrer Orientirung über den Stand der Verhandlungen in Versailles zu machen.

Vor allem bemerke ich, daß wir uns durch die Mittheilung des Ministers v. Mittnacht, so wenig erfreulich sie waren, doch nicht haben in dem Entschluß beirren lassen, nach wie vor an Bayern festzuhalten. Minister v. Mittnacht erhielt mit höchster Billigung S. K. M. die telegraphische Weisung, ungeachtet des angezeigten einseitigen Vorgehens Bayerns mit dem Bevollmächtigten der Nachbarregierung vereint zu bleiben und gemeinsam zu gehen. Nach einem inzwischen eingekommenen Bericht

des Ministers v. Mittnacht hat Graf Bismarck dem Grafen Bray auf dessen schriftliche Mittheilung an den ersten, wonach Bayern die Abschließung eines Vertrages zwischen dem Nordbund einer-, Württemberg, Baden und Hessen andererseits nicht aufhalten wolle und formulirten preußischen Vorschlägen über das Verhältniß Bayerns zu diesem Bundesstaate entgegensehe, die Antwort gegeben, daß Preußen in erster Linie die Gründung eines alle deutsche Staaten (einschließlich Bayerns) umfassenden Bundesstaats gewünscht hätte, daß aber nach dem damaligen Stande der Sache ihm nichts übrig bleibe, als den Abschluß mit Württemberg, Baden und Hessen zu bewirken und dann Bayern anheimzugeben, seine Vorschläge zu Schaffung eines internationalen Verhältnisses zu jenem Bunde zu machen, und nach einer telegraphischen Mittheilung des Herrn v. Mittnacht vom 9. d. M. scheinen die bayrischen Bevollmächtigten die Absicht zu haben abzureisen, um Instructionen zu holen.

So hätten wir also die Eventualität in Aussicht zu nehmen, daß uns von Preußen der Abschluß eines Bundesvertrags ohne Bayern vorgeschlagen wird, daß wir somit in die Alternative gesetzt werden, diesen Bund ohne Bayern abzuschließen oder mit Bayern uns zur Seite stellend den Abschluß eines solchen Bundesvertrags abzulehnen.

Die hier anwesenden Minister haben diese Eventualität in ernste Erwägung genommen. Eine Entscheidung schon jetzt zu fassen, schien uns aus formellen und materiellen Gründen nicht möglich. In erster Beziehung ist selbstverständlich, daß die Entschließung über eine so hochwichtige Frage nur von dem Gesammtministerium berathen werden könnte und die Zuziehung und Mitwirkung der zur Zeit abwesenden Mitglieder unerläßlich wäre, zumal gerade sie allein in der Lage sind, diejenigen Aufschlüsse zu geben, welche bei Fassung einer Entschließung durchaus unentbehrlich sind. Diese Aufschlüsse aber (und das ist der materielle Grund für die Unmöglichkeit einer jetzt schon zu fassenden Entschließung) fehlen uns, indem wir über den Stand der Verhandlungen, über die Absichten Preußens, über die Aufnahme, welche unsere Forderungen finden, über die Aussicht, mit denselben durchzudringen, nur sehr mangelhafte, in der wichtigsten Beziehung aber, namentlich in der militärischen und völkerrechtlichen, bis jetzt gar keine Nachrichten haben. Es bleibt somit für jetzt nichts übrig, als die Nachrichten über den ferneren Verlauf der Dinge zu erwarten.

Von selbst versteht sich, daß die hier anwesenden Minister noch immer in erster Linie an dem Entschlusse festhalten, nur mit Bayern vereint zu gehen, einen Bundesvertrag mit dem Nordbund nicht ohne Bayern

abzuschließen. Das ist auch die Willensmeinung S. M. des Königs. Höchstdieselben haben sich daher ihre Entschließung ganz frei gehalten und es ist mit höchster Genehmigung dem Minister v. Mittnacht telegraphisch aufgetragen worden, wenn die bayrischen Bevollmächtigten wirklich abreisen sollten, dieß sogleich anzuzeigen behufs weiterer diesseitiger Entschließung und ist ihm dabei noch besonders eröffnet worden, daß vor ausdrücklicher Genehmigung ein Abschluß ohne Bayern keinenfalls erfolgen solle.

So stehen die Sachen heute den 11. Dem Freiherrn v. Gasser, der mir mittheilte, wie Graf Bray in einem an ihn gerichteten Privatschreiben sich beklagt habe, daß der württembergische Minister sich von ihm getrennt habe und der (nicht durch mich) den Inhalt der Mittnachtschen Anzeige von der durch Bayern angeblich angebotenen Kaiserwürde erhalten hatte, habe ich, ohne mich auf seine Nachricht näher einzulassen, gesagt, daß nach den mir vorliegenden Nachrichten nicht der württembergische Minister sich vom Grafen Bray getrennt habe, sondern daß es vielmehr scheine, als ob Graf Bray sich durch anderweitige Mittheilungen zu einseitigem Vorgehen (ohne Württemberg) habe bestimmen lassen. Ich fügte bei, daß wir dieses einseitigen Vorgehens unerachtet fest an Bayern halten und daß wir nur dringendst wünschen und rathen, daß die beiderseitigen Bevollmächtigten sich nicht durch anderweite Einflüsterungen von einander trennen lassen, sondern sich immer direct und offen unter einander verständigen; ich bemerkte noch, daß Herr v. Mittnacht in dem vorliegenden Fall diesen Weg directer Verständigung mit seinem bayrischen Collegen betont habe, und daß ich auf's lebhafteste wünsche und hoffe, daß eine Verständigung der beiderseitigen Bevollmächtigten auch über etwa noch vorhandene Differenzen in ihren Anschauungen und in den zu stellenden Forderungen erreicht werden möge. Meine Mittheilungen und Vorstellungen fanden bei dem Freiherrn v. Gasser eine durchaus entgegenkommende Aufnahme und er sagte mir zu, eintretenden Falls in diesem Sinne dem Grafen Bray zu schreiben; nur wollte er hiezu für den Augenblick keinen Anlaß haben, wogegen er auf die erhaltene Nachricht von der oben genannten Mittnachtschen Anzeige (Kaiserwürde) dieselbe sogleich dem Grafen Bray telegraphisch mitgetheilt hat (was ich bedaure, sofern hiedurch nur Anlaß zu weiterer Verstimmung zwischen Mittnacht und Bray gegeben werden kann!).

Heute hat Frh. v. Gasser mir mitgetheilt, daß er eines Auftrags seines Königl. Herrn an unsern König sich zu entledigen habe, welche sich auf die in Aussicht stehende Reise der beiden Könige nach Versailles bezieht. König Ludwig hat gar keine Lust, einer solchen Einladung

Folge zu leisten und läßt unsern gnädigen Herrn fragen, ob er schon eingeladen sei und was er beschlossen habe oder eintretenden Falls beschließen werde. Der König wird Herrn v. Gasser morgen empfangen und ihm unter Verdankung der freundlichen Demarche des Königs Ludwig eröffnen, daß S. M. noch keine Einladung erhalten habe, daß Höchstsie ihre vorläufige Entschließung bereits dahin gefaßt haben, zunächst den Abschluß der Verhandlungen über die deutsche Frage abzuwarten und ihre Reise nach Versailles von einem S. Majestät befriedigenden Abschluß abhängig zu machen.

Den 12. November.

Heute kam ein Telegramm des Herrn v. Mittnacht, wornach die bayrischen Bevollmächtigten nicht abgereist sind, sondern neue militärische Vorschläge gemacht haben, übrigens ein sehr langsamer Gang der Verhandlungen zu fürchten ist.

Ein weiteres Telegramm desselben Ministers bestätigt, daß Graf Bray ihm selbst gesagt habe, er habe die Kaiserkrone angeboten, allerdings ohne Ermächtigung von seinem König. Ich sage E. H. dieses, und überhaupt all dieses im engsten Vertrauen, um Sie über die Sachlage vollständig zu orientiren.

Ich kann die Bemerkung nicht unterdrücken, wie meine Ansicht, daß eine offene Verständigung zwischen den beiderseitigen Bevollmächtigten am ehesten geneigt sein wird, einen gedeihlichen Fortgang der Verhandlung zu fördern, durch die neueste Erfahrung bestätigt wird. Herr v. Mittnacht hat sich auf die Bismarcksche Eröffnung wegen der von Bray angebotenen Kaiserwürde direct und offen an seinen bayrischen Collegen gewendet; dieser hat ihm die Sache zugestanden und gewiß verdanken wir dieser offenen Verständigung, daß die Bayern, statt abzureisen, jetzt neue Vorschläge machen.

Ich schweige von den Besorgnissen, welche mich im Hinblick auf den seitherigen Gang der Verhandlung bedrängen. Noch halte ich die Hoffnung in mir aufrecht, daß wir zu einer alle Theile befriedigenden Lösung gelangen, daß wir einen Bundesstaat erreichen werden, der alle deutsche Staaten umfaßt, aus dem keiner sich ausschließt; daß dazu Selbstverläugnung gehört, ist unzweifelhaft, allein wenn schon im alten deutschen Bunde theoretisch die Souverainetät der Glieder eine beschränkte war, und wenn der alte Bund wesentlich auch darum alles Ansehens in der Nation und im Auslande verlustig geworden ist, weil das Streben der meisten Glieder dahin gerichtet war, die in der Verfassung begründeten Beschränkungen nicht zu achten und dem gemeinsamen Zweck kein Opfer zu bringen, — so sollte doch jetzt nach all den gemachten Erfahrungen,

nach der Erfahrung namentlich, was die geeinigte Kraft der Nation vermag, der Entschluß nicht zu schwer sein, für die Würde und Größe des Ganzen eine partikulare Beschränkung des Einzelnen zu übernehmen. Ist dieser Entschluß wirklich und ernstlich vorhanden, so ist die Verständigung auch zu erreichen — zunächst zwischen Württemberg und Bayern, dann auch, wenn diese fest zusammenhalten, zwischen diesen und Preußen.

Ihr Berichtschreiben erhalte ich soeben und sehe daraus, daß man der Kaiseridee in München von Hause aus so fern nicht stand, als es anfangs schien. Auch in dieser Frage sehe ich aber, daß ein Zusammengehen Württembergs und Bayerns möglich bleiben wird.

XXIV.

Der württembergische Gesandte in München an Staatsrat v. Taube.

München, 12. November 1870. (Min.-Ges.A. 129.)

Staatsrat v. Daxenberger fand sich heute morgen bei mir ein, um mir zu sagen, es sei ein neuer Bericht des Grafen Bray aus Versailles eingekommen, wornach die Verhandlungen mit Bayern in das vollständigste Stocken gerathen seien, während die Verhandlungen mit den andern Staaten, Württemberg inbegriffen, wie es scheine, ihren guten Verlauf nehmen. Württemberg, bemerkte Herr v. Daxenberger bei diesem Anlaß, scheine hienach doch, trotz meinen früheren Versicherungen, seinen eigenen Weg zu gehen; allein aus dem Berichte des Grafen Bray gehe doch auch hervor, daß auch er einen großen Fehler gemacht habe, indem er sich nicht nur von Graf Bismarck über die württembergischen Intentionen falsch habe belehren und beschwatzen lassen, sondern auch unterlassen habe, den Herrn Minister v. Mittnacht über alle seine Unterredungen und Schritte zu unterrichten und ihn in das nöthige Vertrauen zu ziehen, was alsdann Graf Bismarck in bekannter Weise ausgenützt habe. Er (Daxenberger) versichere mich aber, daß, wie ja die Sachlage ausweise und wie in Zukunft noch klarer werden werde, Graf Bray in seinen Unterredungen auch oft persönliche Versuche gemacht und Fehler lancirt habe, und ferner nehme er mein eigenes Zeugniß dafür in Anspruch, daß Graf Bray ein verschlossener Mann sei und überdieß durch die fortdauernden Separatverhandlungen und durch die Mittheilungen des Grafen Bismarck zu der Ansicht habe kommen müssen, Württemberg gehe seine eigenen Wege und Bayern sei isolirt.

Da mir anbefohlen war, über diese mir bekannten Vorgänge keine Mitteilung an Herrn v. Daxenberger zu machen, welchem außer den Versailler Berichten eine beschwerende Meldung des Frhrn. v. Gasser

zugekommen war, so antwortete ich vollständig ausweichend auf die obigen Eröffnungen, die ich natürlich verpflichtet bin E. E. einzuberichten; ich fragte aber den Staatsrath, wie die Dinge nun eigentlich mit Bayern ständen; er erwiderte mir: offenbar wisse allein Frh. v. Pranckh, was er wolle, und werde derselbe den von ihm einmal eingenommenen Standpunkt, in dessen Festhaltung er eine eiserne Consequenz habe, nicht aufgeben; anders stehe die Sache bei den Herrn Graf Bray und v. Lutz, welche offenbar in äußerster Verlegenheit seien; dieselben beabsichtigten, wenn ihnen eine von Graf Bismarck noch in Aussicht gestellte letzte Antwort über das Maß der Zugeständnisse an Bayern gemacht sein werde, die Verhandlungen zunächst vielleicht unter der Firma von Instructionseinholung abzubrechen und hieher zurückzukehren, um alsdann hier nach Rücksprache mit ihren Collegen und noch an S. M. den König erstatteten Vortrag weiteres zu beschließen.

In den Nordbund eintreten, meinte Herr v. Daxenberger, und um dieses handle es sich schließlich doch, könne man, namentlich, wenn dieses von Württemberg auch geschehen sollte, immer noch; vielleicht könne aber Bayern, wenn das von ihm eventuell erstrebte weitere Bundesverhältniß nicht möglich sei, doch den status quo erhalten. In letzterem Sinne spricht sich auch der seit gestern hier befindliche und diesen Abend nach Wien zurückkehrende österreichische Reichskanzler Graf Beust aus; derselbe hat mich als alten genauen Bekannten von 1866 her aufgesucht und ich behalte mir vor, E. E. hierüber besonderen Bericht zu erstatten . . . . .

XXV.

Kriegsminister v. Suckow an den Generaladjutanten v. Spitzemberg.

Versailles, 12. November 1870 — telegraphisch abgegangen 4 Uhr 40 Min. Nachm., in Stuttgart angekommen 11 Uhr 30 Min. Nachts. — (K. A. 82 a.)

Meine militärische Vorbesprechung hat zu folgendem Ergebniß geführt: Der Zweck, den Bestand unserer Armee durch Bundesgesetze sicher zu stellen und dadurch unser Land vor fernerer Crisis hierin zu bewahren, läßt sich einzig nur durch Annehmen des Abschnittes 11 der Bundesverfassung mit entsprechenden Modificationen erreichen; erstens weil ein Modus wie der bisherige in Hessen unter gedachter Hinzufügung eines vom Bunde ausgegebenen niedrigeren Etats von Preußen nicht eingegangen wird und überhaupt innerhalb des Bundes unmöglich ist; zweitens weil Baden und Hessen die norddeutschen Gehaltssätze annehmen und der bayerische Kriegsminister das Gleiche thun zu wollen erklärt, sonach die Ausschließung der württembergischen Armee hievon zur Unmöglichkeit wird.

Demgemäß habe ich in Vorbesprechungen vereinbart die Annahme des Abschnitts 11 mit folgenden Modificationen: Der König ernennt alle Offiziere, den Corpscommandanten im Einverständniß des Bundesfeldherrn; der König ist Gerichtsherr, bestimmt die Uniform und die Garnisonen für unser Armeecorps, welches im eigenen Lande Garnisonen [so]; die Verwaltung ist selbständig, die Ersparnisse fallen Württemberg anheim; die Übergangszeit dauert 3 Jahre vom wiedergekehrten Friedensfuße an; ein außerordentlicher Aufwand neben den 225 Thalern wird hiedurch vermeidlich werden. Die Organisation ist preußisch mit Ausnahme vom Strafrecht, Strafgerichtsordnung, Kirchenordnung, Entschädigung für Einquartirung und Flurbeschädigung. Württemberg ist ständig im Bundesausschusse vertreten. Im Übrigen Abschnitt 11 der Bundesverfassung mit Ausnahme von Art. 68. Diesen nach vielen Verhandlungen und allseitigen Erwägungen erlangten, nunmehr nahezu gesicherten Standpunkt werde ich nach seiner voraussichtlich heute in letzter Vorbesprechung stattfindenden Endfeststellung zur Annahme empfehlen.

Dieß bitte ich S. K. M. vorzutragen und den Ministern mitzutheilen.

XXVI.

Staatsrat v. Taube an den Gesandten in München.

Stuttgart, 13. November 1870. (Min.-Ges.A. 129.)

..... Diesem gemäß fand dann die gemeinsame Verhandlung Preußens mit sämmtlichen Vertretern der Südstaaten [mit Ausnahme] derjenigen von Bayern und unter Zuziehung des K. sächsischen Bevollmächtigten statt, in welcher die Ergebnisse der seither stattgehabten Separatbesprechungen zusammengestellt wurden. Es ergab sich hiebei, in welcher Weise und mit welchen Modifikationen die einzelnen Bestimmungen der norddeutschen Bundesverfassung angenommen werden. Ausgeschlossen von diesen Ergebnissen blieben das ganze Capitel der militärischen Verhältnisse sodann noch einzelne Punkte aus andern Capiteln, namentlich der Eisenbahnen, Posten und Telegraphen, bezüglich deren noch besondere Verhandlungen stattfinden sollten. Zugleich enthielt die fragliche Zusammenstellung noch eine Aufzählung derjenigen bereits im norddeutschen Bund in Ausführung der Bundesverfassung erlassenen Gesetze, deren Annahme gleichzeitig mit Abschluß des Bundesvertrags theils pure theils mit einzelnen Vorbehalten und Modifikationen inzwischen eventuel zugestanden worden ist.

Heute kam sodann ein telegraphischer Bericht des Kriegsministers über das Ergebniß seiner bisherigen Vorbesprechungen in der Militärfrage hier ein, aus welchem zu ersehen ist, daß und mit welchen Modifikationen

für Württemberg die Annahme der hauptsächlichen Bestimmungen der Nordbundverfassung nach Ansicht des Kriegsministers angenommen werden können.

Heute abend zeigten sodann die Bevollmächtigten an, daß sie die Vorbesprechungen mit Graf Bismarck zu Ende geführt haben, daß sie aber angesichts der ihnen kürzlich ertheilten Weisung, daß ein Abschluß ohne Bayern keinenfalls vor ausdrücklicher Genehmigung erfolgen soll, sich für verpflichtet halten, S. K. M. Vortrag zu erstatten, und zu diesem Ende heute hieher reisen.

Wir sehen nun der Ankunft der Bevollmächtigten entgegen. Inzwischen beschäftigt sich der Ministerrath mit Prüfung der hieher eingesandten oben erwähnten Ergebnisse der seitherigen Verhandlungen, so daß, wenn die Bevollmächtigten hieher gekommen sein werden, die zu fassenden Entschließungen im Gesammtministerium werden berathen werden.

Gestern hat, wie ich bereits E. H. mitzutheilen die Ehre hatte, Frh. v. Gasser eine Audienz bei S. M. dem König gehabt, um sich eines Auftrags des Königs von Bayern zu entledigen. König Ludwig wünscht zu wissen, ob unser allergn. Herr bereits eine Einladung nach Versailles erhalten habe und welche Entschließung S. M. darauf fassen werde. Der König hat dem bayrischen Gesandten zum Behuf der Mittheilung an seinen Monarchen erwidert, daß er die Gefühle des Königs Ludwig hinsichtlich der Einladung theile, daß er aber noch nicht in der Lage sei, eine definitive Entschließung zu fassen, da ihm eine Einladung noch nicht zugekommen ist, und daß er, falls eine solche hieher gelangen sollte, keinen Schritt thun werde, ohne sich mit dem König Ludwig verständigt zu haben.

Dieß ist der heutige Stand der Dinge. Auf eine Beleuchtung des speziellen Inhalts der oben erwähnten Zusammenstellung der Ergebnisse der seitherigen Verhandlungen kann ich heute nicht eingehen. Ich beschränke mich vielmehr auf die Bemerkung, daß nach meiner persönlichen Ansicht zwar manche nicht undedeutende Modifikationen der Nordbundsverfassung erreicht sind, daß indessen auch in mancher erheblichen Beziehung noch weitere Zugeständnisse zu fordern sein möchten.

Über das Verhältniß zu Bayern bin ich nicht im Stande E. H. heute eine Mittheilung zu machen . . . . .

XXVII.

Der württembergische Gesandte in München an Staatsrat v. Taube.

Stuttgart, 13. November 1870. (Min.-Ges.A. 129.)

Der demnächstige muthmaßliche Abbruch der Verhandlungen zwischen Preußen und Bayern über die deutsche Frage ist selbstverständlich dermalen beinahe der einzige Gegenstand der Unterhaltung in allen politischen Kreisen, in allen Zeitungen der Residenzstadt. Da wie dort (in den fortschrittlichen Blättern natürlich nicht ohne Zähneknirschen, in den patriotischen und conservativen Organen mit größerer oder geringerer Genugthuung) beginnt man die Möglichkeit in's Auge zu fassen, daß Bayern, wenigstens für die nächste Zeit, in dem status quo verbleiben werde. Von sehr hoher Seite ist durch dritte Vermittlung die Frage an mich gerichtet worden, ob wohl Württemberg in diesem Falle auch allein und ohne Bayern in den norddeutschen Bund eintreten werde (denn um dieses werde es sich dann allein noch handeln können) und ob S. M. der König unser allergn. Herr entschlossen sei, dieselbe Stellung zu übernehmen, welche der König von Sachsen innehabe. Ich erwiderte: bis jetzt sei mir nie bekannt gegeben worden, daß Württemberg in den Nordbund eintreten wolle; und man habe mir immer gesagt, S. K. M. verlange bis auf wenige Punkte eine vollständige Gleichstellung mit Bayern in dem zukünftigen deutschen Organismus. Nun wurde mein Gewährsmann deutlicher: er wies darauf hin, in welch relativ günstiger Lage unser königlicher Gebieter durch seine nahe Verwandtschaft mit Rußland sei; Fürst Gortschakoff habe vor dem Kriege in Stuttgart nicht nur direct an den Kronprinzen von Preußen dahin appellirt, daß angesichts der bundestreuen Haltung der süddeutschen Staaten Preußen die übrigens in formellster Weise zugesagte Verbindlichkeit habe, nach geführtem siegreichem Kriege den ersteren nicht nur keine, sei es auch bloß moralische Gewalt anzuthun, sondern auch die Souveränität der Monarchen auf's äußerste zu schonen. Der Kais. russische Reichskanzler habe im Monat Juli d. J. bei seiner Durchreise dahier dem Grafen Bray erklärt, daß an der günstigen Stellung Württembergs sicherlich auch Bayern Antheil nehmen werde, das mit dem Nachbarstaat so nahe verbündet sei und ebenso rasch in die Action getreten sei. An alle diese Bemerkungen wurde die Frage angeknüpft, ob wohl S. M. der König Karl nicht geneigt wäre, eine Demarsche bei dem Kaiser Alexander zu machen. — Ich wollte nicht unterlassen, obiges E. E. in ganz vertraulicher Weise einzuberichten, ohne daß ich mir natürlich irgend eine Bemerkung zu machen erlaubte.

So wie bisher werde ich auch für die Zukunft bestrebt sein, die Haltung der bayerischen Regierung und die hiebei in Betracht kommenden Factoren genau und ohne Einseitigkeit in's Auge zu fassen. E. E. werden aber auch anzuerkennen geneigt sein, daß ich unter genauer Angabe meiner Gründe stets vor allzu sanguinischen Hoffnungen rücksichtlich der nationalen Gesinnungen Bayerns gewarnt und stets darauf hingewiesen habe, daß die Sache möglichenfalls den Verlauf nehmen werde, den sie nun vorläufig in Versailles wirklich genommen zu haben scheint.

XXVIII.

Staatsrat v. Taube an den Gesandten in München.

Stuttgart, 22. November 1870. (Min.-Ges.A. 129.)

(Wiederholte Darstellung der Verhandlungen bis zur Rückkehr der Bevollmächtigten nach Stuttgart.)

Die diesseitige Entschließung über das von unseren Bevollmächtigten gewonnene Ergebniß drängte nicht nur mit Rücksicht auf den norddeutschen Reichstag, dessen Wirksamkeit am 31. Dezember d. J. erlischt, sondern auch weit mehr und unabweislich mit Rücksicht auf die vor der Thüre stehenden Wahlen in unsere Abgeordnetenkammer. Unsere Bevollmächtigten konnten den weiteren Verlauf der Verhandlungen zwischen Preußen und Bayern in Versailles nicht abwarten; sie kehrten daher hieher zurück.

Das Ergebniß der hier gepflogenen Berathungen habe ich bereits am 13. E. H. mitgetheilt. Das Gesammtministerium war einig in der Ansicht, daß das in Versailles gewonnene Ergebniß in der Hauptsache und unter einigen weiteren voraussichtlich leicht zu erreichenden Zugeständnissen als annehmbar zu erachten und auf Grundlage desselben einen Bundesvertrag mit dem Nordbunde, welchem Vertrage inzwischen Baden und Hessen bereits beigetreten sind, abzuschließen sei. Ob dieser Vertragsabschluß auch ohne gleichzeitigen Beitritt Bayerns zu erfolgen habe? Diese Frage war Gegenstand einer besonderen Erwägung, bei welcher alle Rücksichten freundnachbarlicher Verhältnisse und gemeinsamer Interessen, sowie auch allgemein deutscher ja selbst europäischer Interessen auf das sorgfältigste in Betracht genommen wurden. Das Ergebniß dieser Erwägung ging dahin, daß, so sehr wir auch aus vielfachen Gründen es tief bedauern mußten, wenn ein gleichbaldiger Zutritt Bayerns zu dem neuen deutschen Bunde nicht möglich sein sollte, wir dennoch unseren Vertragsabschluß auf der in Versailles gewonnenen Grundlage und nach Erreichung der noch verlangten weiteren Zugeständnisse nicht auf den Zutritt Bayerns aussetzen zu dürfen glaubten. Es bestimmt uns hiezu

zunächst der Hinblick auf die innere Lage des Staates sowie die Erwägung, daß wir wesentliche weitere Zugeständnisse für die Stellung Württembergs im neuen deutschen Bunde nicht in Aussicht nehmen können. Wir müssen bezweifeln, daß Bayern wesentlich günstigere Bedingungen erreichen wird, außer vielleicht in der Militärfrage, bezüglich welcher dahinsteht, ob wir überhaupt eine volle Gleichstellung mit Bayern verlangen würden. Incidenter bemerke ich hier, ohne auf den materiellen Inhalt unserer Abmachungen hier jetzt näher eingehen zu können, daß gerade der militärische Theil dieser Abmachungen es ist, mit welchem das Gesammtministerium nicht nur, sondern auch S. M. der König sich besonders einverstanden erklären konnte; Württemberg befindet sich rücksichtlich der Regelung der militärischen Verhältnisse in einer ganz anderen, wesentlich günstigeren Lage als Baden und Sachsen. Überdieß haben wir die Zusicherung verlangt und erhalten, daß, wenn Bayern je unter günstigeren Bedingungen in den Bund eintreten sollte, dieselben nachträglich auf unser Verlangen auch uns zugut kommen sollen.

Endlich glaubten wir mit Bestimmtheit voraussetzen zu können, daß Bayern sich dem Zutritt zu dem neuen Bunde nicht lange werde entziehen können, eine Voraussetzung, welche inzwischen nach E. H. neuester telegraphischer Mittheilung sich zu verwirklichen scheint.

Unter allen Umständen hat die K. württembergische Regierung das gute Bewußtsein, für ein Zusammengehen mit der befreundeten Nachbarregierung in der hochwichtigen Frage der Neugestaltung Deutschlands redlich alles gethan zu haben, was sie mit Rücksicht auf die innere Lage des Landes nur immer thun konnte. Gern gibt sie sich der Hoffnung hin, daß dieß in München bei unbefangener Beurtheilung der dargelegten Verhältnisse werde anerkannt werden und daß, wenn auch ein gleichzeitiger Zutritt der beiden Nachbarstaaten zu dem neuen deutschen Bunde nicht möglich werden sollte, hieraus eine ernstliche Störung der bisherigen guten Nachbarverhältnisse nicht erwachsen werde. Von dem Wunsche geleitet, diese guten Beziehungen zu erhalten, haben wir es der K. bayerischen Regierung nicht nachgetragen, wenn sie in dieser Sache zeitenweise ihre eigenen Wege gegangen ist, weil wir begriffen haben, daß sie zunächst ihren eigenen Interessen Rechnung tragen mußte. Zuversichtlich hoffen wir aber auf eine gleich billige Beurtheilung unserer Handlungsweise von Seiten Bayerns.

Über den materiellen Theil der Versailler Abmachungen bin ich heute nicht in der Lage E. H. nähere Mittheilungen zu machen, zumal über manche Punkte die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen sind. Ich beschränke mich auf die Bemerkung, daß unsere Bevollmächtigten eifrigst

bemüht gewesen sind, die Selbständigkeit Württembergs nach Thunlichkeit zu wahren und daß die K. Regierung das Ergebniß ihrer Verhandlungen in der Hauptsache annehmbar erachtet hat, indem sie insbesondere für die Opfer an Selbständigkeit, welche der neue Bundesvertrag ihr auferlegen wird, eine Compensation in der durch diesen Vertrag verbürgten Festigung der inneren Verhältnisse des Landes findet.

Benützte Aktenbände des Württembergischen Staatsarchivs:

Ministerialakten, Bund 39 = Min.A. 39.
Ministerialakten, Anhang zu Gesandschaftsakten, Bund 128. 129. = Min.-Ges.A. 128. 129.
Kabinettsakten III, Verz. 11, Bund 82 a = K.A. 82 a.
Akten der Münchener Gesandtschaft, Bund 4. 7. = Münch. Ges.A. 4. 7.

Besprechungen.

Ernst, Viktor, Mittelfreie. Ein Beitrag zur schwäbischen Standesgeschichte. (Stuttgart, W. Kohlhammer, 1920.)

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß der Stand der Mittelfreien, der nach den schwäbischen Rechtsbüchern des Mittelalters zwischen dem Hochadel und den Gemeinfreien steht, in der Rechtsgeschichte ausgeschaltet worden ist, weil sie nichts mit ihm anzufangen wußte. Um so dankenswerter ist es, daß Professor Ernst bei der Bearbeitung der neuen Oberamtsbeschreibungen auch dieser Frage gründlich nachgegangen ist. Doppelt willkommen erscheint, daß er die Ergebnisse seiner Studie nicht bloß im Rahmen einer solchen Beschreibung verwertet, sondern selbständig veröffentlicht.

Als oberste Schichte des Volkes hebt sich, etwa vom 11. Jahrundert an, eine kleine, fest geschlossene Gruppe von Familien ab mit der Forderung der Ebenbürtigkeit; sie umfaßt den Hochadel, d. h. die Freiherren und Grafen bis hinauf zum König. Grundlage dieses Stands ist der Besitz eines Territoriums mit einer Mehrzahl von Gemeinden; gemeinsam ist ihm der Besitz der hohen Gerichtsbarkeit, die von der Hundertschaft auf ihn übergegangen ist.

Während der hohe Adel für den Beweis des Standes die Ebenbürtigkeit von Eltern und Großeltern verlangt, begnügt sich der mittlere, die Mittelfreien, mit der der Eltern. Die Mittelfreien sind fähig, Lehen zu empfangen und beim Landgericht und andern hohen Gerichten Urteil zu fällen; sie dürfen nur von ihren Genossen abgeurteilt werden. Sie sind derselbe Stand, wie der niedere Adel, der vom Ende des 9. Jahrhunderts ab erkennbar ist. Obgleich dieser Ritteradel im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts durch Eintritt in Dienste teilweise zu unfreien Ministerialen herabgesunken ist, hat er seine Stellung nie verloren und die Anflüge von Unfreiheit im 13. und 14. Jahrhundert wieder abgestreift. Hochadel und Ritter im 12. bis 14. Jahrhundert entsprechen dem Hochadel und den Mittelfreien des 8. und 9.

Bezeichnend für den niederen Adel sind der in die Markung des namengebenden Dorfs eingestreute Grundbesitz und die unter der Bezeichnung Zwing und Bann von ihm ausgeübten Rechte. Durch eine Reihe von Beispielen weist V. Ernst nach, daß diese Rechte bei Meierhöfen und bei Rittergütern die gleichen waren, und daß beide größere Felder in günstiger Lage in sich befassen, Äcker in der „Breite", Wiesen im „Brül", die sich als Salland des Herrenhofes entpuppen. (Die Bedeutung von „Brül" wird dahingestellt; ich möchte die als bewässerbare Wiesen für die wahrscheinlichste erklären, womit die S. 85 Anm. 51 genannten Bauten des Brüls als Bewässerungsanlagen zu deuten sind.) Spuren eines Meierhofes oder Ritterguts treten bei jedem alten schwäbischen Dorfe entgegen. Das ist verständlich nur aus der Zeit der ersten Anlage der Dörfer und weist auf die Vormachtstellung eines einzelnen oder einer Familie hin, wie

auch die eine Sippenbezeichnung enthaltenden Ortsnamen von einer bevorrechteten Persönlichkeit zeugen.

Mit voller Sicherheit hat V. Ernst den unverstandenen Mittelfreien ihre klare Stellung in der schwäbischen und deutschen Geschichte angewiesen und hat damit die Entstehung des niederen Adels festgelegt. Selbst wenn die Gleichstellung der Meierhöfe und der Rittergüter noch einige Bedenken erregt, so ist jedenfalls die Frage in scharfsinniger Weise angefaßt und gefördert. Die Gleichheit der Rechtsverhältnisse von Meierhöfen und Rittergütern läßt allerdings noch die Möglichkeit offen, daß die Meier nicht, wie die Ritter, ihr Recht kraft eigener Gewalt ausübten, namentlich wenn die Dörfer zu einem größeren Territorium gehörten. Möge die Bearbeitung der Oberamtsbeschreibungen durch den Verfasser noch viele solche glänzende Nebenfrüchte abwerfen!

Eugen Schneider.

Troß, Erich, Der oberdeutsche Bauer zur Zeit der Entstehung der neuzeitlichen Kultur. Ein Beitrag zur Ständegeschichte. (Münchener Inaugural-Dissertation, Universitätsbuchdruckerei, 1919.)

Von der großen Wandlung, die der Beginn der Neuzeit in seiner Verknüpfung mit Humanismus und Renaissance für das soziale und kulturelle Leben gebracht hat, bietet die vorliegende Schrift ein überaus klares Bild; sie zeigt an dem Beispiel des oberschwäbischen Bauern, wie schädlich die Wandlung gerade seinem Stand gewesen ist. Ursprünglich im Besitz vieler Freiheiten, ist der Bauer schon im Mittelalter gegenüber den Dynasten, Rittern, Bürgern und Klerikern allmählich zum armen, d. h. abhängigen Mann geworden. Doch steht er auch nach Entstehung des Rittertums noch selbstbewußt neben den niederen Rittern; konnte sich doch der Dynast Heinrich von Aue mit einer bäuerlichen Meierstochter vermählen. Noch fehlte infolge geringerer Kultur die Möglichkeit, starke soziale Klüfte aufzureißen; allgemein herrschte jugendliche Sinnenfreudigkeit und volkstümliche Religiosität. Erst als durch die Neuzeit das Verstandesleben geweckt wurde, trat an die Stelle naiver Lebensfreude bewußter Lebensgenuß. Die Wendung beeinflußte zuerst die Kreise des Bürgertums. Bald griff sie auf die Fürsten über; so ist Eberhard im Bart von Württemberg gegen Ende des 15. Jahrhunderts einer der ersten Vertreter des fürstlichen Mäzenatentums in Deutschland. Da der Bauer außerhalb der neuen Gesellschaft blieb und am geistigen Leben außer der Reformation kaum teilnahm, blieb er sozial stehen, so daß die andern bald auf ihn heruntersahen, um so mehr, als sie sich nunmehr auch durch besondere Tracht und schöne Titel auszuzeichnen begannen. Selbst die bäuerlichen Schöffengerichte sanken zur Bedeutungslosigkeit herunter, da das römische Recht mit der neuen Kultur eindrang. Da gleichzeitig dem Staat neue Aufgaben erwuchsen und deshalb das Steuersystem ausgebildet wurde, kam es dahin, daß der Bauer nicht nur von oben herab schlecht behandelt, sondern auch als wehrloser Mann am härtesten belastet wurde. Mochten auch seine Gütererträgnisse sich noch so sehr steigern, sie hielten mit den Abgaben nicht den gleichen Schritt. Es erinnert lebhaft an den Aufstand des Armen Konrad im Remstal, wenn 1497 in Bayern geklagt wird, daß Maß und Gewicht bei den Abgaben zuungunsten der Untertanen geändert worden seien. Allerorten, besonders auch in Württemberg, zogen die Herren die freien Bäche und die Allmanden

an sich; die niedere Jagd wurde den Bauern genommen, zum Schutz der hohen ihr Feld dem Wild preisgegeben. So ist der Bauer in weitem Maße verarmt; die da und dort ausbrechenden Aufstände waren Verteidigungskämpfe gegen seine Unterdrücker. Die neue Kultur hat den Bauer nicht nur in seiner sozial-kulturellen Stellung relativ herabgesetzt, sondern hat auch mittelbar das Sinken seiner absoluten Stellung und seine finanzielle Minderung herbeigeführt. Dies durch gründliche Prüfung und Ausnützung der Urkunden eines bestimmten Gebietes umfassend nachgewiesen zu haben, ist das hohe Verdienst der gehaltvollen Arbeit.

Eugen Schneider.

Dr. M. v. Rauch, Geschichte der Familie v. Rauch in Heilbronn. (Heilbronn 1919.)

Obgleich für die Familie geschrieben, verdient dieses Buch allgemeinere Beachtung. Es zeigt, wie mit Fleiß und Geschmack auch ohne Verlassung geschichtlicher Grundlagen der Zusammenhang einer Familie bis in das 15. Jahrhundert zurückgeführt und wie durch eifrige Sammlung von Familiennachrichten und Bildern eine ansprechende Darstellung ermöglicht werden kann. Die Familie stammt aus Weilburg a. d. L., ein Benjamin R. kam 1743 als Teilhaber eines Speditionsgeschäfts nach Heilbronn. Die Nachkommen, die sich durch Geschäftstüchtigkeit auszeichneten und seit 1804 das große Rauchsche Haus am Marktplatz aufführten, wurden 1808 von König Friedrich geadelt. In diesem Hause wohnte 1815 Kaiser Alexander I. von Rußland. 1825 stellte Adolf von Rauch die erste Maschine für endloses Papier auf. Seither hat sich die Papierfabrik glänzend entwickelt, wofür auch die Ausstattung des vorliegenden Buches den Beweis liefert.

Eugen Schneider.

Das Recht am altwürttembergischen evangelischen Kirchengut. Von Fritz Lenckner, Rechtsanwalt in Stuttgart. Stuttgart. Berlin W. 35. Leipzig. W. Kohlhammer 1919. 68 Seiten.

Die kurze, seinem Schwiegervater Prälat Demmler gewidmete Schrift des jungen Juristen verdient auch in den Württ. Vierteljahrsheften Berücksichtigung. Es ist schon verdienstlich, daß er S. 67 und 68 den ganzen Reichtum der über das Kirchengut der württ. evang. Kirche erwachsenen Literatur zusammengestellt hat. Der Inhalt seiner Schrift beweist auch, wie gründlich er diese teilweise längst vergessene Literatur durchgearbeitet hat. Man lernt das Verdienst des Herzogs Christoph in seiner Fürsorge für die Landeskirche aufs neue schätzen gegenüber den durch das Interim unterbrochenen Säkularisationsbestrebungen seines Vaters Ulrich, und den Landtagsabschied 1565 und das Testament Christophs würdigen. Klarheit gewinnt man über die Bestimmungen des Westfälischen Friedens für das Kirchengut, aber auch die Gefahren, die demselben durch Eberhard Ludwig und Karl Alexander und das Generalreskript des Königs Friedrich vom 2. Januar 1806 drohten, wie auch über die Kämpfe ums gute alte Recht, die besonders dem Kirchengut galten, bis 1819 und den Sinn des § 77 der Verfassung. Lenckner bestreitet ebenso, daß das Kirchengut Eigentum des Staates gewesen sei, wie das der Kirche. Nach seiner Ansicht ist es rechtsfähiges Stiftungsvermögen. Sehr zu beachten sind seine Auße-

rungen über § 21 der Verfassung vom 26. April 1919, der den Fortbestand des Kirchenguts als rechtlich selbständiges Stiftungsvermögen aufhebt und es säkularisiert, indem der Staat das unbeschränkte Verfügungsrecht über die Substanz des Kirchenguts erhält. Die Abfindung der Kirche mit einer unveränderlichen, nach den bestehenden Verhältnissen der gesamten Landeskirche zu bemessenden Geldrente erscheint Lenckner wohl mit Recht für die Zukunft der Kirche nicht unbedenklich.

Gustav Bossert.

Alt-Ludwigsburg. Ein Stadtbild von Otto Linck mit fünfzig Zeichnungen von Georg Lebrecht. Alexander Fischer, Verlag, Tübingen 1920. 133 S.

Eine treffliche Einführung in die Eigenart und die Schönheiten Alt-Ludwigsburgs. Historisches, kunstgeschichtliches Wissen, ein aufgeschlossener Sinn und warme Empfindung haben den Text geschaffen. Die wunderbare Stimmung der großartigen Schloßanlage und der sich anschließenden Stadt ist mit feiner und liebevoller Nachfühlung wiedergegeben, das Ganze geschaut mit dem Auge eines Poeten. Die zahlreichen Zeichnungen von Georg Lebrecht ergänzen das Wort in recht anschaulicher Weise.

Karl Weller.

Württembergische Geschichtsliteratur vom Jahre 1919.

(Mit Nachträgen.)

Bearbeitet von Prof. Dr. Otto Leuze in Stuttgart.

Vorbemerkung. Um gütige Mitarbeit der Benützer dieser Literaturübersicht durch Nennung von Lücken bzw. Einsendung von Sonderabzügen neu erscheinender Arbeiten bittet der Bearbeiter dringend. (Adr.: Dr. Leuze, Stuttgart, Landesbibliothek, Neckarstraße 8.)

Abkürzungen.

AChrK. = Archiv für Christliche Kunst, herausg. von Ludwig Baur. Stuttgart. Komm.-Verlag „Deutsches Volksblatt".

AdSchW. = Aus dem Schwarzwald. Blätter des Württ. Schwarzwaldvereins. Stuttgart. Verlag des Württ. Schwarzwaldvereins.

BlSAV. = Blätter des Schwäbischen Albvereins. Tübingen. Verlag des Schwäb. Albvereins.

BWKG. NF. = Blätter für Württ. Kirchengeschichte. Neue Folge. Herausg. von Julius Rauscher. Stuttgart, Chr. Scheufele.

Hd. = Heyd, Wilhelm. Bibliographie der Württ. Geschichte. Bd. I—IV. Stuttgart. W. Kohlhammer. 1895—1915.

LtBStAnz. = Literarische (Besondere) Beilage zum Staatsanzeiger für Württemberg.

MCBlWürtt. = Medicinisches Correspondenzblatt des württ. ärztlichen Landesvereins. Stuttgart. Druck von Karl Grüninger in Stuttgart.

RGBl. = Reutlinger Geschichtsblätter. Mitteilungsblatt des Sülchgauer Altertumsvereins. Herausg. . . . unter Leitung von [Max] Duncker. Dr. von Chr. Killinger in Reutlingen.

Schwabenspiegel = Schwabenspiegel, Wochenschrift der Württemberger Zeitung. Schriftleiter Ed. Engels. Stuttgart. Verlag der Württ. Zeitung.

SchwM. = Schwäbischer Merkur. Stuttgart. Druck und Verlag des Schwäb. Merkur.

StAnz. = Staatsanzeiger für Württemberg. Stuttgart. Druck der Stuttgarter Buchdruckereigesellschaft.

WJbb. = Württembergische Jahrbücher f. Statistik und Landeskunde. Herausg. vom Württ. Statistischen Landesamt. Stuttgart, W. Kohlhammer.

WürttNekr. = Württembergischer Nekrolog. Im Auftrag der Württ. Kommission für Landesgeschichte herausg. von Karl Weller und Viktor Ernst. Stuttgart, W. Kohlhammer.

WVjsh. NF. = Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Neue Folge. Stuttgart, W. Kohlhammer.

ZGORh. = Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Herausg. von der Badischen Historischen Kommission. Heidelberg, Winter.

1. Allgemeine Landesgeschichte.

Altertümer. Haug, Ferdinand, Neue archäologische Literatur [für Württemberg]. Fundberichte aus Schwaben 22—24 (1914—16) S. 61—70. — Gößler, Peter, Ein Wochengötterstein bei Neckartailfingen. Fundberichte aus Schwaben 22—24 (1914—16) S. 23—26. — Corpus inscriptionum latinarum. Vol. 13. Pars 4. (Berolini 1916) S. 98—101. (Württemberg betr.). — Riese, A., Bericht über epigraphische Veröffentlichungen seit 1904. Bericht der Röm.-german. Kommission des Kaiserl. Archäolog. Instituts 9 (1916) S. 115—147 (Württemberg S. 127 f.). — S. a. Rottenburg a. N. in Abt. 2.

Geschichte des fürstlichen Hauses. Schübelin, E., Das „Fräulein von Österreich" [Gräfin Mechthild]. BlSAV. 31, Sp. 129—134. — Hanser, Laurentius, Karl Eugen von Württemberg in Schehern. Altbayerische Monatsschrift, Bd. 15, S. 34—38. — Weller, Karl, Von König Wilhelm I. von Württemberg und seiner Gemahlin Katharina. SchwM. Nr. 12, S. 3. — Achleitner, Artur, König Wilhelm (II.) von Württemberg — s. dess. Aus dem Leben entthronter Herrscher, Erinnerungen S. 45—51.

Adels- und Wappenkunde. Mehring, Gebhard, [über] Das Württembergische Adels- und Wappenbuch. Korrespondenzblatt d. Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, 67, Sp. 60—65.

Politische Geschichte. Hund, Andreas, Wanderungen und Siedelungen der Alamannen. ZGORh. 71 (NF. 32) 1917 S. 44—69, 169—186; 73 (NF. 34) 1919 S. 300—316, 422—464. — Helbok, A., Alemannen und Schwaben. SchwM. Nr. 387, S. 3 f. — Schmidt, Ludwig, Die Franken — enth. in dessen Geschichte der deutschen Stämme bis zur Völkerwanderung. Abt. 2, 3. Buch, S. 433—614. Berlin, Weidmann 1918. (Auch in: Quellen und Forschungen zur alten Gesch. u. Geogr. Herausg. von W. Sieglin, Heft 30.) — Stobitzer, Hugo, Frau Hadwig vom Hohentwiel und Schwabens Stammesherzoge. Ein Kulturbild aus dem alten Bodenseegau vor 1000 Jahren. Das Bodenseebuch 6, S. 88—93. — Hampe, Karl, Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer. 3. Aufl. 1916. Leipzig, Quelle u. Meyer. Dass. 4. Aufl. (= Bibliothek der Geschichtswissenschaft. Herausg. von Erich Brandenburg.) — Schneider, Eugen, Württemberg vor hundert Jahren. LtBStAnz. S. 36—46. — Schönig, Rudolf, Politische Stimmungen und Strömungen in Schwaben vor hundert Jahren. Nach Wilhelm Hauffs Novelle „Das Bild des Kaisers". Schwäb. Bund Bd. 1, S. 353—358. — Revolution und Nationalversammlung 1848. Schwäbische Urkunden (Reden, Berichte, Briefe, Tagebuchblätter, Gedichte). Herausg. von Walter Reinöhl. Stuttgart, Strecker u. Schröder. — Württemberg [im Jahr 1918]. SchwM. Nr. 2, S. 1. — Heuß, Theodor, Württemberg im Jahre 1918/19. Von schwäbischer Scholle, Kalender für 1920 (ersch. 1919), S. 83—85. — Württemberg im Jahre 1919. LtBStAnz. S. 276—81. — Württemberg im Jahr 1919. SchwM. Nr. 603, S. 1. — Die bürgerlichen Parteien in Württemberg. SchwM. Nr. 464, S. 5. — Weizsäcker, Carl, Gestern und morgen. Von schwäbischer Scholle, Kalender für 1920 [ersch. 1919], S. 36—38. — Flugschriften der Deutschen demokratischen Partei Württembergs. Heft 1 f. Selbst-

verlag. Druck der Süddeutschen Buchdruckerei- u. Verlags-Gesellschaft. — Berichte an die Landesversammlung und Protokoll über die Landesversammlung 1919. Verlag des Landesvorstands der Sozialdemokratischen Partei Württemberg-Hohenzollern. Otto Wasner in Stuttgart. — S. a. Tiffernus, Michael, in Abt. 3.

Kriegsgeschichte. Ströhmfeld, Gustav, Landhegen und Landgräben im Schwabenland. Schwabenspiegel 12, S. 153 f., 159 f. — Schempp, Ad. v., Kehl und der Schwäbische Kreis gegen Schluß des 18. Jahrhunderts. Auf Grund von Archivalien. WVjsh. NF. 28, S. 167—264. — Kümmel, Konrad, Schwabenstreiche aus der Kaserne. Heitere Erinnerungen aus der Garnisondienstzeit zu Ulm und Stuttgart 1870/71. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung. (1918.) (Aus dessen: In Königs Rock.) — Ders., Die Brillenkompagnie. Heitere Erinnerungen aus der Garnisondienstzeit zu Ulm und Stuttgart 1870/71. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung. (1918.) (Aus dessen: In Königs Rock.) — Reinhardt, Ernst, Zur Geschichte des Kgl. Württ. Kriegsministeriums. SchwM. Nr. 316, S. 5. — Krais, [Karl], Zur Geschichte des Kgl. Württ. Kriegsministeriums. SchwM. Nr. 325, S. 3. — Reinhardt, Ernst, Noch ein Wort zur Geschichte des Württ. Kriegsministeriums. SchwM. Nr. 328, S. 6. — Weizsäcker, Carl von, Württembergische Erinnerungen. Deutsche Revue 44, Bd. 3, S. 97—102, 201—211; Bd. 4, S. 1—6, 97—109. — Rangliste der Behörden und Truppenteile im Bereich des stellv. Generalkommandos XIII. (K. W.) Armeekorps. Für 1916, 1917, 1918. Herausg. vom stellv. Generalkommando XIII. (K. W.) A.K. 1916—1918. Gedr. in der Druckerei des stellv. Generalkommandos XIII. (K. W.) A.K. — Kriegstagebuch aus Schwaben. Heft 92—94. Herausg. von Alb. Bacmeister. Kriegsjahr 1917. Heft 95—97. Herausg. von Hugo Wiest. Kriegsjahr 1917. Stuttgart, Grüninger. — Leopold, Albert, Im Schützengraben. Erlebnisse eines schwäbischen Musketiers auf der Wacht und beim Angriff in Polen. Stuttgart, K. Thienemanns Verlag (1915). Dasf. 2. Aufl. (6.—10. Tauf.). Ebenda (1915). — [Moser, Otto], Kampf- und Siegestage 1914. Feldzugsaufzeichnungen eines höheren Offiziers. Veröffentlicht zugunsten des Roten Kreuzes. 7. Aufl. Berlin, E. S. Mittler. 1915. — Derf., Feldzugsaufzeichnungen als Brigade-, Divisionskommandeur und als komm. General 1914—1918. Stuttgart, Chr. Belser. — Das Feldartillerie-Regiment „König Karl" (1. Württ.) Nr. 13 im Kriege 1914—1918. Zusammengestellt von Angehörigen des Regiments. Stuttgart, E. Schreiber, Graphische Kunstanstalt. — Die 26. Infanterie-Division (1. K. Württ.) im Krieg 1914—1918. Zusammengestellt im Divisionsstab. (Stuttgart, Druck von Stähle u. Friedel.) — Offizierkorps des Württ. Ref.-Feldartillerie.Reg. 54 im Feldzug 1914—1918. (Tübingen, Druck von H. Laupp.) — Kriegs-Tagebuch des Württ. Feldlazaretts Nr. 7. Eßlingen, Druck von F. u. W. Mayer. — Der Horchposten des K. württ. Gebirgsbataillons. Bd. 2 (= Nr. 9—13). 1918. Stuttgart, Buch- und Steindruckerei Emil Hochdanz. Fol. (Hört hiermit auf.) — v. T., Weihnachtsabend bei der 52. Infanterie-Brigade 1914. SchwM. Nr. 589 bzw. 590, Beilage. — Der Zug des Zornes. Tagebuchblätter eines württ. Arztes aus dem Palästinafeldzug. 1918. SchwM. Nr. 266, S. 1 bis 296, S. 1. — Körner, Theodor, Bei der 7. württ. Landwehrdivision am Asowschen Meer und am Don. Ein Besuch württ. Stände-

mitglieder in der Ukraine und bei den Don-Kosaken im Herbst 1918. Stuttgart. (O. Dr.) — Zeka, Die 7. (württ.) Landwehrdivision in Odessa und Saloniki. SchwM. Nr. 327, S. 5. — G. S., Die letzten Tage einer württ. Kompagnie in der Ukraine. (3. R. 122.) SchwM. Nr. 121, S. 1; 123, S. 1. — Reinhardt, Ernst, Von den Soldatenräten. Deutsche Revue 44, Bd. 3, S. 108—126. — Autenrieth, Die Militärstrafrechtspflege in Württemberg seit der Revolution. SchwM. Nr. 543, S. 1; 545, S. 1 f. — Die Württemberger in Augsburg. SchwM. Nr. 187 bzw. 188, Beilage. — Weingarth, Der Anteil der württ. Flieger an der Einnahme von München. SchwM. Nr. 213, S. 5. — Die württ. Sicherheits-Kompagnie 21 in Bayern. SchwM. Nr. 208, S. 5. — Mit dem 1. Württ. Freiwilligen-Regiment in Bayern. — SchwM. Nr. 200, S. 1; 204, S. 2. — Die württ. Sicherheitstruppen bei den Kämpfen um München. SchwM. Nr. 235, S. 3 f.

Kirchengeschichte. Schäfer, Albrecht, Die Orden des hl. Franz in Württemberg von 1350—1517. Eine vorreformationsgeschichtliche Studie. BWKG. NF. 23 S. 1—38, 49—110, 145—171. — Eberhardt, Hildegard, Die Diözese Worms am Ende des 15. Jahrhunderts nach den Erhebungslisten des „Gemeinen Pfennigs" und dem Wormser Synodale von 1496. Mit einer Karte. (= Vorreformationsgeschichtliche Forschungen, herausg. von Heinrich Finke. Bd. 9.) Münster i. W., Aschendorff. — Lauer, Hermann, Die theologische Bildung des Klerus der Diözese Konstanz in der Zeit der Glaubenserneuerung. Freiburger Diözesanarchiv Bd. 47 (NF. 20), S. 113—164. — Lauer, Hermann, Die Glaubenserneuerung in der Baar. Freiburger Diözesanarchiv 46 (NF. 19), S. 81—119. — Schellhaß, Karl, Zur Geschichte der Gegenreformation im Bistum Konstanz. ZGORh. 71 (NF. 32), 1917 S. 3—43, 187 bis 240, 375—413, 493—514; 72 (NF. 33), 1918 S. 316—347, 449—495; 73 (NF. 34), 1919 S. 145—181, 273—299. — Brehm, [Karl], Die Nothelfergruppe in Württemberg. AChrK. 37, S. 41—47. — Wurster, Paul, Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche in Württemberg. Mit Unterstützung der Württ. Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. (= Evangelische Kirchenkunde. Das kirchliche Leben der deutschen evangelischen Landeskirchen. Begründet von Paul Drews. Herausg. von Martin Schian. Teil 7.) Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). — Andler, Paul, Die Evang. Landeskirche und das Evang. Pfarramt in Württemberg. Darstellung der rechtlichen Verhältnisse und kirchlichen Ordnungen der württ. Evang. Kirche. Bd. 1. Die Evang. Landeskirche. Lief. 1—3. Stuttgart, Evang. Gesellschaft. (Das Manuskript der Fortsetzung befindet sich in der Landesbibliothek in Stuttgart.) — Lenckner, Fritz, Das Recht am altwürttembergischen Kirchengut. Stuttgart, Berlin, Leipzig, W. Kohlhammer. — Fleischhauer, [Karl], Die evang. Kirche im freien Volksstaat. SchwM. Nr. 209, S. 3 f. — Zeller, [Hermann], Evangelische Kirche und Staat. SchwM. Nr. 321, S. 3. — Schmidt, Arthur B., Der Verfassungsneubau der evang. Kirche Württembergs. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). — Hoffmann, Konrad, Die evang. Kirche Württembergs 1918/19. Von schwäbischer Scholle, Kalender für 1920 (ersch. 1919), S. 85—89. — Fünfzig Jahre freie evang. Liebesarbeit unter der Jungmännerwelt. Festschrift des Süddeutschen Evang. Jünglingsbundes. Herausg. vom Süddeutschen Evang. Jünglingsbund. Vorwort von Pfarrer Chr. Kohler. (Druck von J. F. Steinkopf in Stuttgart.) — H(offmann), K(onrad), Fünf-

undsiebzig Jahre Württ. Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung. (Stuttgart, Druck von Scheufele. 1918.) — Landesrechtliche Stellung der katholischen Kirche in Württemberg. Teil 3. Ergänzungen und Schluß (1868—1885). Prälat Dr. Schwarz, weiland Stifts- und Stadtpfarrer in Ellwangen. Radolfzell a. B., W. Moriellsche Buchdruckerei (J. Huggle). — Brinzinger, Adolf, Die Geschichte der Diözese Rottenburg von ihrer Gründung an bis zur Gegenwart. Mit den 6 Bildnissen der Bischöfe. Selbstverlag des Verfassers. Druck von Decker u. Hardt in Stuttgart. — Kurz, [Leopold], Unsere [katholische] Diaspora. Rottenburger Monatschrift 2, S. 49—53, 78—84. — Da., Um unsere [nämlich katholische] Landespresse. Rottenburger Monatschrift 2, S. 205—210. — Köhle, Anton, Vom kirchlich-religiösen Leben der Katholiken Württembergs 1918/19. Von schwäbischer Scholle, Kalender für 1920 (ersch. 1919), S. 89 f. — Straubinger, Johann, Was leisten die Frauenklöster in Württemberg für das Volk? Rottenburg a. N., Wilhelm Bader. — Stetter, Konrad, Geschichte der Freimaurerei in Württemberg 1. Teil. Von den Anfängen bis zum Jahre 1835. Mit 5 Abbildungen. (= Acta Latomiae. Einzelschriften zur Geschichte der Freimaurerei und verwandter Gebiete. Aus deutschen Logenarchiven herausg. von Aug. Wolfstieg. Reihe 1, Band 1.) Berlin, Alfred Unger. — S. a. Bleibinhaus (in Abt. 3).

Schulwesen (einschl. Universität). Reinöhl, Friedr., Fragen der Neuordnung des Bildungswesens in Württemberg. Vortrag. Stuttgart, Druck der Paulinenpflege. — Schott, Emil, Vom höheren Schulwesen Württembergs. Deutsches Philologenblatt, herausg. von A. Hoose 27, Nr. 19. — Rienhardt, Albert, Die Tübinger Studienstipendien und ihre Verwaltungs- und Verleihungsvorschriften nebst Erläuterungen. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). — Getzeny, Heinrich, Der Nationale Studentendienst an der Universität Tübingen. Tübingen, Druck von Gg. Schnürlen. 1916. — Fritz, Friedrich, und A. Schneiderhan, Baugeschichte des Tübinger Stifts. Stuttgart. Verlag für Volkskunst und Volksbildung. Richard Keutel. 4°. — Leube, Martin, Die Stiftung Tifferns beim Tübinger Stift. BWKG. NF. 23, S. 171—174. — Funk, Philipp, Die katholische Tübinger Schule. Schwäb. Bund, Bd. 1, S. 293—305. — Schmidgall, Georg, Zur Vorgeschichte der Tübinger Normannia, ihrer Farben und ihres Wappens. Vortrag. Stuttgart, Buchdruckerei Chr. Scheufele. — Gedenkschrift der Burschenschaft „Ghibellinia" Stuttgart. [Stuttgart, Druck von E. G. Seeger.] 4°.

Kulturgeschichte. Fischer, Hermann, Schwäbisches Wörterbuch. 57. Lief. Schottenmolken bis schweren. 58. Lief. schweren—Sommereiche. 59. Lief. sommere—sprungs. Tübingen, H. Laupp. — Nadler, Joseph, Vom Reich des alamannischen Geistes. Schwäb. Bund, Bd. 1, S. 5—26. Vgl. dazu ebenda S. 149—151. — Rapp, Adolf, Schwäbisches Geisteserbe. Schwäb. Bund, Bd. 1, S. 62—69. — Schairer, Erich, Deutscher Einheitsstaat und schwäbische Kultur. Schwäb. Bund, Bd. 1, S. 145—149. — Die Templer. Der Bote aus Zion. Evang. Vierteljahrsschrift aus dem Syrischen Waisenhause in Jerusalem 35, Nr. 4, S. 7—12. — K. W., Die schwäbischen Heidebauern in Westungarn. SchwM. Nr. 397, S. 1. — .l., Erfreuliche Nachrichten von den Schwaben im Banat. SchwM. Nr. 467, S. 2. — R., Von den Schwaben in Ungarn. SchwM. Nr. 588, S. 2. — Pfizenmayer, E. W., Die Schicksale der transkaukasischen

Schwabenkolonien während des Weltkrieges und nach seiner Beendigung. SchwM. Nr. 597, S. 5 f. — Ackermann, Wilhelm, 100 Jahre auf schwäbischer Scholle in den Steppen Rußlands. (Ulm, Druck und Verlag von Hochlehnert u. Co.) — Mönch, W., Die Liebe hinter dem Kachelofen. Schwäbische Ofensprüche. Schwäb. Bund, Bd. 1, S. 510—516. — Rehbein, Arthur, Schwäbische Streifzüge. Mit Buchschmuck von Elisabeth Haug. 2. Aufl. Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer. — Wolfart, Fünfzig Jahre des Vereins für die Geschichte des Bodensees, Heft 47 (1918), S. 3—15. — Schützinger, Heinrich, Nachtrag zur Vereinsgeschichte (Verein für Geschichte des Bodensees . . .). Die Ravensburger Episode. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees 48, S. 45—49.

Kunstgeschichte. Klaiber, Hans, Von altschwäbischer Kunst. (Über Baums Katalog der Altertümersammlung, Bd. 3.) Schwäb. Bund, Bd. 1, S. 238—241. — Weser, [Rudolf], Deutsche Bildwerke des 10.—18. Jahrhunderts. (Über den Katalog der Altertümersammlung von J. Baum.) AChrK. 37, S. 29—35. — Pfeffer, A., Schwäbische Schutzmantelbilder aus der Frühzeit des 15. Jahrh. Zeitschrift für christliche Kunst 32, S. 37—47. — Göbel, H., Jacob und Moritz de Carmes, Frankenthaler Wirker im Dienste des Herzogs Christoph von Württemberg. Monatshefte für Kunstwissenschaft 12, S. 226—236. — Fuchs, Willy P., Der Ursprung und die Entwicklung des sog. Vorarlberger Münsterschemas. WVjsh. NF. 28, S. 67—75. — Fuchs, Willy P., Die kulturellen insbesondere baukünstlerischen Beziehungen Vorarlbergs zu Oberschwaben. Blaubeuren, Verlag von Hans Baur. — Derf., Die baukünstlerischen Beziehungen Vorarlbergs zu Oberschwaben. SchwM. Nr. 471, S. 5. — Derf., Die Tätigkeit des Großmeisters Balthasar Neumann in Württemberg. LtBStAnz. S. 203 bis 212. — Mayer, Martin, Brücken in Württemberg in alter und neuer Zeit. Schwäbisches Heimatbuch S. 21—40. — Wöhrle, Karl, Schwäbische Glockenplastik. Schwäbisches Heimatbuch S. 41—50. — Stauff, Ph., Schwäbisches Runenfachwerk. Daimler-Werk-Zeitung S. 120—124. — Merz, Johannes, Der evangel. Kirchenbau in Württemberg. Mit 39 Abbildungen. Christliches Kunstblatt 61, S. 322—339. — Abert, Hermann, Schwäbisches bei Mozart. Schwäb. Bund, Bd. 1, S. 433—443.

Literaturgeschichte. Fischer, Hermann, Walter Scott und seine schwäbischen Jünger [Wilh. Hauff, Phil. Jos. Rehfues, Hermann Kurz]. LtBStAnz. S. 257—64. — Derf., Heine und die Schwaben. (Nach einer maschinenschriftlichen, in der Württ. Landesbibliothek [Cod. hist. Fol. Nr. 901] aufbewahrten Arbeit von Paul Marx.) LtBStAnz. S. 82—87. — Klaiber, Theodor, Gottfried Keller und die Schwaben. Stuttgart, Strecker u. Schröder. — Schönig, Rudolf, Die Polenbegeisterung von 1830/31 in der schwäbischen Dichtung. SchwM. Nr. 279, S. 3. — Holder, August, Sieben Schwaben als Schwarzwälder Dialektdichter. Den Bewohnern und Besuchern des Schwarzwaldes dargeboten. (Sonderabdruck aus dem „Grenzer") Freudenstadt, Druck und Verlag von Oskar Kaupert. 1918. — Gittinger, Otto, Schwäbisches Volkstum der Mutterboden schwäbischer Dichtung. Schwäbisches Heimatbuch S. 95—102. — Klaiber, Theodor, Neue schwäbische Erzählungsliteratur. Schwabenspiegel 12, S. 157 f. — Derf., Neue schwäbische Lyrik. Schwabenspiegel 12, S. 54 f., 58 f.

Recht und Verwaltung. Knapp, Theodor, Neue Beiträge zur Rechts-

und Wirtschaftsgeschichte des württembergischen Bauernstandes. Bd. 1. Darstellung. (= Der Bauer im heutigen Württemberg. Verfassung, Recht und Wirtschaft vom Ausgang des Mittelalters bis zur Bauernentlastung des 19. Jahrh. 2. völlig umgearbeitete Ausgabe.) Bd. 2. Nachweise und Ergänzungen. Tübingen. Verlag der Lauppschen Buchhandlung. — Württ. Landtagsakten. Herausg. von der Württ. Kommission für Landesgeschichte. II. Reihe. 3. Band. Unter Herzog Johann Friedrich 1608—1620. Bearb. von Albert Eugen Adam. Stuttgart, W. Kohlhammer. — Schneider, Eugen, Die Verfassungsurkunde für das Königreich Württemberg vom 25. September 1819. SchwM. Nr. 411, S. 3. Vgl. dazu ebenda Nr. 421, S. 3. — Wintterlin, [Frdr.], Hegel und die altwürttembergische Verfassung. LtBStAnz. S. 193 bis 203. — Adam, Albert Eugen, Ein Jahrhundert württembergischer Verfassung. Stuttgart, W. Kohlhammer. — Raith, C., Die Wahlen zur verfassunggebenden Württ. Landesversammlung und Deutschen Nationalversammlung am 12. und 19. Januar 1919 nach Oberämtern und Gemeinden. Mit einem kurzen Überblick über die Durchführung der Wahlen und die allgemeinen Wahlergebnisse. Stuttgart, W. Kohlhammer. — Mosthaf, Betrachtungen zu dem Entwurf der württ. Verfassungsurkunde. SchwM. Nr. 70, S. 5; 80, S. 5 f.; 92, S. 5; 94, S. 5; 96, S. 5. — Verfassungsurkunde des freien Volksstaates Württemberg vom 26. April 1919. Textausgabe mit Einleitung und Anmerkungen herausg. von Wilhelm Bazille. Stuttgart, W. Kohlhammer. (Gehört zur Württ. Gesetzessammlung.) — Die Verfassungsurkunde des freien Volksstaats Württemberg vom 20. Mai 1919. Textausgabe mit Anmerkungen. Von Wilhelm Blume. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). (Gehört zu: Mohrsche Ausgabe württ. Gesetze.) — Die Verfassung Württembergs vom 25. Sept. 1919. Textausgabe mit Anmerkungen. Von Wilh. v. Blume. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Mohrsche Ausgabe württ. Gesetze. — Verfassung des Volksstaats Württemberg. Herausg. von Erich Schmid. Stuttgart, Volksverlag für Politik und Verkehr. — Die Verfassungsfeier. SchwM. Nr. 442, S. 5; 443 bzw. 444, Beilage. — Michel, [Anton], Die Gemeindewahlen in Württemberg nach den Bestimmungen der Gemeindeordnung in der Fassung vom 15. März 1919, betr. das Gemeindewahlrecht und die Gemeindevertretung. Stuttgart, W. Kohlhammer. Dasf. 2. ergänzte Aufl. Ebenda. (Gehört zu: Württ. Gesetzessammlung.) — Der neue Gemeinderat in Württemberg. Eine gemeinverständliche Bearbeitung. Mit dem vollständigen Text der württ. Gemeindeordnung und dem Notgesetz, betr. das Gemeindewahlrecht und die Gemeindevertretung vom 15. März 1919. Reutlingen, Ortel u. Spörer. — Die finanzielle Auseinandersetzung zwischen Krone und Staat (Staatskammergut und Zivilliste, Krongut, Hofkammergut). SchwM. Nr. 51, S. 1, und Nr. 53, S. 1. — Losch, H. F., Ersparnisse und Vereinfachung in der öffentlichen Verwaltung Württembergs. Ein Versuch. Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 72 (1916), S. 1—20. — Köhler, Ludwig, Zur Frage der Vereinfachung der Organisation in der inneren Staatsverwaltung Württembergs. (= Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart, Heft 16.) Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). — Roth, Jonathan, Der Gedanke der berufsständischen Vertretung in der Württ. Ersten Kammer. (Tüb. Diss.) Stuttgart, Druck von Carl Grüninger Nachf. Ernst Klett. — Pistorius, Theodor, Unser Steuerrecht. Eine Vortragsreihe. Stuttgart, W. Kohlhammer. — Die neue

Reichsverfassung und ihre Bilanz für Württemberg. SchwM. Nr. 423, S. 1; 427, S. 1; 431, S. 1. — Das veränderte staatsrechtliche Verhältnis von Württemberg zu dem Reich. SchwM. Nr. 499, S. 1. — Wentzcke, P., Schwarz-Rot-Gold und die württembergischen Farben. SchwM. Nr. 319, S. 2. — Schneider, Eugen, Schwarz-Rot-Gold und die württ. Farben. SchwM. Nr. 325 bzw. 326, Beilage. — Veling, Ernst, Württ. Strafgesetzgebung mit Anmerkungen. Anastatischer Neudruck mit Ergänzungen von A. Hegler. Tübingen, J. C. B. Mohr. (Gehört zu: Mohrsche Ausgabe württ. Gesetze.)

Gesundheitswesen. Ärzte-Adreßbuch für Württemberg. Mit Anhang, Verzeichnis der Apotheken sowie der staatlichen und öffentlichen Krankenkassen Württembergs. Für 1916, 1917, 1918 u. 1919. Stuttgart, Druck und Verlag der Tagblatt-Druckerei. (1916—1919.) — Schmid, [Heinrich], Über Kropfursache mit Berücksichtigung der Verhältnisse in Württemberg. MCBlWürtt. 89, S. 235—238. — Gußmann, Alexander, Über die in den württ. Heimatlazaretten beobachteten Tetanusfälle seit Kriegsbeginn bis zum 30. April 1916. Stuttgart, Druck der Union. 1917. (Heidelberger Diss.) Aus: Beiträge zur klin. Chirurgie, Band 107. — Fünfzig Jahre „Bauamt für Wasserversorgung in Württemberg". SchwM. Nr. 464, S. 5 f.

Wirtschaftsgeschichte. Knapp, Theodor, Abriß der Geschichte der Bauernentlastung. WJbb. 1907 II, S. 48—67, und Nachr. d. Gymnas. Tüb., Beilage 1907/08. Umgearbeitet und erweitert in dessen Neue Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des württ. Bauernstandes, Bd. 1 (1919), S. 154—193. — Ders., Marksteine und andere Grenzbezeichnungen. WJbb. 1909 I, S. 135 bis 146. Erweitert abgedr. in dessen Neue Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des württ. Bauernstandes, Bd. 1 (1919), S. 137—153. — Ernst, Viktor, Schwäbische Maierhöfe. BlSAV. 31, Sp. 103—106. — Gönnenwein, Otto, Württemberg und die Vereinheitlichung des deutschen Eisenbahnwesens. (Heidelberger Diss.) Mannheim, Vereinsdruckerei. 1918. — Aus Württemberg. Unsere Forstwirtschaft im 20. Jahrh. in zwanglosen Heften herausg. von C. Wagner. [Heft] 10. Chr. Köhler. Stammzahlen. Mit 3 Kurven. Tübingen, H. Lauppsche Buchhandlung. — Schölch, Ferdinand, Die Geschichte der Neckarschiffahrt und ihre Beziehungen zur Rhein-, Main- und Donauschiffahrt. Stuttgart, Eugen Wahl. (2. Band der Industriebücherei.) — Jahresberichte der Gewerbeaufsichtsbeamten des Staates Württemberg für 1914—1918. (Stuttgart, Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei, Kommissionsverlag von H. Lindemanns Buchhandlung H. Kurtz, Stuttgart.) — — Adreßbuch für das gesamte Baugewerbe und die Holzindustrie in Württemberg und Hohenzollern. Nach amtlichen Quellen bearbeitet von Paul Neubert. 7. Ausgabe. Verlag der deutschen Baugewerbe-Adreßbücher. Stuttgart. — Vereinigung der Fideikommißgemeinden in Württemberg. Darstellung der Verhältnisse der Gemeinden der Vereinigung nach den von ihnen beantworteten Fragebogen. Druck: Süddeutsche Verlagsanstalt Ulm in Ulm. — Tr., Das Ergebnis der Statistik über die Fideikommisse in Württemberg. Mitteilungen des Württ. Stat. Landesamts S. 247—253.

Münzwesen. Gößler, Peter, Neue Münzfunde aus Württemberg (1912 bis 1918). WVjsh. NF. 23, S. 24—31. — Buchenau, H., Münzfund von Heuchlingen. WVjsh. NF. 28, S. 21—23. — Kriegsnotgeld in Württemberg, enth. in: Albert Schramm, Deutsches Notgeld 1914—19. Bd. 1. Kleingeldersatz

1914—18 (Leipzig 1918), S. 146—150. — Singer, F. X., Kriegs-Notgeld württ. Schwarzwaldstädte. AdSchw. 27, S. 20—23.

2. Ortsgeschichte.

Adelberg, Kloster. Stolz, E., St. Cutubilla [in einem Altarwerk der Ulrichskapelle]. AChrK. 37, S. 20—23.

Alb. Wais, Julius, Albführer. 7., neu bearbeitete Aufl. Stuttgart, Berlin, Leipzig. Union, Deutsche Verlagsgesellschaft. 1918. — Schaal, Fr., Albbauer und Albdorf im Altulmer Gebiet. BlSAV. 31, Sp. 113—115.

Alpirsbach. S., Das Klostergebäude in Alpirsbach. SchwM. Nr. 592, S. 6.

Amertshausen s. Schloß- und Schlüsselberg.

Bebenhausen. F[ehleisen], G., Zum Calatrava-Bild in Bebenhausen. LtBStAnz. S. 227—30. — Bossert, Gustav, Das Bild von Calatrava im Winterrefektorium des Klosters Bebenhausen. LtBStAnz. S. 141—143. — Fehleisen, G., Das Calatravabild in Bebenhausen und seine Deutungen. BlSAV. 31, Sp. 155—158. — Fischer, Otto, Die Crucifixus-Gruppe am Schreibturm in Bebenhausen. LtBStAnz. S. 15—24.

Biberach a. R. Willburger, A., Die kirchliche Versorgung der Reichsstadt Biberach vor der Glaubensspaltung. Rottenburger Monatschrift 2, S. 1—7. — Johner, M., Die Beteiligung der kathol. bürgerlichen Komödiantengesellschaft an dem dramatischen Leben in der Reichsstadt Biberach. Anzeiger vom Oberland (Biberach) Nr. 299. — Kirchenregister der kathol. Stadtpfarrei Biberach für die Jahre 1916 bis 1919. Biberach, Druck von J. Schick. Gratisbeigabe zum Kathol. Kirchen-Anzeiger.

Blaubeuren. Die Sehenswürdigkeiten der Oberamtsstadt Blaubeuren und ihrer nächsten Umgebung, mit einer Sammlung Erzählungen . . . aus der Vorzeit. 5., vermehrte Auflage. Blaubeuren, Druck und Verlag von Hans Baur. 1917. — Zusammenkunft der Blaubeurer Promotion 1869—73 am 4. Sept. 1919 in Blaubeuren. Als Handschrift gedruckt. Blaubeuren, Druck von Hans Baur.

Bönnigheim. Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Gewerbevereins Bönnigheim. Bönnigheim, Druck von N. Saiber.

Buffen. S. Buck, Michael, in Abt. 3.

Calw. Denkschrift zum 50jährigen Bestehen der Creditbank für Landwirtschaft und Gewerbe in Calw. 1869—1919. (Calw, Druck der A. Olschlägerschen Buchdruckerei.)

Cannstatt. Jubiläumsschrift, den Freunden der Villa Seckendorff dargeboten, zur Erinnerung an die fünfzigjährige Gedenkfeier gehalten am 19. Oktober 1919 in der Villa Seckendorff Stuttgart-Cannstatt. Stuttgart, Druck von Chr. Scheufele. (O. J.)

Comburg. Müller, H., Komburg mit Kleinkomburg und Steinbach. 3., umgearbeitete Aufl. Mit 10 Bildern und Plan. Schwäb. Hall, W. German.

Dietenheim. Hagel, Franz, Das Heilige Grab von 1727 in Dietenheim. Dietenheim, Druck von Gebr. Ranz.

Ebingen. Hummel, Gottlob Fr., Kriegschronik der Stadtgemeinde Ebingen. Stuttgart, J. F. Steinkopf.

Ellwangen. Hager, Unsere Kirchen als Kunstwerke (Stiftskirche, Jesuitenkirche, Schönenbergkirche). Ellwanger Jahrbuch (6) 1917/19, S. 33—95. — Schneider, F[ridolin], Ein spätgotisches Kruzifix. AChrK. 37, S. 19 f. — Marquart, A., Die Fürstlich-Ellwangische Polizeiordnung von 1747. Antiquitätenzeitung (Stuttgart) 26, (1913) S. 140. — S. a. Prahl, Arnold Friedr., in Abt. 3.

Eßlingen. Schäffler, Franz, Festschrift zur Feier des 25jährigen Jubiläums des Bau- und Sparvereins Eßlingen e. G. m. b. H. Druck von Otto Bechtle in Eßlingen. 1916. — Stütz, Richard, Adreßbuch der Oberamtsstadt Eßlingen a. N. mit der Vorstadt Obereßlingen, dem Vorort Hegensberg und den Filialgemeinden Liebersbronn, Mettingen, Rüdern, Sulzgries und Wäldenbronn. Gekürzte Kriegsausgabe. Buchdruckerei des Eßlinger Tagblatt in Eßlingen. 1916.

Freudenstadt. Denkschrift zum 50jährigen Bestehen der Gewerbebank Freudenstadt. 1869—1919. Freudenstadt, Druck von Oskar Kaupert.

Friedrichshafen. Müller, Karl Otto, Die Alpgüter der oberschwäbischen Klöster Hofen und Weingarten. Ein Beitrag zur Geschichte der Alpwirtschaft. Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 15, S. 1—24, 159—210.

Gmünd. Zimmer, [Ludwig], Eine Diaspora-Anstalt [Canisiushaus in Gmünd]. Rottenburger Monatschrift 2, S. 248—250. — Weser, Rudolf, St. Salvator bei Schw. Gmünd. Seine Geschichte und Beschreibung. Mit einem Anhang herausg. von Ludwig Zimmer. Schw. Gmünd, Druck der Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m. b. H. (Remszeitung). — Klein, Walter, Das Gmünder Fachschulwesen. Geschichtliches und Gegenwartsfragen. Schw. Gmünd, Buchdruckerei Carl Jäger. — Bericht der Staatlichen Fachschule für Edelmetall-Industrie Schw. Gmünd, Württ., über die Zeit vom April 1914 bis März 1919 erstattet von Walter Klein. Gmünd, Druck von Bernhard Kraus. — Stütz, G., Heimat- und Wanderbuch für die Gmünder Gegend. Im Selbstverlag des Verf. Schw. Gmünd, Druck der Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m. b. H. (Remszeitung).

Göppingen. Weihmüller u. Eisenbraun, Denkschrift zum fünfzigjährigen Bestehen der Gewerbebank Göppingen. E. G. m. b. H. 1865—1915. Druck von Adolf Müller in Göppingen [1916].

Gutenberg OA. Kirchheim. Hertlein, Friedr., Die ehemalige Stadt Gutenberg OA. Kirchheim. BlWV. 31, Sp. 7—11.

Hall. Weller, Karl, Die Geschichte der Reichsstadt Schwäbisch-Hall. LtBStAnz. S. 233—46. — Der große Krucifixus auf dem Haller Friedhof. SchwM. Nr. 72, S. 3.

Hegensberg. S. Eßlingen (Stütz).

Heidenheim. Heidenheimer Stadtbuch. Ein Wohn- und Geschäfts-Handbuch der Stadt Heidenheim a. d. Brenz mit Vorort Schnaitheim. 1919. Herausg. von der Stadtgemeinde Heidenheim. Bearb. von Ernst Köhl. Komm.-Verlag: Chr. Rees, Buchhandlung. — Gäckle, Eugen, Das Gestern im Heute. Kulturgeschichtliche Kleinbilder. Heidenheim, Buch- und Kunsthandlung Walter Hotwahrde. — Getreu bis in den Tod. Gedenkblätter des Christlichen Vereins Junger Männer Heidenheim a. Brenz für seine im Kriege gefallenen 34 Mitglieder. (Druck von Lämmle u. Müllerschön in Winnenden.)

Heilbronn. Ruck, K., Großer Führer durch Heilbronn und Umgebung. Mit 20 neu aufgenommenen Vollbildern und dem Stadtplan. 1. Teil. 3. Aufl. Im Auftrag des Verkehrsvereins umgearbeitet von G. A. Volz. Verlag des Verkehrsvereins Heilbronn. Druck von Carl Wulle, Heilbronn. — Volz, Georg A., Wanderungen durch Heilbronn und Umgebung. 2. Teil des großen Führers durch Heilbronn und Umgebung. Heilbronn. Selbstverlag des Verkehrsvereins. 1917. — Rauch, Moriz von, Wegweiser durch die Wohlfahrtseinrichtungen in Heilbronn a. N. Im Auftrag der Stadt zusammengestellt. Heilbronn. Druck der Schellschen Buchdruckerei, Viktor Krämer. — Dürr, Friedrich, Preußen in Heilbronn. Zur Erinnerung an den 26. August 1866. Neckarzeitung (Heilbronn) 1916 Nr. 199, 3. Blatt. — (Bauer, Robert), Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Kaufmännischen Vereins von 1869 in Heilbronn. E. V. Druck der Schellschen Buchdruckerei, V. Krämer, Heilbronn.

Herrenalb. Fleig, Edgar, Die Aufhebung des Klosters Herrenalb. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte. Freiburger Diözesanarchiv, Bd. 47 (NF. 20), S. 46—112.

Herrenberg, Oberamt. Mönch, W., Der Weinbau im Oberamt Herrenberg in alter und neuer Zeit. (Buchdruckerei Th. Körner, Herrenberg.)

Heuchlingen. S. Münzwesen in Abt. 1 (Buchenau).

Hirrlingen. Müller, [Julius], Die Pfarrkirche in Hirrlingen. AChrK. 37, S. 47—50.

Hofen (Kloster). S. Friedrichshafen.

Hohenheim. Wendling, E., Deutsche Dichter in Hohenheim und auf den Fildern. SchwM. Nr. 529, S. 5 f.

Hohenlohe. Gradmann, Eugen, Im Hohenlohischen. Schwäbisches Heimatbuch S. 51—70.

Horb a. N. Singer, F. X., Die ältesten Ansichten der Stadt Horb a. N. Mit Zeichnungen und nach Unterlagen von Klink. AdSchW. 27, S. 35—38.

Hürbel. Johner, [Moritz], Die drei hl. Elenden in Hürbel und Rechtenstein. AChrK. 37, S. 5—10.

Kirchberg OA. Sulz. Bossert, Gustav, Die Quellen zur Reformationsgeschichte des Dominikanerinnenklosters in Pforzheim. ZGORh. 73 (NF. 34), S. 465—484.

Kleincomburg. S. Comburg.

Korntal. Daur, [Joh.], Die Güterkaufsgesellschaft Korntal. Eine hundertjährige wirtschaftlich-soziale Einrichtung der Brüdergemeine Korntal. (Erweiterter Sonderabdruck aus dem Jahrbuch für Bodenreform herausg. von A. Damaschke, Bd. 15, Heft 2.) Jena, Gustav Fischer. — Blätter der Erinnerung an die Gedenkfeier des hundertjährigen Bestehens der Brüdergemeinde Korntal, 7.—10. Nov. 1919. Verlag der Gemeindehandlung Korntal. Druck der Belserschen Buchdruckerei, Stuttgart. — Baun, H., Zur Jahrhundertfeier der wirtschaftlich-sozialen Brüdergemeinde Korntal. SchwM. Nr. 483, S. 5. — Aus der Jugendzeit in Korntals Schule und Heim. Schriftleitung: Franz Graf. Jahrg. 4—7. 1916—19. Druck von J. F. Steinkopf Stuttgart.

Lauffen a. N. Gaisberg-Schöckingen, Frdr. Freiherr von, Lauffen a. N. und das Geburtshaus des Dichters Hölderlin. Schwäbisches Heimatbuch S. 109

bis 116. — Bickel, [Johannes], Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Gewerbevereins Lauffen a. N. Lauffen a. N., Druck von Carl Pfund.

Laupheim. Zum 50jährigen Bestehen der Gewerbebank Laupheim. E. G. m. b. H. 1868—1918. (Druck von Carl Böhm, Laupheim.)

Liebenstein. Schübelin, E., Liebenstein. BlSAV. 31, Sp. 107—110.

Liebersbronn. S. Eßlingen (Stütz).

Ludwigsburg, Oberamt. Bertsch, Martin, Das Rote Kreuz im Bezirk Ludwigsburg während des Weltkriegs 1914—19. Ludwigsburg, Druck von Ungeheuer u. Ulmer. 4°. — Bertsch, Martin, und Rupp, [Wilh.], Die Jugendwehr des Bezirks Ludwigsburg im Weltkrieg 1914—19. Ludwigsburg, Druck von Ungeheuer u. Ulmer. 4°. — J. F. H., Vom Ludwigsburger Schloß. SchwM. Nr. 421, S. 3.

Ludwigsburg, Stadt. S. a. Stuttgart (Christ).

Maulbronn. S. Hölderlin, Frdr., in Abt. 3 (Lang).

Mettingen. S. Eßlingen (Stütz).

Munderkingen. Verlorenes Kirchengut. Von einem Pfarrer. Rottenburger Monatschrift 2, S. 73—77.

Neckartailfingen. S. Altertümer in Abt. 1 (Gößler).

Nürtingen. Herwig, R., Aus der Geschichte der höheren Schulen in Nürtingen. Erinnerungsschrift zum Einzug in das neue Gebäude des Realprogymnasiums und der Elementarschule. Nürtingen, (Druck der J. G. Sennerschen Buchdruckerei).

Obereßlingen. S. Eßlingen (Stütz).

Oberndorf a. N. Im Völkerringen. Der große Krieg, von unseren Kriegern aus Oberndorf selbst erzählt, herausg. von F. X. Singer. 12.—14. Bändchen. Druck von H. Haug in Stuttgart-Degerloch. 1918. — Koch, K. A., Beschreibung der ehemaligen Stadtbefestigung von Oberndorf a. N. AdSchW. 27, S. 12 f.

Orlach. Kerner, Just., Das Mädchen von Orlach [Magdalene Gronbach]. Nebst einem geschichtlichen Rückblick des Verfassers auf ähnliche Vorkommnisse. 3. umgeänd. Aufl. Schwäb.-Hall, W. German.

Pfullingen. Baum, Julius, Die Pfullinger Hallen. 2. Aufl. München, R. Piper u. Co. 1916.

Ravensburg. 25 Jahre Naturkundeverein Ravensburg. SchwM. Nr. 468, S. 5. — Baum, Julius, Die Bildwerke der Sammlung Schnell in Ravensburg. Cicerone 11, S. 324—337. — S. a. Kulturgeschichte in Abt. 1 (Schützinger).

Rechtenstein. S. Hürbel.

Reutlingen, Oberamt. Rommel, Karl, Reutlinger Heimatbuch. Bilder, Sagen und Geschichten aus Stadt und Amt. Mit 40 Bildern. 2. Aufl. Reutlingen, Oertel u. Spörer (W. Gasts Nachf.). (Vorwort Okt. 1918.)

Reutlingen, Stadt. S. Klemm, Familie, in Abt. 3.

Riedlingen, Oberamt. Merk, Gustav, Die Pfarr- und Gemeinderegistraturen des Oberamts Riedlingen. (= Württ. Archivinventare. Herausg. von der Württ. Kommission für Landesgeschichte. Heft 12.) Stuttgart, Druck und Verlag von W. Kohlhammer.

Rottenburg a. N. Schnetz, Joseph, Rottenburgs alter Name. RGBl. 30/31, S. 26—30. (Aus: Zeitschrift für keltische Philologie, Bd. 13, Heft 1.) — Fehleisen, G., Das Rottenburger Castrum. RGBl. 30/31, S. 33 f. — Bantle,

Hermann Anton, Die Rottenburger Fresken im Lichte unserer Aufgabe [Moritzkirche]. AChrK. 37, S. 50—52.

Rottweil. Rohr, J., Erneuerung und Erweiterung der Heiligkreuzkirche in Rottweil. AChrK. 37, S. 75—82.

Rüdern. S. Eßlingen (Stütz).

Saulgau, Oberamt. Handbuch für den Oberamtsbezirk Saulgau. Saulgau und Mengen, Verlag von Gebr. Edel.

Schloß- und Schlüsselberg. Johner, Moritz, Das abgegangene Amertshausen und der Schloß- und Schlüsselberg bei Gutenzell. Mit 2 Bildern und 2 Kärtchen von J. Ulrich. BlSAV. 31, Sp. 65—72.

Schnaitheim. S. Heidenheim.

Schöntal. Klaiber, Hans, Balth. Neumanns Anteil an Kirche und Kloster Schöntal. Münchener Jahrbuch der bild. Kunst 11, S. 77—95.

Schwarzwald. Wais, Julius, Schwarzwaldführer. Mit 7 vierfarbigen Karten. 5. neu bearb. Aufl. Herausg. vom Württ. Schwarzwaldverein. Stuttgart, in Kommission bei Bonz' Erben.

Schwenningen. Reitz, August, Von des Neckars Quelle. Allerlei aus Schwenningen mit 15 Bildern. Schwenningen, Selbstverlag des Verfassers. Druck von M. Link.

Sindelfingen. Gradmann, Eugen, Die Martinskirche in Sindelfingen. BWKG. 23, S. 111—130.

Söflingen. S. Ulm.

Steinbach bei Hall. S. Comburg.

Stötten auf der Alb. Fehleisen, G., Stötten auf der Alb. BlSAV. 31, S. 101—104.

Stuppach. Dyroff, Adolf, Über die Bedeutung des Stuppacher Marienbildes von M. Grünewald. Zeitschrift für Christliche Kunst 30 (1917), S. 139 bis 144.

Stuttgart. Schneider, Eugen, Die Anfänge der Stadt Stuttgart. WVjsh. NF. 28, S. 1—20. — Gößler, Peter, Der Grundstein des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums. WVjsh. NF. 28, S. 32—39. — Carlshausen, von, Die Frage des Stuttgarter Königstors. SchwM. Nr. 467, S. 3 f. — Statistisches Jahrbuch der Stadt Stuttgart. Für 1902—13, 1914—18. Im Auftrag der Bürgerlichen Kollegien herausg. vom Städt. Statistischen Amt. Stuttgart, Druck von W. Kohlhammer. 1916 u. 1919. — Mitteilungen des Statistischen Amts der Stadt Stuttgart. Nr. 1 1915, 2 1917, 3, 4, 5 1918, 6 1919. Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart. 4°. — Maier, Emil, und Wilh. Sohler, Die Kläranlage der Stadt Stuttgart. Mit 31 Abbildungen und 8 Tafeln. München. Sonderabdruck aus dem Gesundheitsingenieur, Druck von R. Oldenbourg. — Weizsäcker, H., Neuaufstellung und Neuerwerbungen in der Stuttgarter Staatsgalerie. SchwM. Nr. 511, S. 1 f.; 513, S. 1 f.; 515, S. 1. — Löffler, Karl, Die Bibliotheca Eckiana [jetzt in der Württ. Landesbibliothek in Stuttgart]. Zentralblatt für Bibliothekswesen 36, S. 195—210. — Der Zweck der Kriegssammlung der Hofbibliothek. SchwM. Nr. 582, S. 5. — Bericht des Museums vaterländischer Altertümer in Stuttgart über die Jahre 1914 bis 1918. (II.) Dazu V. Jahresbericht des Vereins zur Förderung des Museums. Druck der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart. — Christ, Das Ludwigsburger Porzellan im Museum vaterländischer Altertümer. SchwM.

Nr. 419, S. 3. — Baum, Julius, Die Stuttgarter Kunstsammlungen. Museumskunde 14, S. 14—21. — Pazaurek, Gustav E., Stuttgarter Museumsfragen. Museumskunde 14, S. 66—63. — Bericht des Kgl. Landesgewerbemuseums über die Jahre 1914 und 1915. Hofbuchdruckerei Zu Gutenberg Carl Grüninger, Stuttgart. — Sch., Aus der Geschichte des Stuttgarter Residenzschlosses. SchwM. Nr. 62, S. 5. — Christ, Hans, Zur Verwendung des Alten Schlosses als Altertumsmuseum. SchwM. Nr. 149, S. 3. — Von den Stuttgarter Schlössern. [Verwendung in der nachrevolutionären Zeit]. SchwM. Nr. 383, S. 3. — Bernath, M., Das deutsche Auslandmuseum und -Institut in Stuttgart. Museumskunde 14, S. 38—40. — Krauß, Rud., Vom Hoftheater zum Landestheater. Abschieds- und Willkommgruß. Von schwäbischer Scholle, Kalender für 1920 (ersch. 1919), S. 69—74. — T. K., Rückblick auf die Stuttgarter Schauspielzeit 1918/19. SchwM. Nr. 304, S. 5. — Kühn, Oswald, Die Stuttgarter Oper. SchwM. Nr. 303, S. 5. — Um die Stuttgarter Schloßkirche. Ein Protest der Schloßkirchengemeinde gegen die Maßnahmen des Evang. Konsistoriums. Den Mitgliedern der Evang. Landeskirchenversammlung überreicht durch die Vereinigung der Freunde der Schloßkirche. Stuttgart. (Druck der Stuttgarter Buchdruckereigesellschaft A.G.) — Aus dem Leben der Evang. Gesamtkirchengemeinde Stuttgart. Jahresbericht für 1918 erstattet auf der Bezirkssynode am 8. Sept. 1919 von Theodor Traub. Druck von Chr. Scheufele in Stuttgart. — Kirchlicher Wegweiser über die evang. Gesamtkirchengemeinde Stuttgart. 1916. Stuttgart, Druck von Chr. Scheufele. — F., Die Anfänge des Katharinenhospitals in Stuttgart. SchwM. Nr. 269, S. 3. — Das Katharinenstift. Aus den Erinnerungen einer alten Stuttgarterin. Stuttgarter Neues Tagblatt Nr. 620 (6. Dez.), S. 7. — Der Stuttgarter Buchverlag. Ein Rückblick auf die Stuttgarter Buchmesse. SchwM. Nr. 517, S. 5 f. — Die freie Waldorfschule „Uhlandshöhe". SchwM. Nr. 303, S. 5. — Die Württ. Vereinsbank Stuttgart. 1869—1919. Stuttgart, Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft. — Katalog der großen Versteigerung von Gemälden, Bronzen, Vasen, Teppichen, Porzellanen, altertümlichen und neueren Möbeln im Residenzschloß zu Stuttgart 27. Nov. bis 29. Nov. 1919. Felix Fleischhauer, Hofkunsthandlung, Stuttgart. 4°. Druck von Glaser u. Sulz, Stuttgart. Buch- und Kunstdruckerei. (Ausgaben mit und ohne Tafeln.) — Zur Erinnerung an die erste Jugosi Edelmesse 7.—16. Sept. 1919 im Stuttgarter Handelshof. Stuttgart, Druck von Stähle u. Friedel. 4°. (Mit Innenansichten des früheren Kronprinzenpalais.) — S. Kriegsgeschichte in Abt. 1 (Kümmel).

Sulzgries. S. Eßlingen.

Tübingen. Wildermuth, Adelheid, Vom alten Tübingen. [Mitte des 19. Jahrh.]. Von schwäbischer Scholle, Kalender für 1920 (ersch. 1919), S. 49—63. — Adreß- und Geschäfts-Handbuch der Oberamts- und Universitäts-Stadt Tübingen. Herausg. unter Mitwirkung des Stadtpolizeiamts Tübingen. Tübingen, A. u. S. Weil. — S. a. Schulwesen.

Tuttlingen. Festschrift zum 25jährigen Bestehen und Geschäftsbericht über das 25. Geschäftsjahr des Consumvereins Tuttlingen 1894—1919. Tuttlingen, J. F. Bofingersche Buchdruckerei.

Ulm. Koch, K. A., Erste deutsche bzw. Dürersche Befestigung der Stadt Ulm. Der Burgwart 19 (1918), S. 62—65. — Wunderlich, Irene, Wie-

lands Roman „Die Abentheuer des Don Silvio von Rosalva" und Ulm. LtBStAnz. S. 145—155. — Effinger, [Franz], Ein verloren gegangenes Kunstwerk der Wengenkirche. AChrK. 37, S. 10 f. — Weser, [Rudolf], Der Lukas-Bruderschaftsaltar zu den Wengen-Ulm. AChrK. 37, S. 11—16. — Klaiber, [Christoph], Die deutsche Bundesfestung Ulm der 40er Jahre und ihre Erhaltung. SchwM. Nr. 419, S. 1. — Baumeister, Adolf, Geistiges Leben in Ulm in den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Zum Gedächtnis Karl Chr. Plancks. Vortrag. LtBStAnz. S. 89—110. — Dannenberger, Edwart, Das Ulmer Wiederkaufsrecht in Theorie und Praxis. (Greifswalder Diss.) Greifswald, Druck von Adler. 1918. — Bub, [Karl], Ulmer Wohnungs- und Mietrecht. (Eine Zusammenstellung der gesetzlichen Bestimmungen mit kurzen Erläuterungen.) Ulm, Druck und Verlag von Dr. Karl Höhn. — Schmidt, Oskar, Das Ulmer Wohnhaus in seiner Entwicklung vom 16.—18. Jahrhundert. Stuttgarter Diss. Mechanisch vervielfältigte Schreibmaschinenschrift. — Schuon, Gustav, Die Entwicklung der Gewerbebank Ulm usw. 1917 erschien auch als Tüb. Diss. von 1918. Ulm a. D., Druck von Höhn. 1917. — Adreß- und Geschäfts-Handbuch der Württ. Kreishaupt- und Oberamtsstadt Ulm mit der Vorstadt Söflingen und der unmittelbaren Bayerischen Stadt Neu-Ulm. Druck und Verlag von Hochlehnert u. Co. — Die Ulmische Gewerbeschule. Bericht über das Schuljahr 1917/18 und 1918/19. (Druck der Ulmer Verwundetenschule.) — Frieser, Die Pfarrgemeinde St. Elisabeth in Ulm-Westen. Rottenburger Monatschrift 2, S. 36—38. — S. Alb (Schaal); ferner Kriegsgeschichte in Abt. 1 (Kümmel).

Untertürkheim. Untertürkheimer Kriegs-Chronik 1917/1918. Druck von M. Ableiter, Untertürkheim. Untertürkheimer Chronik 1919. Druck von M. Ableiter, Untertürkheim. Je mit Jahresbericht der Kirchengemeinde Untertürkheim im Kirchenjahr 1917/18 bzw. 1918/19.

Urach. S. Mörike, Eduard (Rath), in Abt. 3.

Urspring OA. Blaubeuren. Stolz, E., Zur Geschichte des Klosters Urspring. Rottenburger Monatschrift 2, S. 269—277.

Wäldenbronn. S. Eßlingen (Stütz).

Warthausen. S. Wieland, Christoph Martin, in Abt. 3.

Weingarten. Weser, [Rudolf], Der Blutritt in Weingarten. Schwäbisches Heimatbuch S. 78—83. — S. a. Friedrichshafen.

Wurmlingen OA. Rottenburg. Gradmann, Eugen, Die Wurmlinger Kapelle und ihre Überlieferungen. RGVl. 30/31, S. 1—7, 9—14, 17—20.

Zwiefalten. Feulner, Adolf, Zwiefalten. Kalender bayr. und schwäbischer Kunst herausg. von Jos. Schlecht. 1916 S. 16—19. — Rohr, F., Zur Baugeschichte der Klosterkirche in Zwiefalten. AChrK. 37, S. 62—70. — Derf., Der Zwiefalter Kirchenschatz bei der Säkularisation. AChrK. 37, S. 82 f.

3. Biographisches und Familiengeschichtliches.

Abert, Joseph, Musiker und Komponist. WürttNekr. 1915, S. 42—47 (H. Abert).

Achler, Maria Elisabetha. (Hd. II S. 299; IV S. 247.) Baier, Anton, Die gute Betha von Reute in ihrer Bedeutung für die Vergangenheit und Gegenwart.

Worte, anläßlich des bevorstehenden 500jährigen Sterbe-Jubiläums der Seligen, gerichtet an den Klerus. Druck: Süddeutsche Verlagsanstalt Ulm. — Derf., Wallfahrtsbuch zum Grabe der Guten Betha von Reute mit dem Text ihres Lebens von Konrad Kügelgen, Propst von Waldsee. Mit 21 Bildern. 3. Aufl. Rottenburg, W. Bader.

Alberti, Armand v., Oberst. SchwM. Nr. 124, S. 3. (Hermann Niethammer.)

Altenstaig, Johannes, Humanist und Theolog. (Hd. II S. 302.) Zöpfl, Frdr., Ein Gelehrtenleben aus der Zeit des Humanismus und der Reformation. (= Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, veröffentl. von Jos. Greving. Heft 36.) Münster i. W., Aschendorff 1918.

Auberlen, Familie. Bopp, Aug., Musikalisches aus der Landesbibliothek. [Nachlaß der Familie Auberlen.] SchwM. Nr. 486, S. 3.

Baumann, Franz Ludwig, Reichsarchivdirektor in München. WürttNekr. 1915, S. 159—162. (Eugen Schneider.)

Beck, Tobias. (Hd. II S. 315; IV S. 257.) Schwabenspiegel 12, S. 114 f. (Immanuel Schairer.)

Bellino, Karl, Regierungs-Präsident in Reutlingen. SchwM. Nr. 307 bzw. 308, Beilage; Nr. 308, S. 5. — StAnz. Nr. 152, S. 3.

Bendler, Friedr., Generalmajor. WürttNekr. 1915, S. 8—10. (Muff.)

Betha, Die gute. — S. Achler, Maria Elisabetha.

Bieber, Hugo, Generalmajor, Adjutant König Wilhelms II. von Württemberg. WürttNekr. 1915, S. 214—17. (Muff.)

Bilfinger, Hermann Freiherr von, General. SchwM. Nr. 126, S. 5.

Bleibinhaus, Firmus, Hofprediger am Hofe Karl Eugens von Württemberg. Baier, Hermann, Die Briefe des P. Firmus Bleibinhaus. Ein Beitrag zur Geschichte der kirchlichen Aufklärung am Hofe des Herzogs Karl Eugen von Württemberg. WVjsh. NF. 28, S. 76—166.

Blumhardt, Christoph, jr., Pfarrer. SchwM. Nr. 353, S. 3. — Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 30. Band (1910), S. 467—471. (K. Vorländer.)

Böckh, Familie. (Hd. IV S. 264.) Kriegsteilnehmer der Familie Böckh. 1914 bis 1919. (9 Seiten.) (Nachtrag zum Stammbuch 1912.)

Bonhöffer, Adolf, Direktor der Landesbibliothek in Stuttgart. SchwM. Nr. 392, S. 3 (Constantin Ritter); StAnz. Nr. 186, S. 5; Zentralblatt für Bibliothekwesen 36 (1919), S. 234.

Borst, Joh. Nepomuk. (Hd. II S. 329.) Ellwanger Jahrbuch (6) 1917/19, S. 126 f. (J. Zeller.)

Brenz, Joh., Reformator. (Hd. II S. 332; IV S. 269.) Köhler, Walter, Brentiana und andere Reformatoria. VII. Archiv für Reformationsgeschichte 16, S. 235—246. — Bisher ungedruckte Briefe von Johann Brenz u. Erhard Schnepff. Veröffentlicht von Th. Trenkle. Beiträge zur bayrischen Kirchengeschichte 25 (1919) S. 162—172.

Bucelin, Gabriel (Buzlin). (Hd. II S. 336; IV S. 272.) Schweizerisches Künstler-Lexikon . . . redigiert von Carl Brun. Bd. 4 (1917) S. 484. (Pfeiffer.)

Buck, Michael. (Hd. II S. 336; IV S. 272.) Die Buckfeier auf dem Buffen. BlSAV. 31, Sp. 137—140.

Bürklen, Otto, Mathematiker, Professor am Realgymnasium in Gmünd. Südwestdeutsche Schulblätter 36, S. 166 f. (Hans Öhler.)

Camerer, Ernst, Rechtsanwalt, Mitbegründer des Schwäb. Albvereins. SchwM. Nr. 197 bzw. 198, Beilage. (E.) — StAnz. Nr. 98, S. 7. (St.) — BlSAV. 31, Sp. 25—31. Mit Bildern.

Carmes, Jakob u. Moritz, Teppichwirker, 1566—71 in Stuttgart. S. Kunstgeschichte in Abt. 1 (Göbel).

Chevalier, Georg Friedr., Kommerzienrat in Stuttgart. SchwM. Nr. 113 bzw. 114, Beilage.

Crusius, Otto, Professor der klassischen Philologie, vormals in Tübingen. SchwM. Nr. 5, S. 2. [= Hermann Fischer.] — Philologus Zeitschrift für das klassische Altertum. Bd. 75, Heft 3/4.

Dieterich, Konrad, Superintendent, Münsterpfarrer in Ulm (1575—1639). (Hd. II S. 352; IV S. 283.) Schott, Emil, Der Ulmer Münsterpfarrer Konrad Dieterich (1575—1639) als Sitten- und Schulprediger aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs. Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts 8/9, S. 114—130.

Dietrich, Christian, Rektor. Schmid, Gotthold, Von Kraft zu Kraft. Rektor Dietrichs Lebensgang und Lebenswerk. Stuttgart, Buchhandlung des Deutschen Philadelphia-Vereins. — Derf., Rektor Dietrichs Lebensgang und Lebenswerk. Lehrerbote 49, S. 26—29, 33—35. — Vgl. ferner: SchwM. Nr. 91, S. 3; 94, S. 5 f.; Evang. Gemeindeblatt für Stuttgart 15, S. 54.

Duisberg, Wilhelm, Missionskaufmann. Duisberg, W., Allerlei Bilder aus meinem Leben, auf lose Blätter gezeichnet. Basel, Missionsbuchhandlung o. J. (1896). Dasf. 2. Aufl. mit dem Titel: Duisberg, W., Lose Blätter aus den Aufzeichnungen eines alten Missionskaufmanns. 2. Aufl. Basel, Verlag der Basler Missionsbuchhandlung. [1912.]

Ebner, Theodor, Redakteur. WürttNekr. 1915, S. 73—79. (Theodor Klaiber.)

Falch, Eberhard, Regierungsdirektor. SchwM. Nr. 504, S. 5. (H. Z.)

Fiebig, Max, Direktor des deutschen Instituts für ärztliche Mission in Tübingen. WürttNekr. 1915, S. 198—205. (Wilhelm Dilger.)

Finckh, Familie. Finckh, Ludwig, Ahnenkunde. Schwäb. Bund, Bd. 1, S. 313 bis 320. — Derf., Stammbaum der Familie Finckh. RGBl. 30/31, S. 15 f., 21—23, 31 f., 37—40.

Flad, Martin, Missionar. WürttNekr. 1915, S. 47—55. (W. Dilger.)

Fraas, Eberhard, Geolog. WürttNekr. 1915, S. 1—8. (M. Bräuhäuser.)

Füßle, Gottlieb, Methodistenprediger in Stuttgart. Kücklich, Reinhold, G. Füßle, der reichbegnadete Christuszeuge. Ein Bild seines gesegneten Lebens und Wirkens. Stuttgart, Druck und Verlag, Christliches Verlagshaus. Mit Bild.

Gegenbaur, Jos. Anton, Hofmaler. (Hd. II S. 383; IV S. 306.) Brinzinger, Adolf, Anton von Gegenbaur. Die Christliche Kunst 15 (1918/19), S. 64—70, 100—109.

Geß, Wolfgang Friedr. (Hd. II S. 383; IV S. 308.) Zeller, P., Zum hundertsten Geburtstag von D. Wolfgang Friedr. Geß, † Generalsuperintendent in Posen. Monatschrift für Pastoraltheologie 15, S. 323—333. Vgl. ferner: Der evang. Heidenbote 92, S. 76—78. (F. Greminger.) Mit Bild.

Gös, Gertrud, Dichterin. WürttNekr. 1915, S. 218—20. (Therese Köstlin.)

Göz, Karl, Staatsrat. WürttNekr. 1915, S. 185—197. (Gottlob Egelhaaf.)

Grathwohl, Wilhelm, Stadtschultheiß in Reutlingen, gest. 1867. RGBl. 30/31, S. 35 f.

Gröber, Adolf, Staatssekretär, Parlamentarier. Dransfeld, H., Ein Tod in den Sielen. Zur Erinnerung an den Abgeordneten Gröber. Deutsches Volksblatt (Stuttgart) Nr. 296, 1. Blatt. Vgl. ferner: Deutsches Volksblatt (Stuttgart) Nr. 268; SchwM. Nr. 536, S. 5; 549 bzw. 550, Beilage.

Gronbach, Magdalene, „Das Mädchen von Orlach". S. Orlach in Abt. 2.

Grützner, Paul, Professor für Physiologie an der Universität Tübingen. SchwM. Nr. 346, S. 3.

Hahn, Michael (Joh. M.). (Hd. II S. 401; IV S. 317.) Baun, Frdr., J. Mich. Hahn, der Gründer der Hahnschen Gemeinschaften in Württemberg (1758—1819). Mit zwei Bildern. 3. Aufl. Stuttgart, Verlag der Evang. Gesellschaft. (= Christl. bzw. Schwäbische Charakterbilder Nr. 8.)

Hahn, Philipp Matthäus. (Hd. II S. 401; IV S. 318.) Hammer, E., Ph. M. Hahn und seine Rechenmaschine. Die Braunschweiger G-N-C. Monatsschrift. Herausgeber: Grimme, Natalis u. Co., Braunschweig. Januarheft S. 1—54.

Harrsch, Ferd. Gf. (Hd. II S. 406; IV S. 320.) Andler, K. K. Feldzeugmeister Graf v. Harrsch. WVjsh. NF. 28, S. 329 f.

Hartlaub, Wilhelm. (Hd. II S. 406; IV S. 320.) S. Mörike, Eduard. (Rath.)

Hartmann, Eugen, Seniorchef der Firma Hartmann u. Braun A.G. Frankfurt a. M., Tit. Professor. WürttNekr. 1915, S. 171—184. (Reinhold Julius Hartmann.)

Hartmann, Reinhold Julius, Professor, Schriftsteller und Schulmann. SchwM. Nr. 83 bzw. 84, Beilage.

Hauber, Albert, Prälat. (Hd. II S. 408; IV S. 321.) Knapp, E., Aus dem Nachlaß des Prälaten Hauber. LtBStAnz. S. 49—58.

Hauff, Wilhelm, Dichter. (Hd. II S. 409; IV S. 321.) S. Polit. Geschichte in Abt. 1 (Schönig); ferner: Literaturgesch. in Abt. 1 (Fischer).

Heermann, Adolf, Kommerzienrat in Heilbronn. SchwM. Nr. 389, S. 3. (-r.)

Hegel, Wilhelm. (Hd. II S. 413; IV S. 324.) S. Recht und Verwaltung in Abt. 1 (Wintterlin).

Herbst, Karl, Direktor der Maschinenfabrik Eßlingen. SchwM. Nr. 102, S. 5.

Herdtle, Hermann, Architektur- und Landschaftsmaler, gest. 1889. SchwM. Nr. 397, S. 3.

Hertenstein, Herren von. S. Hornstein.

Heyd, Ludwig Friedrich. (Hd. II S. 422.) Fischer, Hermann, Die beiden Heyd. 1. Ludwig Friedrich Heyd. WVjsh. NF. 28, S. 265—292.

Heyd, Wilhelm, Historiker, Vorstand der Landesbibliothek in Stuttgart. Fischer, Hermann, Die beiden Heyd. 2. Wilhelm Heyd. WVjsh. NF. 23, S. 292—323.

Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Alexander von. (Hd. II S. 433; IV S. 335.) Sebastian, Ludwig, Fürst Alexander von Hohenlohe-Schillingsfürst (1794 bis 1849) und seine Gebetsheilungen. (Würzburger Diss.) Kempten u. München, Kösel 1918. Im Buchhandel ebenda. — Vgl. ferner: Lebensläufe aus Franken. Herausg. von A. Chroust. Bd. 1, S. 204 bis 213. (Sebastian Merkle.)

Hölder, Julius, Minister. (Hd. II S. 438; IV S. 336.) E. H., Zum Gedächtnis von Jul. Hölder. SchwM. Nr. 137, S. 3.

Hölderlin, Friedr., Dichter. (Hd. II S. 439; IV S. 336.) Lang, Gustav, Friedr. Hölderlin in Maulbronn. Schwäb. Bund, Bd. 1, S. 577—589. — Binder, Hermann, Hölderlin und Mörike. Schwäb. Bund, Bd. 1, S. 594 bis 607. — Viëtor, Karl, Neue Hölderlin-Funde. II. Zeugnisse über Hölderlins Tod. Schwäb. Bund, Bd. 1, S. 619—621. — Seebaß, Friedr., Friedrich Hölderlin. Schwäb. Bund, Bd. 1, S. 569—576. — Mönius, G., Hölderlin, Eine philosophische Studie. Bamberg o. J., Druck F. Kirsch (Bamberg, W. C. Hepple). — S. a. Lauffen a. N. in Abt. 2.

Hornstein, Herren von. Hornstein-Grüningen, Edward von, Die von Hornstein und von Hertenstein. Erlebnisse aus 7 Jahrhunderten. Ein Beitrag zur Schwäb. Volks- und Adelskunde. Konstanz, Druck der Akt.-Ges. Preßverein. O. J. 738 u. CXV Seiten. (Vorwort datiert 1911.)

Huber, Otto, Präsident des Kais. Patentamts in Berlin. WürttNekr. 1915, S. 243—45. (Huber.)

Junkermann, August, Schauspieler. WürttNekr. 1915, S. 59—65. (Rudolf Krauß.)

Kammerer, Jak. Friedr. (Hd. II S. 452; IV S. 344.) Niemann, W., J. F. Kammerer, der Erfinder der Phosphorzündhölzer. Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik, Bd. 8 (1918), S. 206 bis 221.

Kepler, Joh., Astronom. (Hd. II S. 456; IV S. 347.) Stänger, Richard, Joh. Kepler und die Bibel. Schwabenspiegel 12, S. 189—191.

Kerner, Justinus, Dichter. (Hd. II S. 460; IV S. 349.) Von einem Besuch bei Justinus Kerner. SchwM. Nr. 517, S. 1.

Kiene, Joh. Baptist, Justizminister, Parlamentarier. Deutsches Volksblatt (Stuttgart) Nr. 222. SchwM. Nr. 443 bzw. 444, Beilage; Nr. 449, S. 6.

Kirchmeyer, Thomas, (Naogeorgus), zeitweise Prediger in Stuttgart, 16. Jahrh. Vetter, Paul, Thomas Naogeorgs Flucht aus Kursachsen. Archiv für Reformationsgeschichte 16, S. 1—53, 144—189.

Klaus, Bruno. Brinzinger, Adolf, Dr. Bruno Klaus, Gymnasialrektor in Gmünd. Gedenkblatt. Druck des „Deutschen Volksblatt", Aktiengesellschaft. [1916.] Mit Bild.

Klemm, Familie. Klemm in und um Reutlingen. Klemms Archiv Nr. 31. S. 101—103.

Klemm, Immanuel, Pfarrer in Wendlingen, gest. 1834. Klemms Archiv Nr. 31, S. 103—108.

Klüpfel, Ludwig, Direktor der Kruppschen Werke in Essen, Tit. Finanzrat. WürttNekr. 1915, S. 207—214. (Hugo Schäffer.)

Koch, Anton, Professor der kath. Theologie. WürttNekr. 1915, S. 65—72. (Eduard Vogt.)

Kolb, Immanuel Gottlieb. (Hd. II S. 476; IV S. 356.) Baun, Frdr., Schulmeister Kolb von Dagersheim (1784—1859). Ein Charakterbild aus den Hahnschen Gemeinschaftskreisen Württembergs. 2. Aufl. Stuttgart, Verlag der Ev. Gesellschaft. (= Christliche bzw. Schwäbische Charakterbilder Nr. 2.)

Kollmar, Friedrich, Senior der Bremen-Besigheimer Ölfabrik. SchwM. Nr. 33, S. 3.

Krug-Waldsee, Joseph, Musiker und Komponist. WürttNekr. 1915, S. 163 bis 171. (K. Widmann.)

Kübel, Franz, geb. 1819, Vizepräsident des Oberlandesgerichts. (Hd. II S. 476.) Zur Erinnerung an Präsident Dr. Franz von Kübel. SchwM. Nr. 378, S. 3.

Kurz, Alfred. (Hd. IV S. 362.) Kurz, Isolde, Florentinische Erinnerungen, 3. u. 4. Aufl., Stuttgart, S. 157—175.

Kurz, Edgar. (Hd. IV S. 362.) Kurz, Isolde, Edgar Kurz, Ein Lebensbild — enth. in deren Florentinische Erinnerungen, 3. u. 4. durchges. u. verm. Aufl., Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, S. 110—156.

Kurz, Hermann, Dichter. (Hd. II S. 478, IV S. 362.) Kurz, Isolde, Hermann Kurz. Ein Beitrag zu seiner Lebensgeschichte. Mit 8 Bildbeigaben und einem Gedichtfaksimile. 2. vollständig durchges. u. erweit. Aufl. Stuttgart u. Berlin, Deutsche Verlagsanstalt. — Briefwechsel zwischen Hermann Kurz und Eduard Mörike. Herausg. von Heinz Kindermann. Mit 3 Bildbeigaben und 2 Brieffaksimiles. Stuttgart, Strecker u. Schröder. — Aus dem Briefwechsel zwischen Paul Heyse und Hermann Kurz. Zum erstenmal mitgeteilt von Hugo Falkenheim. Schwäb. Bund, Bd. 1, S. 218—229, 346—352. — S. a. Literaturgesch. in Abt. 1 (Fischer).

Landenberger, August, Obermedizinalrat. Schickler, [Emil], Obermedizinalrat August von Landenberger. Stuttgart, W. Kohlhammer. Mit Bild. Dass. etwas gekürzt in: WürttNekr. 1915, S. 116—130.

Lang, Gustav, Professor für Ingenieurwissenschaft an der Technischen Hochschule in Hannover. WürttNekr. 1915, Nr. 79—82. (Koch.)

Lang, Heinrich, Musiker. SchwM. Nr. 528, S. 5; 532, S. 3. Evang. Kirchenblatt 80, S. 212. (Römer.). — Evang. Gemeindeblatt für Stuttgart 15, S. 310. (M. Mezger.) — Württ. Schulwochenblatt 71, S. 369—71. (G. Häußler.)

Lang, Wilhelm, Redakteur und Schriftsteller. WürttNekr. 1915, S. 13—42. (Konrad Hoffmann.)

Langbein, Paul, Pfarrer. WürttNekr. 1915, S. 229 f.

Lempp, Otto, Privatdozent der Theologie. Kantstudien, Bd. 24, S. 173—176. (O. Planck.)

Lemppenau, Familie. Nachtrag S. 52 a—d zu: Lemppenau, Georg, Die Lemppenau. Stuttgart. 1912.

Liebendörfer, Jakob, Oberlehrer, Gemeinschaftsmann. Ein Diener Christi. Blätter der Erinnerung an Jakob Liebendörfer, Oberlehrer in Stuttgart. Stuttgart, Buchhandlung des deutschen Philadelphia-Vereins. Vgl. ferner: Lehrerbote 49, S. 65—68 (ka.).

Liebermeister, Karl. (Hd. IV S. 368.) Carl Liebermeister. Ein Lebensbild nach Briefen, Schriften und Erinnerungen. (Von Marie Abegg.) Druck von H. Laupp jr. in Tübingen. (Mit Bild.)

Lindequist, Oscar, Generaloberst, 1895—1904 komm. General in Württ. WürttNekr. 1915, S. 55—58. (Muff.)

List, Friedrich, Nationalökonom. (Hd. II S. 489; IV S. 369.) Hölzel, Max, Friedrich List. Ein Beitrag zu seiner Würdigung in 2 Teilen mit 15 bisher unveröffentlichten Briefen und Eingaben Lists und dem Faksimile seines eigen-

händigen Entwurfs zu einer Zeitschrift. Teil 1. (List und sein Schicksal mit einer Listbibliographie.) Berlin, Puttkammer u. Mühlbrecht.

Lutz, Karl Gottlob, Gründer und Vorstand des Deutschen Lehrervereins für Naturkunde. SchwM. Nr. 180, S. 3. — Aus der Heimat. Naturwissenschaftliche Zeitschrift 32, S. 81—85 (A. Sandherr), S. 85—88 (Wittmann). Mit Bild.

Mast, Joseph, Regens des Priesterseminars in Rottenburg. Ellwanger Jahrbuch (6) 1917/19, S. 124. (Jos. Zeller.)

Mayer, Joh. Friedr., Pfarrer in Kupferzell. (Hd. II S. 503; IV S. 375.) SchwM. Nr. 435, S. 5. (Dr. B.)

Mayer, Max, Rektor der Oberrealschule in Cannstatt, Tit. Oberstudienrat. SchwM. Nr. 489, S. 5.

Meiderlin, Petrus (= Rupertus Meldenius). Beiträge zur bayrischen Kirchengeschichte 25 (1919), S. 173—175. (August Schnizlein.)

Möhler, Joh. Adam. (Hd. II S. 512; IV S. 378.) Bihlmeyer, Karl, J. A. Möhler als Kirchenhistoriker, seine Leistungen und Methode. Theologische Quartalschrift 100, S. 134—198.

Mörike, Eduard. (Hd. II S. 516; IV S. 379.) Eggert-Windegg, Walter, Ed. Mörike. 2. neu bearb. Aufl. Stuttgart, Strecker u. Schröder. — Rath, Hans Wolfgang, Familienbriefe aus dem Nachlasse Ed. Mörikes und Nachrichten über das Leben des älteren Bruders des Dichters nebst unveröffentlichten Briefen. Mit einem Schattenriß. Zeitschrift für Bücherfreunde, NF. 11, Bd. 1, S. 115—128. — Derf., Mörikes musikalische Sendung mit unveröffentlichtem Material aus dem Nachlaß des Dichters und Wilhelm Hartlaubs. Mit einem Schattenriß. Zeitschrift für Bücherfreunde, NF. 10, Bd. 2, S. 208—213. — Derf., Eduard Mörike und der grüne Esel. Ein unbekanntes Kapitel zur Geschichte der schwäbischen Dichtung. Deutsche Rundschau, Bd. 179, S. 402—415; Bd. 180, S. 139 ff. — Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Eduard Mörike. Mit 25 bisher unveröffentlichten Bildnissen und 17 weiteren Beigaben. Herausg. von Hans Wolfgang Rath. Stuttgart, Julius Hoffmann. — Hirsch, Karl, Ed. Mörike und der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. LtBStAnz. S. 254—56. — Schweizerbarth-Roth, Elise Melitta von, Mörike-Erinnerung. Stuttgarter Neues Tagblatt Nr. 655, S. 7. — Kapff, Rudolf, Mörike und das schwäbische Volkslied. LtBStAnz. S. 213—216. — Rath, Hans Wolfgang, Mörikes erste Zeit in Urach. Mit unveröffentlichten Briefen. Schwabenspiegel 12, S. 138 f. — S. a. Hölderlin, Frdr. (Binder), und Kurz, Hermann.

Naogeorgus — s. Kirchmeyer.

Neidhart, Wolfgang. (Hd. II S. 526; IV S. 386.) Nägele, Anton, Des letzten Grafen von Zimmern Erzgrabmal von Meister Wolfgang Neidhart in Ulm nach aufgefundenen Familienbriefen. WVjsh. NF. 28, S. 40—66.

Neuffer, Eugen, Rektor des Realgymnasiums und der Oberrealschule in Ulm. WürttNekr. 1915, S. 226 f. (Wilhelm Nestle.)

Ohler, Theodor, Missionsdirektor in Basel. WürttNekr. 1915, S. 94—104. (L. J. Frohnmeyer.)

Oetinger, Friedr. Christoph. (Hd. II S. 538; IV S. 390.) Baun, Frdr, Prälat Oetinger, der Theosoph des Schwabenlandes (1702—82). Mit 2 Bil-

dern. Stuttgart, Verlag der Ev. Gesellschaft. (= Christliche bzw. Schwäbische Charakterbilder Nr. 14.)

Peutinger, Ignatius Desiderius, Stiftsdekan in Ellwangen, gest. 1718. Zeller, Joseph, Stiftsdekan von Peutingen (1641—1718). Zur 200. Wiederkehr seines Todestags. Ellwanger Jahrbuch (6) 1917/19, S. 106—117.

Pfaff, Gustav, Geh. Hofrat, Direktor der Allgemeinen Rentenanstalt in Stuttgart. SchwM. Nr. 505, S. 5.

Pfaff, Wilhelm, General der Inf. SchwM. Nr 444, S. 5.

Pfeiffer, Bertold, Gymnasiallehrer und Kunsthistoriker. SchwM. Nr. 573, S. 5. (Gr.)

Pfitzer, Anton, Stadtpfarrer in Gmünd, Kunsthistoriker, gest. 1892. Ellwanger Jahrbuch (6) 1917/19, S. 124—126 (Weser).

Pflug, Joh. Bapt. (Hd. II S. 550.) Breucha, August, Der Sittenmaler Joh. Baptist Pflug von Biberach, geb. 1785, gest. 1866. LtBStAnz. S. 116—120.

Piscalar. Alois Urban, Jesuit, Rektor des Pensionats Stella matutina in Feldkirch, gest. 1892. Ellwanger Jahrbuch (6) 1917/19, S. 122 f. (Jos. Zeller.)

Planck, Karl Christian. (Hd. II S. 552; IV S. 396.) Schäfer, Hans Rudolf. Zur Erinnerung an K. Chr. Planck. SchwM. Nr. 23, S. 3. — Vgl. ferner: Kantstudien, Bd. 24, S. 123—131. (Traugott Konstantin Österreich.) — S. a. Ulm in Abt. 2 (Baumeister).

Prahl, Arnold Friedrich, Architekt. Rettenmaier, Philipp, Arnold Friedr. Prahl (1709—1758), Stadt- und Landbaumeister der Fürstpropstei Ellwangen. Ellwanger Jahrbuch (6) 1917/19, S. 1—82.

Rauch, Familie von. Rauch, Moriz von, Geschichte der Familie von Rauch in Heilbronn. Geschrieben für die Familie. Heilbronn. Druck von Carl Rembold, Heilbronn. 4°.

Rehfues, Phil. Jos. v. (Hd. II S. 561; IV S. 401.) S. Literaturgesch. in Abt. 1 (Fischer).

Reinhardt, Robert, Baudirektor. WürttNekr. 1915, S. 242 f. (Hugo Schlösser.)

Ricke, Eduard, Professor der Physik in Göttingen. WürttNekr. 1915, S. 83 bis 93. (August Schmidt.)

Roser, Karl Ludwig Friedr., Staatsrat. (Hd. II S. 574.) Zur Erinnerung an Staatsrat v. Roser. SchwM. Nr. 378, S. 3. (R-r.)

Rümelin, Gustav. (Hd. II S. 578; IV S. 411.) Schnizer, Otto, Gustav Rümelins politische Ideen. (= Beiträge zur Parteigeschichte. Herausg. von Adalbert Wahl. Heft 9.) Tübingen, J. C. B. Mohr.

Schaffner, Martin, Maler. (Hd. II S. 583; IV S. 415.) S. Stocker, Jörg.

Schall, Richard, Rechtsanwalt, Politiker. WürttNekr. 1915, S. 151—158. (Gottlob Egelhaaf.)

Scheffel, Josephine, des Dichters Mutter. (Hd. II S. 584; IV S. 416.) Schwabenspiegel 12, S. 131 f. (P. Matter.)

Schiller, Friedr. (Hd. II S. 592; IV S. 420.) Reinhard, Felix, Der Mediziner Schiller. Eine medizingeschichtliche Plauderei. Zeitschrift für ärztliche Fortbildung 16, Nr. 13. — S. a. Mörike, Eduard. (Hirsch.)

Schliz, Alfred, Arzt, Anthropologe und Prähistoriker. WürttNekr. 1915, S. 105—115. (Peter Goeßler.)

Schmidt, Hermann, Generalarzt. WürttNekr. 1915, S. 10—13. (Muff.)

Schmitt, Ludwig. Schmitt, Joh. Bapt., Aus dem Leben eines Jesuiten neuerer Zeit. Stuttgart, Druck und Kommissionsverlag der A.-G. „Deutsches Volksblatt". Mit Bild.

Schmoller, Gustav v., Professor der Nationalökonomie in Berlin. Hintze, Otto, Gustav Schmoller. Ein Gedenkblatt. Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 31, S. 375—399. Vgl. ferner: Historische Vierteljahrschrift 19, S. 430—435. (Franz Eulenburg.)

Schneckenburger, Max. (Hd. II S. 602; IV S. 429.) SchwM. Nr. 79, S. 3 f.

Schnepff, Erhard. (Hd. II S. 603.) Völter, Imm. Erhard, D. Erhard Schnepff. Ein Jubelbild zu seinem 400. Geburtstag am 1. Nov. 1895. 3. Aufl. Ludwigsburg, Ungeheuer u. Ulmer. 1917. (= Württ. Glaubenszeugen Nr. 2.) — S. a. Brenz, Joh.

Schott, Eberhard, Rektor des v. Stettenschen Instituts in Augsburg. SchwM Nr. 437, S. 1.

Schrenk, Elias, Evangelist. W. Römheld, Sechs Lebensbilder aus der inneren und äußeren Mission. Stuttgart, S. 115—136. Mit Bild.

Schumann, Eduard, Oberstudienrat. Südwestdeutsche Schulblätter 36, S. 16 f. (Hirsch.)

Schwarz, Frz. Jos., Stadtpfarrer in Ellwangen. (Hd. II S. 614.) S. Kirchengesch. in Abt. 1. (Landesrechtliche Stellung der kath. Kirche.)

Schwegler, Albert. (Hd. II S. 615; IV S. 437.) Fischer, Hermann, Zu Albert Schwieglers Gedächtnis. LtBStAnz. S. 11—13. — Friedr. Theodor Vischer über Albert Schwegler. Mitgeteilt von Erwin Ackerknecht. LtBStAnz. S. 13 f.

Seifriz, Max. (Hd. II S. 618.) Schmutzler, Ludwig, Erinnerungen an Löwenberg. (Mit Bild.) Neue Musikzeitung 40, S. 266—269.

Steinhardt, Gustav, Generalleutnant. WürttNekr. 1915, S. 205—207. (Muff.)

Steinhofer, Friedr. Christoph. (Hd. II S. 631; IV S. 446.) Teufel, E., Drei Abgangszeugnisse für den württ. Magister Friedr. Christoph Steinhofer. BWKG. NF. 23, S. 38—43.

Stifel, Michael. (Hd. II S. 634; IV S. 448.) Zwei Briefe Michael Stifels an Flacius (1554 und 1555). Archiv für Reformationsgeschichte 16, S. 247 bis 251.

Stocker, Jörg, Maler. Döring, Oskar, Zwei schwäbische Maler: Jörg Stocker und Martin Schaffner. Schwabenspiegel 12, S. 121 f.

Störl, Joh. Gg. Chn. (Hd II S. 636; IV S. 448.) Jehle, Christian Störl 1675—1719. Monatschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst 24, S. 261—263.

Streich, Karl, Reichsgerichtsrat. Ellwanger Jahrbuch (6) 1917/19, S. 128.

Supper, Gustav, Regierungsdirektor. SchwM. Nr. 180, S. 3.

Süßkind-Schwendi, Rudolf Frhr. v., Forstmeister. AdSchw. 27, S. 26 f. (M.) Mit Bild.

Tiffernus, Michael. (Hd. II S. 647.) Michael Tiffernus in seiner Beziehung zu den Regierungshandlungen des Herzogs Christoph. WVjsh. NF. 28, S. 325 bis 329. — S. a. Schulwesen in Abt. 1 (Leube),

Truber, Primus. (Hd. II S. 649; IV S. 455.) Löscher, Gg., Truberiana, für

die Wirksamkeit in Kempten. Beiträge zur bayrischen Kirchengeschichte 26, S. 17—25.

Uhland, Ludwig. (Hd. II S. 650; IV S. 456.) Wolfhard, Adolf, Ludwig Uhland. Protest. Monatshefte 23, S. 27—35, 71—88. — Reinöhl, Walter, Ludwig Uhland. Schwabenspiegel 12, S. 185 f., 191 f. — Moestue, Wilhelm, Kritisches zu Uhlands Briefwechsel und Tagebuch. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, Jahrg. 73, Bd. 138, S. 221 bis 224. — Moestue, Wilhelm, Uhlands Rechtsstudien in Paris. Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins 23, S. 49—57. — Schneider, Hermann, Ungedrucktes von Uhland (darunter 2 Briefe). Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins 23, S. 58—68. — Wendling, Emil, Uhland und das Straßburger Münster. Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins 23, S. 69—83.

Vischer, Friedrich Theodor. (Hd. II S. 659; IV S. 460.) S. Schwegler, Albert.

Vöchting, Hermann, Professor der Botanik in Tübingen. Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel, Bd. 30, S. 1—9. (G. Senn.) Mit Bild.

Vogel, Eduard, Professor an der Tierärztlichen Hochschule in Stuttgart. SchwM. Nr. 49 bzw. 50, Beilage. (S.)

Wagner, Christian, Dichter. Finkbeiner, [Georg], Meine Erinnerungen an Christian Wagner. LtBStAnz. S. 58—63.

Weinland, David, Zoologe und Jugendschriftsteller. WürttNekr. 1915, S. 145—151. (Wilhelm Weiß.)

Weitbrecht, Richard, Pfarrer und Dichter. Schwabenspiegel 12, S. 73 f., 78 f. (Theodor Mauch.)

Widenmann, Wilhelm, Bildhauer und Silberschmied. Wöhler, Oskar, Erinnerungsblatt an Professor Wilhelm Widenmann, sein Leben und sein Wirken. Vortrag. Druck der Gmünder Zeitung, Schwäb.-Gmünd 1916. Vgl. ferner: WürttNekr. 1915, S. 135—145. (Paul Erhard.)

Wieland, Christoph Martin. (Hd. II S. 685; IV S. 474.) Gerster, Matthäus, Wieland auf Schloß Warthausen. Von schwäbischer Scholle, Kalender für 1920 [ersch. 1919], S. 78—82. — S. a. Ulm in Abt. 2 (Wunderlich).

Winter, Jakob. (Hd. IV S. 476). Anzeiger vom Oberland (Biberach). Nr. 292. (Bopp.)

Winzler, Joh., aus Horb (1477/78—1554), Franziskaner in Heilbronn und Ulm. Demuth, Maur., Joh. Winzler, ein Franziskaner aus der Reformationszeit. Franziskanische Studien 4 (1917), S. 254—294.

Wittmann, Patrizius. (Hd. II S. 691; IV S. 477.) Weitere Lit. s. Ellwanger Jahrbuch (6) 1917/19, S. 124.

Wöllwarth, Georg Freiherr von, Parlamentarier. SchwM. Nr. 128, S. 3. (Gottlob Egelhaaf.)

Württemberg, Ludwig Friedr. Herzog von, gest. 1631. (Hd. II S. 699; IV S. 481.) Kaiser, Hans, Herzog Ludwig Friedrich von Württemberg-Mömpelgard und Hans Jakob Wurmser von Vendenheim —. ZGORh. 73 (NF. 34), S. 182—190.

Zeppelin-Aschhausen, Friedrich von, Reichsgraf, Bezirkspräsident in Lothringen, Mitglied der Württ. Ersten Kammer. WürttNekr. 1915, S. 130 bis 134. (Freih. Franz von König und Karl Weller.)

Ziegler, Theobald, Philosoph. Binder, Hermann, Theobald Ziegler als Erzieher. Schwäb. Bund, Bd. 1, S. 230—236. (Mit Bild.) — Vgl. ferner: Protest. Monatshefte 23, S. 9—13. (Johannes Ficker.) (Aus Fickers Leichenrede abgedruckt.)

Zimmermann, Johannes, Missionar, gest. 1876. Steiner, P[aul], Ein Freund Afrikas. Lebensbild des Basler Missionars Johannes Zimmermann. Basel, Verlag der Basler Missionsbuchhandlung. 1917.

Zimmern, Grafen v. (Hd. II S. 711; Hd. IV S. 489.) S. Neidhart, Wolfgang.

Register.

A.

Abegg, Marie 208.
Abeille 89. 90.
Abert, Herm. 194.
  Joseph, Musiker und Komponist 203.
Achleitner, Artur 190.
Achler, Marie Elis. 203. 204.
Ackermann, Wilh. 194.
Adam, Alb. Eug. 195.
Adelberg, Kloster 197.
Adelberg, Graf 145.
Alb, Schwäbische 197.
Alberti, v., Armand, Oberst
Alpirsbach 197.
Altenstaig, Joh., Humanist 204.
Amertshausen 201.
Andler 206.
  P. 192.
Angelika, Malerin 17.
Arens, Joh. Aug., Architekt 27. 28. 43.
Asperg 93.
Auberlen, Fam. 204.
Aue, v., Heinrich, Dynast 186.
Augsburg 211.
Authenrieth 192.

B.

Bach 16.
Bachmeyer 90.
Baier, Anton 203.
Bamberger 167.
Bantle, H. A. 201.
Barth, G. G. 119.
Bauer, Rob. 199.
Baum, Jul. 200. 202.
Baumann, Fr. Ludw., Archivdirektor 204.
Baumeister, Adolf 203.
Baun, Fr. 206. 207. 209.
  H. 199.
Bayern,
  Ludwig II., König 137. 139. 142. 162. 165. 175. 176. 180.
Bayreuth 46.
Bebenhausen 197.
Beck, Tob. 204.
Beling, Ernst 196.
Bellino, K., Reg.präsident 204.
Bendler, Fr., Generalmajor 204.
Benedetti, Gesandter 126.
Bennigsen, v. 167.
Bergmüller 7.
Berlin 8. 17. 18. 27. 102. 103. 140 ff.
Bernath, M. 202.
Bernhard, Joseph 72.
Bertsch, Mart. 200.
Beurer 90.
Beust, österr. Reichskanzler 133. 165. 166. 178.
Biberach a. R. 197.
Bickel, Joh. 200.
Bieber, Hugo, Generalmajor 204.
Bietigheim 2.
Bihlmeyer, K. 209.
Bilfinger, v., Frhr. Herm., General 204.
Binder, Herm. 207. 213.
Bismarck, Kanzler 121—184.
Blanckenburg, v. 167.
Blaubeuren 197.
Bleibinhaus, Firm., Hofprediger 204.
Blume, v., Wilh. 195.
Blumhardt, Christ., Pfarrer 204.
Böckh, Fam. 204.
Boisserée, Gebrüder 118.
Bonhöffer, Ad., Direktor 204.
Bönnigheim 197.
Bopp, Aug. 204.
Borst, Joh. Nepom. 204.
Bossert, G. 197. 199.
Böttiger, C. A., Archäolog 47. 49.
Braunschweig 26.
Bray, Graf, bayr. Minister 124—184.
Brehm, K. 192.
Brenz, Joh., Reformator 204.
Breslau 103.

Breucha, Aug. 210.
Brinzinger, A. 193. 205.
Bub, Karl 203.
Bucelin, Gabriel 204.
Buchenau, H. 196.
Buck, Mich. 204.
Bürklen, Otto, Mathem. 205.
Busch, W. 121.
Bussen 197. 205.

C.

Calatrava 197.
Calw 197.
Camerer, Ernst, Rechtsanwalt 205.
Cannstatt 197. 209.
Carlshausen, v. 201.
Carmes, Jakob u. Moritz, Teppichwirker 194. 205.
Carstens, Asmus 17. 103.
Catel 113.
Charles, Claude, Maler 7.
Chevalier, G. Fr., Komm.Rat 205.
Christ, Hans 201. 202.
Clerisseau, Architekt 28. 43.
Collas, Vergolder 77. 79.
Comburg 197.
Crusius, Otto, Prof. 205.

D.

Dallwigk 170.
Daniel, Kammerrat 90.
Dannecker 8. 9. 10. 18. 29. 32. 35. 41. 96 ff. 105.
Dannenberger, Edw. 203.
Daur, Joh. 119.
Dauthe, Baudirektor 32.
David, J. L., Maler 15. 16.
Daxenberger, v., Staatsrat 168. 177. 178.
Deggingen 72.
Delbrück, v., Minister 129. 131. 132. 134 ff. 151 f. 155 f. 159. 161 ff. 166 ff.
Demmler, Prälat 187.
Demuth, Maur. 212.
Dietenheim 197.
Dieterich, Konr., Superintendent 205.
Dietrich, Christ., Rektor 205.
Dilger, Wilh. 205.
Dittue, Nikol., Metallgießer 2.
Döbber, Adolf 45. 47. 48. 108.
Döring, Osk. 211.
Dransfeld, H. 206.
Dresden 18. 142.
Duisberg, Wilh. 205.
Durand, Direktor 117.
Dürr, Fr. 199.
Duttenhofer 18.
Dyroff, Adolf 201.

E.

Eberhardt, Hildeg. 192.
Ebingen 197.
Ebner, Th., Redakteur 205.
Effinger, Franz 203.
Egelhaaf, Gottl. 205.
Eggert-Windegg, W. 209.
Egloffstein, Kabinettchef 141.
Eisenbraun 198.
Ellwangen 198.
Erlangen 93.
Ernst, V. 185. 196.
Eßlingen 198.
Eulenburg, Franz 211.

F.

Faerber, P., Dr. 1.
Falch, Eberh., Reg.Direktor 205.
Falkenheim, Hugo 208.
Faudel, Geh. Finanzrat 102.
Favorite, Jagdschloß 62. 76. 80. 93.
Fehleisen, G. 197. 200. 201.
Fernow, K. L. 17. 19.
Feulner, Adolf 203.
Ficker, Joh. 213.
Fiebig, Max, Direktor 205.
Finckh, Fam. 205.
Ludw. 205.
Finkbeiner, G. 212.
Fischer, Major 10.
Herm. 193. 195. 206. 211.
O. 197.
Reinh. Ferdin., Architekt 9. 22. 23. 29.
Flacius 211.
Flad, Martin, Missionar 205.
Fleid, Edgar 199.
Fleischhauer, K. 192.

Fontaine, Architekt 117.
Fraas, Eberh., Geolog 205.
Frankenthal 194.
Frankfurt a. M. 68.
Freudenstadt 198.
Freydorf, v. 170.
Friedental, v. 167.
Friedrich, Stukkator 80 ff. 106. 107.
Friedrichshafen 133. 160. 198.
Friesen, v., Minister 137. 170.
Friesor 203.
Fritz, Fr. 193.
Fuchs, W. P. 194.
Funk, Phil. 193.
Füßle, Gottl., Methodistenprediger 205.

G.

Gaisberg-Schöckingen, v., Freih. Fr. 199.
Gäckle, Eugen 198.
Gasser, Gesandter 137. 139. 154. 175 ff. 180.
Gegenbauer, Jos. Ant., Hofmaler 205.
Gentz, Heinr., Prof., Baumeister 27. 38. 88. 94. 95. 103. 104. 115. 116.
Gerster, Matth. 212.
Geß, Wolfg. Fr., Generalsuperint. 205.
Geßler, Ernst, Minister 123.
Th., Minister 123. 125.
Getzeny, Heinr. 193.
Gildemeister, Amalie 46.
Gittinger, Otto 194.
Gmünd 198. 205.
Glaser, Tafetier 24.
Göbel, H. 194.
Goethe 1. 2. 15. 19. 21. 23. 25—116. 117. 118.
Golther, Minister 123. 124.
Gönnenwein, Otto 196.
Gontard 203.
Göggingen 198.
Gortschakoff, Fürst 139. 146. 181.
Gös, Gertrud, Dichterin 205.
Gößler, P. 190. 196. 201. 210.
Göttingen 210.
Göz, K., Staatsrat 205.
Gradmann, Eug. 199. 201.
Grathwohl, Wilh., Stadtschulth. 206.
Gröber, Adolf, Parlamentarier 206.
Gronbach, Magdal. 200. 206.
Groz 2.
Grünewald, M. 201.
Grützner, Paul, Prof. 206.
Guibal, Barth., Bildhauer 7.
Nikol., Künstler 7. 8. 9. 10.
Gußmann, Alex. 196.
Guttenberg 198.

H.

Habsburg-Österreich,
Karl, Erzherzog 93.
Hagel, Franz 197.
Hager 198.
Hahn, Mich. 206.
Phil. Matth. 206.
Hall 198.
Hamburg 27. 28.
Hammer, E. 206.
Hampe, Karl 190.
Hanser, Laur. 190.
Hardegg, Kriegsminister 122.
Harper, Ad. Fr. 8. 9. 10. 30.
Harrsch, v., Graf Ferdin. 206.
Hartlaub, Wilh. 206.
Hartmann, Eug. 206.
Reinh. Jul., Prof. 206.
Haselmeyer 90.
Hauber, Alb., Prälat 206.
Hauff, Wilh., Dichter 190. 194. 206.
Haug, Elis. 194.
Ferdin. 190.
Hauptmann, Bauunternehmer 26.
Häußler, G. 208.
Heermann, Ad., Komm.Rat 206.
Hegel 195.
W. 206.
Hegensberg 198.
Heideloff, Karl, Hofvergolder 9.
Nikol. W., Kupferstecher 9.
Vikt. Wilh., Maler 9. 10. 12. 13. 23. 51. 57. 90. 116.
Heidenheim 198.
Heilbronn 78. 187. 199.
Heine 194.
Helbok, A. 190.
Herbst, Karl, Direktor 206.
Herdtle, Herm., Maler 206.

Herrenalb 199.
Herrenberg 199.
Hartenstein, v., Herren 206. 207.
Hertlein, Fr. 198.
Herwig, R. 200.
Hessen,
Ludwig IX., Landgraf 25.
Hetsch, Phil. Fr., Maler 9. 10. 30.
Heuchlingen 199.
Heuß, Th. 190.
Heyd, Ludw. Fr. 206.
Wilh. 206.
Heyse, P. 208.
Hiemer, Franz Karl, Schauspieler 88. 93.
Hintze, O. 211.
Hirrlingen 199.
Hirsch, K. 209.
Hofen, Kloster 198. 199.
Hoffmann, Stukkator 54. 56. 64 ff. 69. 71. 81. 84. 85.
Konrad 192.
Hofmann 170.
Hohenheim 9. 12. 22 ff. 29 f. 32. 35. 55. 64. 69. 199.
v., Fransziska 5.
Hohenlohe 199.
-Schillingsfürst, v., Fürst Chlodwig 124.
-Waldenburg-Schillingsfürst, Fürst Alex. 206.
Hohentwiel 190.
Hohenzollern 128.
Holder, Aug. 194.
Hölder, Jul., Minister 158. 207.
Hölderlin, Fr., Dichter 199. 207.
Höltzel, M. 208.
Hoppenhaupt 103.
Horb a. N. 199.
Hornstein, v., Herren 207.
Huber, Otto, Präsid. 207.
Hummel, Gottl. 197.
Hund, Andr. 190.
Hürbel 199.

J.

Jehle 211.
Jena 41. 73. 103.
Jerome, König von Westfalen 117.
Jerusalem 193.
Iffland 40.
Johner, M. 197. 199. 201.
Jolly 170.
Isopi, Stukkator 24. 29 ff. 35. 38. 54. 57. 63 ff. 81. 83. 106. 107. 109.
Junkermann, Aug., Schauspieler 207.
Iwanowitsch, Feodor, Maler 17.

K.

Kaiser, Kupferstecher 116.
Hans 212.
Kammerer, J. Fr. 207.
Kant 19.
Kapff, Rud. 209.
Karlsruhe 18.
Kassel 117.
Kehl 191.
Keller, Gottfr. 194.
Kempten 212.
Kepler, Joh., Astronom 207.
Kerner, Justin., Dichter 200. 207.
Kiene, Joh. Bapt., Justizminister 207.
Kirchberg 199.
Kirchmeyer, Thom., Prediger 207.
Kirchner 37.
Kirms, Hofkammerrat 44. 52.
Klaiber, Christoph 203.
Hans 194. 201.
Th. 194. 205.
Klaus, Bruno 207.
Klein, Major, Chirurg 4.
Walter 198.
Kleincomburg 197. 199.
Klemm, Fam. 207.
Immanuel, Pfarrer 207.
Klüpfel, Ludw., Direktor 207.
Knapp, E. 206.
Th. 194. 196.
Koch, Ant., Prof. 207.
Jos. Ant., Maler 10. 11. 17.
K. A. 200. 202.
Köhle, A. 193.
Köhler, Chr. 196.
L. 195.
W. 204.
Kohlreuter 2.
Kolb, Imm. Gottl. 207.
Kollmar, Fr. 207.

König, v., Freih. 159.
Freih. Franz 212.
Königgrätz 143.
Könneritz, Graf 150.
Konstanz 192.
Körner, Th. 191.
Korntal 199.
Köstlin, Therese 205.
Krais, K. 191.
Krauß, Rud. 202. 207.
Kronrath, Hofebenist 55 ff. 61 f. 67. 84. 86.
Krug-Waldsee, Joseph, Musiker 208.
Kübel, Franz 208.
Kügelgen, Propst 204.
Kühn, Osw. 202.
Kümmel, Konr. 191.
Kupferzell 209.
Kurz, Alfr. 208.
Edg. 208.
Herm., Dichter 194. 208.
Isolde 208.
Leopold 193.

L.

Landbeck 12.
Landenberger, Aug., Obermedizinalrat 208.
Lang, Gust., Prof. 207. 208.
Heinr., Musiker 208.
W., Dr. 124. 208.
Langbein, Paul, Pfarrer 208.
Langhaus, R. G. 48.
Lauer, Herm. 192.
Lauffen a. N. 199.
Laupheim 200.
Lavater 18.
Leipzig 32.
Lempp, Otto, Privatdozent 208.
Lemppenau, Fam. 208.
Georg 208.
Lenckner, Fr. 187. 192.
Leopold, Alb. 199.
Leube, Martin 193.
Leuze, O., Dr. 189.
Liebendörfer, Jak., Oberlehrer 208.
Liebenstein 200.
Liebermeister, Karl 208.
Liebersbronn 198. 200.
Lindequist, Osk., Generaloberst 208.
List, Fr., Nationalökonom 208.
Littmann, Prof. 110.
Löffler, K. 201.
London 126.
Losch, H. J. 195.
Lösche, G. 211.
Löwenberg 211.
Ludwigsburg 6. 8. 29. 65. 77. 80. 89. 93. 94. 96. 188. 200.
Oberamt 200.
Lutz, K. G. 209.
v., Minister 132. 133. 136. 154. 156. 158. 160. 163. 167 ff. 178.

M.

Maier, Emil 201.
Marbach 88.
Marquart, A. 198.
Mast, Joseph, Regens 209.
Maulbronn 200.
Mayer, Joh. Fr., Pfarrer 209.
Max, Rektor 209.
Mart. 194.
Mehring, G. 190.
Meiderlin, Petr. 209.
Mengs, Raphael 7. 19.
Merk, Gust. 200.
Merkle, Sebast. 206.
Merz, Joh. 194.
Mettingen 198. 200.
Meyer, J. H., Prof. 61. 64. 67. 73. 75. 79. 84. 85. 109.
Michel, Ant. 195.
Michelangelo 19.
Miller, Quadrator 55. 57. 61. 66. 68. 71 ff. 85. 93.
Mittnacht, v., Minister 121—184.
Moestue, W. 212.
Mohl 90.
Möhler, Joh. Adam 209.
Mönch, W. 194. 199.
Mönius, G. 207.
Monrepos, Schloß 23. 24.
Montignys, de, Grandjean 117.
Moreau 93.
Mörike, Eduard 208. 209.

Moser, Otto 191.
Mosthaf 195.
Mozart 194.
Müller, H. 197.
Jul. 199.
K. O. 198.
München 126—184. 192.
Munderkingen 200.
Musäus 46.

N.

Nadler, Joseph 193.
Nägele, Anton 209.
Nagler 15.
Napoleon I. 117.
Nattoire, Chr., Maler 7.
Neckartailfingen 190. 200.
Necker, Minister 15.
Neidhart, Wolfg. 209.
Neuffer, Eugen, Rektor 209.
Neumann, Balthas., Großmeister 194.
Neurath, v., Minister 122.
Niemann, W. 207.
Niethammer, Herm. 204.
Nilson 7.
Nürtingen 200.

O.

Obereßlingen 198. 200.
Oberndorf 200.
Öhler, Th., Missionsdirektor 209.
Orlach 200.
Österreich, Traug. Konst. 210.
Ötinger, Fr. Chr., Prälat 209.

P.

Pajou, A. 8.
Paris 8. 9. 13. 16. 117. 126. 154.
Pästum 20.
Pazaurek, G. E. 202.
Percier, Architekt 117.
Peutinger, Ign. Desid., Stiftsdekan 210.
Pfaff, Gust., Geh. Hofrat 210.
Wilh., General 210.
Pfeffer, A. 194.
Pfeiffer, Bertold 210.
Pfizenmayer, E. W. 193.
Pfitzer, Ant., Stadtpfarrer 210.
Pflug, Joh. Bapt. 210.
Pfullingen 200.
Pillnitz 16.
Piscalar, Alois Urb., Jesuit 210.
Pistorius, Th. 195.
Planck, K. Chr. 203. 210.
Pompeji 21.
Prahl, Arnold Fr. 210.
Prandh, v., Freiherr, Minister 166. 172 f. 178.
Preußen,
Friedrich der Große 5.
Wilhelm, König 127. 129. 130. 133. 136. 139. 146. 151. 155.

R.

Raith, C. 195.
Rapp, Ad. 193.
Gottl. Heinr., Kaufm. 30. 35 ff. 39 f. 40. 68. 107. 108.
Rath, Heinr. Wolfg. 209.
Rauch, v., Familie 210.
Adolf 187.
Benj. 187.
Mor. 187. 199. 210.
Ravensburg 194. 200.
Rechtenstein 199. 200.
Regnault, Maler 15.
Rehbein, Artur 194.
Rehfues, Phil. Jos. 194. 210.
Reinhardt, Ernst 191. 192.
Felix 210.
Rob., Bankdirektor 210.
Reinöhl, Fr. 193.
Walt. 212.
Reitz, Aug. 201.
Renner, v., Minister 169.
Rettenmaier, Phil. 210.
Reuß, Dr., Hofmedikus 4.
Reutlingen 200.
Oberamt 200.
Rießler, Jak. 72.
Riecke, Ed., Prof. 210.
Riedlingen, Oberamt 200.
Rienhardt, Alb. 193.
Rieft, A. 190.
Ritter, Konstant. 20.
Rohr, J. 201. 203.

Rom 7. 8. 17. 18. 21. 22. 30. 35. 62. 104.
Römer 158.
Rommel, K. 200.
O., Dr. 124.
Römheld, W. 121.
Roon, v., Minister 135. 136. 171. 173.
Rosenberg, v., Freiherr 151. 155. 158 f. 166.
Roser, K. L., Staatsrat 210.
Rotenberg 119.
Roth, Jonath. 195.
Rottenburg 200.
Diözese 193.
Rottweil 201.
Ruck, G. 199.
Rüdern 198. 201.
Rudolstadt 66.
Rümelin, G. 210.
Rußland,
Alexander I., Kaiser 187.
Alexander II., Kaiser 126. 127. 181.
Maria Paulowna 69.
Ruville, v. 126.

S.

Sachsen-Weimar, Fürstenhaus,
Amalie, Herzogin 25.
Karl August, Herzog 25. 58. 67. 70. 75. 78. 85. 86. 102. 114. 117.
Luise, Herzogin 25.
Salucci, G., Baumeister 118. 119.
Sandherr, A. 209.
Saulgau, Oberamt 201.
Schäfer, Albr. 192.
Hans Rud. 210.
Schäffler, Franz 198.
Schaffner, Mart., Maler 210.
Schairer, Erich 193.
Schall, Rich., Rechtsanwalt, Politiker 210.
Scheffauer 8. 9. 10. 30.
Scheffel, Josephine 210.
Schellhaß, K. 192.
Schempp, v., A. 191.
Scheurlen, Minister 123. 125. 138.
Scheyern 190.
Schick, Chr. G. 15. 35.
Schickler, E. 208.
Schiller, Fr. 29. 38. 44. 49. 89. 210.
Schinkel, Fr. 117.
Schleehauf, Konr., Maler 7.
Schliz, Alfr., Arzt, Anthropolog u. Prähistoriker 210.
Schloß- u. Schlüsselberg 201.
Schlosser, H. 210.
Schlotterbeck 90.
Schmid, Geh. Rat 27.
Gotthold 205.
H. 196.
Schmidgall, G. 193.
Schmidt, Bildhauer 54.
Arth. 192.
Herm., Generalarzt 211.
Osk. 203.
Schmitt, Ludw., Jesuit 211.
Joh. Bapt. 211.
Schmitz, Herm. 109.
Schmoller, v., Gust., Nationalökonom 211.
Schmutzler, Ludw. 211.
Schnaitheim 199. 201.
Schneckenburger, Max 211.
Schneider, E. 121. 190. 195. 196. 201.
Fridol. 198.
Herm. 212.
Schneiderhan, A. 193.
Schnell, Sammlung 200.
Schnepff, Erh. 204. 211.
Schnetz, Joseph 200.
Schnizer, O. 210.
Schölch, Ferd. 196.
Schöning, Rud. 190. 194.
Schöntal 201.
Schott, E. 193. 205.
Eberh., Rektor 211.
Schramm, Alb. 196.
Schreiber, Aloys, Dr. 18.
Schrenk, Elias, Evangelist 211.
Schübelin, E. 190.
Schultheiß, Joh. Fr. 2.
Schumacher 2.
Schumann, Eduard, Oberstudienrat 211.
Schuon, Gust. 203.
Schurich, Architekt 43. 60.
Schuwaloff, Graf 145. 146.
Schwaben, Hedwig, Herzogin 190.
Schwarz, Dr., Prälat 193. 211.

Schwarzwald 201.
Schwegler 90.
Alb. 211.
Schweizerbarth-Roth, E. M. 209.
Schwenningen 201.
Scott, W. 194.
Seckendorff, Villa 197.
Seebaß, Fr. 207.
Seeger, v., Intendant 12.
Simanowiz, L., Malerin 15.
Sindelfingen 201.
Singer, F. X. 197. 199. 200.
Skell, L. 110.
Soden, v., Gesandter 129. 140. 145. 173.
Söflingen 201. 203.
Sohler, Wilh. 201.
Spitzemberg, v., Freih., Generaladjutant 123. 148. 178.
Stackelberg 146.
Stäfa 61.
Stänger, Rich. 207.
Stauff, Phil. 194.
Steinbach 197. 201.
Steiner, Fr. Rud., Baumeister 26. 28. 42. 45. 46. 54. 55. 57. 58. 73. 97. P. 213.
Steinhardt, Gust., Generalleutn. 211.
Steinhofer, Fr. Chr. 211.
Stetter, Konr. 193.
Stifel, Mich. 211.
Stobitzer, Hugo 190.
Stocker, Jörg, Maler 211.
Stolz, E. 197.
Störl, Joh. Gg. Ch. 211.
Storm, Th. 209.
Stötten a. d. Alb 201.
Straßburg 77.
Straubinger, Joh. 193.
Streich, K., Reichsgerichtspräs. 211.
Ströhmfeld, Gust. 191.
Stuppach 201.
Sturmlinger, Quadrator 71.
Stuttgart 2. 7. 8. 22. 24. 29. 35. 47. 62. 90. 91. 108. 117. 118. 129. 132. 136 ff. 140 ff. 156. 181. 201.
Stütz, G. 198.
Rich. 198.
Suckow, v., Alb., Kriegsminist. 121—184.
Sulzgrieß 198. 202.
Supper, Gust., Reg.direktor 211.
Süßkind-Schwendi, v., Freih. Rudolf, Forstmeister 211.
Sybel, v., H. 121.

T.

Taube, v., Graf, Staatsrat 125. 129—184.
Teufel, E. 211.
Thiers 167. 170.
Thile, Unterstaatssekretär 126.
Thouret, Eva Chr. 2.
Karl, Kammerlakai 2. 3. 4.
Karl, Chirurg 3.
Nikol. Fr. 1—120.
Tiffernus, Mich. 191. 193. 211.
Tischbein, Maler 78.
Troß, Erich 186.
Truber, Primus 211.
Tübingen 35. 202.
Tuttlingen 202.

U.

Uhland, L. 212.
Ulm 202.
Untertürkheim 203.
Urach 203. 209.
Ursprung 203.
Urkull, v., Graf Aug. 129.
-Gyllenbandt, v., Freih., Geh.Rat 7. 8. 43. 96. 98. 104.

V.

Varnbüler, Minister 122. 123. 126. 128. 129. 145. 147.
Vendenheim 212.
Versailles 121. 133 ff. 165. 166. 173. 175 ff.
Vetter, P. 207.
Vien, J. M. 9. 15.
Viëter, Karl 207.
Vischer, Fr. Th. 211. 212.
Vöchting, Herm., Prof. 212.
Vogel, Ed., Prof. 212.
Voigt, Minister 27. 32. 40. 41. 61.
Völter, Imm. Erh. 211.
Volz, G. 199.

W.

Wächter, G. F. E., Maler 15. 16. 17. 18.
Wagner, Kriegsminister 122. 123.
Christ., Dichter 212.
G. 72.
Th. 14. 35.
Wais, J. 197. 201.
Walterskirchen, Baron 166.
Wäldenbronn 198. 203.
Waldsee 204.
Warthausen 202.
Watteau 7.
Weberling 90.
Wedel, v., Kammerherr 27.
Weihmüller 198.
Weilburg a. d. L. 187.
Weimar 1. 9. 25—116. 117. 118.
Weinbrenner, Fr., Architekt 16 ff. 75.
Weingarten 203.
Weingarth 192.
Weinland, David 212.
Weitbrecht, Rich. 212.
Weizsäcker, C. 190. 193.
H. 201.
Weller, K. 190. 198. 212.
Wentzke, P. 196.
Werthern, Gesandter 155. 158. 159. 168.
Weser, Rud. 194. 198. 203.
Westermayer, Kupferstecher 116.
Widmann, Wilh., Bildhauer 212.
Wieland, Chr. M. 212.
Wien 4. 18. 128.
Wildbad 119.
Wildermuth, Adelh. 202.
Wilson, Maler 8.
Willburger, A. 197.
Winter, J. 212.
Wintterlin, Aug. 16.
Fr. 195.
Winzler, Joh. 212.
Wirtmann, Patricius 212.
Wittmann 209.
Wöhler, Osk. 212.
Wöhrle, K. 194.
Wolfart 194.
Wolfhard, Ad. 212.
Wöllwarth, v., Freih. G. 212.
Wolzogen, v., Kammerrat 27. 29. 39. 41. 43. 90. 91. 97 ff. 101. 103 ff.
Karol. 41.
Worms 192.
Wunderlich, Irene 202.
Wurmlingen 203.
Wurmser, Hans Jak. 212.
Wurster, P. 192.
Württ. Fürstenhaus,
Christoph, Herzog 187.
Eberhard i. B. 186.
Eberhard Ludwig, Herzog 187.
Friedr., König 11. 30. 59. 60. 70. 76. 79. 80. 93. 117 f. 187.
Friedr. Eugen 22. 24.
Johann Friedr., Herzog 195.
Karl, König 122. 125. 129 ff. 154. 181.
Karl Alex., Herzog 187.
Karl Eugen 5. 6. 22 f. 29 ff. 190.
Katharina, Königin 190.
Ludwig Eugen 22.
Ludwig Friedr., Herzog 212.
Mechthild, Gräfin 190.
Olga, Königin 122. 127. 135. 141. 146.
Ulrich, Herzog 187.
Wilhelm I. 35. 118. 121. 190.
Wilhelm II. 190.

Z.

Zeller, Herm. 192.
Joseph 210.
P. 205.
Zeppelin, v., Reichsgraf, Minister 91. 92.
-Aschhausen, v., Reichsgraf Friedr. 212.
Ziegler, Th., Philos. 213.
Zimmer, L. 198.
Zimmermann, Joh., Missionar 213.
Zimmern, v., Grafen 213.
Zöpfl, Fr. 204.
Zumsteeg 89. 90.
Zürich 18. 62.
Zweibrücken, v., Herzog 66.
Zwiefalten 203.

Mitteilungen
der
Württembergischen Kommission für Landesgeschichte.

Stuttgart 1919—1920.

Fünfundzwanzigste Sitzung
der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte,
Stuttgart, den 20. April 1920,

unter dem Vorsitz des Herrn Kultministers Dr. v. Hieber, in Anwesenheit des Ministerialreferenten Regierungsrats Dr. Schanz, sowie der Mitglieder: D. Dr. Bihlmeyer, D. Dr. Bossert, Dr. Ernst, Dr. v. Fischer, Dr. Greiner, Dr. Günter, Dr. Leuze, Dr. Marx, Dr. Mehring, Exz. Freiherr v. Ow-Wachendorf, Dr. Schmidt, Dr. v. Schneider, Dr. Weller, Dr. Wintterlin, Freiherr v. Gaisberg-Schöckingen, Dr. Jacob, Dr. v. Rauch. — Abwesend: Dr. v. Adam, Egelhaaf, Dr. Fuchs, Dr. Gradmann, Dr. Haller, Dr. Heck, Dr. Knapp, D. Dr. v. Müller, Dr. Sproll, Dr. Wahl, Dr. Zeller.

Zum Beginn der Sitzung wurde des † ersten geschäftsführenden Mitglieds Oberstudienrats Dr. v. Hartmann, sowie der gefallenen Mitarbeiter Dr. A. List und Dr. A. Pischek gedacht.

I. Der Stand der Arbeiten.

Seit der letzten Mitteilung sind erschienen: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte; Adam, Württembergische Landtagsakten II, 3; Württembergische Archivinventare 12; Württembergischer Nekrolog 1915, 1916; Geschichte des humanistischen Schulwesens II, 1.

Das geschäftsführende Mitglied hatte Schritte zu ergreifen zu geschichtlich-dokumentarischer Festlegung der Ereignisse seit dem 9. November 1918 und verhandelte mit der Historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften über die Beteiligung an dem Quellenwerk zur deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts.

Im Rechnungsjahre 1919 konnten noch 20 978 ℳ 23 Pf. verwendet werden. Bei der nunmehrigen Erschöpfung der Mittel der Kommission und den gesteigerten Kosten soll der Umfang der Vierteljahrshefte auf etwa 15 Bogen im Jahr eingeschränkt werden, um so mehr, als den Vereinen der Bezug freigestellt werden muß.

Für die Reihenfolge der Veröffentlichungen wurden Richtlinien aufgestellt:

1. Fortsetzungen, die schon im Druck sind: Vierteljahrshefte, Ländliche Rechtsquellen II.

2. Fortsetzungen dringlicher Art: Württembergischer Nekrolog, Tübinger Matrikel (Registerband), Geschichte des humanistischen Schulwesens, Bibliographie der württembergischen Geschichte, Archivinventare.

3. Fortsetzungen weniger dringender Art: Heilbronner Urkundenbuch IV, Oberschwäbische Stadtrechte II, die beide schon handschriftlich vorliegen, Württembergische Landtagsakten, Ländliche Rechtsquellen III, Münz- und Medaillenkunde. Auch der Briefwechsel des Herzogs Christoph wäre hierherzurechnen.

4. Angenommene oder in Auftrag gegebene Arbeiten: a) solche, die schon handschriftlich vorliegen: Häring, Württemberg unter dem Einfluß der Julirevolution, Heilmann, Inkorporation und Redotation der württembergischen Klosterpfarreien; b) solche, die noch nicht vollendet sind: Rauscher, Altwürttembergische Visitationsakten, Lutz, Altwürttembergische Maßtabellen, Schmid, Geschichte des württembergischen Volksschulwesens, Mehring, Blaubeurer Geschichtsquellen, Hoffmann (früher Zeller), Württembergische Kirchenheilige, † List, Politische Korrespondenz des Königs Friedrich, † Pischek, Die ältesten württembergischen Lagerbücher.

5. Dazu kommen noch angebotene Arbeiten: Bihlmeyer, Württembergisches Klosterbuch, Greiner, Deutschordenskommende Ulm, † Max Mayer, Geschichte des württembergischen Realschulwesens, dessen Manuskript der Kommission zugestellt worden ist, Volk, Akten des Schwäbischen Bundes.

II. Änderung der Satzung.

Die staatliche Umwälzung hat die Änderung mehrerer Bestimmungen des bisherigen Statuts der Kommission nötig gemacht. Es empfahl sich, zugleich andere kleinere Änderungen zu treffen.

III. Kommissionsmitglieder.

Als ordentliches Mitglied ist Geh. Justizrat Professor Dr. A. B. Schmidt in Tübingen berufen worden, als außerordentliches Professor Dr. A. Rapp daselbst. In den Ausschuß treten für 1920—1923 neben Egelhaaf, Günter, Haller, Müller, Wahl noch Bihlmeyer und Weller ein, als Ersatzmänner Knapp und Mehring.

Da Schneider nach 17jähriger Tätigkeit von einer Wiederwahl abzusehen bittet, wird zum geschäftsführenden Mitglied einstimmig Ernst gewählt.

Anhang.

Schriften

der

Württembergischen Kommission für Landesgeschichte.

(Sämtlich im Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart.)

Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Neue Folge. In Verbindung mit dem Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, dem Württembergischen Altertumsverein in Stuttgart, dem Historischen Verein für das württembergische Franken und dem Sülchgauer Altertumsverein herausgegeben von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte. Jahrgänge 1892—1919. Je ca. 30 B. Lex.-8°. Preis des Jahrgangs brosch. 4 ℳ. (Wird fortgesetzt.)

v. **Föhr, Julius,** † Senatspräsident in Stuttgart, **Hügelgräber auf der Schwäbischen Alb.** Bearbeitet von † Professor Ludwig Mayer. Mit Abbildungen und 5 Tafeln. 1892. 56 S. 4°. Preis 4 ℳ. Vergriffen.

Nestle, Dr. W., Funde antiker Münzen im Königreich Württemberg. 1893. 113 S. Preis brosch. 2 ℳ.

v. **Hiller, Fritz,** Generalleutnant, **Geschichte des Feldzugs 1814 gegen Frankreich** unter besonderer Berücksichtigung der Anteilnahme der königlich württembergischen Truppen. 1893. IV und 481 S. Mit Karten und Plänen. Preis brosch. 6 ℳ.

Württembergische Geschichtsquellen.

Band I: Geschichtsquellen der Stadt Hall. Erster Band: Herolt. Bearbeitet von Dr. Chr. Kolb. 1894. VIII und 444 S. Preis 6 ℳ.

Band II: Aus dem Codex Laureshamensis. — Aus den Traditiones Fuldenses. — Aus Weißenburger Quellen. Mit einer Karte: Besitz der Klöster Lorsch, Fulda, Weißenburg innerhalb der jetzigen Grenzen von Württemberg und Hohenzollern. Von D. Dr. G. Bossert. — Württembergisches aus römischen Archiven. Bearbeitet von Dr. Eugen Schneider und Dr. Kurt Kaser. 1895. VI und 605 S. Preis 6 ℳ.

Band III: Urkundenbuch der Stadt Rottweil. Erster Band. Bearbeitet von Dr. Heinrich Günter. 1896. XXIX und 788 S. Preis 6 ℳ.

Band IV: Urkundenbuch der Stadt Eßlingen. Erster Band. Bearbeitet von Dr. Adolf Diehl unter Mitwirkung von Dr. K. H. S. Pfaff, Professor a. D. 1899. LV und 736 S. Preis 6 ℳ.

Band V: Urkundenbuch der Stadt Heilbronn. Erster Band. Bearbeitet von Dr. Knupfer. 1904. XIV und 681 S. Preis 6 ℳ.

Band VI: Geschichtsquellen der Stadt Hall. Zweiter Band: Widmanns Chronica. Bearbeitet von Dr. Chr. Kolb. 1904. 73 und 422 S. Preis 6 ℳ.

Band VII: Urkundenbuch der Stadt Eßlingen. Zweiter Band. Bearbeitet von Dr. Adolf Diehl. 1905. XXVII und 643 S. Preis 6 ℳ.

Band VIII: Das Rote Buch der Stadt Ulm. Herausgegeben von Carl Mollwo. 1905. VII und 304 S. Preis 6 ℳ.

Band IX: Urkundenbuch des Klosters Heiligkreuztal. Erster Band. Bearbeitet von Dr. A. Hauber. 1910. XLII u. 819 S. Preis 8 ℳ.

Band X: Die Umwandlung des Benediktinerklosters Ellwangen in ein weltliches Chorherrenstift (1460) und die kirchliche Verfassung des Stifts. Text und Darstellung von Dr. Joseph Zeller. 1910. XVI und 571 S. Preis 8 ℳ

Band XI: Ausgewählte Urkunden zur württemb. Geschichte. Herausgegeben von Eugen Schneider. 1911. VIII und 271 S. Preis 3 ℳ.

Band XII: Stift Lorch. Quellen zur Geschichte einer Pfarrkirche. Bearbeitet von Gebhard Mehring. 1911. XXXIV und 243 S. Preis 5 ℳ.

Band XIII: Urkundenbuch der Stadt Stuttgart. Bearbeitet von Dr. Adolf Rapp. 1912. XXII und 680 Seiten. Mit einer Karte von Stuttgart. Preis 9 ℳ

Band XIV: Urkundenbuch des Klosters Heiligkreuztal. Zweiter Band. Bearbeitet von Dr. A. Hauber. 1913. 556 Seiten. Preis 7 ℳ.

Band XV: Urkundenbuch der Stadt Heilbronn. Zweiter Band. Bearbeitet von Dr. M. v. Rauch. 1913. VII und 818 Seiten. Preis 10 ℳ.

Band XVI: Gerwig Blarer (Abt von Weingarten 1520—1567), Briefe und Akten. I. Band 1518—1547. Bearbeitet von Heinrich Günter. 1914. XXXIX und 672 S. Preis 9 ℳ.

Band XVIII: Oberschwäbische Stadtrechte I. Die älteren Stadtrechte von Leutkirch und Isny. Bearbeitet von Dr. K. O. Müller. 1914. VIII und 317 S. Preis 3 ℳ 50 Pf.

Band XIX: Urkundenbuch der Stadt Heilbronn. Dritter Band. Bearbeitet von Dr. M. v. Rauch. 1916. 783 S. Preis 10 ℳ.

v. Heyd, Dr. W., Direktor, Oberbibliothekar a. D., **Bibliographie der württembergischen Geschichte.**

I. Band 1895. XIX und 346 S. Preis 3 ℳ.

II. Band 1896. VIII und 794 S. Preis 5 ℳ.

III. Band 1906. Bearbeitet von Hofrat Th. Schön, 1907. XII und 169 S. Preis 2 ℳ.

IV. Band. Bearbeitet von Dr. Otto Leuze, 1915. IX und 596 S. Preis 6 ℳ.

Briefwechsel des Herzogs Christoph von Württemberg. Herausgegeben von Dr. Viktor Ernst. Erster Band: 1550—1552. 1899. XLI und 900 S. Preis 10 ℳ. Zweiter Band: 1553—1554. 1900. XXVI und 733 S. Preis 10 ℳ. Dritter Band: 1555. 1902. LXVIII und 420 S. Preis 8 ℳ. Vierter Band: 1556—1559. 1907. LIV und 747 S. Preis 10 ℳ.

Geschichtliche Lieder und Sprüche Württembergs. Herausgegeben von Dr. K. Steiff und Dr. G. Mehring. 1912. XVI u. 1115 Seiten. Preis 7 ℳ.

Geschichte der Behördenorganisation Württembergs. Von Dr. Fr. Wintterlin, Archivrat in Stuttgart. Erster Band. Bis zum Regierungsantritt König Wilhelms I. 1904. XIII und 349 S. Preis 3 ℳ 50 Pf. Zweiter Band. Die Organisationen König Wilhelms I. bis zum Verwaltungsedikt vom 1. März 1822. 1906. XI und 320 S. Preis 3 ℳ 50 Pf.

Darstellungen aus der württembergischen Geschichte.

Band I: Der geschichtliche Kern von Hauffs Lichtenstein. Von Dr. R. Max Schuster. 1904. VIII und 358 S. Preis 3 ℳ 50 Pf.

Band II: Schubart als Musiker. Von E. Holzer. 1905. IV und 178 S. Preis 3 ℳ.

Band III: Der Feldzug 1664 in Ungarn. Von K. v. Schempp. 1909. XII und 311 S. mit 4 Karten. Preis 5 ℳ.

Band IV: Die Württemberger und die nationale Frage 1863—1871. Von Dr. Adolf Rapp. 1910. XV und 483 S. mit 12 Abbildungen. Preis 7 ℳ.

Band V: Friedrich Karl Lang. Leben und Lebenswerk eines Epigonen der Aufklärungszeit. Von Dr. Gustav Lang. 1911. X und 223 S. Preis 3 ℳ.

Band VI: Die Entwicklung des Territoriums der Reichsstadt Ulm im XIII. u. XIV. Jahrhundert. Von Dr. Otto Hohenstatt. 1911. XIV u. 134 S. mit einer Karte. Preis 2 ℳ 50 Pf.

Band VII: Die Reichsstadt Schwäbisch Hall im Dreißigjährigen Kriege. Von Dr. Franz Riegler. 1911. XII und 119 S. Preis 2 ℳ.

Band VIII: Die oberschwäbischen Reichsstädte. Ihre Entstehung und ältere Verfassung. Von Dr. Karl Otto Müller. 1912. XX u. 447 S. Preis 5 ℳ.

Ergänzungsband: Alte und neue Stadtpläne der oberschwäbischen Reichsstädte. Von demselben. 1914. 14 S. mit 21 Plänen. Preis 3 ℳ 50 Pf.

Band IX: Die württembergischen Abgeordneten in der konstituierenden deutschen Nationalversammlung. Von Dr. Th. Schnurr'e, mit biographischem Anhang von Niebour. 1912. XII u. 126 S. Preis 2 ℳ.

Band X: Die Kirchenpolitik der Grafen von Württemberg bis 1495. Von Dr. J. Wülk und H. Funk. 1912. XVI u. 117 S. Preis 1 ℳ 50 Pf.

Band XI: Das Territorium der Reichsstadt Rottweil in seiner Entwicklung bis zum Schluß des 16. Jahrhunderts. Von Dr. A. Merkle. 1913. XI und 130 S. mit 2 Karten. Preis 2 ℳ 50 Pf.

Band XII: Das Gebiet der Reichsabtei Ellwangen. Von Dr. O. Hutter. 1914. XIII und 228 S. mit 2 Karten. Preis 3 ℳ 50 Pf.

Band XIII: Badenfahrt. Württembergische Mineralbäder und Sauerbrunnen vom Mittelalter, bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Von G. Mehring. 1914. XI und 204 S. Preis 2 ℳ 80 Pf.

Band XIV. Die Triaspolitik des Frh. K. Aug. von Wangenheim. Von Dr. Curt Albrecht. 1914. X und 196 S. Preis 2 ℳ 80 Pf.

Band XV: Die Entwicklung des Territoriums der Grafen von Hohenberg 1170—1482. Von Dr. K. J. Hagen. 1914. X und 97 S. mit 2 Karten. Preis 2 ℳ.

Band XVI: Die Stellung der Schwaben zu Goethe. Von Frank Thieß. 1915. VIII und 210 S. Preis 3 ℳ.

Die verzierten Terra sigillata-Gefäße von Cannstatt und Köngen-Grinario, von R. Knorr. 1905. 49 S. und 47 Tafeln. Preis 5 ℳ.

Württembergische Münz- und Medaillenkunde, von Chr. Binder, neu bearbeitet von Dr. Julius Ebner. Band I. V und 293 S. mit 20 Doppeltafeln in Lichtdruck. Groß-Lex.-8°. Preis 8 ℳ 40 Pf.
Band II, Heft 1. 69 S. mit 4 Doppeltafeln. 1912. Preis 2 ℳ
Heft 2. S. 71—164 mit 4 Doppeltafeln. 1915. Preis 2 ℳ
(Erscheint in 10 Lieferungen zum Preis von etwa 15 ℳ.)

Hermelink, Dr. H., Die Matrikeln der Universität Tübingen. I. 1906. VIII und 760 S. Preis 16 ℳ.

Vihlmeyer, Dr. K., Heinrich Seuse, Deutsche Schriften. 1907. XVI. 165* und 628 S. Preis 15 ℳ.

Württembergische Archivinventare.

1. Heft. Das württ. Finanzarchiv. 1. Die Aktensammlung der herzogl. Rentkammer. Von E. Denk. 1907. IV und 160 S. Preis 2 ℳ.
2. Heft. Die Pfarr- und Gemeinderegistraturen der Oberämter Ravensburg und Saulgau. Von Gustav Merk. 1912. VIII und 148 S. Preis 1 ℳ 50 Pf.
3. Heft. Desgl. des Oberamts Künzelsau. 1912. IV und 62 S. Preis 1 ℳ.
4. Heft. Desgl. der Oberämter Backnang, Besigheim, Cannstatt. Von M. Duncker. 1913. IV und 83 S. Preis 1 ℳ.
5. Heft. Desgl. des Oberamts Mergentheim. Von Friedrich Hirsch. 1913. IV und 92 S. Preis 1 ℳ.
6. Heft. Desgl. des Oberamts Marbach. Von Wilhelm Kolb. 1913. IV und 70 S. Preis 1 ℳ.
7. Heft. Desgl. der Oberämter Brackenheim und Maulbronn. Von Dr. M. Duncker und E. Bäßler. 1913. IV und 70 S. Preis 1 ℳ.
8. Heft. Desgl. des Oberamts Rottenburg. Von Dr. M. Duncker, 1913. IV und 127 S. Preis 1 ℳ 40 Pf.
9. Heft. Desgl. des Oberamts Biberach. Von G. Merk. 1913. IV und 148 S. Preis 1 ℳ 40 Pf.
10. Heft. Desgl. des Oberamts Waldsee. Von G. Merk. 1913. VI und 152 S. Preis 1 ℳ 40 Pf.
11. Heft. Desgl. des Oberamts Tübingen. Von Dr. M. Duncker. 1914. IV und 112 S. Preis 1 ℳ 20 Pf.
12. Heft. Desgl. des Oberamts Riedlingen. Von G. Merk. 1919. VI und 113 S. Preis 2 ℳ 50 Pf.

Verzeichnis der württemberg. Kirchenbücher. Gefertigt von M. Duncker. 1912. 193 S. Preis 2 ℳ 80 Pf.

Württembergische ländliche Rechtsquellen, I. Band. Die östlichen schwäbischen Landesteile. Bearbeitet von Archivrat Dr. Fr. Wintterlin. 1910. 17* und 888 S. Preis 20 ℳ.

Württembergische Landtagsakten I, 1 (1498—1515). Bearbeitet von Dr. W. Ohr und Dr. E. Kober. 1913. XXXXI und 312 S. Preis 5 ℳ. — II, 1. (Unter Herzog Friedrich I. 1593 bis 1598.) Bearbeitet von Oberregierungsrat A. E. v. Adam. 1910. X und 652 S. Preis 12 ℳ. — II, 2. (Unter Herzog Friedrich I. 1599 bis 1608.) Bearbeitet von demselben. 1911. 844 S. Preis 15 ℳ 50 Pf. — II, 3 (1608—1620). Mit Inhaltsübersicht zu Band 1—3. Bearbeitet von demselben. 1919. XLVII und 862 S. Preis 25 ℳ.

Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg, I. Band: bis 1559. Von K. Weller, A. Diehl, J. Wagner, L. Ziemssen. 1912. VIII und 659 S. Preis 8 ℳ. — II. Band: bis 1805. 1. Halb-

band von J. Greiner, G. Lang, O. Mayer, F. Votteler, B. Klaus, W. Kolb, A. Diehl. 1920. VII und 614 S. Preis 25 M. — 2. Halbband von A. Wolf, J. Hehle, A. Nägele, M. Schermann, A. Weißenbacher, A. Diehl. 1920. VI und 667 S. Preis 25 M.

Württembergischer Nekrolog für das Jahr 1913. Herausgegeben von K. Weller und V. Ernst. 1916. VIII und 182 S. Preis 2 M 50 Pf.

Ebenso für das Jahr 1914. 1917, IV und 285 S. Preis 4 M.

Ebenso für das Jahr 1915. 1919, VI und 248 S. Preis 5 M.

Ebenso für das Jahr 1916. 1920, IV und 219 S. Preis 8 M.

Im Verlag von Paul Neff in Eßlingen:

Bilderatlas zur württembergischen Geschichte, von E. Schneider unter Mitwirkung von P. Gößler. 1913. IV und 96 S. mit 669 Abbildungen. Preis 4 M.

Mit Unterstützung der Kommission ist erschienen:

Bibliographia Brentiana. Von Dr. W. Köhler (Berlin 1904, C. A. Schwetschke und Sohn).